



Bodleian Libraries

UNIVERSITY OF OXFORD

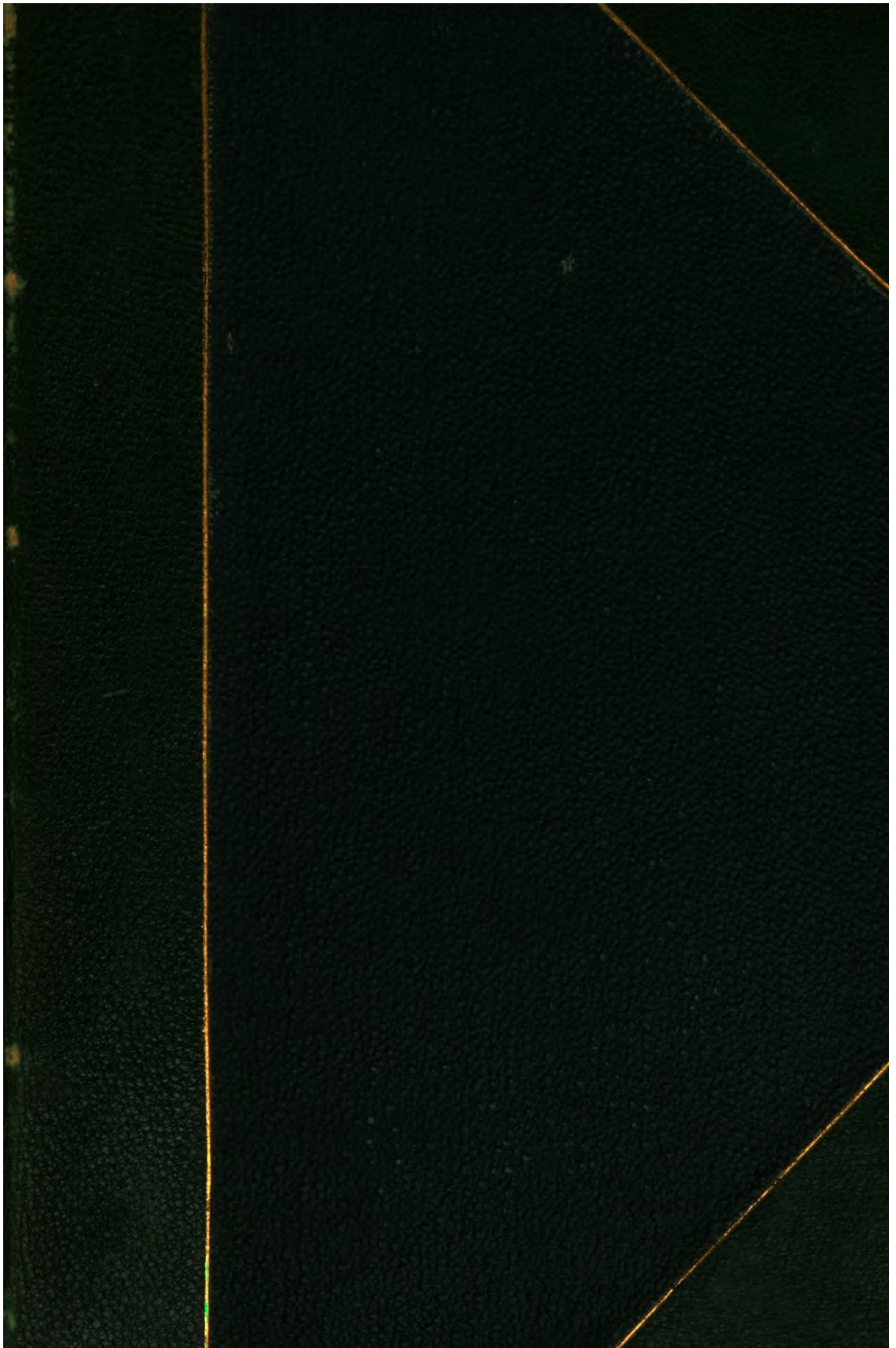
This book is part of the collection held by the Bodleian Libraries and scanned by Google, Inc. for the Google Books Library Project.

For more information see:

<http://www.bodleian.ox.ac.uk/dbooks>



This work is licensed under a Creative Commons Attribution-NonCommercial-ShareAlike 2.0 UK: England & Wales (CC BY-NC-SA 2.0) licence.

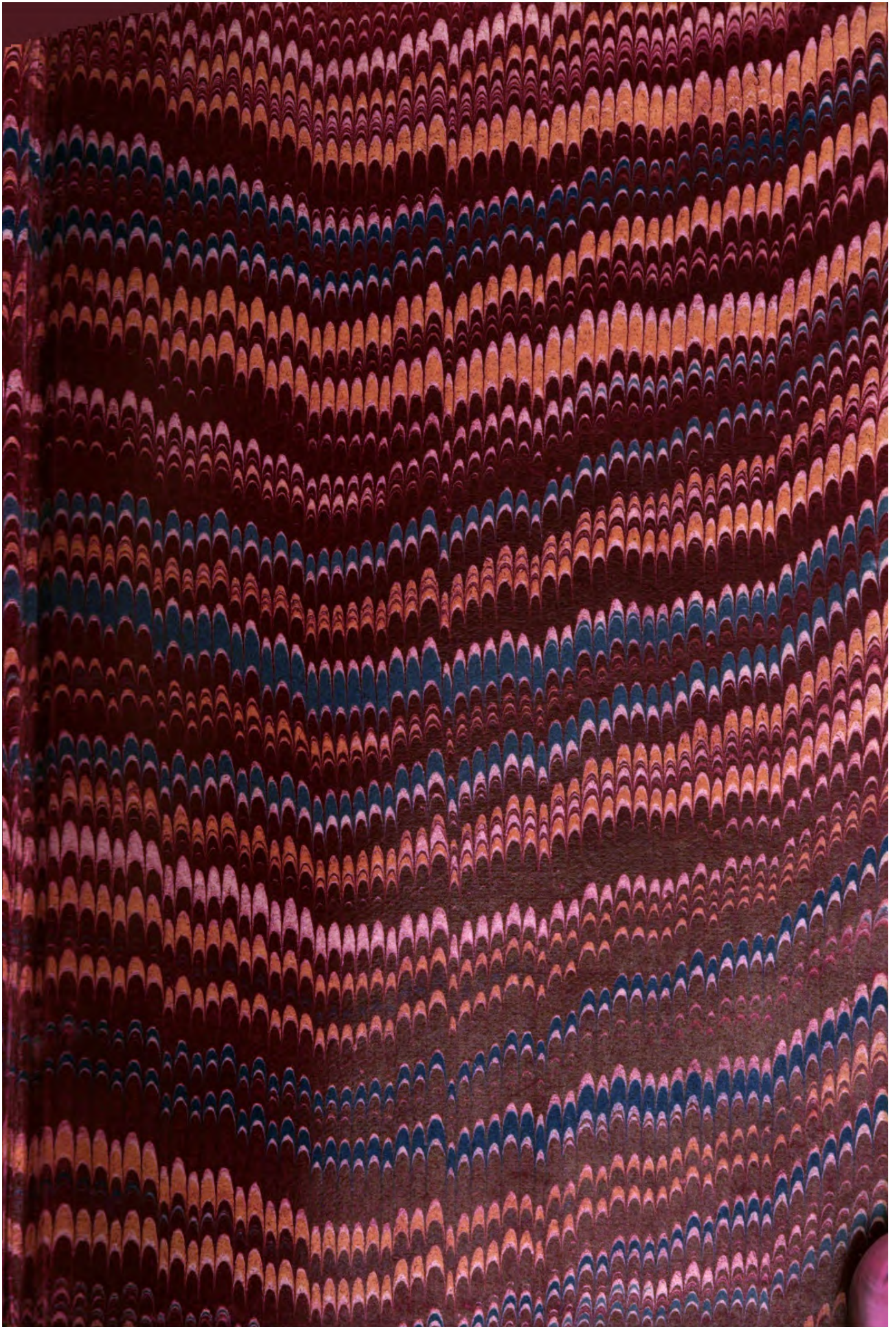


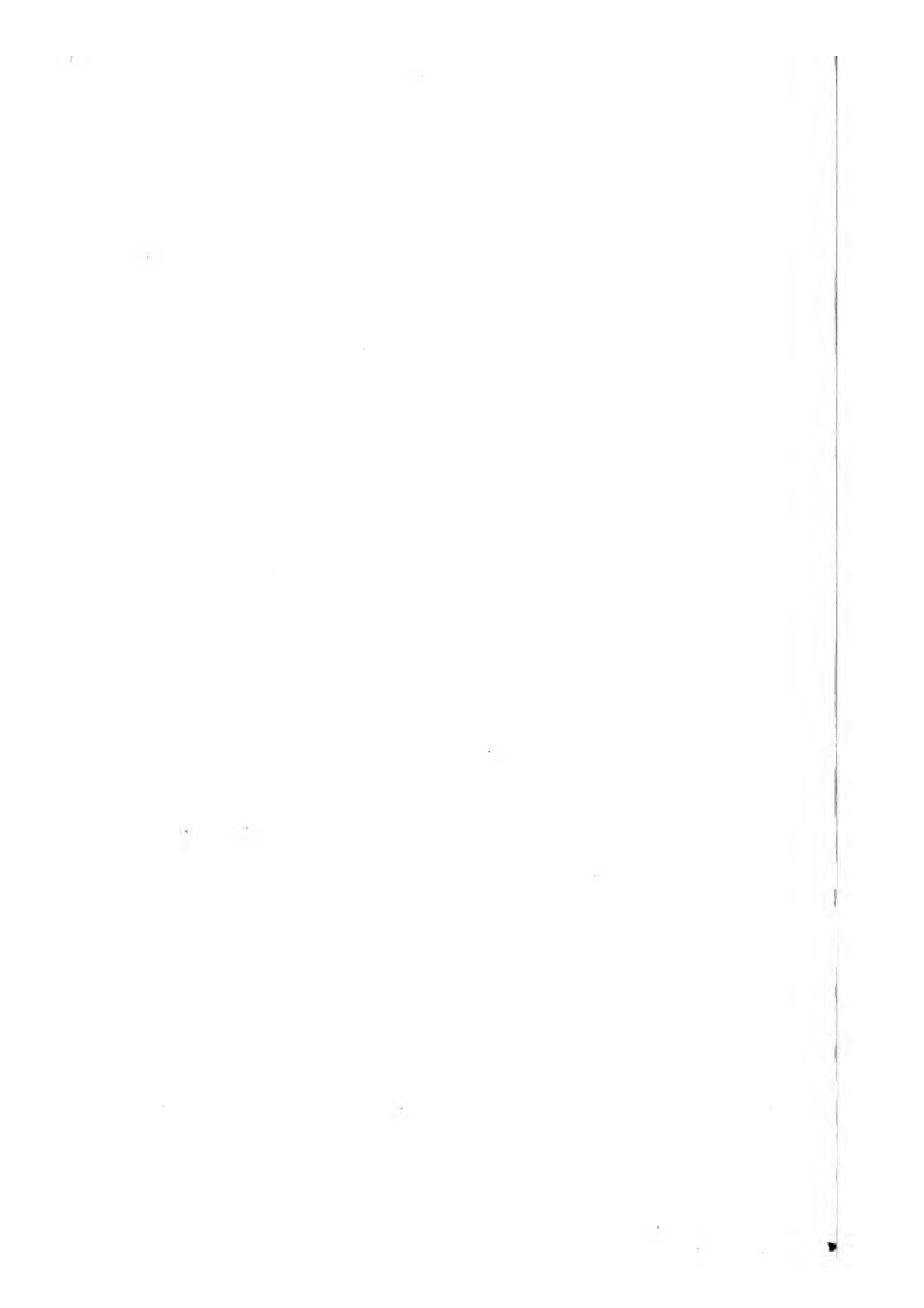
~~25809~~



GA 594 A. 6







Preis

1 Mf.

Roderich Benedix

Volkstheater.

9. Band.

Das Lügen.

Lustspiel in 3 Aufzügen.



F. BAUNGARTEN. DEL.

Verlag von J. J. Weber in Leipzig.

Roderich Benedix

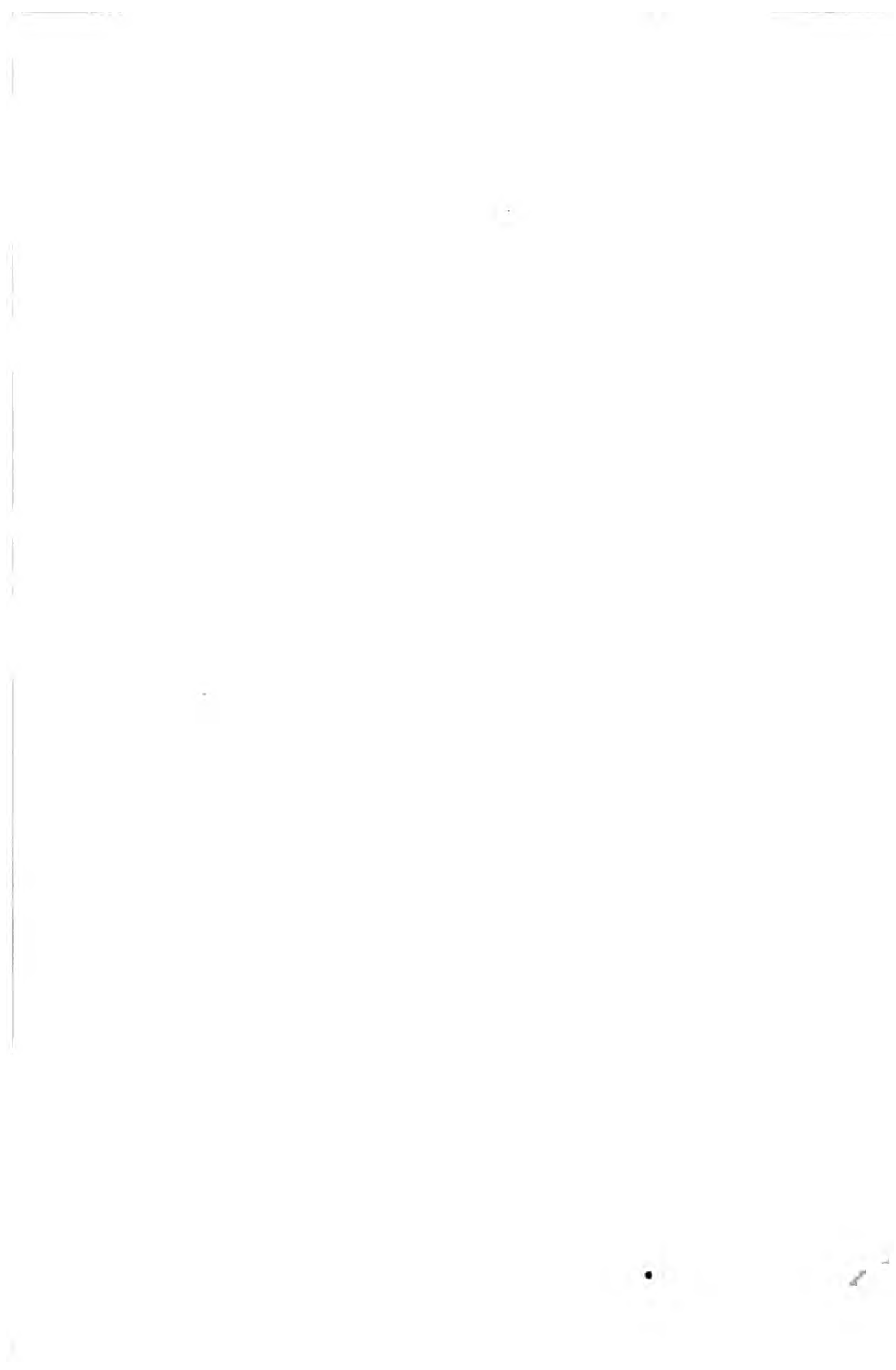
Volkstheater.

Ausgewählte grössere Lustspiele.

Inhaltsübersicht.

- | | |
|---|--|
| 1. Band.
Das bemooste Haupt oder der lange Israel. Schauspiel in 4 Aufzügen. | 11. Band.
Die alte Jungfer. Lustspiel in 4 Aufzügen. |
| 2. Band.
Doktor Wespe. Lustspiel in 5 Aufzügen. | 12. Band.
Das Konzert. Lustspiel in 4 Aufzügen. |
| 3. Band.
Der Steckbrief. Lustspiel in 3 Aufzügen. | 13. Band.
Der Störenfried. Lustspiel in 4 Aufzügen. |
| 4. Band.
Der alte Magister. Schauspiel in 4 Aufzügen. | 14. Band.
Gegenüber. Lustspiel in 3 Aufzügen. |
| 5. Band.
Der Vetter. Lustspiel in 3 Aufzügen. | 15. Band.
Die Pfielöchter. Lustspiel in 3 Aufzügen. |
| 6. Band.
Die Banditen. Lustspiel in 4 Aufzügen. | 16. Band.
Die zärtlichen Verwandten. Lustspiel in 3 Aufzügen. |
| 7. Band.
Der Liebesbrief. Lustspiel in 3 Aufzügen. | 17. Band.
Aschenbrödel. Schauspiel in 4 Aufzügen. |
| 8. Band.
Das Gefängnis. Lustspiel in 4 Aufzügen. | 18. Band.
Die relegierten Studenten. Lustspiel in 4 Aufzügen. |
| 9. Band.
Das Lügen. Lustspiel in 3 Aufzügen. | 19. Band.
Der Sohn der Hökerin. Lustspiel in 4 Aufzügen. |
| 10. Band.
Ein Lustspiel. Lustspiel in 4 Aufzügen. | 20. Band.
Das Stiftungsfest. Lustspiel in 3 Aufzügen. |

Preis eines jeden Bändchens 1 Mark.



Roderich Benedix:

Volkstheater.

Ausgewählte grössere Lustspiele.

Neunter Band:

Das Lügen.

Leipzig

Verlagsbuchhandlung von F. J. Weber

1882

Das Lügen.

Lustspiel in drei Aufzügen.

Von

Roderich Benedix.

Leipzig

Verlagsbuchhandlung von F. F. Weber

1882

Der Besitz dieses Buches giebt keiner öffentlichen Bühne das Recht zur Aufführung eines der darin enthaltenen Stücke. Dieses Recht muß von den unterzeichneten Rechtsnachfolgern des verstorbenen Verfassers besonders erworben werden.

Die Roderich Benedixschen Erben.

Das Lügen.

Lustspiel in drei Aufzügen.

Personen.

Dr. Rudolph Wassenberg, Arzt } Brüder.
Wolfgang Wassenberg, Komponist }
Sophie, dessen Frau.
Karoline Wildau, deren Schwester, Rudolphs Braut.
Bernhard Wildau, beider Bruder, Student.
Gaiendorf.
Hildegard, dessen Tochter.
Meusler.
Schott, Untersuchungsrichter.
Falk, Advokat.

Erster Aufzug.

Zimmer bei Wolfgang Wassenberg; die Einrichtung zeugt von Wohlhabenheit. Mittelthüre, zwei Seitenthüren.

Erster Auftritt.

Rudolph, Caroline.

Rudolph (kommt aus dem Zimmer links*), nimmt seinen Hut, der auf dem Tische rechts liegt, und geht nach der Mittelthüre. Er ist aufgeregt und verzimmt).

Caroline (erscheint in der Thüre links; halb bittend). Wassenberg.

Rudolph. Was beliebt?

Caroline (halb bittend). Wollen Sie so von mir gehen?

Rudolph (kommt langsam wieder vor). Ich habe Ursache!

Caroline (ironisch, doch gutmütig). Eine entsetzliche Ursache! Ich habe Sie auf das empfindlichste beleidigt, Sie müssen wenigstens acht Tage grollen und schmollen.

Rudolph (immer ernst). Ich sollte es wohl, Sie haben gelogen!

Caroline. Hu welch ein Ausdruck: gelogen!

*) Rechts und links sind immer vom Zuschauer aus angenommen.

Rudolph. Ich kann ihn nicht zurücknehmen! Eine absichtliche Unwahrheit ist eine Lüge, und Lügen ist das Unwürdigste, was der Mensch thun kann!

Karoline. Mein Gott, eine halbe Neckerei, eine kleine Notlüge.

Rudolph. Sie wissen wie ich über diesen Punkt denke!

Karoline. Ich bin ja doch ein Frauenzimmer.

Rudolph. Meinen Sie: die haben ein Recht zu lügen?

Karoline. Das nicht, aber man sagt ja daß wir alle gern zuweilen die Unwahrheit redeten; es soll in unserer Natur liegen.

Rudolph. Sie verleumden Ihr eigenes Geschlecht! Könnte ich Sie schätzen, wenn ich die Frauen für falsch halten müßte? Ihr schöner Beruf ist zu lieben, und Liebe verträgt keine Falschheit. Und wenn wirklich alle Frauen falsch wären, so dürften Sie allein es nicht sein, denn Sie wissen wie jede Lüge mich kränkt!

Karoline. Das abscheuliche Wort „Lüge!“ Eine kleine Flunkerei verdient diesen harten Namen nicht.

Rudolph. Doch! Wer die kleine Unwahrheit nicht meidet, kommt bald zu den großen. Man muß sich vor dem ersten Schritte hüten, man kann nicht zu streng in diesen Grundsätzen sein!

Karoline. Mein Gott, was habe ich denn so Entsetzliches gelogen?

Rudolph. Ich fragte Sie: wo Sie gestern nachmittag gewesen wären, Sie antworteten: bei Fräulein Schmidt — und das ist nicht wahr.

Karoline. Nun ja, Sie sollten aus mannigfachen Gründen nicht wissen, wo ich gewesen bin — wenn Sie aber darauf bestehen, so will ich es Ihnen sagen!

Rudolph. Nein, ich will es nicht wissen, das sähe aus wie Mißtrauen und dies ist mir fremd. Ich weiß daß Sie nichts Unrechtes thun werden.

Karoline (zärtlich). Lieber Rudolph!

Rudolph. Sie mögen gehen, wohin Sie wollen, ich beschränke Sie nicht darin; Sie mögen mir auch verschweigen, wohin Sie gehen, wenn Sie Gründe dazu haben, ich will mir auch das gefallen lassen, aber Sie sollen nicht lügen.

Karoline. Ich will es nicht wieder thun.

Rudolph. Sie haben das schon mehrfach versprochen, allein Sie halten es nicht. Bei Ihnen ist es fast zur Neigung geworden die Unwahrheit zu sagen.

Karoline. Sie machen mich schwärzer als ich bin. Ich habe manchmal Vergnügen daran, andere mit kleinen Erfindungen zu necken, sie hinter's Licht zu führen; das schärft den Geist, den Verstand.

Rudolph. Das Lügen?

Karoline. O ja! Glauben Sie, es sei so leicht?

Rudolph. Was soll dabei Schweres sein?

Karoline. Etwas zu erfinden, etwas glaubwürdig zu machen, sich nicht in Widersprüche zu verwickeln, eine Erdichtung durchzuführen, dazu gehört Geist, Wiß, Aufmerksamkeit, Selbstbeherrschung — und oft sage ich etwas Unwahres bloß, um mich zu üben, um meinen Wiß geltend zu machen.

Rudolph. Sie suchen alle möglichen Entschuldigungsgründe hervor, aber Sie kommen nicht durch. Lügen kann der dümmste Mensch, die Dummheit lügt am meisten.

Karoline. Nein nein, es gehört Geist zum Lügen.

Rudolph. Dem widerspreche ich entschieden! Wahrheit und Geist sind sich eben so verwandt wie Lüge und Dummheit.

Karoline. Sie wollen mich aus meiner letzten Versuchung treiben.

Rudolph. Ja, denn ich will Sie wahrhaft haben.

Karoline. Nun, ich will mich ja bessern. Sind Sie wieder gut?

Rudolph. Karoline, Sie begreifen doch daß nur meine Liebe für Sie mich so sprechen läßt. Ich möchte an meiner künftigen Frau keine Unvollkommenheit sehen, am wenigsten diese.

Karoline. Also Frieden? (Reicht ihm die Hand.)

Rudolph (reicht ihr die Hand). Es sei drum!

Karoline. Und Sie gehen jetzt?

Rudolph. Ich muß noch einige Besuche machen.

Karoline. Aber zum Thee kommen Sie wieder?

Rudolph. Auf jeden Fall! Leben Sie wohl indessen!

(Geht.)

Karoline. Auf Wiedersehen!

Rudolph. In einer Stunde!

Karoline. Wassenberg.

Rudolph (in der Thüre). Karoline?

Karoline. Freundlich, nicht so unwirsch gehen Sie!

Rudolph (küßt sie). Ich bin ja freundlich, lebe wohl!

Karoline (allein). Hu, das war ein harter Sturm, der gestrenge Herr waren sehr ungnädig! Er geht wahrhaftig zu weit, wer kann denn immer die Wahrheit sagen? Doch jetzt rasch, das Armband muß sich finden. Wenn er es vermißt, was soll ich sagen? Ich muß wieder lügen und das giebt neue Auseinandersetzungen! (Links ab.)

Bweiter Auftritt.

Rudolph (kommt zurück).

Karoline, hören Sie! Sie ist fort. (Geht ein paar Schritte nach der Thüre links und bleibt stehen.) Hm, es hat auch Zeit bis nachher. — Fortwährend behauptet sie es sei eine Übung des Witzes eine Lüge zu erfinden und durchzuführen, auch andere Leute sind von diesem Vorurteil befangen. Wenn ich ihr nur recht schlagend das Gegenteil beweisen könnte. Ich müßte selbst einmal — — — nein nein, das darf ich nicht — — — und doch, es wäre das beste Mittel, — ich werfe einmal eine Unwahrheit, eine Erdichtung hin und zeige ihr später, wie leicht das ist. Der Gedanke ist wahrhaftig gut — ich führe ihn aus. Was aber soll ich sagen? Ich hätte

einen Orden bekommen? Den müßte ich zeigen können. Ich sei nach Berlin berufen —? Auch das muß sich rasch als falsch erweisen. Ich sei gestern nach Rußdorf gegangen? Das ist zu unbedeutend, das überhört man. Es muß etwas Ungewöhnliches sein, und doch nichts Unmögliches, Unglaubliches, es darf nicht zu sehr auffallen, und doch nicht so unbedeutend sein daß man es ruhig überhört. Wenn ich sagte: ich sei gestern spazieren geritten? Das ist gut. Sie hat mich nie reiten sehen — also ist es ungewöhnlich und ob schon ich nicht reiten kann, doch nicht unmöglich. Sie wird sich wundern, kann aber amende nicht zweifeln. Das ist gut. Vielleicht fällt mir unterwegs noch etwas besseres ein. (Geht, und stößt auf den eintretenden Bernhard.)

Dritter Auftritt.

Rudolph. Bernhard Wildau.

Rudolph. Sieh da, Herr Wildfang, lange nicht gesehen, wo kommen Sie her?

Bernhard (munter). Raten Sie, mein Herr Schwager in futuro!

Rudolph. Das möchte ich schwerlich können, allein wo Sie nicht herkommen, das weiß ich gewiß.

Bernhard. Das wäre?

Rudolph. Vom Studiertische!

Bernhard (lachend). Da mögen Sie Recht haben!

Rudolph. Wildau, Wildau, wohin soll das führen!

Bernhard. Wollen Sie mich wieder abkanzeln? Lieber Schwager, das ist vergebene Mühe! Ich weiß, Sie meinen es gut mit mir, allein Sie sind doch ein wenig Bedant.

Rudolph. Das ist man immer, wenn man euch jungen Leuten gute Lehren giebt.

Bernhard. Das meine ich nicht. Ihnen gilt nur der Mann etwas, der alle möglichen Prüfungen bestanden hat

und als ehrbarer Doktor in der Welt herumläuft. Ich mag das nicht werden! Ich bin reich und unabhängig, warum soll ich mich in eine eurer Fakultäten einpferchen lassen?

Rudolph. Die Wissenschaft ist das Edelste, was der Mensch hat, danken Sie Gott daß Sie unabhängig genug sind sie lieben und treiben zu können, ohne von ihr leben zu müssen.

Bernhard. Liebe ich die Wissenschaft nicht? Ich habe manches gelernt und hoffe noch manches zu lernen — allein wenn ich dereinst auf meinen Gütern sitze als tüchtiger Landwirt, so ist es mir sehr gleichgültig, ob ich meine Zeugnisse für wohlbestandene examina im Kasten habe. Eben weil ich die Wissenschaft nicht zum Broterwerbe brauche, pflücke ich nur ihre Blumen, wenn ich sie auch nicht mit der Wurzel in meinen Garten verpflanze.

Rudolph. Sie sind ein offener Kopf, Sie wissen viel, aber Sie könnten gründlicher sein.

Bernhard (lachend). Gründlich, das ist eure ewige Redensart! Gut, vielleicht werde ich später auch noch gründlich, allein jetzt steht mir der Sinn nicht nach Büchern.

Rudolph. Warum jetzt nicht?

Bernhard. Denken Sie an Ihre Bücher, wenn Sie bei meiner Schwester sind?

Rudolph. Sind Sie wieder einmal verliebt?

Bernhard. „Wieder einmal“ — wie boshaft! Diesmal ist es ernstlich.

Rudolph. Um die Liebe läßt sich mit ernstem Streben wohl vereinigen.

Bernhard. Das mögen Sie können, Sie sind überhaupt gesetzter und zwölf Jahre älter als ich — bei mir geht es nicht. Die Liebe füllt mich ganz aus, ich kann nichts nebenbei treiben.

Rudolph. Wollen Sie mir nicht vertrauen?

Bernhard. Ihnen, Doktor? (Lachend.) Nein!

Rudolph. Nicht?

Bernhard. Sie sind mir zu gewissenhaft!

Rudolph. Sie werden doch nicht —?

Bernhard. Unthaten begehen? Sein Sie ruhig, so arg ist es nicht. Es ist nur ein klein wenig Spitzbüberei dabei, und so etwas findet ja nicht Gnade vor Ihrem strengen Richtersthule.

Rudolph. Bernhard, Bernhard!

Bernhard. Aengstigen Sie sich nicht, Sie sollen mein Brautführer werden.

Rudolph. Nun denn, ich vertraue Ihrem Herzen, das gut und redlich ist. Gelegentlich mehr davon! Mich rufen jetzt Geschäfte, auf Wiedersehen! (ab.)

Bernhard (allein). Auf Wiedersehen — — Spitzbüberei? Das ist beinahe zu viel gesagt. Daß ich den Vater betrüge, um zur Tochter zu gelangen, ist eigentlich kein Unrecht, wenigstens ist es von alters her so gewesen. Ich hätte dem Doktor so viel nicht sagen sollen, er wird plaudern und mir die Schwestern auf den Hals heben. Daß ich auch nie schweigen kann, wenn mir das Herz voll ist. Aber wo ist Wolfgang, mein alter Vertrauter? Zu ihm trieb es mich ja eigentlich her. Ob er zuhause ist? Wenn ich ihn sprechen könnte, ohne meiner Frau Schwester zu begegnen, die ihm immer auf dem Nacken sitzt —

Vierter Auftritt.

Bernhard. Wolfgang (durch die Mitte, mit Hut und Stock).

Wolfgang (zur Thüre hinausredend). Du kommst also zum Thee, gut!

Bernhard. Ah da ist er!

Wolfgang (hat den Hut auf dem Kopfe, sieht Bernhard nicht, singt einige Takte vor sich hin und schüttelt mit dem Kopfe. Er ist in tiefes Sinnen verloren).

Bernhard (lachend, für sich). Er ist wieder in musikalische Träumereien versunken. (Schlägt ihn auf die Schulter.) Grüß dich Gott, Wolfgang!

Wolfgang. Guten Tag, Bernhard!

Bernhard. Ich suchte dich, ich muß dir etwas sagen!

Wolfgang. Ich kann jetzt nichts hören, Bernhard, ich bin eben einer Melodie auf der Spur, die ich um jeden Preis haben muß! (Will fort.)

Bernhard (stellt sich ihm in den Weg). Deine Melodie wird nicht davonlaufen, ich will dir aber von einem andern Davonlaufen erzählen. Schwager, ich brauche deinen Rat.

Wolfgang (lacht laut).

Bernhard. Du lachst?

Wolfgang. Fragt der Mensch um Rat und befolgt niemals den, der ihm nicht gefällt.

Bernhard. Verderben wir die Zeit nicht mit solchen Bemerkungen; wenn deine Frau kommt, kann ich dich nicht mehr allein sprechen, also gieb acht.

Wolfgang. Hast du ein neues Liebesabenteuer gehabt?

Bernhard. Allerdings, ein merkwürdiges!

Wolfgang. So schieß los!

Bernhard. Du weißt, wie ich meine Hildegard kennen lernte?

Wolfgang. Ja, du gingst botanisieren und sie guckte über eine alte Mauer. Das ist das letzte, was du mir vertraut hast.

Bernhard. Das war vor drei Wochen. Wir sahen und liebten uns!

Wolfgang (nicht spöttisch). „Das ist der Liebe heil'ger Götterstrahl, der in die Seele schlägt und trifft und zündet, wo sich Verwandtes zum Verwandten findet!“

Bernhard. Aber es war nicht leicht zu meinem Mädchen zu gelangen.

Wolfgang. Wie so?

Bernhard. Hildegard wird in einer förmlichen Gefangenschaft gehalten.

Wolfgang (aufmerksam). Gefangenschaft?

Bernhard. Ihr Vater ist ein Menschenfeind, ein finsterner Gesell voll Lebenshaß; er lebt abgeschlossen auf einem einsamen Landgute, der Erlenhof geheißen, geht selbst nie aus und läßt niemanden zu sich; Hildegard ist noch niemals aus dem Hause gekommen.

Wolfgang. Höre, Bernhard, die Geschichte ist hübsch, das gäbe einen prächtigen Opernstoff, an denen ist ohnehin empfindlicher Mangel. Erzähle weiter.

Bernhard. Eine alte Mauer mit einem sumpfigen Graben umschließt den ganzen Erlenhof, Garten und Haus.

Wolfgang. Schöne Dekoration das — der Vater tiefer Haß!

Bernhard. Wir sprachen uns anfangs über die Mauer — es war schwer, das arme Kind, das beinahe noch keinen Menschen gesehen hat, zum Sprechen zu bringen.

Wolfgang (immer gespannter). Das giebt ein schönes Duett.

Bernhard. Ihre Schüchternheit legte sich jedoch bald und sie wurde freundlicher.

Wolfgang. Anfang Andante, steigert sich zum Allegro!

Bernhard. Ich warf ihr Briefe an einen Stein gebunden über die Mauer, und bald erhielt ich auch Antwort — mit der Versicherung ihrer Liebe.

Wolfgang. Briefe? Sind nicht zu gebrauchen in der Oper!

Bernhard. Allein das konnte mir nicht genügen, ich trachtete über den Graben und die Mauer zu kommen.

Wolfgang. Gut, da läßt sich ein hübsches Orchesterstück anbringen.

Bernhard. Ueber den Graben war ich schon einige male gelangt, war da auf einen Baum geklettert, hatte die Hand meines süßen Mädchens geküßt und ihren Händedruck empfangen.

Wolfgang. Das wird sich trefflich auf der Bühne machen.

Bernhard. Gestern wollte ich nun versuchen die Mauer zu übersteigen.

Wolfgang. Und es gelang?

Bernhard. Höre nur. Ich ritt gegen abend hinaus!

Wolfgang. Du rittest?

Bernhard. Der Erlenhof liegt fast zwei Stunden Weges von der Stadt, vor dem Ostenthore, links ab, soll ich dahin zu Fuß gehen?

Wolfgang. Nein nein, das Reiten ist gut, giebt in der Dubertüre einen hübschen Triolensatz. Weiter.

Bernhard. Ich kam hinaus, als es schon anfing zu dämmern, band meinen Schimmel in einem Büschchen fest und begann meine Anstalten. Hildegard war nicht da, trotz der Verabredung.

Wolfgang. Kurzer Satz mit aushaltenden Hörnern.

Bernhard. Ich ließ mich dadurch nicht beirren und mit Hülfe einiger Reissbündel setzte ich über den Graben. Kaum aber bin ich in der Mitte, so höre ich Männerstimmen hinter der Mauer, man ruft: Spitzbuben, Räuber, einige Schüsse fallen, eine Kugel pfeift mir am Ohre vorbei.

Wolfgang (die Hände reibend). Brächtig, wundervoll!

Bernhard. Natürlich trete ich schleunigst meinen Rückzug an und laufe nach meinem Schimmel!

Wolfgang (in höchster Spannung). Gut!

Bernhard. Noch ehe ich aber das Pferd losgebunden habe, höre ich Lärm von der andern Seite, es mochten Jäger oder Förster sein!

Wolfgang. Aha, das giebt einen Chor!

Bernhard. Sie rufen: Halt, steh, Wilddieb, drohen zu schießen —

Wolfgang (lebhaft). Dreivierteltakt, Allegro assai —

Bernhard. Ich sehe mich nicht weiter um, gebe meinem Schimmel die Sporen und sprengte quer feldein durch frische Saatfelder, da mir der Rückweg nach der Stadt abgeschnitten schien.

Wolfgang. Das ist ein himmlischer Stoff für eine Oper!

Bernhard. Nun rate mir, was soll ich thun?

Wolfgang. Um das Ende herbeizuführen? Ja, ein gutes Finale ist die Hauptsache!

Bernhard. Ach, du hörst nur mit halbem Ohre!

Wolfgang. Nein nein, mit ganzem!

Bernhard. Aber mit musikalischem!

Wolfgang. Ein echter Komponist hat kein anderes!

Bernhard. Was soll ich thun?

Wolfgang. Nicht nachlassen, das Mädchen erlösen, die Sache durchsetzen. Es darf nicht tragisch enden.

Bernhard. Es giebt nur Ein Mittel, — ich muß Hildegard entführen.

Wolfgang (feurig). Gut, eine Entführung ist zu brauchen, das verwickelt sich prächtig.

Bernhard. Der Vater läßt niemanden zu sich, nimmt keine Briefe an, und mit einem Manne, der auf den Liebhaber seiner Tochter schießt, ist überhaupt keine Verständigung möglich! Aber lassen kann ich das Mädchen nicht, ich liebe sie zu sehr, die Hindernisse reizen mich zum Aeußersten, ich entführe sie, es mag gehen wie es will.

Wolfgang (lebhaft). Da thust du recht.

Bernhard. Und du, lieber Schwager, hilfst mir dabei?

Wolfgang (plötzlich besonnen und kleinlaut). Helfen? Ich? Bei einer so gefährlichen Geschichte?

Bernhard. Was ist da für Gefahr?

Wolfgang. Wenn meine Frau das erführe, mit ihrem ewigen Argwohn, ihrem Mißtrauen — nein, das geht nicht.

Bernhard (lachend). Du bist mir ein schöner Freund!

Wolfgang. Und mein Bruder, der Doktor, mit seiner strengen Rechtlichkeit, würde so etwas niemals gutheißen, ich käme in ernstliches Zerwürfniß mit ihm.

Bernhard. Stehst du denn so sehr unter der Herrschaft deines Bruders und deiner Frau?

Wolfgang (kragt sich am Kopfe). Sie haben mich etwas unter dem Pantoffel. Siehst du, Schwager, ich habe so viel zu sinnen und zu denken, ich lebe —

Bernhard. Nur im Reich der Träume und darum lässest du dir in deinem irdischen Reiche die Herrschaft aus der Hand winden.

Wolfgang (ehrlich). Es ist etwas daran!

Bernhard (lachend). Wohl, ich helfe mir selber.

Wolfgang. Aber den Schluß erzählst du mir! Der Stoff ist wirklich prächtig.

Bernhard. Ich denke, ich mache ein gutes Finale dazu.

Wolfgang. Das ist brav von dir. Du bleibst doch hier zum Thee — (ihm fällt die Melodie wieder ein, er singt halblaut ein paar Takte — aber nur so hingeworfen) ich will einmal nach meinem Arbeitszimmer gehen, mir summt die Melodie doch immer noch vor den Ohren herum, vielleicht kann ich sie fassen! Also auf Wiedersehen. (Rechts ab.)

Bernhard (allein). Geh nur, geh nur! Ich hätte es mir denken können daß dieser Gasensfuß mir nicht beistehen würde. Was brauche ich auch Beistand? Ich bin mir selbst genug! Meine arme Hildegard, ich will dich erlösen aus dem Zwinger, in dem du schmachtetest, und wenn Beelzebub selber dich bewachte. (Sinnend.) Nachdem sie gestern geschossen haben, glauben sie sich heute sicher, sie meinen die Diebe verscheucht zu haben und werden nicht aufpassen — heute also komme ich am sichersten über die Mauer. Und wenn sie nicht im Garten ist? hm, dann suche ich sie — sehen muß ich sie. (Sieht nach der Uhr.) In einer Stunde kann ich mich auf den Weg machen — mein Schimmel wird wohl ausgeruht haben von seiner gestrigen Strapaze.

Fünfter Auftritt.

Bernhard. Karoline (von links).

Karoline. Nirgends zu finden! Sieh da, Herr Bruder, und ganz allein? In Gedanken versunken?

Bernhard. Ich dachte an dich, mein holdes Schwesterchen!

Karoline. Wer lügen will, muß nicht so Unwahrscheinliches zum Vorschein bringen.

Bernhard. Unwahrscheinlich?

Karoline. Daß sich ein Bruder in Gedanken mit seiner Schwester beschäftigt, gehört fast zu den Unmöglichkeiten.

Bernhard. Sind die Brüder so verrufen?

Karoline. Allgemein!

Bernhard (verbindlich). Es giebt Ausnahmen!

Karoline. Bist du eine?

Bernhard. Gewiß!

Karoline. Soll ich dich auf die Probe stellen?

Bernhard. Ich werde die Probe bestehen.

Karoline. Du könntest mir einen großen Gefallen thun, ich bin in Verlegenheit, ich habe mein Armband verloren.

Bernhard. Das mit dem Bilde deines Bräutigams? Sein letztes Geburtstagsgeschenk?

Karoline. Dasselbe! Wassenberg ist so empfindlich, wenn er den Verlust erfährt wird er böse werden —

Bernhard. Aber sage doch, wo und wie?

Karoline. Ruhig jetzt, da kommt Sophie!

Sechster Auftritt.

Vorige. Sophie (von rechts).

Sophie (mit Schürze und Schlüsselbund). Ah, Herr Bruder Sausewind? Was steht ihr da und steckt die Köpfe zusammen?

Bernhard (lachend). Ist das ein Gruß? Und welcher Ausdruck: die Köpfe zusammenstecken!

Sophie. Ihr habt doch gewiß etwas Geheimes und Absonderliches vor.

Karoline. Wie so?

Sophie. Weil ihr so leise gesprochen habt.

Karoline. Wir haben leise gesprochen?

Sophie. Ich habe doch im Nebenzimmer nichts gehört, ich glaubte, es sei niemand hier und bin sehr erstaunt euch hier zu finden.

Bernhard. Aber Sophie!

Karoline (lachend). Laß sie, du kennst ja ihren ewigen Argwohn!

Bernhard. Gegen Bruder und Schwester sollte sie doch —

Karoline. Ach sie war von jeher so und plagt ihren guten Mann und mich genug mit ihrem Mißtrauen.

Sophie (empfindlich). So? Plage ich euch? Nun, du wirst ja dieser Plage bald überhoben sein, in drei Wochen ist deine Hochzeit, du wirst dann dein eignes Haus beziehen, brauchst nicht mehr bei mir zu wohnen, unter meinem Schutz und Schirm — und meiner Plage.

Karoline. Aber Sophie, welche üble Laune, welche Empfindlichkeit über einen Scherz!

Bernhard (nimmt seinen Hut). Geh, du bist heute in rosenfarbener Stimmung. (Will gehen.)

Sophie (begütigend). Nehmt nur nicht gleich alles von der schlimmsten Seite! Willst du nicht Thee mit uns trinken, Bernhard? Man sieht dich so selten.

Bernhard (lachend). Ich hätte wohl noch ein Stündchen Zeit, aber du bist mir zu brummig!

Sophie (reicht ihm die Hand). Ich will freundlich sein!

Bernhard. Soll ichs darauf wagen?

Sophie. Ja!

Bernhard. Gut. (Legt seinen Hut weg.)

Sophie (leise zu Karoline). Wo hast du die Briefe?

Karoline. Die Briefe? (Schlägt sich vor den Kopf.) Mein Gott, das fällt mir erst jetzt ein!

Sophie. Nun?

Karoline. Das ist eine schöne Geschichte!

Sophie. So rede doch.

Karoline. Die Briefe, mein Armband, alles verloren.

Sophie (heftig). Verloren! Mache keinen schlechten Scherz!

Karoline (kleinlaut). Ich scherze wahrlich nicht, Sophie!

Sophie. Verloren! O warum vertraute ich sie dir an, ich kannte ja deinen Leichtsinn, deine Unachtsamkeit!

Karoline. Schilt nur zu, ich muß es mir gefallen lassen!

Bernhard. Was habt ihr?

Sophie (barsch). Nichts!

Bernhard. Von euch kann man jetzt sagen: ihr steckt die Köpfe zusammen.

Sophie. Ein junger Mensch braucht nicht alles zu wissen!

Bernhard (lachend). Prrr, das bißchen Sonnenschein deiner Freundlichkeit ist schon wieder vorüber.

Sophie. Wie soll man freundlich sein, wenn man so behandelt wird.

Karoline. Ich mag unachtsam gewesen sein, aber man verliert doch nichts absichtlich!

Sophie. Du weißt, wie viel mir an den Briefen liegt, schaffe mir sie wieder.

Karoline. Ich werde thun, was ich kann!

Sophie. Ich muß jetzt den Thee besorgen — schaffe mir sie wieder und laß dir gegen meinen Mann nichts merken, der ist so mißtrauisch. (Rechts ab.)

Bernhard (lachend). Wolfgang mißtrauisch? Die argloseste Seele von der Welt, ein Gemüt wie ein Kind?

Karoline (seufzend). Darin besteht eben ihre unselige Launenhaftigkeit, daß sie sich fortwährend belauert glaubt, daß sie über jede Kleinigkeit empfindlich ist, jedes Wort übelnimmt, immer glaubt, man führe etwas gegen sie im Schilde und über alles schmält und brummt. Der gute Schwager hat manches mit ihr auszustehen.

Bernhard. Warum ist er nicht strenger gegen sie?

Karoline. Strenge hilft nichts, imgrunde ist sie gutmütig, sieht ihr Unrecht ein, bereut und bittet ab.

Bernhard. Und nach einer halben Stunde ist sie doch wieder übellaunig!

Karoline. Ach ja, aber diesmal hat sie Recht, böse zu sein, das ist eine verdrießliche Geschichte.

Bernhard. Ich hörte so etwas von Briefen?

Karoline. Ich werde dir wohl alles sagen müssen — aber reinen Mund gehalten!

Bernhard. Diese Ermahnung war überflüssig.

Karoline. Als Sophie noch in der Pension war, verliebte sich ein junger Mensch in sie und sie war schwach genug sich mit ihm in einen Briefwechsel einzulassen. Das Verhältnis war eine Täuschung und zerbrach sich bald wieder, als Sophie ihren Mann kennen lernte und heiratete. Diesem hatte sie immer von der Geschichte sagen wollen, wie es ihre Pflicht gewesen wäre — hatte es aber nie über sich gewinnen können. Jetzt ist es zu spät. Sophien lag nun alles daran ihre Briefe wieder zu bekommen, denn der junge Born soll unvorsichtig und nicht von großer Verschwiegenheit sein.

Bernhard. Born? Referendarius in Blasheim, drei Stunden von hier?

Karoline. Derselbe.

Bernhard. Ich kenne ihn; er ist ein guter Kerl, nur etwas großsprecherisch!

Karoline. Siehst du! Wie leicht hätte er Mißbrauch von den Briefen machen und Sophiens ehelichen Frieden stören können.

Bernhard. Warum wandte sie sich nicht an mich?

Karoline. Sie schämte sich vor dir, die ältere Schwester vor dem jüngeren Bruder. Also warf ich mich zur Vermittlerin auf, schrieb an Born und forderte die Herausgabe der Briefe.

Bernhard. Ich hätte sie nicht gegeben.

Karoline. Born war nicht so hartnäckig, er erklärte sich bereit die Briefe auszuliefern, doch nur in ihre Hände.

Bernhard. Eine kleine Rache, das kann ich ihm nicht verdenken.

Karoline. Da er an der Bedingung festhielt, mußten wir seinen Willen thun. Er bezeichnete uns einen Platz in einem kleinen Wäldchen, wo selten ein Mensch hinkommt, dort sollte die Zusammenkunft stattfinden. Gestern waren wir dort —

Bernhard. Du mit?

Karoline. Boshafte Frage! Born war ganz artig, schwärmte einiges von vergangenen Zeiten, von dem Wunsche die einst Heißgeliebte wieder zu sehen und so weiter — gab die Briefe her und empfahl sich.

Bernhard. Ein rührender Auftritt! Flossen auch einige Thränen?

Karoline. Kannst du denn ernsthafte Dinge nicht mit Ernst anhören? Ich nahm die Briefe und wickelte sie mit meinem Armband, an dem das Schließchen eben entzweiggegangen war, zusammen in mein Taschentuch.

Bernhard. Und verlorst es?

Karoline. Wahrscheinlicher noch ließ ich es auf der Bank im Wäldchen liegen, auf der wir saßen. Wie soll ich nun Wassenberg sagen daß ich das Armband verloren hätte? Das Verschweigen der Geschichte, die geheime Zusammenkunft, alles das sieht so verdächtig aus, obschon es ganz unschuldig ist. Und wenn Sophiens Briefe in fremde Hände fielen? Du siehst meine, unsre Not.

Bernhard. Ich will das Päckchen suchen. Wo liegt das Wäldchen?

Karoline. Vor dem Ostenthore, links ab von der Landstraße, beinahe zwei Stunden von der Stadt.

Bernhard. Dort, in der Nähe des Erlenhofes?

Karoline. Ja, bist du da bekannt?

Bernhard. Beruhige dich, wenn du dein Päckchen dort verloren hast, so findest du es noch nach vier Wochen wieder, in diese öde Gegend kommt selten ein Mensch.

Siebenter Auftritt.

Vorige. Wolfgang (im Hausrock, ein Käppchen auf dem Kopfe).

Wolfgang (kommt sinnend, und singt wie vorher halblaut vor sich hin).

Karoline. St, laß den Schwager nichts merken!

Bernhard. Wieder sehr vertieft.

Karoline. So ist er immer, wenn er etwas neues unter der Feder hat. Sprich mit ihm, ich will indessen den Theetisch besorgen. (Macht links einen Tisch zum Theetinken bereit, indem sie Tassen, Tischtuch u. s. w. ab- und zugehend aus dem Nebenzimmer rechts holt.)

Bernhard (schlägt Wolfgang auf die Schulter). Ist das zu deiner neuen Oper?

Wolfgang (sieht ihn starr an, brummt noch einige Töne). Ich finde es nicht, ich finde es nicht!

Bernhard. Was?

Wolfgang. Die Melodie!

Bernhard. Du brummst doch da allerhand Melodien?

Wolfgang. Aber nicht die rechte!

Bernhard. Die rechte?

Wolfgang. Ich sinne einer alten Volksweise nach, die ich vor Jahren einmal gehört habe, und kann mich ihrer nicht erinnern. In meinem Zimmer eben meinte ich sie zu haben — da ruft mich meine Frau zum Thee und ich bin wieder ganz heraus.

Bernhard. Wie weit ist deine Oper?

Wolfgang. Ich bin im letzten Aufzuge. *(Singt einige Töne.)* Nein, das ist es nicht! Ich habe sonst ein unübertreffliches Gedächtnis und hier verläßt es mich gänzlich.

Bernhard. Willst du denn eine fremde, nicht selbst erfundene Melodie in deiner Oper anbringen?

Wolfgang. In diesem Falle, ja. Im letzten Aufzuge kommt ein Schlachtlied vor und dazu paßt sie vortrefflich; sie war von seltsamer Wirkung.

Bernhard *(lacht)*. Du bist doch noch ehrlich und sagst es, wenn du stiehlest.

Wolfgang *(singt einige Töne und schüttelt den Kopf)*. Es war eine eigne Geschichte mit dieser Melodie.

Bernhard. Wie? Eine ganze Geschichte?

Wolfgang. Ich war damals, als ein ganz junger Mensch noch, in Hamburg. Einer meiner Lehrer hatte eine Oper geschrieben, die kein Theater aufführen wollte. Er war darüber sehr gereizt und verstimmt und schimpfte über die ganze Welt. Da machte er plötzlich eine reiche Erbschaft und ließ nun die Oper auf seine Kosten aufführen.

Bernhard. Und sie gefiel?

(Eine Magd bringt Thee.)

Wolfgang. Sie wurde ausgepiffen mit einem Höhnen und Lärmen, wie ich es nie wieder gehört habe.

Bernhard. War sie denn wirklich so schlecht?

Wolfgang *(gutmütig)*. Es war viel seltsames und verwirrtes Zeug in der Oper, was neu sein sollte; mein guter Lehrer war ein tüchtiger Theoretiker, aber kein schöpferisches Talent. Indessen einige hübsche Melodien waren doch darin

und diese haben sich auch unter dem Publikum erhalten. Einer von diesen Melodien sinne ich auch nach, sie möchte ich gern für das Schlachtlied in meiner Oper haben.

Bernhard. Und dein alter Lehrer? Hat er noch mehr Opern geschrieben?

Wolfgang. Ich weiß es nicht. Nach der verunglückten Aufführung war er menschenscheu, er ging nicht mehr aus, weil er fürchtete: Jedermann, der ihm begegnete, erkenne in ihm den durchgefallenen Komponisten. Zum Unglück starb seine Frau bald darauf, und nun wurde er förmlich menschenfeindlich. Er verließ Hamburg und ist seitdem verschollen.

Bernhard. Der arme Mann thut mir leid — das Publikum ist oft grausam in seinem Beurteilen.

Wolfgang (singt ein paar Töne). Wenn ich dich ansehe, meine ich ich müßte die Melodie finden; du hast Aehnlichkeit mit dem Tenoristen, der sie sang. (Faßt ihn beim Kopfe, sieht ihn starr an und singt halblaut.)

Bernhard (sieht ihn ernsthaft an).

Achter Auftritt.

Vorige. Sophie (bringt ein Körbchen mit Zwieback und setzt es auf den Tisch).

Karoline (macht Thee).

Sophie (zu Karoline). Was haben die beiden wieder für Heimlichkeiten?

Karoline (kopfschüttelnd). Heimlichkeiten?

Sophie. Ja wohl; Bernhard ist leichtsinnig und möchte meinen Mann gern zu allerhand Streichen verführen.

Karoline. Was für Einbildungen!

Sophie (laut). Wolfgang!

Wolfgang (fährt auf). Ja, hier! (Besinnt sich.) Es geht nicht!

Sophie. Was habt ihr denn da?

Wolfgang. Nichts!

Sophie. Nichts?

Wolfgang. Wenn man etwas sucht und findet es nicht, so hat man sicher nichts!

Sophie (immer mißtrauisch). Und was suchst du denn an meinem Bruder?

Bernhard (lachend.) Klingt das doch, als wenn an mir nichts zu finden wäre. Eine Melodie sucht er, Frau Schwester, wenn Sie es erlauben.

Sophie. Bei dir unmusikalischem Menschen?

Bernhard. Ja ich begreife es auch nicht, aber er muß es am besten wissen, woher er seine Begeisterung nimmt.

Sophie. Ihr wollt mich wieder betrügen, aber das ist zu plump. (Bitter.) Uebrigens mag ich eure Heimlichkeiten gar nicht wissen. Ist euch Thee gefällig?

Alle (setzen sich).

Wolfgang. Hast du nie gehört, liebe Sophie, was Ideenassociation ist?

Sophie. O ja.

Wolfgang. Nun vermöge dieser suche ich bei dem unmusikalischem Schwager eine Melodie!

Sophie. hm die Ideen, die Bernhard mit dir gemein hat, müssen sehr leichtfertiger Natur sein.

Bernhard. Aber Schwester, thust du doch, als wäre ich der ärgste Windbeutel von der Welt.

Sophie. Du bist ein Mannsbild, also taugst du nichts.

Neunter Auftritt.

Vorige. Rudolph.

Bernhard (lachend). Da kommt dein künftiger Herr Schwager, sage dem das einmal!

Rudolph (legt den Hut ab). Guten Abend — was soll mir gesagt werden?

Karoline (bietet ihm Thee und einen Stuhl; er nimmt den Thee, ohne sich zu setzen, und geht auf der rechten Seite der Bühne während des Folgenden auf und ab).

Bernhard (lachend). Daß Sie nichts taugen!

Rudolph. Wie?

Karoline. Brechen wir ab davon, meine Schwester hat gescherzt.

Sophie. Nein nein, ich habe nicht gescherzt, die Männer taugen alle nichts, sie gehen nur darauf aus die Frauen zu betrügen. Dein Herr Doktor wird es dir einmal gerade so machen, wenn er sich jetzt auch unschuldig stellt.

Rudolph. Erlauben Sie —

Karoline. Aber Sophie, deine üble Laune geht zu weit!

Rudolph. Lassen Sie nur, die gute Sophie ist zuweilen etwas verstimmt.

Sophie. So? Ich bin verstimmt, übellaunig? Wo waren Sie denn gestern abend, Herr Doktor daß man Sie gar nicht zu Gesicht bekommen hat?

Rudolph (für sich). Jetzt könnte ich meine Lüge anbringen; ob ich's thue?

Sophie. Nun? Sie antworten nicht?

Rudolph (rasch und doch mit Ueberwindung). Ich bin spazieren geritten.

Alle (verwundert). Spazieren geritten?

Rudolph. Nun ja, was ist da zu verwundern?

Bernhard (lachend). Verzeihen Sie, Doktor; wenn ich Sie so fest daher schreiten oder so still in Ihrem Wagen fahren sehe, ein Bild ehrbarer Würde, kann ich mir Sie gar nicht zupferde denken.

Rudolph. Oho, meinen Sie, ich sehe nicht auch gut zupferde aus?

Karoline. Warum haben Sie sich mir nie zupferde gezeigt? Wir Frauen sehen die Männer gern so.

Rudolph (gerät durch diese und alle folgenden Fragen immer mehr in Verlegenheit, die er jedoch nicht zu stark zeigt). Weil — hm — das ist ein Zufall.

Bernhard (spottend). Doktor, das hat noch einen andern Grund! Ich wette, Sie sitzen schlecht zupferde.

Rudolph. O nein, ich bin ein ziemlich guter Reiter.

Karoline. Haben Sie es denn viel getrieben?

Rudolph. Früher mehr — als Student — ja schon als Gymnasiast.

Sophie. So? Sie erzählten uns doch oft, es sei Ihnen kümmerlich gegangen auf der Universität, Sie hätten sich mühsam durchbringen müssen — und doch haben Sie so kostspielige Liebhabereien getrieben?

Rudolph. Ich trieb das Reiten auch nicht auf meine Kosten, ich hatte einen Freund, der mir sein Pferd zur Verfügung stellte.

Bernhard. Mich freut daß ich diese neue Tugend an Ihnen entdeckte, da können wir öfters zusammen reiten. Mein Schimmel steht mir so oft müßig im Stalle, weil ich allein nicht ausreiten mag. Wo pflegen Sie Ihre Pferde zu nehmen?

Rudolph. hm — es kommt mir so selten vor —

Bernhard. Nun, wo hatten Sie gestern eins her?

Rudolph. Von — na, wie heißt der Stallmeister gleich — da — links von —

Bernhard. In der Poststraße?

Rudolph. Richtig, in der Poststraße.

Bernhard. Bei Bauch.

Rudolph. Richtig: Bauch, ich konnte nicht auf den Namen kommen.

Bernhard. Was hatten Sie gestern für ein Pferd?

Rudolph. Einen Kappen!

Bernhard. Bauch hat ja gar keinen Kappen.

Rudolph. Wie können Sie das wissen?

Bernhard. O, ich kenne alle Pferde in seinem Stalle, ich versichere Ihnen, er hat jetzt keinen Kappen.

Rudolph. Sagte ich einen Kappen? Ich versprach mich, einen Schimmel hatte ich.

Bernhard. Den weißen oder den Grauschimmel?

Rudolph. Den ganz weißen. (für sich.) Was sie auch so viel fragen!

Bernhard. Sapperlot, Schwager, da müssen Sie ein tüchtiger Reiter sein, wenn Sie mit dem Schimmel fertig geworden sind, der hat seine Rücke.

Rudolph. Das habe ich nicht bemerkt.

Bernhard. Er scheut vor jedem Wagen.

Rudolph. Nun — (prahlend) man bringt ihn wohl vorbei!

Bernhard. Mit den Sporen, ja!

Rudolph. Und mit der Peitsche!

Bernhard. Bester Doktor, er ist sehr empfindlich gegen die Peitsche, die muß man bei dem besser weglassen. Hat Ihnen das Bauch nicht gesagt?

Rudolph. Freilich wohl — ich meine auch nur so im allgemeinen — ich hatte gestern gar keine Peitsche.

Karoline. Wohin sind Sie denn gestern geritten?

Rudolph (stellt sich so unbefangen wie möglich). Ich hatte etwas Kopfschmerz, dann thut mir Reiten gewöhnlich gut!

Sophie. Wohin sind Sie denn geritten?

Rudolph (dem das Lügen immer schwerer wird). Wohin? Zum Thore hinaus.

Bernhard (lachend). Die Stadt hat viele Thore.

Rudolph. Zum Süderthore hinaus.

Bernhard. Schwager, das ist nicht möglich, die Straße ist eine Stunde weit frisch mit Nies beschüttet, da wird kein vernünftiger Mensch reiten.

Rudolph. Was sage ich auch — zum Ostenthore hinaus.

Bernhard. Die Landstraße entlang? Ein staubiger Weg.

Rudolph. Nein, ich bog rechts ab!

Wolfgang (der wenig am Gespräche teilgenommen hat, wird aufmerksam). Um wie viel Uhr war denn das?

Rudolph. Gegen Sonnenuntergang!

Wolfgang. Da müßte ich dich doch gesehen haben; ich bin zu der Zeit dort spazieren gegangen.

Rudolph. Wo?

Wolfgang. Nun, vor dem Ostenthore, am Chaussee-
hause rechts ab. Es ist ja nur ein Weg da — ich gehe dort,
oder auch links ab gewöhnlich spazieren — und ein Reiter
ist nicht zu übersehen.

Rudolph. Rechts?

Wolfgang. Ja, gestern war ich rechts.

Rudolph. Von wo aus rechnest du rechts?

Wolfgang. Wenn man zum Thore hinaus geht.

Rudolph. Ich rechnete umgekehrt, wenn man hinein
kommt. Nach deiner Art, die Gegend zu bestimmen, bin ich
also links gewesen.

Sophie.

Karoline. } Links?

Bernhard. }

Rudolph. Nun ja, vor dem Ostenthore links, nach
Wolfgang's Bestimmung. Dort geht doch ein Weg?

Bernhard. Ein recht hübscher, mit Eschen besetzt!

Rudolph. Richtig, mit Eschen besetzt!

Bernhard. Der sich nachher in drei Wege spaltet!

Rudolph. Ja ja, diesen Weg meine ich. (Für sich.) Ich
bin im Leben nicht dort gewesen!

Bernhard. Welchen von diesen drei Wegen sind Sie
dem geritten?

Rudolph. Den, den — den mittelsten!

Bernhard. In das Wäldchen hinein?

Rudolph. Ja ja, in das Wäldchen hinein!

Bernhard. Wo man zu einem runden Plätzchen
kommt?

Rudolph. Richtig, ein rundes Plätzchen in einem
Wäldchen; ich war gestern zum ersten male in dieser
Gegend.

Bernhard. Und von da aus?

Rudolph. Von da? Da bin ich umgekehrt.

Bernhard. Von dem Plätzchen aus führt eine Allee nach einem altertümlichen Landhause, dem Erlenhofe, haben Sie den nicht gesehen?

Rudolph. Ja ja — ich habe so ein Gebäude bemerkt.

Karoline. Sind Sie vielen Menschen unterwegs begegnet?

Rudolph (wischt sich den Schweiß ab). Nein, auffallend wenigen, ich kann mich nicht besinnen, irgend jemand gesehen zu haben.

Bernhard. Es ist dort immer still und menschenleer.

Rudolph (gewaltsam abbrechend). Aber nun genug von dieser Geschichte. Wir werden einen schönen Abend haben, gehen wir in den Lustgarten und essen dort zumacht.

Karoline. Es ist heute Gartenkonzert und also voll da, Sie lieben das Gedränge nicht?

Rudolph (der um jeden Preis von dem Gespräche loskommen will). Doch, doch, zuweilen macht mir das Vergnügen.

Karoline (steht auf). Wenn Sie es wollen, wir gehen gern mit.

Sophie (steht auf). Lieber Wolfgang, komm, hole deinen Hut, ich will mich auch zurechtmachen. Sie sind ja heute besonders liebenswürdig, Herr Doktor! (Rechts ab.)

Wolfgang. Du ein Reiter? Merkwürdig! (Rechts ab.)

Karoline (ist nach hinten gegangen und nimmt Hut und Shawl, die auf einem Stuhle hinten liegen).

Bernhard (hilft seiner Schwester und nimmt seinen Hut). Ein Stückchen Weges will ich euch begleiten — dann aber muß ich anderswohin.

Rudolph (vorn, für sich). Ich schöpfe wieder Luft. Mit diesen Fragen wird man aus einer Verlegenheit in die andere gesetzt. Eine Lüge zieht die andere nach sich — mein Gott, was habe ich in den paar Minuten schon zusammengelogen. Karoline hat etwas Recht, so leicht ist es nicht, wie ich dachte. Aber durchsetzen muß ich es. Ich werde doch so viel Wiß und Erfindungsgabe besitzen, um wenigstens lügen zu können, sonst ginge meine Wahrheitsliebe aus Unfähigkeit

hervor — und hätte gar kein Verdienst. Hoffentlich fangen sie heute nicht wieder an.

Karoline (an Bernhards Arm). Wir sind fertig!

Rudolph (dreht sich um). Ich komme. Wo haben Sie Ihr Armband?

Karoline. Das Armband?

Rudolph. Sie tragen es ja sonst immer?

Karoline. Sie sind sehr freundlich das zu bemerken. Es ist beim Goldschmied, das Schloßchen ist zerbrochen.

Rudolph. Sie sagen das in so unsicherm Tone?

Karoline. Zweifeln Sie daran?

Rudolph (rausch). Nein, nein.

Wolfgang }
Sophie } (sind wieder eingetreten, zum Ausgehen gekleidet).

Sophie. Nun vorwärts, sonst wird es zu spät. (Durch die Mitte ab.)

Bernhard. Bis an die Ecke des Marktes erlauben Sie daß ich Ihre Braut führe, dann trete ich sie Ihnen wieder ab. (Beide durch die Mitte ab.)

Rudolph (für sich). Ich konnte ihr nicht ins Auge sehen — wahrhaftig, das böse Gewissen des Lügners stellt sich auch schon bei mir ein. (Folgt den Uebrigen.)

Verwandlung.

Zimmer im Erlenhose bei Gaiendorf. vorn rechts ein Fenster mit großen Vorhängen. Dicht daran ein Nähtischchen. Ganz hinten links ein Klavier, welches so steht, daß der daran Sitzende dem Publikum das Gesicht zudreht. Mittel- und Seitenthüren.

Erster Auftritt.

Hildegard

(kommt durch die Mitte und wirft einen Strohhut auf einen Stuhl; sie ist aufgeregter). Er ist nicht da. Vergebens spähe ich umher. Und

ich darf nicht länger im Garten bleiben, sonst schöpft der Vater Verdacht. Wenn ihm nur nichts geschehen ist! Wenn sie ihn getroffen hätten — hu — ich mag gar nicht daran denken. Armer Bernhard, du kamst um mich zu sehen, um mir zu sagen daß du mich liebst — und wurdest mit Schüssen empfangen. Was wird er von mir denken daß ich nicht da war, daß ich ihn nicht warnte? Ach, und konnte ich denn, da mir der Vater in das Haus zu gehen befahl? Mein Vater — ach, ich mag gar nicht daran denken! Wenn er erfährt daß ich Bernhard kenne, mit ihm gesprochen, ihm geschrieben habe, daß ich ihn — — —. Was hält mich ab alles das meinem Vater zu gestehen? Er würde mir es verbieten, er will ja durchaus nicht daß ich jemanden auf der Welt kennen lerne. Und thue ich nicht Unrecht daß ich hinter seinem Rücken — — ? Ja ja, es ist gewiß Unrecht, denn Furcht und Zittern befällt mich bei dem Gedanken daß er es je erfahren könnte. Unrecht? Und doch habe ich mich nie so gut, so heiter, so glücklich gefühlt, als seit ich Bernhard kenne — und liebe. (Sieht sich schüchtern um bei diesem Worte.) Liebe! Liebe! (Seufzt tief.) Liebe — ein sonderbares Wort — aber ein schönes Wort. (Erschrickt.) Horch, das ist der Vater. Meine Wangen glühen — er sieht mir alles im Gesichte an. (Rechts ab.)

Zweiter Auftritt.

G a i n d o r f, M e u s l e r. (Beide haben Gewehre.)

G a i n d o r f. Ich sagte es Ihnen gleich, wir finden nichts wieder. Der Dieb hat gesehen daß wir wachsam sind, er wird sich hüten noch einen Versuch zu machen.

M e u s l e r (immer trocken). Wenn es ein Dieb gewesen ist.

G a i n d o r f. Wer soll es sonst gewesen sein?

M e u s l e r. hm, ich habe so meine eigenen Vermutungen.

Haindorf. Heraus damit.

Meusler. Der Mensch ist schon öfters um den Garten geschlichen, der Gärtner hat ihn auch gesehen.

Haindorf. Um die Gelegenheit auszuspiiren. Das thun alle Diebe.

Meusler. Er war gut gekleidet.

Haindorf. Die schlimmsten Diebe sind die gut gekleideten.

Meusler. Er ritt auf einem Schimmel davon — Diebe haben keine Pferde.

Haindorf. Taschendiebe freilich nicht, aber Räuber, die auf Einbruch ausgehen, oft.

Meusler. Hm hm, es ist doch wohl kein Dieb gewesen!

Haindorf. Was denn sonst?

Meusler. Wenn es nun —

Haindorf. Nun, was stocken Sie —?

Meusler. Ein Liebhaber gewesen wäre!

Haindorf. Meusler, hätte ich das Lachen nicht abgeschworen, ich würde Ihnen ins Gesicht lachen. Ein Liebhaber? Wen sollte er denn lieben? Des Gärtners alte, halbblinde Frau?

Meusler. Nein, Ihre Tochter Hildegard.

Haindorf. Spukt es in Ihrem Gehirne? Seit zehn Jahren lebe ich in der größten Abgeschlossenheit hier auf dem Erlenhofe, keines Menschen Fuß hat mein Haus betreten. Woher sollte Hildegard jemanden kennen? Sie war sechs Jahre alt, als ich mich mit ihr hieher zog, und mit sechs Jahren lieben die Mädchen bloß Puppen.

Meusler. Hm hm hm!

Haindorf. Sie sind nicht klug! Und wenn es denkbar wäre, daß Hildegard mit sechs Jahren jemand gekannt hätte, so wird sie ihm nicht zehn Jahre treu bleiben, — das thut kein Mädchen.

Meusler. Hm, das meine ich auch nicht.

Haindorf. Was meinen Sie denn?

Meusler. Es könnte jemand Hildegard jetzt gesehen haben.

Haindorf. Jetzt, nachdem sie erwachsen ist?

Meusler. Ja!

Haindorf. Wie wäre das möglich?

Meusler. Von der Anhöhe, wo die Rosen stehen, kann man bequem über die Mauer sehen. Hildegard steht oft auf diesem Plätzchen und schaut hinaus, ich habe das wohl bemerkt.

Haindorf. Wen soll sie denn da sehen? Wer kommt denn in diese abgelegene Gegend? Ein Bauer, ein Kärner, höchstens einmal ein Förster.

Meusler. Eben die Förster! Sie sind oft jung und hübsch.

Haindorf. Lächerlich, Meusler. Wenn Hildegard wirklich einen Förster gesehen hätte, würde sie es mir gesagt haben.

Meusler. Meinen Sie?

Haindorf. Zweifelnd Sie? Mein Kind ist einsam erzogen, ohne Berührung mit der Welt, mit den Menschen. Sie ist jeder Verstellung, jeder Lüge unfähig, sie verheimlicht, sie verschweigt mir nichts.

Meusler. Hm hm!

Haindorf. Sie werden mich ärgerlich machen mit Ihrem „hm hm“. Mein Kind ist arglos und ohne Falsch, sie würde mit offenem Vertrauen sich an mich wenden, wenn ihr etwas Neues, Ungewohntes aufstieße, ich kann mich fest auf sie verlassen. Der Mensch geht gut und wahrhaft aus den Händen der Natur hervor, nur in der Berührung mit der Welt lernt man das Lügen. Deshalb bin ich unbesorgt wegen Hildegard und Sie können es auch sein. Es bleibt bei meinem Versprechen, das Mädchen wird Ihre Frau.

Meusler. Hm hm.

Haindorf. Sie brummen schon wieder? Warum jetzt?

Meusler. Es scheint mir gar nicht, als ob Hildegard Gefallen an mir fände.

Haindorf. Wie so? Ist sie unartig gegen Sie?

Meusler. Nein.

Haindorf. Unfreundlich?

Meusler. Niemals!

Haindorf. Nun, was wollen Sie mehr?

Meusler. Es kommt mir vor, als müßte ein Mädchen, das einen Mann heiratet, doch noch anders gegen ihn sein als artig und freundlich.

Haindorf. Wie denn?

Meusler. Hm hm.

Haindorf (nachäffend). Hm hm! Das „hm hm“ kann alles Mögliche heißen, aber ich verstehe es nicht. Wie soll denn ein Mädchen noch sein?

Meusler. Ja, das läßt sich mit Worten schwer sagen, das läßt sich nur fühlen.

Haindorf. Kommen Sie mir nicht mit bloßen Gefühlen; alles muß sich mit Worten sagen lassen. Sie kennen meine Ansichten. Selbst in der Musik will ich das dunkle Fühlen, das Ahnen, das Unbestimmte nicht gelten lassen — jeder Takt muß eine bestimmte Bedeutung haben, die sich mit Worten ausdrücken läßt. Ist denn das nicht eben unser neues System?

Meusler. Ja.

Haindorf. Was heißt das? (Singt ein paar Töne.)

Meusler. Er steigt auf den Turm!

Haindorf. Und das? (Singt ein paar Töne.)

Meusler. Er grüßt mit der Hand.

Haindorf. Und das? (Wie oben.)

Meusler. Er kommt nicht wieder.

Haindorf. Nun also, sehen Sie? Deshalb müssen Sie auch mit Worten sagen können, was Sie bei meiner Tochter vermiffen.

Meusler. Hm, vielleicht.

Haindorf. Heraus damit.

Meusler. Zärtlichkeit.

Haindorf. Holla, sie ist noch nicht Ihre Frau! Wollen Sie schon umarmt sein?

Meusler. Nein.

Haindorf. Was denn?

Meusler. Zärtlich angesehen.

Haindorf. Dummes Zeug! Was heißt das: zärtlich ansehen? Können Sie mir zärtliche Blicke mit Worten beschreiben?

Meusler. Nein, aber es fühlt sich!

Haindorf. Poß, wäre das Fühlen! Na, wie fühlen Sie denn?

Meusler. Daß sie mich nicht zärtlich ansieht.

Haindorf. So? Sehen Sie denn Hildegard so an?

Meusler. Ja.

Haindorf. Ich werde einmal acht geben, wie Sie das machen! Doch jetzt stellen Sie die Gewehre wieder weg, dort in das Nebenzimmer. Wir werden wohl keine Wache mehr zu halten brauchen.

Meusler. In das Nebenzimmer? Wenn Hildegard daran käme und es ginge eins los.

Haindorf. Sie haben Recht. Doch es könnte ja eigentlich kein Unglück geschehen bei einem blindgeladenen Gewehre.

Meusler. Haben Sie denn blind geladen?

Haindorf. Allerdings, Sie doch auch?

Meusler. Bewahre! Ich habe eine Kugel darin.

Haindorf (erschrocken). Plagt Sie der Satan? Hatten Sie denn gestern abend auch eine Kugel geladen?

Meusler. Freilich!

Haindorf. Als wir auf den Menschen schossen, der durch den Graben wollte?

Meusler. Nun ja.

Haindorf (zornig). Aber Sie hätten den Menschen ja treffen, ihn töten können?

Meusler. Einen Dieb, einen Räuber? Was wäre dabei gewesen! Sein Haus darf man verteidigen.

Haindorf. Pfui, Meusler, das ist schlecht!

Meusler. hm hm!

Haindorf (wild). Was brummen Sie wieder?

Meusler. Sie sind ein Menschenfeind, Sie schmähen auf die Welt und die Menschen, was kann Ihnen daran liegen, wenn einmal einer erschossen wird?

Haindorf. Ah ah ah! Ja, ich meide die Menschen, ich hasse sie von ganzer Seele, aber einen töten, das wäre entsetzlich. Nicht um allen Preis der Welt möchte ich das! Einen Menschen töten — nein, niemals und wäre es mein ärgster Feind. Tragen Sie die Gewehre fort und schießen Sie die Kugel ab, aber nicht über die Mauer, Sie könnten aus Zufall jemanden treffen.

Meusler. Wie Sie befehlen! (Mit beiden Gewehren durch die Mitte ab.)

Haindorf (allein). Pfui pfui, das gefällt mir nicht. Ich habe den Dieb gar nicht gesehen, ich schoß in die Luft, er sollte erschreckt werden, weiter nichts! Und dieser Meusler hat scharf geladen. Ich will hoffen, es ist mehr Dummheit als Bosheit bei ihm gewesen. Aber wo ist das Mädchen? (Ruft.) Hildegard! Wenn Meusler doch etwas Recht hätte? Es ist nicht möglich! Ich werde ihr meinen Plan gleich mitteilen und da wird sich zeigen.

Dritter Auftritt.

Haindorf. Hildegard (von rechts).

Hildegard. Lieber Vater, du riefst mich?

Haindorf. Ja, Hildegard, ich wollte dir etwas sagen, wollte dir eine Erklärung über manches geben.

Hildegard. Eine Erklärung?

Haindorf. Du wirst dich wohl zuweilen gewundert haben daß wir hier so einsam leben, daß ich nie aus dem Hause gehe, niemand hereinzukommen gestatte, überhaupt keinen Verkehr mit der Welt pflege. Sieh, mein Kind, die

Welt ist böse und darum meide ich ihre Berührung. Der einzelne Mensch ist meistens gut, aber kommen sie in Berührung mit einander, so erwachen ihre bösen Leidenschaften und sie kränken, beleidigen und verfolgen sich.

Hildegard (schüchtern). Ist die Welt wirklich so schlecht, wie du sagst?

Haindorf. Ja wohl, ich habe es selbst bitter erfahren.

Hildegard. Du selbst?

Haindorf. Ich habe dir das nie gesagt, doch du sollst es wissen. Du weißt, ich bin ein tüchtiger Musiker und ein guter Komponist. Ich hatte eine Oper geschrieben nach ganz neuen Grundsätzen. Es war ein vortreffliches Werk. Die alte Musik von Mozart und Beethoven und so weiter ist ein überwundener Standpunkt; ich hatte den bisherigen Weg verlassen, ich hoffte, meine Musik sollte neue Wege bahnen, sollte einen Umschwung herbeiführen —

Hildegard. Nun?

Haindorf. Meine Oper ward verhöhnt und verlacht.

Hildegard. O, wie abscheulich!

Haindorf (mit Zähneknirschen). Verhöhnt und verlacht. Ich hatte die Menschen lieb gehabt, doch sie mißhandelten mich. Wenn ich ausging, sah ich, wie die Leute stehen blieben und sich zuflüsternten: da geht der ausgepiffene Komponist, ja die Zungen auf der Straße wiesen mit Fingern auf mich.

Hildegard. Vielleicht hast du zu schwarz gesehen, vielleicht täuschtest du dich?

Haindorf. O nein, es war ganz so, wie ich sagte. Ich mochte es nicht mehr ertragen, tiefer Ekel an der Welt, tiefer Haß gegen die jämmerlichen Menschen erfaßte mich, ich floh hieher in diese Einsamkeit und sagte mich los von allem Umgange mit der Welt. Und wie ich hier seit zehn Jahren einsam lebte, will ich auch hier einsam sterben.

Hildegard. Armer Vater!

Haindorf. Ich habe abgeschlossen mit dem Leben, nur dein Schicksal bekümmert mich noch. Ich mag nicht daran

denken daß du jemals in die Welt kommen und ähnliche Erfahrungen machen solltest wie ich. Nur in der Einsamkeit blüht dein Glück.

Hildegard (unwillkürlich). Ach!

Haindorf (streng). Was soll dieses Ach? Sehnst du dich hinaus in die Welt?

Hildegard (raisch). Nein nein!

Haindorf (beruhigt). Es ist ja auch nicht möglich, du kennst sie ja nicht. Nie sollst du sie sehen, nie sollen die Menschen die Ruhe deines Herzens, die Reinheit deiner Seele trüben. Aber ich werde alt, über kurz oder lang wird der Tod mich abrufen, dann darfst du nicht allein stehen, du mußt einen Mann haben, der dich schützt, denn ohne Schützer steht das Weib bloßgegeben allen Angriffen der Bosheit der Welt. Ich weiß nun keinen andern Mann für dich als Meusler.

Hildegard (erschrocken, aber leise). Meusler?

Haindorf. Er ist mir entfernt verwandt, darum nahm ich ihn vor vier Jahren in mein Haus auf. Er teilt mit mir ein gleiches Schicksal. Auch er, mit dem schönsten Talente für die Musik begabt, wird verkannt, nicht verstanden, verlacht, verhöhnt. Seine Richtung in der Musik ist genau die meinige, ich habe mir in ihm einen dankbaren Schüler erzogen und ihm bestimme ich deine Hand.

Hildegard. Meine Hand?

Haindorf (etwas verlegen). Du weißt noch nicht recht, was das bedeutet, allein es wird dir schon klar werden. Du wirst ihn schätzen und lieben, wenn er erst dein Mann ist.

Hildegard. Ihn lieben?

Haindorf. Ja, mit einer Liebe, die — die — die — du noch nicht verstehst, anders wie mich, deinen Vater.

Hildegard (schlägt die Augen nieder).

Haindorf (streng). Warum blickst du zurseite? Warum bist du rot geworden? Hildegard, Meusler meinte, du hättest oft über die Mauer gesehen, sollte etwa —

(Schuß von außen.)

Hildegard (schreit auf und fällt ihrem Vater zu Füßen). Vater, ach Vater!

Haindorf. Was ist dir? Warum zitterst und bebst du?

Hildegard. Der Schuß, wenn er trifft —

Haindorf. Meusler schießt ja nur sein Gewehr ab.

Hildegard (aufatmend). Ah — es ist mir durch alle Glieder gefahren — in der Stille des Abends, so plötzlich — ich bin zuweilen so schreckhaft!

Haindorf (hebt sie auf). Beruhige dich! — Du kennst jetzt meinen Willen. Ein anderer Vater würde vielleicht Widerstand finden — ich bin davor sicher bei dir, du kennst keinen andern Willen als den meinigen und weißt daß dieser unbeugsam ist. Bald soll eure Hochzeit sein und ich hoffe daß meine alten Tage noch umspielt sein werden von — basta! Setze dich da an deine Arbeit, wir wollen unsere neue Symphonie einmal probieren, du magst zuhören und urteilen. (Geht hinten nach dem Klavier und sucht in Noten herum.)

Hildegard (setzt sich an den Nähtisch am Fenster, für sich). Bald hätte ich mich verraten! Der Schuß, wenn er wieder Bernhard gegolten hätte! Was soll nun werden? Den Meusler soll ich lieben? Das lerne ich nun und nimmermehr. Die Welt soll voll Grausen sein und unsere Einsamkeit so schön? Ach in der Welt ist Bernhard und hier Meusler — das ist ja nicht möglich!

Vierter Auftritt.

Vorige. Meusler.

Meusler (bringt ein Licht, zündet am Klavier einige Lichter an und setzt sich zum Spielen zurecht).

Haindorf (kommt nach vorn mit einem Hefte in der Hand). Du hast von mir gelernt daß die Musik immer etwas Bestimmtes bedeuten muß, jeder Takt, ja fast jede Note muß etwas Bestimmtes bezeichnen. Die bisherige Weise, welche in der

Musik nur etwas Unbestimmbares, Gefühls-, Ahnungsreiches ausdrückt, ist ein arger Abweg und, wie gesagt, ein überwundener Standpunkt. Du kennst ja meine früheren Symphonien, die ich dir oft erklärt habe. Hier ist eine neue Komposition. Die Anlage ist von mir, die Ausführung von Meusler. Das Stück hat nur einen Satz und der Inhalt des Ganzen ist der Walfischfang.

Hildegard. Der Walfischfang?

Haindorf. Ja! Der Gegenstand ist sehr musikalisch, und läßt sich mit Tönen trefflich ausdrücken. Gib jetzt acht, ich werde dir erklären.

Meusler (spielt ein Musikstück, das den ganzen folgenden Auftritt ausfüllt. Dieses Musikstück besteht aus einzelnen wechselnden Akkorden, beliebigen musikalischen Figuren u. s. w. Meusler spielt abwechselnd forte und piano letzteres immer, um das vorn geführte Gespräch nicht zu stören).

Haindorf (steht neben ihm, ein Notenheft in der Hand, und erklärt). Zuerst wird das Schiff ausgerüstet und befrachtet. — Auch eine lebende Kuh wird mit eingeschifft, um Milch zu geben — die Dominante in as deutet ihr Brüllen an.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Bernhard.

Bernhard (von außen). Pst pst!

Hildegard (wird aufmerksam und schaut zum Fenster hinaus).

Haindorf. Jetzt ist das Schiff fertig; die Anker gelichtet! Hörst du, wie die Ankerwinden in es dur knarren?

Bernhard. Pst pst!

Meusler (schlägt fortissimo einen Akkord an).

Hildegard (laut). Ach! (Leise.) Um Gotteswillen, Bernhard!

Haindorf. Das war der Signalschuß zum Abfahren. (Bergnügt.) Du bist erschrocken — siehst du, wie trefflich die Wirkung ist!

Hildegard (für sich). Wie kühn und verwegen! Und ich kann nicht fort! (Schießt ängstlich nach Haindorf und dann wieder zum Fenster hinaus.)

Haindorf. Das Schiff beginnt seine Fahrt.

Hildegard. Um Gotteswillen! er klettert am Geländer herauf.

Haindorf. Hörst du diese Figuren? Sie bedeuten die Wogen des Meeres.

Hildegard (immer für sich und ängstlich). Wenn er fällt oder wenn eine Latte bricht.

Haindorf. Das Schiff kommt an seinem Bestimmungsorte an.

Bernhard (erscheint von außen am Fenster. Der Vorhang verbirgt ihn den Blicken Haindorfs). Mein süßes, holdes Mädchen.

Haindorf. Die Schiffer spähen nach Fang umher.

Hildegard. Mein Gott, welcher Gefahr setzen Sie sich aus!

Bernhard. Ich troze dem Tode um Sie.

Hildegard. Mein Vater ist im Zimmer.

Bernhard. Er kann mich nicht sehen. Endlich bin ich über die Mauer gelangt. Kein Mensch im Garten, der Gärtner schläft in seinem Sorgenstuhle, seine Frau spinnt, alles ist ruhig.

Haindorf. Nirgendß ist etwas zu sehen. (Von hier an ist die Musik meist piano, überhaupt dem Gespräche zwischen Bernhard und Hildegard untergeordnet.)

Bernhard. Endlich, holdes Mädchen, kann ich Ihnen Auge in Auge sehen!

Haindorf. Endlich zeigt sich etwas.

Bernhard. Lassen Sie mich Ihre liebe Hand küssen! (Küßt ihre Hand.) Mich durchdringt himmlisches Feuer, mein süßes Kind.

Haindorf. Neue Hoffnung belebt das Schiffsvolk.

Bernhard. Zürnen Sie mir ob meiner Dreistigkeit?

Hildegard. Nein nein, aber wenn Sie fallen —

Bernhard. Sorgen Sie nicht, das Weingeländer ist fest. Ich mußte Sie sprechen und hätte es mein Leben gekostet!

Haindorf. Die Boote werden ausgelegt, man fährt auf die Beute los.

Bernhard. Und jetzt, Hildegard, sagen Sie mir, ob Sie mich lieben.

Hildegard. Ach!

Bernhard. Ach? Bitte, ein kleines Wörtchen nur.

Hildegard. Ach, nur zu viel, mehr als ich darf.

Bernhard (küßt ihre Hand). Holdes, süßes Mädchen, und wollen Sie die Meine werden?

Haindorf. Sie rudern frisch zu, haben müssen sie ihn.

Bernhard. Sie antworten nicht?

Hildegard. Darf ich denn? Mein Vater —

Bernhard. Er wird sich erbitten lassen.

Hildegard. Niemals; er ist unerschütterlich und haßt die Menschen.

Haindorf. Jetzt wird die Harpune geworfen.

Bernhard. Aber er liebt doch seine Tochter! Gestehen Sie ihm alles.

Hildegard. Niemals, er würde in fürchterlichen Zorn geraten!

Haindorf. Der Walfisch schlägt wütend um sich!

Hildegard. Er würde mich verstoßen!

Haindorf. Er schlägt ein Boot in Trümmer!

Bernhard. So wäre alle Hoffnung verloren?

Haindorf. Glücklicherweise werden die Menschen gerettet.

Bernhard. Was kann Ihr Vater gegen mich einwenden? Ich bin reich und von guter Familie.

Haindorf. Der Walfisch ist groß und speckfett.

Hildegard. Er will von keinem Menschen etwas wissen, der in der Welt lebt, ach, und er hat meine Hand einem Andern bestimmt. Meusler soll mein Mann werden.

Bernhard. Hildegard — und Sie wollen gehorchen?

Hildegard. Es wäre mein Tod!

Haindorf. Der Walfisch wird ans Schiff gebracht —

Hildegard. Mein Herz würde brechen vor Gram und Kummer.

Haindorf. Und in Stücke zerschnitten.

Bernhard. Und ich würde mir eine Kugel durch den Kopf jagen.

Hildegard. Um Gotteswillen!

Bernhard. Ich kann nicht leben ohne Sie; der Tod ist mir eine Wohlthat gegen den Gedanken Sie in den Armen eines Andern zu wissen.

Haindorf. Der Speck wird ausgekocht!

Hildegard. Was kann ich thun?

Bernhard. Wollen Sie elend werden an der Seite eines andern Mannes? Soll ich verzweifeln?

Hildegard. Es ist entsetzlich — aber ich weiß mir nicht zu helfen.

Haindorf. Es wird ein anderer Walfisch gejagt, aber er entkommt!

Bernhard. Das einzige Mittel, das uns retten kann, ist Flucht.

Hildegard. Flucht? Ich soll meinen Vater verlassen?

Bernhard. Nur auf kurze Zeit — sind wir verheiratet, so kehren wir zurück, er wird und muß Ihnen dann verzeihen.

Haindorf. Die Schiffer machen Anstalten zur Abreise.

Bernhard. Willigen Sie ein, es giebt keinen andern Weg zur Rettung.

Hildegard. Ich meinen Vater betrügen?

Bernhard. Sie lieben mich schon ohne sein Wissen, wider seinen Willen, das Aeußerste ist nicht das Schlimmste!

Hildegard. Ich kann es nicht, Bernhard, haben Sie Mitleid!

Bernhard. Wollen Sie den Meusler heiraten?

Hildegard. Nimmermehr!

Bernhard. So entschließen Sie sich!

Hildegard. Was soll ich thun?

Bernhard. Sagen Sie Ja, liebe, liebe Hildegard.

Haindorf. Die Rückreise geht glücklich vonstatten!

Hildegard. Und wenn ich auch wollte, wie käme ich aus dem Hause! Das Thor ist immer geschlossen — nie darf ich hinaus —

Bernhard. Und über die Mauer können Sie nicht; aber ich weiß ein Mittel.

Haindorf. Nahe vor dem Hafen kommt noch ein Sturm.

Bernhard. Sie sagten mir daß Ihre Schneiderin Einlaß im Hause findet?

Hildegard. Ja, sie ist die einzige Person, die zu mir darf.

Bernhard. Besitzen Sie ein weißes Kleid?

Hildegard. O ja.

Bernhard. Gut. Bereiten Sie sich vor, morgen hole ich Sie ab.

Hildegard. Wie?

Bernhard. Lassen Sie mich sorgen, morgen um diese Zeit sind Sie gerettet, sind in meinen Armen, sind mein!

Haindorf. Das Schiff läuft glücklich in den Hafen.

Hildegard. Ich vergehe vor Angst — nein, nein — still, die Musik geht zuende — mein Vater kommt hieher.

Bernhard. Gute Nacht, gute Nacht, mein holdes Liebchen, morgen bist du mein für das ganze Leben. *(Verwindet vom Fenster.)*

Haindorf. Freude und Fröhlichkeit beschließen die ganze Fahrt. *(Die Musik schweigt.)*

Hildegard *(kann sich nicht halten und bückt sich zum Fenster hinaus).* Gott sei Dank, er ist glücklich unten.

Haindorf. Das Ding ist gelungen, Meusler, wir haben ein gutes Werk gemacht. *(Kommt vor.)* Nun, wie hat es dir gefallen, Hildegard?

Hildegard *(verlegen).* Mir? Sehr gut, Vater, sehr gut.

Haindorf. Du bist ein kluges Mädchen. Einiges muß noch geändert werden, Meusler, z. B. der Uebergang von

dis nach fis, wo der Walfisch das Wasser ausspeit. Doch davon morgen, gehen wir jetzt zur Ruhe. (Nimmt ein Licht.)

Meusler (hat das Klavier geschlossen, ein Licht genommen und kommt vor). Nicht wahr, Fräulein Hildegard, die Stelle, wo die Flucht gelingt, ist vortrefflich?

Hildegard. Die Flucht? Die Flucht?

Meusler. Diese Stelle: (singt ein paar Takte).

Hildegard. Ja ja, ich besinne mich, sehr schön!

Meusler. Ja, es ist ein schönes Werk. Wünsche wohl zu schlafen! (Durch die Mitte ab.)

Haindorf. Es ist ein treues Gemüt, der Meusler, und dankbar, du wirst recht glücklich mit ihm sein. Gute Nacht, liebe Tochter! (Links ab.)

Hildegard. Schlafe wohl, Vater! (Stürzt ans Fenster.) Er erklimmt die Mauer — er winkt noch einmal gute Nacht — er ist glücklich hinüber! (Sinnend.) Alle wünschen mir eine gute Nacht — werde ich sie haben? Schwerlich! Was soll ich thun? Meusler mein Mann — nimmermehr! Und fliehen, meinen Vater betrügen? Ach das ist auch schrecklich! Wenn mir alles das Entsetzliche schon hier in unserer Einsamkeit begegnet, wie mag es erst in der bösen Welt zugehen! Schlimmer kann es doch dort nicht sein! Aber besser vielleicht? Der Vater sieht sicher zu schwarz — denn wenn die Menschen nur halbwegs Bernhard gleichen, so können sie nicht böse sein. Wie klang sein Ton so freundlich, als er sagte: liebe Hildegard! Nein nein, gewiß kann kein böser Mensch so sprechen, der Vater hat gewiß Unrecht. (Eräumend.) Liebe, liebe Hildegard! Gute Nacht denn, lieber, lieber Bernhard! (Rechts ab.)

Der Vorhang fällt.

Zweiter Aufzug.

Zimmer Rudolphs. Im Hintergrunde rechts ein Klavier. Mittel- und Seitenthüren.

Erster Auftritt.

Wolfgang (sitzt am Klavier und hat ein Blatt Papier vor sich liegen, er spielt ein paar Takte, dann springt er auf, nimmt das Papier und kommt vor; unzufrieden). Das ist zu gekünstelt, zu gemacht! Die Melodie muß einfach sein, eine echte Volksweise, sie muß entschieden ins Ohr fallen und möglichst leicht im Gedächtnis des Hörers bleiben. Diese Melodie ist die wichtigste für die ganze Oper. Sie muß schon in der Ouverture bedeutend auftreten, ich kann sie im ersten Finale anklingen lassen — dann wird sie am Schlusse von höchster Wirkung sein. (Setzt sich wieder an das Klavier.)

Zweiter Auftritt.

Wolfgang. Rudolph, Karoline, Sophie (von der Straße kommend, durch die Mitte).

Sophie. Ach, die Hitze ist unerträglich!

Rudolph. Sieh da, Herr Bruder; laß dich nicht stören.

Sophie (erstaunt). Mein Mann hier?

Karoline. Was machen Sie hier, Herr Schwager?

Wolfgang. Ich komponiere.

Karoline. Aber hier?

Wolfgang (lachend). Aha Sie spielen schon die Hausfrau und fragen die Gäste nach dem Rechte ihres Kommens.

Rudolph. Sie wissen ja, daß Wolfgang's Arbeitszimmer nach Abend liegt. Bei der jetzigen anhaltenden Hitze ist es dort des nachmittags nicht auszuhalten und er flüchtet sich dann hieher in mein Zimmer, um hier zu arbeiten.

Karoline (verbindlich). Wo er mir immer willkommen sein wird, auch wenn ich erst wirklich die Hausfrau hier bin.

Sophie. Ich denke aber, es ist besser eine andere Einrichtung mit deinem Zimmer zu treffen; es gefällt mir nicht daß du außer dem Hause arbeitest.

Wolfgang. Weshalb nicht?

Sophie. Um es kommen immer so viele Leute zu dem Herrn Doktor, Kranke, um Rat zu fragen u. s. w.

Rudolph. Ich bin ja nachmittags niemals zuhause.

Sophie. Das wissen nicht alle Menschen, ich bin sicher daß viele doch vorfragen.

Rudolph. Die werden unten abgewiesen.

Wolfgang. Und wie könnte mir denn das schaden, wenn ich auch jemanden hier spräche?

Sophie. Du kommst in allerhand Bekanntschaften, die ich nicht liebe.

Rudolph. Welch ein Gedanke!

Karoline. Deine Laune ist wieder vortrefflich, Sophie!

Wolfgang (lachend). Laßt sie nur, ich bin ihre Bedenklichkeiten schon gewohnt. Was wollt ihr denn aber hier?

Karoline. Die neuen Vorhänge ansehen, die gestern aufgesteckt worden sind.

Wolfgang. Aha die Einrichtung des neuen Hausstandes mustern? Wird sie bald vollendet sein?

Karoline. Bald, Herr Schwager, hoffe ich Sie als Gast in meinem Hause zu begrüßen, nachdem ich so lange Ihre Gastfreundschaft in Anspruch genommen habe.

Rudolph. Ach ja, Karoline, ich sehne mich auch nach der Zeit einer freundlichen Häuslichkeit. Es wird mir oft recht einsam hier in meinem Junggesellenstübchen.

Sophie. Aber hier bleibt Ihr Arbeitszimmer?

Rudolph. Ja, es ist das bequemste. Es liegt abge sondert von den übrigen Räumen des Hauses und meine mich besuchenden Kranken werden von weiter niemandem gesehen.

Sophie (witz). Es kommen wohl auch kranke Damen zu Ihnen? Da ist diese Abgelegenheit sehr bequem.

Karoline (lachend). Spare dir die Mühe, Sophie, mich machst du nicht eifersüchtig. Uebrigens hängt dieses Zimmer mit den meinigen durch diese Thüre (zeigt rechts) zusammen, und ich kann jeden Augenblick hieher gelangen und meinen Herrn Gemal überraschen.

Rudolph (ernst). Was Sie hoffentlich niemals thun werden.

Sophie. Nicht?

Rudolph. Das Sprechzimmer eines Arztes ist ein Heiligtum!

Karoline. Sorgen Sie nicht, ich begehre nicht Ihre ärztlichen Geheimnisse zu wissen.

Sophie. Was soll das Plaudern hier, sehen wir uns die Vorhänge an!

Rudolph. So kommen Sie hier durch!

Karoline (im Abgehen). Ich hoffe daß der Tapezierer sich mein Wohlgefallen erworben haben wird. (Alle drei rechts ab.)

Dritter Auftritt.

Wolfgang (allein).

(Spielt ein paar Takte und steht auf.)

Es geht nicht, ich bin nicht mehr in der Stimmung. Die Weiber mit ihrem Plaudern haben mich ganz herausgebracht. Man nennt die Frauenstimmen gern melodisch, aber die Arg-

wohnstonarten, in denen meine holde Gattin meistens spricht, sind oft nichts weniger als das. Eigentlich eifersüchtig ist sie nicht. Freilich hat sie auch nicht die geringste Ursache, aber wenn ich einmal in irgend ein Verhältnis, irgend eine Beziehung, wäre sie noch so unschuldig, zu einem andern Frauenzimmer träte — ich dürfte einen harten Stand mit ihr haben. (Singt ein paar Takte.) Es will mir nicht gelingen. Die Melodie des närrischen Haindorf ist doch die beste — sie schwebt mir immer vor und ich kann sie nicht fassen. Setzt und hier komme ich gar nicht darauf. (Nimmt seinen Hut.) Am besten, ich mache einen einsamen Spaziergang, da kommen die Gedanken am ersten. Da entwische ich auch allen allenfalligen Fragen meiner guten Ehehälfte. Fort, ehe sie zurückkommen! (Durch die Mitte ab.)

Vierter Auftritt.

Sophie, Caroline.

Sophie. Ganz abscheulich sind die Vorhänge aufgesteckt!

Caroline. Ich finde es nicht so schlimm.

Sophie. Ganz abscheulich, sage ich dir, das muß geändert werden!

Caroline (lachend). Dir zuliebe, wenn du es so findest, mag es geschehen.

Sophie. Wo bleibt denn dein Bräutigam?

Caroline. Er mißt die Wand aus, an der der große Spiegel aufgehängt werden soll.

Sophie. Ich begreife deine Heiterkeit, deine Unbefangtheit nicht.

Caroline. Warum sollte ich anders sein?

Sophie. Die Geschichte mit dem Ausreiten macht dich nicht unruhig?

Karoline. Nicht im geringsten!

Sophie. Es steckt etwas dahinter, er will dir etwas vorlügen. Als er zuerst davon sprach, ward er verlegen bei allen Fragen, die an ihn gerichtet wurden.

Karoline. Das habe ich wohl bemerkt.

Sophie. Gestern abend im Lustgarten, wo so viele Bekannte mit uns sprachen, wurde er immer wieder verlegen, so oft die Rede auf sein Reiten kam. Ich sage dir: es steckt etwas dahinter.

Karoline. Was könnte das sein? Etwas Unerklärliches, Seltsames hatte sein Benehmen auch für mich, aber ich kann mir dabei nichts Böses denken.

Sophie. Mir macht er nichts weiß. Es fuhr ihm unwillkürlich heraus daß er geritten sei, er hätte es lieber nicht gesagt. Nachher wußte er den Weg nicht, den er genommen hatte, oder vielmehr er wollte den rechten vielleicht nicht sagen. Also ist er irgendwo gewesen, was du nicht wissen sollst. Was kann aber ein Bräutigam seiner Braut so ängstlich zu verbergen haben?

Karoline (halb lachend). Höre auf, du steckst mich amende an mit deinem ewigen Argwohn.

Sophie (empfindlich). Gut gut, ich will dir deine Ruhe nicht trüben, will mich nicht zwischen euch stellen. Vertraue du nur immerhin. Brechen wir ab davon. Wie aber werden wir ihn heute abend los?

Karoline. Wie so?

Sophie. Hast du vergessen daß wir nach dem Wäldchen wollen, um das Paket mit meinen Briefen zu suchen?

Karoline. Und mein Armband. Ja ja, wir müssen den Versuch machen. Zwar hatte Bernhard versprochen — doch auf den kann man sich nicht verlassen.

Sophie. Du hättest ihm gar nichts sagen sollen.

Karoline. Freilich, freilich müssen wir hinaus.

Sophie. Und deinem Doktor etwas vorflunkern.

Karoline. Ach schon wieder lügen! Ich verstricke mich aufs neue und habe wieder einen bösen Auftritt mit ihm zu fürchten.

Sophie. Es mag das letzte mal sein, aber es geht nicht anders. Still, er kommt.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Rudolph (von rechts).

Rudolph. Der Spiegel kommt gut zu hängen, es bleibt nebenbei noch Platz für die beiden Bilder.

Karoline. So wäre denn unsere Besichtigung beendigt und wir könnten gehen?

Rudolph (zärtlich). Treibt es Sie so fort aus den Räumen, die bald Ihre Wohnung sein werden?

Karoline. Das nicht, aber —

Sophie. Wir haben noch einen Gang vor.

Rudolph. Einen Gang? Und ich hatte gehofft daß wir diesen Abend zusammen zubringen könnten.

Sophie. Das ist unmöglich!

Karoline. Ein Besuch, der sich nicht aufschieben läßt —

Sophie. Wir haben uns ansagen lassen.

Rudolph. Und darf ich nicht wissen bei wem?

Karoline. O ja!

Sophie. Wenn Sie es wissen wollen —

Rudolph (rasch). Nein, ich will es nicht wissen. Ich habe Ihre Besuche nicht zu beaufsichtigen und scheint es mir auch, (sieht Karolinen an) als wäre es Ihnen unlieb, wenn ich erführe, wohin Sie gehen, so frage ich dennoch nicht.

Karoline (beschämt, als wollte sie gestehen). Rudolph, Sie sind so gut —

Sophie (rasch einfallend). Ein Muster von Bräutigam, der seine Braut nicht ängstlich bewacht und ihr die Freiheit

läßt, die ihr zukommt. Sie versprechen ein trefflicher Ehe-
mann zu werden.

Rudolph. Loben Sie mich nicht zuviel. Ich soll
wieder etwas nicht wissen und das ist mir unerklärlich.
Hätte ich nicht erst gestern von Karolinen das feste Versprechen
erhalten, sie wolle nie eine Unwahrheit sagen, ich könnte miß-
trauisch werden.

Karoline (beschämt). Wassenberg —

Sophie. Wer wird einer Braut mißtrauen? Pfui,
Herr Doktor.

Rudolph (Karolinen immer fest ansehend). Es kommen oft
Veranlassungen. Ich war heute beim Goldschmied, Karoline,
dessen Töchterchen krank ist, ich fragte im Vorbeigehen nach
dem Armbande, um es Ihnen vielleicht mitbringen zu können
— er wußte nichts davon.

Karoline. Das Armband? Ah ich entsinne mich, ich
habe es nicht zu Reilholz, unserm gewöhnlichen Goldschmied,
geschickt, sondern zu einem jungen Anfänger in — der Peters-
straße —

Sophie. Der uns von guter Seite empfohlen worden.

Rudolph. Das ist in der That etwas ungewöhnlich.

Karoline. Mein Gott, es war ja nur eine Kleinigkeit
am Schloßchen zu machen, und Reilholz wohnt so entfernt.

(Es klopf.)

Rudolph. Herein!

Karoline (für sich). Gott sei Dank, ich hätte seinen Blick
nicht länger ausgehalten.

Sechster Auftritt.

Vorige. Falk.

Falk. Guten Tag, Herr Doktor!

Rudolph. Ein seltener Besuch. (Stellt Falk vor.) Herr
Advokat Falk, meine Braut, meine zukünftige Schwägerin.

Falk. Ich habe Ihnen eine Mitteilung zu machen, doch Sie sind beschäftigt —

Rudolph. Ist es ein Geheimnis?

Falk (lachend). Ich glaube kaum.

Rudolph. Betrifft es mich?

Falk. Ja.

Rudolph. So sprechen Sie. Ich habe vor den Damen keine Geheimnisse.

Sophie. Wir wollen nicht stören —

Karoline. Wir wollten ohnehin —

Rudolph. Bitte bitte, bleiben Sie. Was ist's, Herr Falk?

Falk (lachend). Ich habe den Auftrag Sie zu verklagen.

Sophie (sitzt links auf einem Stuhle). Verklagen?

Karoline (steht hinter dem Stuhle, auf dessen Lehne gestützt). Verklagen?

Falk. Auf Schadenersatz.

Rudolph (erstaunt). Wen habe ich denn beschädigt?

Falk. Es ist eine komische Geschichte. Sind Sie vorgestern abend ausgeritten?

Rudolph (zuckt zusammen, wird verlegen, mit einem Blick auf die Damen). Allerdings!

Falk. Nach der Umgegend vom Erlenhofe?

Rudolph. Erlenhof? Was ist das?

Falk. Ein einsames Landgut — links ab von der Straße, die zum Ostenthore hinausführt.

Rudolph. Links? (Zweifelnd.) Nein, ich bin rechts geritten.

* Sophie (herausfahrend). Sie sagten doch —

Karoline (stößt sie an, leise). Wie unschicklich — mische dich nicht hinein!

Falk. Wie meinen Sie?

Sophie (verwirrt). O nichts —

Rudolph. Nein, reden Sie nur, Sie wollten etwas sagen.

S o p h i e (verwirrt). Sie sagten gestern: Sie wären nach links geritten.

R u d o l p h. Sagt' ich das? Ja ja, ich besinne mich, ich rechnete rechts und links vom Heimwege aus — derselbe Irrtum.

F a l k. Also sind Sie doch wohl in das Wäldchen am Erlenhofe gekommen?

R u d o l p h (immer unsicher, ob er sich nicht verschnappe). Wäldchen? Ja, in das Wäldchen wohl — aber den Erlenhof kenne ich nicht.

F a l k. Sind Sie dabei über das Feld geritten?

R u d o l p h (weiß nicht, wohinaus das soll). Ueber das Feld? Nein, ich bin auf dem Wege geblieben.

F a l k. Hm hm. Sie kennen den Gutsbesitzer Weinthal?

R u d o l p h. Obenhin.

F a l k. Der behauptet: Sie seien über seine Saatzfelder geritten und haben ihm bedeutenden Schaden angerichtet.

R u d o l p h. Ich?

F a l k. Mir kam die Geschichte gleich unerklärlich vor. Auf der Universität ritten Sie niemals.

R u d o l p h. Doch doch, ich war sogar viel auf dem Pferde.

F a l k. Hm das muß im letzten Jahre Ihrer Studien gewesen sein, da war ich nicht mehr da!

R u d o l p h (eifrig). Richtig, im letzten Jahre war es, Graf Donnersberg stellte mir seine Pferde zur Verfügung.

F a l k. Graf Donnersberg? Der ist ja mit mir abgegangen.

R u d o l p h. Was sage ich auch Donnersberg, Graf Wildenhain war es.

F a l k. Das ist möglich. Es nimmt mich aber doch wunder. Mich dünkt, öfters von Ihnen die Behauptung gehört zu haben, das Reiten sei ein unmenschliches Vergnügen, ein Quälen der Tiere.

Rudolph. Da meinte ich doch nur das übermäßige Reiten, das Abheßen der Pferde.

Falk. Und doch sollen Sie in gestrecktem Laufe über die Felder Weinthals geritten sein.

Rudolph. Das ist nicht wahr, das leugne ich entschieden!

Falk. Die Knechte Weinthals sagen aus: ein Mann in rundem Hute, auf einem weißen Pferde sei es gewesen. Der Wirt im Chauffeehause, wo der Weg nach dem Erlenhofe von der Straße abgeht, sagt ebenfalls aus: ein Reiter auf einem Schimmel sei in strengstem Laufe von dort her geritten.

Sophie (boshaft). Sie hatten ja entsetzliche Eile, Herr Schwager.

Rudolph. Aber ich kann Ihnen versichern —

Falk. Das sind die Zeugenaussagen. Gestern im Lustgarten haben Sie selbst von Ihrem Ritte erzählt, es ist allgemein davon gesprochen worden, Weinthal hat das erfahren und ist sehr zornig darüber daß ein gebildeter Mann über seine Felder gesprengt sei; er hat mich beauftragt, Sie auf Schadenersatz zu verklagen. Da ich Ihnen, meinem treuen Arzte, zu sehr verpflichtet bin, so nahm ich den Auftrag an, um die Sache gütlich beilegen zu können.

Rudolph. Aber ich kann Ihnen versichern — ich kann hier und da etwas rasch geritten sein —

Falk. Sind Sie über die Felder gekommen?

Rudolph. Nein.

Falk. Aber die Felder sind durch einen Reiter beschädigt, das steht fest; die Zeugenaussagen passen alle auf Sie, Sie geben selbst zu um die fragliche Zeit dort gewesen zu sein. — Ihr Leugnen dieser Aussage gegenüber —

Rudolph. Leugnen — ich —? Ich müßte in der Zerstreung einmal vom Wege abgekommen sein.

Sophie. Wie unvorsichtig, Herr Schwager! Auf dem weichen Boden konnte Ihr Pferd stürzen und Sie den Hals brechen. Was trieb Sie denn zu so fürchterlicher Eile?

Rudolph (wagt nicht Karoline anzusehen, schießt aber verstohlen nach ihr). Das ist ja übertrieben — ein kurzer Trab, sonst nichts! Bester Falk, was ist in der Sache zu thun?

Falk. Sie haben den Zeugenaussagen gegenüber einen schlimmen Stand; kommt es zum Prozesse, so wird mehr über die Sache gesprochen als sie wert ist — er bieten Sie sich zu einer Entschädigung, sieht Weinthal guten Willen, so wird er sich wohl beruhigen und sich billig finden, vielleicht die ganze Sache fallen lassen.

Rudolph. Das will ich — sein Sie so gut, die Sache in Ordnung zu bringen.

Falk. Mit Vergnügen. (Zu Karolinen.) Wann werden wir das Vergnügen haben Ihren Polterabend zu feiern?

Karoline. In drei Wochen, Herr Falk!

Rudolph (für sich). Ich verwickle mich immer tiefer — und doch — ich kann jetzt mit Ehren nicht mehr zurück!

(Klopfen von außen.)

Herein!

Siebenter Auftritt.

Vorige. Untersuchungsrichter Schott.

Schott. Guten Morgen, Wassenberg — ah meine Damen, Ihr Ergebenster.

Sophie }
Karoline } (grüßen vertraulich).

Falk. Hu da kommt die Kriminaljustiz, ich mache mich fort. Die Sache besorge ich, verlassen Sie sich auf mich; meine Damen, mich bestens zu empfehlen. (ab.)

Schott. Ich habe ein paar Worte mit dir —

Rudolph. Allein?

Sophie. Wir wollten ohnehin —

Schott. Bleiben Sie, bleiben Sie, die Sache ist weder wichtig noch geheim.

S o p h i e (leise zu Karoline). Wieder etwas Neues, gieb acht!

K a r o l i n e (erwidert ihr leise etwas, wie denn beide während dieses und des vorigen Auftrittes [mit gespannter Aufmerksamkeit lauschen und sich zuweilen etwas zuflüsteren]).

S c h o t t. Ich habe eine eigentümliche Anzeige erhalten von einem Herrn Haindorf, der auf dem Erlenhofe wohnt.

R u d o l p h (für sich). Schon wieder?

S o p h i e (rasch). Auf dem Erlenhofe?

S c h o t t. So ist es; sind Sie da bekannt?

S o p h i e. Nicht doch — es war heute schon mehrmals die Rede davon. (Leise zu Karoline.) Siehst du wohl?

S o p h i e. Still doch!

S c h o t t (zu Rudolph). Haindorf zeigt an daß sich in der letzten Zeit verdächtige Leute um seine Besizung gezeigt hätten und er vermute daß sie einen Diebstahl beabsichtigen.

R u d o l p h. Welche Beziehung hat das auf mich?

S c h o t t. Höre nur. Haindorf schreibt weiter: vorgestern habe ein Mann in rundem Hute einen Versuch gemacht über den Graben zu setzen, der sein Gut umschließt — er habe auf ihn geschossen, der Mann sei darauf geflohen und auf einem Schimmel querselbein davon gesprengt. Er zeige das hier an und bitte um Nachforschung und Schutz.

R u d o l p h. Ich begreife noch nicht —

S c h o t t. Ich höre durch das Gerücht daß du an jenem Abend auf einem Schimmel in der Gegend des Erlenhofes spazieren geritten bist.

R u d o l p h. Ich soll doch nicht etwa einen Einbruch versucht haben?

S c h o t t (lachend). Das nicht, allein aus der ganzen Abfassung der Anzeige Haindorfs geht hervor daß dieser ein trübsinniger, verbitterter Mensch ist. Ich vermute nun daß du seinem Gute zu nahe gekommen, vielleicht abgestiegen bist um zu botanisieren — und daß dies die Veranlassung zu der Anzeige gegeben hat. Wäre ich dessen sicher, so könnte ich die Anzeige unbeachtet lassen, sonst muß ich Nachforschungen anstellen.

Rudolph. Ich bin allerdings in jener Gegend gewesen —

Schott. Um wie viel Uhr?

Rudolph. Gegen sieben Uhr abends.

Schott. Das stimmt genau mit der Anzeige. Und du hast niemanden dort gesehen?

Rudolph. Niemanden. —

Schott. Gut, ich werde dein Zeugnis vielleicht brauchen —

Rudolph (unangenehm berührt). Mein Zeugnis?

Schott. Nun ja!

Rudolph. In gerichtlicher Form?

Schott. Du sagst, was du weißt, damit gut.

Rudolph. Um solche gerichtliche Aussagen sind mir sehr unangenehm — amende — —

Schott. Wie?

Rudolph. Amende könnte ich doch die Veranlassung gegeben haben —

Schott. Auf welche Art?

Rudolph. Ich bin allerdings einmal abgestiegen, um eine *Nymphaea alba* zu pflücken, die hier selten vorkommt.

Schott. In der Nähe des Erlenhofes?

Rudolph. Das kann ich nicht mit Gewißheit sagen.

Schott. Die *Nymphaea alba* ist ja wohl eine Wasserpflanze?

Rudolph. Ja.

Schott. Und der Erlenhof ist mit einem Graben umgeben — es ist so, wie ich dachte. Mir war ein Dieb zupferde gleich unbegreiflich — der grämliche Haindorf hat dich für einen Räuber angesehen.

Rudolph. Möglich ist es allerdings, sogar wahrscheinlich.

Schott. Bis zur Gewißheit.

Rudolph. Wirßt du jetzt der Anzeige noch weitere Folge geben?

Schott. Mein, sie mag auf sich beruhen.

Rudolph. Und mein gerichtliches Zeugnis ist nicht nötig?

Schott. Mein — ich werde aber dem Herrn Haindorf vermelden daß er sich mit dem Schießen auf Menschen in acht nehmen soll. Du entschuldigst meine Anfrage, die dich von besserem Gespräch abgehalten hat!

Rudolph (reicht ihm die Hand). Ich bin dir im Gegenteil sehr dankbar daß du mir ein gerichtliches Zeugnis erspart hast. Dergleichen ist unangenehm und wenn man gezwungen wird mit der Fakultät der ehrwürdigen Rechtsgelehrsamkeit in Berührung zu kommen, so gehört das nicht zu den Erfreulichkeiten des menschlichen Lebens.

Schott (lachend). Wir haben einander nichts vorzuwerfen, wer mit der Fakultät der ehrwürdigen Arzneikunde in Berührung kommt, wird das auch nicht zu den Bequemlichkeiten rechnen. Doch mein Geschäft ist beendet — und somit empfehle ich mich. (Ab.)

Rudolph (begleitet ihn).

Sophie (ist aufgestanden). Glaubst du nun, daß etwas hinter der Sache steckt?

Karoline. Nichts glaube ich, nichts!

Sophie. Wie geflissentlich vermied er es ein gerichtliches Zeugnis ablegen zu müssen.

Karoline. Das ist ja für jeden Menschen unangenehm!

Rudolph (kommt zurück). Sie entschuldigen —

Sophie. Ihr Spazierritt zieht Ihnen viele Unannehmlichkeiten zu. Wenn das so fortgeht wird die ganze Stadt noch davon sprechen.

Rudolph (gezwungen scherzend). Ja, man sollte gar nicht glauben daß in unsern polizeigeordneten Staaten noch solche Abenteuer möglich wären.

Karoline. Wir wären wohl besser gegangen und hätten Sie alleingelassen.

Rudolph. Weshalb? Was hier verhandelt worden kann die ganze Welt hören. Wir werden also den Abend nicht zusammen zubringen?

Karoline. Es läßt sich nicht gut thun —

Sophie (nach der Uhr sehend). Und es ist die höchste Zeit daß wir gehen.

Rudolph. Ich biete Ihnen nicht an Sie ein Stückchen Weges zu begleiten — Sie könnten sonst glauben, ich wolle erfahren wohin Sie gehen.

Sophie. Mein Gott, wir gehen zu Frau von —

Rudolph (rasch). Pst, ich will es nicht wissen!

Sophie. — Nun, so gehen wir! Herr Schwager —
(verbeugt sich).

Karoline (reicht ihm die Hand). Leben Sie wohl, Wassenberg!

Sophie (sich umdrehend). Sagten Sie nicht gestern, Sie hätten den Erlenhof nicht gesehen?

Rudolph. Ja doch, ja!

Sophie. Und doch haben Sie vorgestern so nahe an demselben eine Wasserpflanze gepflückt —, daß man Sie für einen Dieb gehalten hat?

Rudolph. Ich habe das Haus nicht beachtet.

Sophie. Ja ja, die Herren Gelehrten sind immer so zerstreut; mein Mann ist auch so ein Träumer. Bei euch beiden muß es im Blute stecken!

Karoline. So komm doch!

Sophie. Da bin ich schon. (Beide ab.)

Achter Auftritt.

Rudolph (allein).

(Hat sie begleitet, an der Thüre, nachrufend.) Ich wünsche Ihnen einen freundlichen Abend, unterhalten Sie sich gut. (Keht zurück.) Uf, mir ist ganz warm geworden. In welches Wirrnis von Umständen habe ich mich da verwickelt, was habe ich schon

alles zusammengelogen! Ich bin nach dem Wäldchen geritten, das ich nie gesehen habe, habe einige Saatsfelder beschädigt, von denen ich gar nicht weiß, wo sie liegen, bin Trab geritten, obschon ich noch gar nicht weiß, wie man es macht, dabei auf dem Pferde sitzen zu bleiben, ich bin abgestiegen, obschon ich gar nicht darauf geseßen habe, ich habe eine Nymphaea gepflückt, die ich gar nicht brauchen kann, man hat mich für einen Dieb gehalten — und ich bin dem Erlenhofe gar nicht zu nahe gekommen. Karoline hat so Unrecht nicht, das Lügen ist schwerer als ich dachte. Mir wäre nicht eingefallen daß so viel Nebenumstände berücksichtigt werden müssen, um etwas glaubhaft zu machen. Welch verwünschter Zufall muß aber auch just vorgestern einen Reiter dorthin führen, dessen Streiche mir alle zur Last fallen. Und es konnte mir keine ungeschicktere Lüge in den Sinn kommen, als das Ausreiten. Alle Welt im Lustgarten scherzte über mich als Reiter. Ich bin der Sache eigentlich jetzt müde. Ich könnte alles abschneiden, indem ich die ganze Sache für einen Scherz erklärte! Aber was sollten Falk und der Untersuchungsrichter davon denken? Daß auch die Frauen gerade da sein mußten, sonst hätte ich denen die Wahrheit gesagt. Aber jetzt muß ich die Sache durchsetzen. Ich muß es jedenfalls! Was für einen Siegesjubel würde Karoline anstimmen, wenn ich bekennen müßte: ich vermöchte nicht eine so einfache Lüge durchzuführen. Durch muß ich jetzt, es komme wie es wolle.

(Mit plötzlichem Entschluß.) Aber eins will ich thun, da ich den Abend doch nicht bei Karolinen sein kann, hinaus will ich nach dem Wäldchen und dem verdammten Erlenhofe, damit ich die Gegend kennen lerne, damit ich Bescheid weiß und bei etwaigen Fragen nicht immer im Ungewissen tappe. Ohne die Kenntnis der Gegend komme ich in immer neue Verlegenheiten. (Nimmt seinen Hut.) Aber so viel weiß ich: einmal im Leben gelogen und nicht wieder. (Durch die Mitte ab.)

Verwandlung.

Freier Platz im Walde. Links hinten eine Bank.

Erster Auftritt.

Bernhard

(in einem weißen Frauenkleide, einer großen, etwas verhüllenden Mantille, einem Hute mit Schleier, tritt aus dem Busche rechts, in der Hand ein weißes Tuch, seinen Männerrock und Hut. Er wickelt den Rock in das Tuch und verbirgt den Hut in das Gebüsch rechts).

Gut. Amende hätte ich besser gethan, einen Wagen zu bestellen — es ist fast etwas weit für Hildegard nach der Stadt! Aber nein, sollten wir verfolgt werden, so leitet ein Wagen viel eher auf unsere Spur, es ist doch besser so! Ob man mich wohl für ein Frauenzimmer halten kann? Um ich denke doch! Für eine Schneiderin sehe ich so ziemlich aus! Bei der alten, halbblinden Gärtnerin, die das Thor öffnet, hat es keine Gefahr. Aber wenn mir der Vater oder der verdammte Bräutigam in den Weg liefe, ehe ich in das Haus komme? Amende haben die schärfere Augen? Bah ich muß es darauf wagen. Bei Abenteuern dieser Art hilft Keckheit am weitesten — und nicht alle Fälle lassen sich vorher berechnen. (Geht mit kleinen Schritten.) Den Gang will ich schon herausbringen. Mit diesem Pakete sehe ich aus wie eine echte Schneiderin. Gut daß ich keine Zolllinie zu überschreiten habe, die Herren Zöllner würden bald meinen Männerrock statt eines Frauenkleides herausstöbern. Die Taille ist wohl am wenigsten gelungen. Freilich, wenn man seinen ganzen Männeranzug darunter trägt (hebt das Kleid etwas in die Höhe, er trägt darunter Schuhe und Strümpfe und ein Männerbeinkleid), so kann man nicht schlank sein. Allein die Mantille wird die Taille wohl hinreichend bedecken. Also ans Werk. Gehe ich den Nebenweg oder die gerade Allee? Die gerade Allee — ich darf mich ja

sehen lassen. (Geht ein paar Schritte und bleibt stehen.) Aber wenn sie nicht mit geht? Sie hat so fest gar nicht zugesagt? Ah sie liebt mich und wird meinen Bitten nicht widerstehen. — Wie aber komme ich heraus? Hildegard — — ach du süßes Kind, wenn ich deinen Namen nenne oder nur denke, durchrieselt es mich freudig — Hildegard wird in diesen Kleidern unangefochten durch das Thor entkommen — aber ich? Pah, durch das Fenster und über die Mauer, wie gestern! (Lachend.) Und nun vorwärts — und giebt es gute Geister, die den Menschen umschweben und namentlich Liebende beschützen — so steht mir bei und helfst mir mein süßes Mädchen erretten aus den Klauen des Menschenhasses und eines verdammten Bräutigams. (Worn links ab.)

Zweiter Auftritt.

R u d o l p h

(von hinten rechts, mit einer Landkarte in der Hand). Zum Ostenthore hinaus, links die erste Straße — ich bin recht gegangen und hier ist das Plätzchen im Walde, von dem mehrmals gesprochen worden. Da muß der Erlenhof in der Nähe sein. Links von dem Wege, den ich gekommen, habe ich auch die Felder gesehen, über die ich galoppiert bin. Vorhin habe ich mich noch geärgert über die ganze Geschichte — und jetzt — ich mag es nicht leugnen — fängt sie an mir Spaß zu machen. Ich komme mir vor wie ein Feldherr, der sein Schlachtfeld rekognoscirt — eine Karte dazu habe ich mir gekauft — und des Feindes Stellung beobachtet. Karoline mag nicht ganz Unrecht haben, es mag eine gewisse Lust darin liegen, eine Unwahrheit festzuhalten, und Andern die Ueberlegenheit seines Witzes und seiner Erfindungsgabe zu zeigen. Es reizt mich jetzt meine Behauptung durchzuführen und je größer die Schwierigkeiten, desto mehr werde ich aufgestachelt. Ich denke, ich habe mich bis jetzt ganz gut durchgelogen, niemand ahnt

die Unwahrheit meiner Aussage — (scherzend) für einen Anfänger leiste ich wirklich alles mögliche. (Ernst.) Ich lache und sollte doch ernst sein! Amende empfinde ich schon Wohlgefallen an der Lüge — ach so wahr ist es: gieb der Sünde nur den kleinen Finger und bald hat sie dich ganz. Doch mich soll sie nicht bekommen. „Dies sei mein letzter Betrug“, will ich mit Carlos sagen. — Jetzt weiter in der Untersuchung. (Sieht vorn links, wo Bernhard abging, in die Coullisse.) Aha da fängt die Allee an, die nach dem Erlenhofe führt — richtig, dort sehe ich auch einen alten Turm, ein Thor, ein Stück Mauer. — Da ist es! Ein Frauenzimmer geht eben hinein — ein rüstiges Weib, sie geht einen wackern Schritt. Wenn ich mir jetzt diesen Erlenhof von allen Seiten besehe, werde ich die Gegend genugsam kennen gelernt haben. Vorn da muß links ab nach meiner Karte ein näherer Fußweg durch die Felder nach der Stadt führen, den werde ich einschlagen. Hoffentlich werden sie mich nicht wieder für einen Dieb ansehen und auf mich schießen. (Will vorn links ab, bleibt aber stehen.) Was schimmert dort hinter der Bank? (Geht nach der Bank und hebt ein Päckchen auf.) Ein Päckchen in einem Tuche! Ein Taschentuch? Das sollte ich kennen! Wahrhaftig ihr Name: Karoline. (Reißt das Päckchen hastig auf.) Ihr Armband! Also doch gelogen!! Gelogen? Nur das? Hier muß mehr sein! Welch ein Gedanke schießt mir durch den Kopf. (Sich beruhigend.) Nein nein, das ist nicht möglich, sie kann undvorsichtig sein, sie lügt aus Leichtsinne, aus Unbedachtsamkeit, aber mich förmlich betrügen kann sie nicht, so falsch ist die Natur nicht! Aber wie kann das Armband hieher kommen! Just hieher? Es kann gestohlen sein und sie sagte mir aus Furcht mich zu kränken es sei zerbrochen. Doch nein, es ist zerbrochen, das Schließchen ist entzwei, das also ist wahr! Da ist ja noch ein Päckchen Papier, vielleicht giebt das Aufschluß. Versiegelt, sorgfältig versiegelt — es enthält Papiere — vielleicht Briefe — (liest) „An Frau Sophie Wassenberg, geborene Wildau“. An meine Schwägerin? Ah das ist mir lieb. Also ist diese mit in das Geheimnis verwickelt, das meinem seltsamen Funde zumgrunde liegt.

Offenbar ist das zerbrochene Armband mit dem Päckchen zusammengewickelt worden — und zwar in das Schnupftuch, nach echter Frauenzimmerart — und alles zusammen ist hier liegen geblieben oder verloren worden. Mir fällt es wie ein Stein vom Herzen! Hätte doch beinahe ein ernstlicher Argwohn meinen Sinn beschlichen. Argwohn? Der Himmel bewahre mich vor diesem Seelengifte, das so zerstörend wirkt. Nein nein, mir ist die Sache klar! Eine Angelegenheit Sophiens liegt hier zugrunde und Karoline hat sich nur der Schwester zuliebe darein verwickelt. (Steckt alles ein.) Nun warte, du sollst mir für die Lüge büßen! Aber wie kommt das hieher? Die Frauenzimmer müssen hier gewesen sein, müssen es hier verloren haben. Ah jetzt begreife ich, das war der Ort, wo sie vorgestern gewesen waren und den ich nicht wissen sollte! So bleibt es doch ewig wahr, jede Lüge kommt an den Tag. Sicher kommen sie wieder her um das Verlorne zu suchen. Sie sollen nichts finden, ihre Angst sei ihre Strafe! Und damit sie mich nicht finden, will ich ihnen freies Feld lassen. Fast dauert mich Karoline — aber nein, Strafe muß sein, vielleicht bessert sie der Fall. (Worn links ab.)

Dritter Auftritt.

Karoline, Sophie

(nach einer kleinen Pause von hinten rechts).

Sophie (suchend). Ich sagte es gleich: wir finden nichts! Alle Büsche haben wir durchsucht, wir finden nichts!

Karoline. Hier war es, wo dir Worn die Briefe gab, auf dieser Bank haben wir gegessen — (sucht) nichts — nichts, nichts! (Setzt sich erschöpft.) Das ist unangenehm, sehr unangenehm! Der Verlust des Armbandes setzt mich in die größte Verlegenheit!

Sophie (ärgerlich). Ach mit deinem Armbande! Du gestehst deinem Doktor die Wahrheit, er brummt etwas und die Sache ist abgemacht! Aber meine Briefe!

Karoline. Das ist imgrunde auch nicht so schlimm. Findet ein redlicher Mann das Päckchen, so wird er es abgeben, findet es jemand, der weniger gewissenhaft ist, so wird er das Armband verkaufen und die Briefe wegwerfen oder verbrennen!

Sophie. Aber sie können doch durch Zufall meinem Manne in die Hände kommen.

Karoline. Nun dann sagst du ihm die Wahrheit und dein guter Wolfgang vergiebt dir lachend. Die ganze Geschichte war ja nur eine Kinderei!

Sophie. Allein ich habe sie ihm verschwiegen, ich stehe dann nicht mehr so rein vor ihm wie jetzt.

Karoline. Ah ich verstehe; du meinst: dann darfst du ihn nicht so mit Mißtrauen und Argwohn plagen, wenn er selbst von einer Schuld deinerseits weiß — geh, Sophie, das ist nicht hübsch! Dein Wolfgang ist die Redlichkeit selbst und dein ewiges Mißtrauen durch nichts gerechtfertigt!

Sophie. Ich traue keinem Manne mehr!

Karoline. Hast du denn so bittere Erfahrungen gemacht?

Sophie. Hat nicht Born mich verraten?

Karoline. Wie? Hast du nicht ihn aufgegeben und deinen Wolfgang geheiratet?

Sophie. Das wohl, mein Verhältnis mit Born löste sich von selbst — aber er hat nachher der Emilie Reinach ernstlich den Hof gemacht!

Karoline (lacht laut). Das geht zu weit! Du verlangst von Born, er solle dir treu bleiben, während du einen Andern heiratest! Soll Born etwa à la Ritter Toggenburg sich deinem Fenster gegenüber eine Wohnung mieten und morgens und abends deine Vorhänge anseufzen? Geh, du treibst es zu arg mit deinen Ansprüchen an die Männer!

Sophie. Dein Spott paßt nicht, ich habe es nur mit meinem Manne zu thun. Warum geht er so viel allein spazieren und immer nach einsamen Gegenden? Warum ist er immer so träumerisch, so zerstreut, so vergeßlich? Weil er an verbotene Dinge denkt.

Karoline. Mein Gott, er sucht Gedanken, Melodien!

Sophie. Du entschuldigst immer alles, aber dein Herr Rudolph wird dir schon noch den Beweis liefern daß die Männer treulos sind.

Karoline. Fange nicht wieder davon an, laß uns lieber noch einmal suchen.

Sophie (suchend). Die Geschichte mit dem Ausreiten wird mir immer verdächtiger. Ich wette, er gäbe viel darum, hätte er gar nichts davon gesagt!

Karoline. Rede was du willst, du sollst mein Vertrauen nicht erschüttern. Er ist so edel, ist so gut! Er hat dies noch vor wenig Stunden bewiesen, als er nicht wissen wollte, wohin wir gingen. Ich war so beschämt und so gerührt daß ich ihm beinahe alles gestanden hätte — nur die Rücksicht auf dich hielt mich ab. Aber ich werde meine Zunge wahren, er soll keine Lüge wieder von mir hören!

Sophie (links vorn, schaut auf). Karoline!

Karoline. Was ist?!

Sophie. Komm hieher!

Karoline (kommt). Nun?

Sophie. Wer geht dort?

Karoline. Das ist —

Sophie (schadenfroh jubelnd). Das ist dein treuer Doktor!

Karoline. Es scheint beinahe, er ist es!

Sophie. Es scheint nicht bloß, er ist es! D ich sehe wie ein Falke! Dieser Gang ist nicht zu verkennen! Er bleibt zuweilen stehen, er sieht sich sorgfältig nach allen Seiten um, es ist offenbar, er will nicht gesehen sein. Was sagst du nun? Darum war er so bereitwillig uns gehen zu lassen, wohin wir wollten, darum stellte er sich so arglos — er hatte selbst süße Abenteuer vor.

Karoline. Was du für eine Lust daran hast in mir Furcht und Argwohn zu erwecken! Wer weiß, was ihn hieher führt! Vielleicht — ja sicher sucht er Pflanzen, er botanisiert, das ist ja sein Beruf!

Sophie. O diese stille Gegend ist auch ganz zu sonstigen Abenteuern geeignet.

Karoline. Und sind wir nicht selbst hier? Heimlich und verstoßen? Pfui, Sophie, du bist häßlich! Und jetzt komm, komm, ich gebe das Suchen auf. Wenn er umkehrte und mich hier fände! (Faßt sie bei der Hand.)

Sophie. Nun nun, so rasch kommt er nicht wieder.

Karoline. Ja ja, er kann uns von weitem sehen, komm, mich erfaßt die Angst — das sei das letzte mal daß ich etwas hinter seinem Rücken thue. Fort fort! (Zieht sie fort.)

Sophie (lachend). Wir werden uns wieder sprechen, er betrügt dich doch! (Wendet rechts hinten ab.)

Vierter Auftritt.

Wolfgang (kommt vorn rechts heraus, in tiefes Sinnen verloren, er geht bis in die Mitte der Bühne, wo er stehen bleibend aus seinen Träumereien erwacht). Wo bin ich hingeraten? Aha, dort ist der Erlenhof und hier die beiden Wege nach der Stadt. (Sinnend.) Wenn sich vor dem Finale noch ein kleiner Chor anbringen ließe. Die Arie Guntrams würde viel wirksamer, könnte ich sie von einem Chor begleiten lassen. Das muß noch überlegt werden. (Singt einige Töne.) Mit der vertrackten Melodie geht es mir doch sonderbar, die erste Hälfte habe ich jetzt und kann nicht auf den Schluß kommen. Und ich hatte Recht, sie ist genau so wie ich sie brauche, ich hätte keine bessere erfinden können. Aber der Schluß entzieht sich hartnäckig meinem Gedächtnisse. (Setzt sich auf die Bank und versinkt in Gedanken.)

Fünfter Auftritt.

Wolfgang. Hildegard.

Hildegard (in weißem Kleide mit der Mantille und dem Hute, den vorher Bernhard trug, ängstlich sich umsehend). Mein Gott, mein Gott, was fange ich an? Hätte ich doch niemals eingewilligt! Alles

ist mißlungen, ich bin verloren! Was soll ich beginnen? An wen soll ich mich wenden? (Sieht Wolfgang und schreit laut auf.) Ach Gott, ein Mann! (Läuft ein paar Schritte.)

Wolfgang (sringt auf). He halt! Was ist das?

Hildegard (kann vor Angst nicht weiter). Wie wird es mir ergehen?

Wolfgang. Ein Mädchen! (Tritt zu ihr.) Ei warum schreien Sie so?

Hildegard (weint vor Angst).

Wolfgang. Fehlt Ihnen etwas? Hat Ihnen jemand etwas gethan? Sie weinen? Ei so reden Sie! Kann ich Ihnen helfen?

Hildegard (leise). Helfen? Ach ich weiß es nicht!

Wolfgang. Sie wissen es nicht? Sie werden doch wissen, warum Sie weinen?

Hildegard. Das wohl — (sieht ihn verstohlen an).

Wolfgang. Sonderbar.

Hildegard (für sich). Er sieht freundlich aus!

Wolfgang. Wo kommen Sie her? Sind Sie aus der Stadt?

Hildegard (schüttelt mit dem Kopfe).

Wolfgang. Also fremd in dieser Gegend?

Hildegard (schüttelt).

Wolfgang. Ja mein Fräulein, das ist mir unbegreiflich! Sie weinen, sind ängstlich, Sie scheinen der Hülfe zu bedürfen, ich möchte sie Ihnen von Herzen gern leisten, aber wenn Sie nicht reden —?

Hildegard (mit Ueberwindung). Ich möchte wohl, denn ich selbst weiß mir gar nicht zu helfen — aber —

Wolfgang. Nun, aber?

Hildegard (sehr leise). Ich schäme mich!

Wolfgang. Um man braucht sich nur zu schämen, wenn man Unrecht gethan hat. Haben Sie denn das?

Hildegard (mit tiefem Seufzer). Ach ja!

Wolfgang. Ei ei, noch so jung und schon —

Hildegard (mit Thränen). Sie werden mich für recht leichtsinnig halten.

Wolfgang. Nun nun, wenn ich nur erst wüßte —

Hildegard. Ich werde wohl reden müssen, denn wenn Sie mir nicht raten und helfen, weiß ich nicht was ich thun soll.

Wolfgang. Fassen Sie Mut und vertrauen Sie mir.

Hildegard. Ich habe meinen Vater verlassen. (Stoßend.)

Wolfgang. Was man nennt: davongelaufen?

Hildegard. Ach ja — Sie werden jetzt recht ungünstig von mir denken.

Wolfgang. Aber weshalb thaten Sie das?

Hildegard. Ach — ich sollte einen Menschen zum Manne bekommen, den ich nicht ausstehen konnte —

Wolfgang. Ach so — (für sich) das ist eigentlich hübsch von ihr. (Laut.) Und vermutlich kennen Sie einen Andern, vor dem Sie nicht davon — geflohen wären.

Hildegard (sieht ihn an und schlägt die Augen nieder).

Wolfgang. Ich verstehe. Und Ihr Liebhaber weiß um Ihre Flucht?

Hildegard (nickt mit dem Kopfe).

Wolfgang. Hat Sie dazu beredet?

Hildegard (nickt).

Wolfgang. Also eine förmliche Entführung?

Hildegard (tief seufzend). Ach ja!

Wolfgang. Aber wo ist denn Ihr Liebhaber?

Hildegard. Er kann gewiß noch nicht heraus.

Wolfgang. Hier in der Nähe?

Hildegard (nickt).

Wolfgang (ahnend). Doch nicht auf dem Erlenhose?

Hildegard. Ja wohl!

Wolfgang. Und Ihr Liebhaber heißt Bernhard?

Hildegard (sieht ihn an). Ja, kennen Sie ihn?

Wolfgang (für sich). Der Teufelsjunge hat es doch gethan! Und ich komme wider meinen Willen in die Geschichte! (Laut.) Ja wohl kenne ich ihn, liebes Kind, er ist mein Schwager.

Hildegard (aufatmend). Ach dann werden Sie auch gut gegen mich sein und mir helfen!

Wolfgang. So sagen Sie nur, wie das zugegangen ist und warum Sie allein sind!

Hildegard (erst stotternd, dann fließender). Er kam mit dieser Mantille, diesem Hut und Schleier als Schneiderin zu mir, und bat ich möchte mit ihm fliehen. Ich wollte anfangs nicht, wahrhaftig, ich wollte durchaus nicht — aber er stellte mir alles so schrecklich von der einen Seite und so hübsch und leicht von der andern vor und dabei bat er so lange und so schön daß ich endlich wohl einwilligen mußte!

Wolfgang (für sich). Ja, reden kann der Bursche!

Hildegard. Ich nahm diese Mantille und diesen Hut, die Gärtnerin hielt mich für die Schneiderin, öffnete mir und so kam ich glücklich zum Thore hinaus, das ich sonst nie überschreiten durfte.

Wolfgang. Gut angelegt!

Hildegard. Bernhard hatte mir gesagt: ich solle in einem Büschchen ihn erwarten, er wolle versuchen über die Mauer zu kommen. Ich habe wohl schon eine Stunde gewartet, er ist noch nicht da! Vermutlich ist mein Vater mit Meusler noch im Garten und so lange kann Bernhard nicht heraus, denn sie müßten ihn sehen. Ach und das kann noch lange dauern, denn Meusler bewacht jetzt argwöhnisch den Garten, seit er auf Bernhard geschossen hat.

Wolfgang. Hat das der Meusler gethan?

Hildegard (eifrig). Ja, und seit der Zeit ist er mir in tiefster Seele verhaßt — vorher war er mir bloß gleichgültig.

Wolfgang. Und warum sind Sie aus dem Büschchen weggegangen? Wurden Sie ungeduldig?

Hildegard. Erst kam ein Bauer und fragte mich: was ich allein zu suchen hätte, da bekam ich schon Furcht. Endlich kam ein Jägerbursche und fragte mich lachend: ob ich mit ihm zum Tanze gehen wollte — da übermannte mich die Angst und ich lief davon.

Wolfgang. Ja, aber was nun thun?

Hildegard. Ich weiß es nicht, helfen Sie mir!

Wolfgang. Wenn Sie zum Vater zurückkehren und ihm alles bekennen wollten?

Hildegard. Nein nein, das kann ich nicht! Ich stürbe vor Scham und der Vater würde erst recht böse werden und mir den Meusler aufzwingen — und das, das kann ich nicht — lieber laufe ich, so weit ich komme.

Wolfgang. Wenn ich nach dem Erlenhofe ginge und versuchte Bernhard ein Zeichen zu geben?

Hildegard. Dann müßte ich allein hier bleiben — und amende schießen sie wieder auf Sie.

Wolfgang. Und hier warten geht auch nicht — ich kann nicht dableiben ohne vermißt zu werden — und Sie allein können nicht hier bleiben, in einer Stunde ist es Nacht, und wenn man Sie vermißt und suchte, Sie würden gleich entdeckt.

Hildegard. Ach und die Welt ist so weit und ich weiß gar nicht wohin.

Wolfgang. Was machen wir? (für sich.) Zu meiner Frau darf ich sie nicht bringen, die hätte wieder allerhand Einbildungen und würde einen schönen Lärm machen. Aber ihrem Schicksale überlassen kann ich das Mädchen doch nicht.

Hildegard. Sie überlegen? Sie verlassen mich nicht?

Wolfgang. Nein nein, mein Kind, das bin ich Ihnen ja schuldig. (für sich.) In ein Wirtshaus kann ich sie auch nicht bringen, das bliebe ja nicht verschwiegen — und gäbe einen noch ärgeren Lärm. In Bernhards Wohnung? Das schickt sich nicht. (laut.) Halt, da fällt mir etwas ein!

Hildegard. Sie wollen mich retten?

Wolfgang. Mein Bruder wird in drei Wochen heiraten, seine neue Wohnung ist vollständig eingerichtet, da führe ich Sie hin.

Hildegard. Ist Ihr Herr Bruder auch nicht böse?

Wolfgang. Nein nein, er ist zwar etwas streng, aber doch gut. Er ist freilich jetzt nicht zuhause, doch das schadet nichts. Ich bringe Sie in seine Wohnung und suche ihn dann auf, ich treffe ihn sicher im Schachklub!

Hildegard. Und Bernhard?

Wolfgang. Ja, dem können wir nicht helfen ohne ihn oder Sie zu verraten. Aber um den habe ich keine Sorge, der wickelt sich schon heraus und später werde ich in seiner Wohnung nachfragen, ob er nachhause gekommen ist. Geben Sie mir Ihren Arm und verbannen Sie Ihre Angst, Sie sind sicher unter meinem Schutze. (Im Abgehen.) Der Stoff zu der Oper wird wirklich köstlich — die Entführung ist vor sich gegangen, die Liebenden kommen aus einander, ein Komponist sucht eine Melodie und findet ein hübsches Mädchen — ich bin begierig wie die Geschichte sich weiter entwickeln wird.

Der Vorhang fällt.

Dritter Aufzug.

Rudolphs Zimmer wie im zweiten Aufzuge. Auf dem Tische rechts liegt das Briepäckchen, das Rudolph gefunden hat.

Erster Auftritt.

W o l f g a n g (kommt hastig zur Thüre herein). Er ist schon ausgegangen, ich konnte mir es denken, trotzdem daß ich mich außer Atem gelaufen habe. Das arme Mädchen wird viel Angst ausgestanden haben, ich muß sie beruhigen. (Geht nach der Thüre rechts. Indem er seinen Hut auf den Tisch stellt, sieht er das Päckchen.) An meine Frau? Was ist das für ein Päckchen? „An Frau Sophie Wassenberg, geborene Wildau!“ Richtig, das ist an meine Frau. Wie kommt das hieher? Um vermutlich hat es Rudolph besorgen sollen und es vergessen — da kann ich es ja mitnehmen. (Steckt es in die Tasche und klopft rechts.) Wäre ich ein paar Stunden früher ausgegangen, so traf ich meinen Bruder noch — (seufzend) aber das Fragen meiner Frau: wohin ich so früh, zu so ungewöhnlicher Stunde gehen wolle! Eigentlich sollte ich mich etwas schämen daß ich mich in solche Abhängigkeit habe bringen lassen. (An der Thüre.) Sie ist da — (durchs Schlüsselloch:) Machen Sie auf, ich bins, Ihr Führer von gestern abend!

Zweiter Auftritt.

Wolfgang. Hildegard.

Wolfgang. Guten Morgen, liebes Fräulein, wie geht es Ihnen?

Hildegard. Ach ich habe vor Angst die ganze Nacht nicht schlafen können!

Wolfgang. Sie sehen auch ganz blaß aus!

Hildegard. Was bringen Sie mir für Nachrichten?

Wolfgang. Eigentlich noch gar keine!

Hildegard. Gar keine?

Wolfgang. Ja es geht uns alles schief! Als ich Sie gestern hieher gebracht hatte, suchte ich zuerst meinen Bruder auf — aber seltsamerweise war er nicht im Schachklub und auch anderwärts konnte ich ihn nicht finden.

Hildegard. Er muß gestern abend nach zehn Uhr heimgekehrt sein, denn um diese Zeit hörte ich jemanden hier im Zimmer auf- und abgehen.

Wolfgang. Das war er jedenfalls.

Hildegard. Ich hatte schreckliche Angst, er möchte in diese Zimmer kommen und mich ganz unvorbereitet finden.

Wolfgang. Er hat ja abends in den unbewohnten Zimmern nichts zu thun! Und wenn er Sie auch gefunden hätte — er würde anfangs den Kopf geschüttelt haben, amende aber doch freundlich gewesen sein.

Hildegard. Ich wäre vor Scham gestorben, hätte ich ihm die Geschichte noch einmal erzählen müssen. Glücklicherweise entfernte er sich bald, vermutlich um zur Ruhe zu gehen.

Wolfgang. Er muß sehr müde gewesen sein daß er nicht in den Schachklub gekommen ist.

Hildegard. Und Bernhard? Von ihm haben Sie nichts erfahren?

Wolfgang. Ich war eben an seinem Hause und erfuhr daß er gestern abend nach elf Uhr heimgekommen ist.

Hildegard. Gott sei Dank, so ist er glücklich aus dem Erlenhofe entronnen. Aber wo ist er, warum kommt er nicht zu mir?

Wolfgang. Er weiß ja nicht, wo Sie sind. In aller Frühe heute morgen ist er ausgegangen und darum traf ich ihn nicht mehr an.

Hildegard. Wie spät ist es?

Wolfgang. Bald Mittag!

Hildegard. Ich mache Ihnen so viel Mühe —

Wolfgang. Nicht doch, liebes Kind; da Bernhard glücklich zurück ist wird noch alles gut werden.

Hildegard. Ach ich bin in entsetzlicher Angst; das ist wohl die Strafe dafür daß ich so unbesonnen, so leichtsinnig gehandelt habe.

Wolfgang. Beruhigen Sie sich!

Hildegard. Und mein Vater? Er wird mich suchen, suchen lassen, alles wird an den Tag kommen —

Wolfgang. Darum will ich gleich fort, um meinen Bruder zu finden, er ist mehr in der Welt bekannt als ich, er mag raten was zu thun ist.

Hildegard. Und Bernhard?

Wolfgang. Ja so, Bernhard! Er wird überall herumlaufen und nach Ihnen forschen.

Hildegard. Und wird in großer Angst sein!

Wolfgang. Das kann ihm nicht schaden, warum handelt er so unbesonnen — (sehr gutmütig) verzeihen Sie, ich wollte Ihnen nicht wehe thun!

Hildegard. Ach Sie haben nur zu sehr Recht, aber Bernhard ist doch so gut.

Wolfgang. Ja was ist da zu thun? Ich will in seiner Wohnung ein Bettelchen hinterlegen, er möge hieher kommen. Er wird doch im Laufe des Tages einmal nachhause zurückkehren.

Hildegard. Ach ja, thun Sie das, bedenken Sie meine schreckliche Lage!

Wolfgang. Ich werde mir eine Droschke nehmen, gehen Sie nur jetzt hinein!

Hildegard (an der Thüre). Wie soll ich Ihnen danken für Ihre große Freundlichkeit?

Wolfgang. Das können Sie thun, wenn Sie meine Schwägerin sind.

Hildegard (ab).

Wolfgang (allein). Wo kann Rudolph jetzt sein? Vielleicht am Markte. Ich habe um diese Zeit seinen Wagen öfters da halten sehen. (Geht ein paar Schritte, bleibt stehen und singt.) Nein, auch nicht! Ich kann die andere Hälfte nicht herausbekommen. Wer vermöchte auch mit solchen Sorgen Melodien zu finden! (ab.)

Dritter Auftritt.

Hildegard.

(Kommt eiligst zurück.) Herr Wassenberg! Er ist schon fort. Ich hätte ihm noch so vieles zu sagen gehabt. Wenn Bernhard sein Schwager ist, so ist wohl dessen Frau seine Schwester? Warum bringt er mich nicht zu dieser? Sie wird mir doch nicht zürnen daß ich ihren Bruder liebe? Und wenn sich eine Frau meiner angenommen hätte, würde ich ruhiger sein. Ach mein Vater hatte wohl Recht, wenn er mich vor der Welt warnte. Ich bin noch kaum zwölf Stunden in dieser Welt und habe schon mehr Angst ausgestanden als mein ganzes bisheriges Leben durch. Und nicht mein Vater allein schildert die Welt so ungünstig, wenn ich daran denke, was fromme Bücher böses von ihr sagen, könnte mir schaudern. Und alles das habe ich vergessen und habe mich in sie hineingewagt. Aber die Menschen sind doch nicht so böse — wie freundlich ist Herr Wassenberg — und wenn

man zum Fenster hinaus auf die Straße sieht, erblickt man Leben, Munterkeit und fröhliche Gesichter. Horch — sind das nicht Schritte? Um Gott, wenn man mich hier fände!
(Eilig rechts ab.)

Vierter Auftritt.

Rudolph, Karoline, Sophie. (Durch die Mitte.)

Sophie (von außen). Geht nur voraus, ich will noch einmal in der Küche nachsehen, ob der Ofen gesetzt ist wie ich es wollte.

Karoline (tritt ein). Der Tapezierer ist noch nicht da.
(Legt Hut und Shawl ab.)

Rudolph (im Eintreten). Er ist ja auch erst auf zwölf Uhr bestellt. Karoline, da ich Sie eben einen Augenblick allein sprechen kann, will ich Ihnen Ihr Armband wieder zustellen. (Nimmt es aus der Tasche.)

Karoline (lebhaft und erstaunt). Mein Armband?

Rudolph (mit scharfer Betonung). Ich habe es von Ihrem neuen Goldschmied mitgebracht.

Karoline (beschämt). Wassenberg.

Rudolph (ernst, aber nicht unfreundlich). Sie stehen beschämt vor mir, da ich Sie wieder auf einer Unwahrheit ertappt habe. Wenn Sie wüßten, wie weh mir das thut Sie so zu sehen. Ich liebe Sie so herzlich, meine Liebe stellt Sie so hoch daß es mich tief schmerzt, wenn ich sehen muß wie Sie die Augen nicht aufschlagen können, weil Sie sich einer Schuld bewußt sind. Die wahre Liebe empfindet die Demütigung des geliebten Wesens doppelt so stark als sei sie ihr selbst widerfahren.

Karoline. Ich will mich gewiß ändern; nur haben Sie Nachsicht mit mir — das mit dem Goldschmied fuhr mir in der Verlegenheit so heraus.

Rudolph. Genug, ich sehe, es ist Ihnen Ernst, brechen wir ab davon.

Karoline. Mein guter Rudolph! Ich wollte Sie wären heftig und schälten mich derb aus, das würde mir nicht so weh thun als Ihre Milde.

Rudolph (scherzend). Ich will mir das merken für künftige Fälle — und wenn ich Ihnen nicht wehe thun will, werde ich schelten und heftig sein.

Karoline. Aber mein Gott, das fällt mir jetzt erst ein, Sie haben das Armband gefunden?

Rudolph. Ja.

Karoline. In jenem Wäldchen?

Rudolph. Ja!

Karoline. War nicht ein Päckchen mit Briefen dabei?

Rudolph. Allerdings, in Ihr Schnupftuch gewickelt.

Karoline. Wo ist das Päckchen?

Rudolph. Ich habe es mitgebracht, um es Ihrer Schwester — (dreht sich um) wo ist es doch — es wird wohl im andern Zimmer liegen. Karoline, wie kommen Sie in das Wäldchen, wo Sie das Päckchen verloren haben, so weit von der Stadt, ohne mein Wissen — und ich fürchte mir es absichtlich verheimlichend?

Karoline. Auch das ist ein Unrecht, Wassenberg, da Sie einmal im Vergeben sind, so verzeihen Sie das gleich zusammen.

Rudolph. Ich bin nicht mißtrauisch, aber ich kann mir doch keinen Zusammenhang denken. Waren Sie allein da?

Karoline. Mit meiner Schwester, ihr zuliebe ging ich mit, es war ihre Angelegenheit, die uns hinführte.

Rudolph. Gut, ich frage nicht weiter, obschon es mich beunruhigt hat.

Karoline (scherzend). Wirklich? Hat sich etwas Argwohn in Ihnen geregt? Ich möchte Sie gern einmal ein wenig eifersüchtig sehen.

Rudolph. Spielen Sie nicht mit dem Feuer! Eifersucht ist eine böse Leidenschaft, ich stehe nicht gut für mich, wenn sie mich einmal erfassen sollte.

Karoline. So? Und wenn ich nun ein wenig von ihr besessen wäre, wenn ich Sie fragte: was Sie denn so häufig in jenem Wäldchen zu thun haben, bald zupferde, bald zuzuße.

Rudolph. Zuzuße?

Karoline. Ich habe Sie gestern dort gesehen.

Rudolph (scharf). Gestern?

Karoline (beschämt, da sie sich ertappt sieht). Wir suchten das verlorene Bäckchen.

Rudolph. Also das war der Besuch bei der unbekanntem Freundin? Also schon wieder die Unwahrheit?

Karoline. Das gehört alles zusammen und ist bereits in Bausch und Bogen vergeben worden. Jetzt antworten Sie: was haben Sie so häufig in jener Gegend zu thun?

Rudolph (für sich). Soll ich die Sache noch fortsetzen? Sie wird mir lästig. — Doch ich muß es, ich wollte ihr ja die Unhaltbarkeit ihrer Gründe beweisen.

Karoline. Wie, Herr Bräutigam, Sie antworten mir nicht? Sie reden mit sich selbst — ei ei, das wird mir doch verdächtig. Heraus mit der Sprache: was machen Sie in jenem Wäldchen?

Rudolph. Ich — ich — botanisire.

Karoline. So? Und finden Sie dort reiche Ausbeute?

Rudolph. Ja, o ja, die — Erica kommt dort in sehr vielen Arten vor.

Karoline. Erica? Giebt es Pflanzen mit so vornehmem Namen in jener öden Gegend?

Rudolph (lachend). Der Name klingt im deutschen weniger vornehm: Heidekraut.

Karoline. Und das suchen Sie?

Rudolph. Warum nicht? Für uns haben oft die unscheinbarsten Pflanzen großen Wert. Wissen Sie nicht daß

im Herbst das Heidekraut die beste Nahrung für die Bienen ist, die ihren Honig dorthin holen?

Karoline. Doktor, gestehen Sie, es klingt nicht sehr glaubhaft daß Sie um Heidekraut zu suchen solche weite Wege machen.

Rudolph (für sich). Wahrhaftig, ich fühle mir die Schamröthe in die Wangen steigen. Das Lügen wird mir unerträglich, ich setze es nicht durch.

Karoline (für sich). Er ist wirklich verlegen — sollte Sophie doch Recht haben? Es ist nicht möglich, nein nein, er ist zu redlich, zu wahrhaft.

Rudolph (für sich). Ich sage ihr alles.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Sophie, dann Schott.

Sophie (kommt durch die Mitte). Die Küche ist in Ordnung! Herr Doktor, Ihr Freund, der Untersuchungsrichter Schott, kommt die Treppe herauf.

Rudolph (für sich). Sehr ungelegen. (Geht nach der Thüre.)

Karoline (hastig und leise). Die Briefe sind da!

Sophie (ebenso). Wer hat sie?

Karoline. Mein Doktor, er wird sie dir nachher geben.

Sophie. Hat er sie gefunden?

Karoline. Ja!

Sophie. Du hast ihm doch nichts gesagt?

Karoline. Keine Silbe!

Rudolph (hat die Thüre geöffnet). Bitte, tritt ein!

Schott (kommt). Ah meine Damen, das Glück begünstigt mich, ich treffe Sie schon wieder.

Karoline. Bald werden Sie mich immer hier treffen, so oft Sie auch kommen mögen.

Schott. Hoffentlich werden mich dann nur freundliche Veranlassungen hieher führen, nicht unangenehme, wie jetzt.

Rudolph. Unangenehme?

Schott. Die Damen wissen doch einmal um die Sache, ich kann also offen sprechen. Dein Spazierritt, lieber Freund, zieht immer mehr unbequeme Folgen nach sich.

Sophie (leise zu Karoline). Gib acht, es kommt noch etwas heraus.

Rudolph. So rede doch!

Schott. Es ist eine neue Anklage gegen dich eingelaufen, diesmal ernstlicher Art.

Rudolph. Ich begreife nicht —

Schott. Ich möchte dir gern eine amtliche Vernehmung ersparen. —

Rudolph. Ich bin dir sehr dankbar, aber rede. Was was bin ich denn angeklagt?

Schott. Als Wilddieb!

Rudolph (erstaunt). Als Wilddieb?

Karoline } (etwas zurückgezogen, verfolgen das Gespräch mit
Sophie } gespannter Aufmerksamkeit).

Schott. Zwei Jägerburschen sagen aus: sie hätten vor drei Tagen, am sechzehnten dieses Monats, in der Nähe des Erlenhofes einen Schuß gehört. Sie wären rasch nach der Richtung des Schusses zu gegangen und hätten einen Mann in rundem Hute gesehen. Als dieser sie bemerkt, wäre er ängstlich und eilig nach einem Büschchen gelaufen und gleich darauf auf einem weißen Pferde wieder herausgekommen und in großer Eile davon gesprengt ohne auf ihr Anrufen zu hören. Sie hätten darauf die Gegend näher untersucht und ein junges Reh gefunden, das, von einer Kugel getroffen, eben im Verenden gewesen. Der Oberförster bringt nun diese Aussage zur Anzeige und nennt dich als den mutmaßlichen Wilddieb.

Rudolph. Mich? Wie kommt er denn auf mich?

Schott. Die ganze Stadt spricht ja von deinem Spazierritte nach dem Erlenhofe und den mancherlei

Abenteuern, die du erlebt hast. Der Oberförster mußte ganz von selbst auf dich kommen.

R u d o l p h (ungeduldig). Was soll nun werden, was soll ich nun thun?

S c h o t t. Ich muß der amtlichen Anzeige des Oberförsters so weit Folge geben, die Sache zu untersuchen.

R u d o l p h. Nun denn, ich habe das Reh nicht geschossen.

S c h o t t. Du warst ja doch an jenem Abend auf einem Schimmel am Erlenhofe?

R u d o l p h (mit sich kämpfend, ob er die Wahrheit sagen soll, begegnet Karolinens auf ihn gehefteten Augen). Ja, ich bin aber kein Wilddieb.

S c h o t t. Hast du nicht früher die Jagd geliebt?

R u d o l p h. Ich bin zuweilen mitgegangen — aber hältst du mich denn für schuldig?

S c h o t t. Die Anzeichen treffen so seltsam zusammen —

R u d o l p h. Nun denn — ich könnte mit Einem Worte, — wenn ich dir sagte — (für sich) ich muß fest bleiben, sie würde mich auslachen.

S c h o t t. So sage das Eine Wort — es soll mir angenehm sein!

R u d o l p h. Ich — ich habe das Reh nicht geschossen.

Sechster Auftritt.

Vorige. Haindorf.

H a i n d o r f (wütend, reißt die Thüre auf). Also hier ist er? Lassen Sie nur, ich werde ihn schon finden!

A l l e. Was soll das? Was giebt's? Wer ist das?

H a i n d o r f (zu Schott). Sind Sie der Doktor Wassenberg?

S c h o t t. Nein, mein Herr, ich bin der Untersuchungsrichter Schott!

H a i n d o r f. Der Untersuchungsrichter? Ah, das ist mir sehr lieb! So können Sie gleich sehen, gleich hören, gleich untersuchen, gleich verhaften, gleich strafen!

S c h o t t. Was haben Sie? Sie sind außer sich!

S o p h i e. Jetzt kommt es heraus!

K a r o l i n e (ängstlich). Rudolph, was ist das?

R u d o l p h. Mein Herr, ich begreife nicht, in meinem Zimmer —

H a i n d o r f. In Ihrem Zimmer? Also Sie sind der Doktor Wassenberg?

R u d o l p h. Allerdings, und ich bitte um Erklärung Ihres Benehmens!

H a i n d o r f (fortwährend in höchster Aufregung). Das ist er, Herr Untersuchungsrichter, den lassen Sie festnehmen.

S o p h i e. O weh!

K a r o l i n e. Festnehmen? Mein Gott!

R u d o l p h. Sind Sie vonsinnen, Herr?

H a i n d o r f. Das kann wohl sein! Wer sollte nicht vonsinnen kommen, wenn ihm so mitgespielt wird! Ich habe mich zurückgezogen von der Welt, ich habe allem entsagt, was sie schönes bietet, um ihrer Schlechtigkeit, ihrem Gifte aus dem Wege zu gehen — ich hoffte in Ruhe meine Tage beschließen zu können — aber nein, die Welt, die tückische Welt kommt zu mir, sie läßt mich nicht in Ruhe, sie bricht ein in den stillen Frieden meines Hauses wie der Wolf in die friedliche Herde.

S o p h i e. Was soll das geben?

K a r o l i n e. Wassenberg, reden Sie!

R u d o l p h. Herr, ich bin Ihr Toben jetzt müde, was wollen Sie eigentlich?

S c h o t t. Sie klagen über Einbrechen in Ihr Haus, allein Sie thun dasselbe hier! Was hat Ihnen Doktor Wassenberg gethan?

H a i n d o r f. Was er gethan hat? O es fällt ganz in Ihr Bereich, Herr Untersuchungsrichter, es ist ein Verbrechen!

A l l e. Ein Verbrechen!?

Haindorf (stark). Jungfernbraub! Entführung!

Rudolph. Sie sind dem Tollhause entsprungen!

Sophie. So arg hätte ich es nicht geglaubt!

Karoline. Rudolph — es ist nicht möglich, Sie?

Schott. Das ist eine starke Behauptung!

Haindorf. Ich klage, Herr Untersuchungsrichter, hören Sie mich an, nehmen Sie meine Aussage zu Papier!

Schott. Reden Sie endlich zusammenhängender!

Haindorf. Ach der Zusammenhang ist nur zu klar. Ich habe Ihnen vorgestern eine Anzeige gemacht, Herr Untersuchungsrichter daß Diebe mein Haus umschlichen — ich bat um gesetzlichen Schutz!

Schott. Sie sind also —?

Haindorf. Ich heiße Haindorf, wohne auf dem Erlenhofe!

Schott. Ach so. Mit Ihrer Anzeige haben Sie sich geirrt!

Haindorf. Geirrt? Den Teufel auch! Die Dieberei ist da! Man hat mich bestohlen, gestern abend, schmähslich bestohlen!

Alle. Bestohlen?

Haindorf. Mein bestes Gut ist mir geraubt, mein höchster Schatz, meine Tochter!

Sophie. Da ist's heraus!

Karoline. Ihre Tochter! O wie schändlich!

Schott. Ihre Tochter?

Rudolph. Was soll das nun wieder?

Haindorf. Und da steht der Thäter!

Karoline. Entsetzlich!

Rudolph. Rasen Sie?

Haindorf. Gestern abend kommt meine Tochter nicht zum Vorschein — wir suchen sie, suchen überall — sie ist verschwunden, spurlos verschwunden. Nichts finden wir als Tritte eines Männerfußes auf den Gartenbeeten an der Mauer, und dabei abgebrochene Aeste, heruntergefallene Steine —

ſie iſt entführt! O Meußler hatte nur zu ſehr Recht! Seit Wochen umſchlich er mein Haus, wir haben ihn geſehen auf einem weißen Pferde, wir haben auf ihn geſchoſſen — aber leider nicht getroffen! Böſewicht, wo iſt mein Kind, mein armes Kind!

Rudolph. Herr, jetzt reißt mir die Geduld! Was weiß ich von Ihrer verlaufenen Tochter!

Haindorf. So? Er leugnet? Herr Unterſuchungsrichter, heute mit dem erſten Sonnenſtrahl komme ich herein in die Stadt — ſeit zehn Jahren zum erſten male unter Menſchen — es gilt ja mein Kind zu ſuchen. Ich forſche nach, ich frage, ob niemand hat einen Menſchen nach dem Erlenhofe gehen ſehen — ei ich brauchte gar nicht viel zu fragen — alle Welt wußte es. Der Doktor Waſſenberg iſt täglich auf einem Schimmel nach dem Erlenhofe geritten. Es iſt offenbar, ohne Scham das Verbrechen verübt, meine Schande liegt am Tage!

Schott. Freund, es zieht ſich ein Ungewitter über deinem Haupte zuſammen!

Haindorf. Mit Blitz und Donner, Herr!

Schott. Erkläre dich!

Karoline. Rechtfertigen Sie ſich!

Sophie. Wenn er kann!

Rudolph. Wohl, ich muß mit der Wahrheit heraus, ich kann die Lüge nicht länger feſthalten!

Karoline. Die Lüge? Sie, Waſſenberg, gelogen?

Haindorf. Aha, er bekennt!

Rudolph (ſtark). Ich bin nie am Erlenhofe geweſen!

Haindorf. Was?

Sophie. Das iſt ſtark!

Karoline. Aber Waſſenberg!

Schott. Du ſagteſt doch ſelbſt — ?

Rudolph (entſchieden). Um mir einen Scherz mit Fräulein Wildau zu machen, erfand ich die Lüge: ich ſei nach dem Erlenhofe geritten; ich hielt dieſe Lüge feſt trotz aller Verwicklungen,

in die sie mich brachte, trotz der Gerüchte, die sich über den Ritt verbreiteten — allein solchen ernstestn Beschuldigungen gegenüber muß die Wahrheit in ihre Rechte treten.

Karoline. Das ist nicht möglich, Sie bringen keine Lüge über die Lippen.

Rudolph. Sie glauben mir nicht?

Karoline. Daß Sie gelogen haben, glaube ich Ihnen nie und nimmermehr. Sie würden rot geworden sein, ich hätte es Ihnen angemerkt.

Rudolph (gereinigt). Einmal muß ich denn doch gelogen haben, früher daß ich geritten bin, oder jetzt daß ich gelogen.

Karoline. Dann lügen Sie jetzt von der Verlegenheit gezwungen und nun erkenne ich Ihre Berräterei, es muß etwas Entsetzliches vorgegangen sein.

Rudolph. Sie haben mir ja immer geglaubt, glauben Sie mir doch auch jetzt. Mein Reiten war eine Erfindung, ich bin nie am Erlenhofe gewesen.

Karoline. Und ich selbst habe Sie dort gestern abend gesehen!

Rudolph (schlägt sich vor die Stirn). Ja ja, ich vergaß — gestern abend war ich da. Ich wollte die Gegend kennen lernen, um meine Erfindung durchführen zu können.

Haindorf. Da haben wir das Geständnis! Gestern abend hat ja die Entführung stattgefunden!

Karoline. Das ist richtig!

Rudolph (stark und entschieden). Man entführt doch kein Mädchen, ohne mit ihr genau bekannt zu sein! Mein Wort darauf, ich war gestern zum ersten male am Erlenhofe, kenne weder den Herrn noch seine Tochter und bin demnach bei der ganzen Sache unbeteiligt.

Siebenter Auftritt.

Vorige. Meusler.

Meusler (plagt eilig herein). Es ist richtig, alles richtig, sie ist da!

Haindorf. Wer?

Meusler. Hildegard!

Haindorf. Meine Tochter? Wo, wo?!

Meusler. Hier im Hause!

Alle. Hier im Hause?

Meusler. Ich wartete unten auf der Straße, wie Sie mir befahlen, und betrachtete mir das Haus, da erschien sie plötzlich am Fenster, hinter den Vorhängen. Als sie mich sah, fuhr sie erschrocken zurück.

Karoline. Also doch? Wassenberg!

Rudolph. Der Mensch hat den Verstand verloren!

Haindorf. Was sagen Sie nun?

Rudolph. Hier im Hause wohnt niemand als ich!

Haindorf. Also ist sie bei Ihnen.

Rudolph. Sie ist nicht da!

Meusler. Ich habe sie am Fenster gesehen!

Rudolph. Nein, sage ich, und abermals Nein!

Meusler. Wenn ich mich in der Lage des Hauses nicht irre, so muß sie hier sein! (Deutet nach links.)

Karoline. Ja, diese Fenster führen nach der Straße!

Sophie. Alles kommt an den Tag!

Haindorf. Wo bleibt nun Ihre Versicherung, Herr Doktor?

Rudolph (wild). Ich wollte daß diese Menschen alle der — (bezwingt sich) doch nein, die Verwicklung soll sich lösen. Karoline, die Sache betrifft Sie sehr nahe.

Karoline. O nur zu nahe!

Rudolph. Ich habe diese Zimmer, Ihre künftige Wohnung, seit gestern nicht betreten, sehen Sie selbst zu ob jemand darinnen ist.

Karoline (abgehend). Mir drängt sich das Blut gewaltsam zum Herzen — wenn ich sie fände! (Rechts ab.)

Sophie (folgt ihr). Wir werden ja sehen. (Rechts ab.)

Haindorf. Ich gehe mit!

Rudolph (vertritt ihm den Weg). Nicht einen Schritt! Sie sind in meinem Hause!

Haindorf. Aber sie kann durch eine Hinterthüre —

Rudolph. Sorgen Sie nicht, es giebt in meinem Hause keine Hinterthüren. Ist Ihre Tochter in diesen Zimmern, so werden diese Damen sie sicher herausbringen.

Achter Auftritt.

Vorige. Karoline, Sophie, Hildegard.

Karoline (erscheint in der Thüre). Ja das thun sie, Treulosser, Verräter!

Sophie. Nur heraus, mein feines Täubchen!

Hildegard. Gott, mein Vater! (Schlägt die Hände vor das Gesicht und bleibt zitternd stehen.)

Stellung: Meusler, Schott, Haindorf, Rudolph, Sophie, Karoline, Hildegard.

Haindorf. Ja dein Vater, ehrvergeßene, landläuferische Dirne! Doch mit dir nachher! Setzt zu deinem Verführer!

Rudolph (staud sprachlos). Treibt denn die Hölle ihr Spiel?

Karoline. Habe ich das um Sie verdient, Wassenberg?

Sophie. Es ist zu schändlich!

Haindorf. Hieher gesehen, Herr, was hat Ihr Leugnen nun geholfen? Sie sind ertappt!

Meusler. Recht so.

Rudolph (kann sich nicht fassen). Ich begreife die Sache nicht!

Sophie (böhmisch). Sie ist doch ziemlich einfach!

Karoline. Ich bin unerhört betrogen.

Haindorf. Und ich mit!

Meusler. Ich auch!

Sophie. Erst sind Sie geritten!

Haindorf. Dann sind Sie nicht geritten!

Sophie. Erst haben Sie den Erlenhof nie gesehen!

Haindorf. Und doch waren Sie gestern abend dort!

Sophie. Sie kennen die Tochter dieses Herrn nicht!

Haindorf. Und haben sie doch in Ihrem Zimmer versteckt!

Karoline. In diesen Zimmern, die ich so bald bewohnen sollte!

Haindorf. Sie meinten alles so fein gemacht zu haben.

Karoline. So lange die Welt steht ist ein Mädchen nicht so schändlich hintergangen worden!

Rudolph. Karoline, hören Sie mich!

Karoline. Das also ist die Erica, die Sie dort gesucht haben!

Rudolph. Aber Karoline!

Karoline. Das ist die Blume, aus der die Bienen Honig saugen!

Rudolph. Es ist zum Verzweifeln!

Karoline. Honigsüß allerdings mögen die verborgenen Stunden mit ihr gewesen sein.

Rudolph. Ich bitte Sie dringend —

Karoline. Aber eine Biene sind Sie nicht, eine böse, häßliche Wespe!

Rudolph. Wollen Sie mich um den Verstand bringen!

Karoline. Was kümmern Sie mich, gehen Sie zu Ihrer Erica, zu Ihrem — Heidekraut!

Haindorf. Herr, Genugthuung!

Rudolph. Lassen Sie mich, mit Ihnen nachher! Karoline, gilt denn mein Wort nichts mehr bei Ihnen?

Karoline. Ich vertraute Ihnen so felsenfest!

Rudolph. Sie dürfen, Sie müssen das noch.

Karoline. Nach diesem ungeheuren Betrüge?

Rudolph. Aber es ist ja alles nicht wahr!

Karoline. Da stehen die Beweise!

Sophie. Jetzt hilft kein Leugnen mehr!

Rudolph. Hören Sie doch nur —

Haindorf. Ich verliere die Geduld! Herr, erst heiraten Sie das Mädchen, um ihre Ehre wiederherzustellen, und dann schießen wir uns!

Rudolph. Sie sind vonsinnen!

Haindorf. Sie wollen das Mädchen nicht heiraten?

Rudolph. Hier steht meine Braut!

Karoline. Glauben Sie das immer noch?

Sophie. Das hört auf, Herr Doktor!

Haindorf. Wie? Sie haben eine Braut und entführen mein Kind? Meuzler, habe ich nicht Recht die Welt zu fliehen, die Menschen sind noch schlechter als ich geglaubt habe!

Rudolph. Karoline, ich bitte, ich fordere endlich Gehör!

Karoline. Sie können sich nicht rechtfertigen. Ich finde in meinem Zimmer Ihr geheimes Liebchen — was ist da noch zu sagen?

Sophie. Sie waschen sich nicht mehr rein, Herr Doktor!

Rudolph. Es ist zu arg, es ist zu arg! Schott, Freund, ich bitte dich, hilf mir die Sache aufklären!

Schott. Der Schein ist gegen dich, ich weiß nicht was ich sagen soll!

Rudolph. Auch du? Stehe ich denn ganz allein unter lauter Rasenden?

Sophie (hält die weinende Karoline umfassen). Ich traute Ihnen schon lange nicht, wie ich keinem Mann traue, aber für so abscheulich hätte ich Sie nicht gehalten. Versuchen Sie es nicht meine arme Schwester wieder bethören zu wollen, ich werde jede Verzeihung zu verhindern wissen!

Rudolph. Verzeihung! Ich brauche keine Verzeihung, ich bin unschuldig!

Meusler. Unschuldig? Das ist stark!

Haindorf. Unschuldig wie die Verdammten in der Hölle!

Rudolph. So laßt mich doch endlich einmal zum Reden kommen! Ihr wollt meinen Worten nicht glauben, da steht ein unverdächtiger Zeuge! Treten Sie näher, Fräulein!

Sophie. Die ist unverdächtig? Das ist stark!

Rudolph. Wie kommen Sie in diese Zimmer?

Haindorf. Hat er dich nicht entführt?

Meusler. War er gestern nicht im Garten?

Karoline. Waren Sie nicht mit ihm einverstanden?

Sophie. Hat er Ihnen nicht ewige Liebe geschworen?
Reden Sie!

Alle. Reden Sie, reden Sie!

Haindorf. Heraus mit der Wahrheit!

Rudolph. Sprechen Sie offen, ohne Furcht!

Karoline. Warum schweigen Sie? Ihr Schweigen ist Bekenntnis!

Sophie. Er ist überführt!

Rudolph. Aber so laßt das Mädchen doch zum Reden kommen. Schott, nimm dich doch meiner an, du bist geübt in solchen Fällen.

Schott. Ich habe hier kein Amt und möchte deinetwegen nicht mehr erfahren —

Rudolph. Nein, es ist zu toll, zu toll! Fräulein, sehen Sie mich an! Kennen Sie mich?

Alle (sehen auf Hildegard).

[Pause.]

Rudolph. Reden Sie, kennen Sie mich?

Hildegard (leise). Nein!

Alle. Nein?

Haindorf. Deinen Entführer kennst du nicht?

Sophie. Neue Lügen!

Karoline. Wäre es möglich!

Meusler. Sie lügt gut!

- Rudolph. Still doch! Habe ich Sie entführt?
- Hildegard (schüttelt mit dem Kopfe). Nein!
- Rudolph. Da hört ihr es!
- Sophie. Wer es glaubt!
- Haindorf. Neue Finten! Das Kind ist nie in der Welt gewesen und lügt so entsetzlich.
- Meusler. Das ist den Mädchen angeboren!
- Rudolph. Still, in des Teufels Namen! Wie kommen Sie in meine Zimmer?
- Hildegard. Ach!
- Haindorf. Heraus mit der Sprache!
- Rudolph. Sie verschüchtern das arme Kind! Wer hat Sie hieher gebracht? Reden Sie ohne Scheu!
- Hildegard. Wenn Sie Herr Doktor Wassenberg sind, wie ich vermute —?
- Rudolph. Der bin ich; wer hat Sie hieher gebracht?
- Hildegard (immer schüchtern). Ihr Herr Bruder.
- Sophie (erstarrt). Mein Mann!!?
- Karoline. Wäre es möglich?
- Schott. Also ein Anderer!
- Meusler. Das wird immer toller!
- Haindorf. Ihr Mann? Das setzt dem Dinge die Krone auf! Ungeratene Dirne, mit einem verheirateten Manne davon zu laufen!
- Sophie. Ich falle aus den Wolken!
- Karoline. Rudolph unschuldig?
- Haindorf. Doch mit dir werde ich auf dem Erlenhofe sprechen! Aber dein Verführer, wo ist er zu finden!?

Neunter Auftritt.

Vorige. Wolfgang.

Wolfgang (plagt herein). Bist du endlich da, Bruder —
(bleibt erschrocken stehen).

Haindorf. Also das ist der Schuldige!

Sophie (zieht Wolfgang vor). Verräter, du bist entlarvt, alles ist entdeckt!

Karoline. Ich atme wieder auf!

Rudolph. Aber Bruder, wie konntest du —

Schott. Herr Wassenberg, das hätte ich niemals geglaubt!

Sophie. Ueber meinen Argwohn konntest du klagen, hatte ich Unrecht damit?

Rudolph. Ich begreife dich nicht, Wolfgang!

Haindorf. Herr, wie konnten Sie ein armes unschuldiges Mädchen dem väterlichen Hause entreißen?

Sophie. Ich habe dir nie viel getraut, aber für so schlecht hätte ich dich doch nicht gehalten.

Rudolph. Aber so rede doch, erkläre dich!

Alle. Reden Sie, erklären Sie sich!

Stellung: Meusler, Rudolph, Haindorf, Wolfgang, Sophie, Karoline, Hildegard.

Wolfgang. Reden, erklären? Ihr laßt mich ja nicht zuworte kommen. Ich bin ja ganz unschuldig!

Meusler. Der auch?

Schott. So sagen Sie!

Rudolph. Aber wie hängt das zusammen?

Haindorf. Unschuldig?

Sophie. Schöne Unschuld — treulofer Gatte, schändlicher Mädchenverführer!

Wolfgang. Ich habe ja niemanden verführt!

Haindorf. Was hilft das Leugnen, da steht das Opfer Ihrer Nichtswürdigkeit!

Sophie. Und hier dein verratenes Weib, die das nicht überleben wird!

Wolfgang. Aber so hört mich doch!

Rudolph. Hast du denn das Fräulein in meine Zimmer gebracht?

Wolfgang. Ja!

Haindorf. Da ist es ja heraus!

Sophie. Er kann seine Schändlichkeit nicht leugnen!

Rudolph. Was soll ich dazu sagen?

Meusler. Feine Herren in der Stadt.

Schott. Mir unbegreiflich!

Wolfgang. Aber ich habe es ja ganz gut gemeint!

Sophie. Mit dir, o ja; süße Schäferstündchen —

Wolfgang. Mein, mit dem Fräulein —

Sophie. Verstehst dich, es ist ja so schön geliebt zu werden!

Wolfgang. Bloß meine Gutmütigkeit ist an der Geschichte schuld!

Haindorf. Verdammte Gutmütigkeit, die mir mein Kind stiehlt! Ich breche Ihnen den Hals dafür!

Wolfgang. Aber ich habe sie ja gar nicht gestohlen!

Alle. Wie? Was?

Wolfgang. Ich habe sie gefunden!

Haindorf. Ei, seit wann findet man denn Mädchen?

Sophie. Ein ehrlicher Mann hebt nicht alles auf, was er findet.

Rudolph. Wo hast du sie denn gefunden?

Wolfgang. Im Walde!

Sophie. Was hast du im Walde zu suchen?

Haindorf. Herr, sagen Sie die Wahrheit, ich will endlich wissen, an wem ich meine Rache zu fühlen habe!

Wolfgang. Ach was Rache! Danken sollten Sie mir daß ich Ihnen das Mädchen so gut aufgehoben habe.

Rudolph. In meinen Zimmern?

Wolfgang. Wo sollte ich hin mit ihr?

Sophie. Elende Ausflucht!

Wolfgang. Aber, Fräulein, so geben Sie doch der Wahrheit die Ehre! Habe ich Sie nicht im Walde gefunden?

Hildegard. Ja!

Wolfgang. Habe ich Sie entführt?

Hildegard. Nein!

Haindorf. Der auch nicht? Daraus werde der Teufel klug!

Meusler. Amende hats keiner gethan!

Rudolph. Aber so erkläre doch den Zusammenhang!

Wolfgang. Das Fräulein hat sich entführen lassen. Nicht wahr?

Hildegard (verbüllt das Gesicht).

Wolfgang. Sie war von ihrem Geliebten durch einen Zufall getrennt, war in Not und Verlegenheit, wußte nicht, wohin — so traf ich sie zufällig auf einem Spaziergange!

Sophie. Allerliebste Zufälle!

Wolfgang. Sie bat mich um Schutz und da ich nicht wußte, wohin mit ihr —

Sophie. Warum brachtest du sie nicht zu mir?

Wolfgang. Du würdest ein schönes Gesicht gemacht haben —

Sophie. Weil du dich nicht rein fühltest!

Wolfgang (entschuldigend zu Rudolph). Ich suchte dich mit ihr auf —

Caroline. Meinen Bräutigam?

Wolfgang. Ich traf dich nicht — die Zimmer standen leer, — in der Verlegenheit —

Rudolph. Warum hast du mir nicht heute morgen —?

Wolfgang. Schon seit zwei Stunden suche ich dich überall!

Haindorf. Donnerwetter, ich will endlich wissen wer der Verführer ist. Sie müssen ihn kennen!

Wolfgang. Ich? Fragen Sie das Mädchen!

Haindorf. Hildegard, bekenne, sage die Wahrheit!

Hildegard. Ach — ich kann es nicht sagen —

Wolfgang. Na, verschweigen läßt es sich doch nicht mehr — der Entführer ist Bernhard.

Alle. Bernhard?

Wolfgang. Er hat das Mädchen geliebt — und da der Vater sie ihm nicht geben wollte —

Haindorf. Er hat mich ja gar nicht gefragt!

Wolfgang. Sie sind der Vater? Da sehen Sie, wohin Ihre Hartherzigkeit führt.

Haindorf. Herr, machen Sie mir den Kopf nicht toll — wo ist der Herr Bernhard?

Wolfgang. Ich habe in seiner Wohnung hinterlassen, wohin er kommen soll — wir können ihn jeden Augenblick — horch, ein hastiger Schritt — das wird er sein!

Behuter Auftritt.

Vorige. Bernhard.

Bernhard (stürzt herein). Wo ist sie, wo ist sie! Hildegard, mein süßes Mädchen, Welch eine Nacht voll Angst habe ich um deinetwillen zugebracht!

Wolfgang. So, nun bin ich heraus. (Geht nach links in die Ecke und überläßt sich seinem Sinnen.)

Sophie. Aber, Bernhard —

Karoline. Bruder, nimm dich zusammen!

Bernhard (Hildegard umarmend). Ich habe dich wieder, ich schließe dich in meine Arme, nun ist alles gut, alles Leid ist vergessen!

Rudolph (zieht sich mit Schott zurück, spricht mit ihm ein paar Worte, worauf dieser lachend abgeht).

Haindorf. Vor meinen Augen dieser Auftritt, das ist zu stark! Also Herr, Sie sind es, der mein Kind mir geraubt?

Bernhard. Ihr Kind? Sie der Vater? Ja, ich habe es gethan, und jetzt will ich alles thun, um Ihre Verzeihung zu erwerben!

Karoline. Bruder, wie unbesonnen hast du gehandelt!

Sophie. Du hast eine heillose Verwirrung angerichtet!

Haindorf. Sie werden mir Rede stehen für den ungeheuern Frevel!

Bernhard. Es giebt nur eine Genugthuung, die ich Ihnen geben kann, indem ich Ihr Kind glücklich mache!

Meusler. Das wäre noch schöner!

Haindorf. Glauben Sie mich mit leeren Worten zu fangen? Warum haben Sie mein Kind entführt?

Bernhard. Weil ich sie liebe, glühend liebe, weil ich sie zu meiner Frau machen will.

Haindorf. Seit wann ist Entführung der rechte Weg zu einer Frau?

Bernhard. Wie sollte ich es anders machen? Sie ließen ja niemanden in Ihr verschlossenes Haus.

Haindorf. Wie haben Sie sie kennen gelernt?

Bernhard. Ueber die Mauer!

Haindorf. Also schon seit lange?

Bernhard. Ein paar Wochen.

Haindorf. Und sie verschwieg mir das? Abscheulich!

Hildegard. Vater, lieber Vater!

Haindorf. Schweig, ungeratene Dirne! Herr, ist sie gutwillig mit Ihnen gegangen?

Bernhard. Ach nein, ich mußte ihr sehr zureden.

Haindorf. Also Zureden half doch?

Bernhard. Amende, ja! *(Nähert sich ihm schmeichelnd.)* Zureden hilft immer in der Welt — und amende auch bei Ihnen. Komm, Hildegard, hilf mir deinen Vater um Verzeihung bitten.

Haindorf. Meinen Sie ich sei ein so schwacher Thor, der sich durch glatte Worte firren ließe? Meusler, besorgen Sie einen Wagen, wir wollen fort!

Meusler. Recht so. *(ab.)*

Haindorf. Seit zehn Jahren habe ich die Menschen gehaßt und gemieden — und jetzt, wo ich den Fuß wieder in die Welt setze, stoße ich auf nichts als Tücke und Bosheit. Fort, Hildegard, nach dem Erlenhofe, mein Wille steht unerschütterlich fest! *(Zieht sie zu sich.)*

Wolfgang (freudig). Ich hab's, das ist das Ende! (Geht ans Klavier.)

Bernhard. Das könnten Sie wirklich? Helft mir bitten, Schwager, Schwestern!

Stellung: Rudolph, Hildegard, Haindorf, Bernhard,
Sophie, Karoline.

Rudolph. Nach dem, was vorgefallen, ist es wohl das Beste —

Karoline. Die Liebe entschuldigt viel —

Sophie. Er ist ein guter Junge, reich und unabhängig!

Haindorf. Vergebene Mühe! Das Kind, das seinen Vater belog und betrog, das seine Sorge und Liebe mit schmählischer Flucht belohnte, ist ein böses Kind, sie soll unter meine Zucht zurück, vielleicht ist sie noch zu bessern. Den Menschen aber, der mein unschuldiges Kind verführt, kann ich nur hassen, ihn nie als Sohn anerkennen!

Rudolph. Aber bedenken Sie —

Bernhard. Ich liebe Hildegard so unendlich — sie liebt mich wieder —

Sophie. Beide sind jung und unbesonnen.

Karoline. Sie zerstören das Glück zweier Menschen!

Haindorf. Spart eure Worte. Ihr habt den alten Haß in meiner Brust aufs neue angefacht, ich bin unerbittlich, nie nie verzeihe ich, nie wird sie seine Gattin!

Wolfgang (spielt kräftig und mit vollen Akkorden die gefundene Melodie).

Rudolph. Das ist ohne Herz gesprochen!

Sophie. Wie grausam!

Karoline. Armes Mädchen!

Bernhard. Wohlan denn, so hören Sie —

Haindorf (stand bei den ersten Tönen des Klaviers starr mit offenem Munde und lauchte — er winkt den Andern, still zu sein, seine Gesichtszüge erheitern sich, endlich fängt er an zu weinen).

Karoline (halblaut). Was ist das?

Sophie. Sonderbar!

Rudolph. Was fällt ihm ein?

Bernhard. Welche Veränderung?

Haindorf (geht nach hinten, zieht Wolfgang in die Höhe, zieht ihn vor, weicht, faßt schluchzend). Wo haben Sie das her?

Wolfgang. Was?

Haindorf. Die Melodie?

Wolfgang. Aus einer alten Oper; ich habe sie lange gesucht, eben fiel sie mir vollständig ein!

Haindorf. Kennen Sie die Oper?

Wolfgang. Ich habe sie einmal gehört!

Haindorf. Und haben die Melodie behalten? Die Oper hat ja mißfallen?

Wolfgang. Doch nicht ganz, einzelne Lieder und Weisen leben noch im Publikum und sind beliebt!

Haindorf (haftig). Leben noch? (Bitternd vor Freude.) Und sind beliebt? Umende ist die Welt doch so schlecht nicht, wie ich meinte.

Wolfgang. Herr, wenn ich Sie näher betrachte, — wahrhaftig, Sie sind Haindorf!

Haindorf. Nennen Sie mich?

Wolfgang (froh). Ich bin ja Wassenberg, Wolfgang Wassenberg, Ihr alter Schüler!

Haindorf. Wolfgang? (Drückt ihm die Hand.) Ja ja! Zehn Jahre verändern den Menschen! Ein wackerer Schüler, er hält die Melodien seines alten Lehrers in Ehren!

Wolfgang. Diese soll in meiner neuen Oper einen Knotenpunkt bilden.

Haindorf. In einer neuen Oper, meine Melodie — ? Nein nein, ich hatte Unrecht, die Welt ist nicht so schlecht. Sie haben mir eine große Freude gemacht, Wolfgang.

Hildegard. Mein lieber Vater!

Bernhard. Bester, Wertester, jetzt sind Sie in guter Stimmung — segnen Sie uns!

Karoline. Reißten Sie nicht zwei Herzen aus einander, die sich gefunden haben.

Sophie. Sein Sie gütig!

Rudolph. Sie können nichts besseres thun!

Wolfgang. Er ist mein Schwager, ich stehe gut für ihn

Haindorf. Kinder, mein Zorn, mein Haß ist auf einmal verschwunden — mir ist so wohl, wie seit Jahren nicht.

Hildegard. Vater, Verzeihung!

Bernhard. Wir wollen Sie lieben daß Ihr Groll niemals zurückkehrt!

Haindorf. Gut gut, ich kann ja nicht anders! Vergeben, verzeihen!

Bernhard. Und Ihren Segen!

Haindorf. Ihr habt ihn.

Hildegard. Vater, bester Vater!

Bernhard. Auch der meinige! Wahrhaftig, ich will Ihnen ein guter Sohn sein! (Beide umarmen ihn, alle drei sprechen leise weiter.)

Sophie (hat Wolfgang in die Ecke rechts gezogen). Wolfgang, ich habe dir Unrecht gethan!

Wolfgang (lacht). Es war ein Mißverständnis, laß es gut sein. (Sieht sie an, besinnt sich.) Aber habe ich denn nicht — richtig — (holt das Päckchen aus der Tasche), da ist ein Paket für dich.

Sophie (nimmt und besieht es hastig und erschrocken). Du hast es nicht geöffnet?

Wolfgang. Es ist ja an dich überschrieben.

Sophie (beschämt und lebhaft gerührt). Du bist so vertrauensvoll, Wolfgang, ich bin tief beschämt, — aber gewiß, ich will mich bessern, will dich nie wieder mit Argwohn quälen. (Reicht ihm die Hand.)

Wolfgang (umarmt sie).

Karoline (sprach bis dahin in der Ecke links mit Rudolph). Also Sie vergeben?

Rudolph. Gern!

Karoline. Aber gestehen müssen Sie doch daß es nicht leicht ist eine Lüge durchzuführen.

Rudolph. Sie mögen Recht haben — aber Sie haben auch gesehen daß jede Lüge Verlegenheit und Beschämung bereitet — und zuletzt doch an den Tag kommt.

Meusler (kommt eilig zurück). Der Wagen ist da, wir können fort.

Haindorf (zwischen beiden Liebenden stehend). So fahren Sie allein voraus, lassen Sie alles putzen und festlich herrichten, denn die Freude zieht ein in den alten, einsamen Erlenhof.

Meusler (mit dummem Gesichte). Ach ne!

Alle (gruppieren sich glückwünschend um Haindorf).

Der Vorhang fällt.



Druck von J. J. Weber in Leipzig.

Roderich Benedix:

Volkstheater.

Ausgewählte grössere Lustspiele.

Zehnter Band:

Ein Lustspiel.

—♦—

Leipzig

Verlagsbuchhandlung von F. F. Weber

1882

Ein Lustspiel.

Lustspiel in vier Aufzügen.

Von

Roderich Benedix.

Leipzig

Verlagsbuchhandlung von F. F. Weber

1882

Der Besitz dieses Buches giebt keiner öffentlichen Bühne das Recht zur Aufführung eines der darin enthaltenen Stücke. Dieses Recht muß von den unterzeichneten Rechtsnachfolgern des verstorbenen Verfassers besonders erworben werden.

Die Roderich Benedixschen Erben.

Ein Lustspiel.

Lustspiel in vier Aufzügen.

Personen.

Franziska Hainwald, eine junge reiche Witwe.
Ernestine, ihre Freundin.
Brömser, Gerichtsrat außer Diensten.
Karl Fichtenau, sein Nefte.
Bergheim, Musikdirektor.
Dr. West, Advokat.
Frau Waltrop, Hausbesitzerin.
Agnes, ihre Nichte.
Tümpel, Aufwärter.
Luchs, Diener bei Frau Hainwald.
Dienstmädchen.

Erster Aufzug.

Zimmer im Hause der Frau Waltrop. Zwei Thüren im Hintergrunde, rechts*) zwei Seitenthüren, links eine. Links vorn ein gedeckter Tisch, worauf alles was zu einem Frühstück gehörig.

Erster Auftritt.

West, Bergheim, Brömser. Dann Frau Waltrop, dann Tümpel.

West (im Schlafrock, steckt den Kopf aus der linken Seitenthüre).
Tümpel! Noch nicht da? (Schüttelt den Kopf und zieht sich brummend zurück.)

Bergheim (im Schlafrock, aus der ersten Thüre rechts). Tümpel,
Tümpel! Was macht der Mensch! Es ist schon spät. (Ab.)

Brömser (im Schlafrock, aus der zweiten Thüre rechts). Tümpel!
Wo mag der verdammte Kerl wieder stecken! Es wird alle Tage ärger! (Ab.)

Frau Waltrop (durch die linke Thüre im Hintergrunde; sie trägt ein Körbchen mit Weißbrot, einen Teller mit Butter, stellt beides ordnend auf den Tisch). Was für ein Rufen heute morgen wieder? Ist denn der Mensch noch nicht da? Er muß etwas besonderes vorhaben, sonst begreife ich es nicht.

*) Rechts und links sind immer vom Zuschauer aus angenommen.

Tümpel (mit einigen Röcken, die er über einen Stuhl hängt, eilig, kommt durch die rechte Thüre im Hintergrunde). Guten Morgen, Frau Waltrop.

Frau Waltrop (putzt die aufgestellten Tassen mit einem Tuche aus). Ei, Tümpel, woher so spät? Um sieben Uhr sollen Sie hier sein; es ist jetzt acht vorbei.

Tümpel. hm man hat so seine Abhaltungen. (Trägt einen Rock in Brömfers Zimmer.)

Frau Waltrop (betrachtet eine gemalte Mundtasse, die sie eben auswischt). Dich werde ich auch nicht mehr lange ausputzen; ich fürchte Herr Bergheim wird die längste Zeit unter meinem Dache gewohnt haben. Zwar hat er noch nichts gesagt, aber da er das Landhaus gekauft hat —

Tümpel (kommt zurück und nimmt einen andern Rock). Brrr, der Herr Rat ist fuchswild.

Frau Waltrop. Er hat Recht, warum kommen Sie so spät?

Tümpel (tritt zu ihr, eifrig). Frau Waltrop, wenn Sie wüßten — der Mensch hat seine Abhaltungen. (Trägt den Rock in Bergheims Zimmer.)

Frau Waltrop (die Tasse betrachtend). Ein hübsches Gemälde, die heilige Cäcilia! Er hält sie auch in Ehren die Tasse, jeden Morgen trinkt er daraus; wenn sie entzweiginge, ich glaube er würde ernstlich böse. Freilich ein Geschenk von schöner Hand —

Tümpel (kommt zurück und nimmt den dritten Rock). Auch Herr Bergheim hat geschimpft.

Frau Waltrop. Sie werden es noch ärger bekommen, wenn Sie so fortfahren die Zeit zu versäumen.

Tümpel. Ach, Frau Waltrop, Sie sind eine so verständige Frau — Sie sollten doch wissen daß der Mensch zuweilen seine Abhaltungen hat.

Frau Waltrop. Nun?

Tümpel. Ist, es ist ein Geheimnis. (Trägt den Rock in Wests Zimmer.)

Frau Waltrop. Narr! — Von Fräulein Ernestine hat er die Tasse. Man sollte meinen er wäre ihr gut, mit solcher Achtung spricht er von ihr. Ihm er wird zwar nicht mehr weit von den Bierzigen sein, aber ein so ehrenwerter und liebenswürdiger Mann, selbst ohne seine große Erbschaft, wäre eine gute Versorgung für ein Mädchen. Wenn er heiraten wollte, er würde sich schwerlich einen Korb holen.

Tümpel (kommt zurück, ausschweifend). Puh, das heißt gelaufen!

Frau Waltrop. Wären Sie früher aufgestanden, hätten Sie nicht zu laufen brauchen.

Tümpel. Früher? Ich war um fünf Uhr schon aus den Federn.

Frau Waltrop. Und kommen doch so spät?

Tümpel (vstiffig). Es hat alles seine Ursachen — wenn Sie schweigen wollten —

Frau Waltrop. Nun?

Tümpel. Möchte ich Ihnen wohl ein Geheimnis anvertrauen.

Frau Waltrop (abweisend). Ich will keine Geheimnisse mit Ihnen haben.

Tümpel. Ich hätte gedacht Sie wären neugieriger.

Frau Waltrop. Wie so?

Tümpel. Ich habe noch keine Frau gekannt, die ein Geheimnis nicht wissen mochte, das man ihr anvertrauen wollte.

Frau Waltrop (lächelnd). Ihre weiblichen Bekanntschaften mögen auch nicht weit her sein.

Tümpel. Nein, nahe, ganz nahe, hier aus der Stadt, um die Ecke —

Frau Waltrop. Wie?

Tümpel. Na erfahren müssen Sie es doch einmal —
(leise) ich will heiraten.

Frau Waltrop. Viel Glück.

Tümpel. Sehen Sie, beste Frau Waltrop, es ist doch nichts wenn man so allein in der Welt herumläuft. Sie kennen ja mein Mädchen.

Frau Waltrop. Ich?

Tümpel. Gewiß, Sie kennen sie, da links um die Ecke —

Frau Waltrop. Wo?

Tümpel. Das Mädchen mit dem Gemüsehandel.

Frau Waltrop. Die Katharine?

Tümpel. Ja! (Schmunzelnd.) Nicht wahr, ein Kernmädchel, wie Milch und Blut.

Frau Waltrop. Die wollen Sie heiraten?

Tümpel. Ja! (Geläch.) Ihre Mutter ist vor einem halben Jahre gestorben, sie hat den Gemüsehandel geerbt, das Geschäft geht gut, nun braucht sie eine Hülfe dabei, denn mit dem Esel allein hat sie nicht genug, da ist denn ihr Blick auf mich gefallen. Sehen Sie, darum komme ich in der letzten Zeit immer so spät; ich half ihr den Esel anschirren und dann den Kram aufbauen und in Ordnung bringen, da verläuft man wohl die Zeit.

Brömser (steckt den Kopf zur Thüre heraus, zornig). Aber Tümpel! (ab.)

Tümpel. Gleich, Herr Gerichtsrath! Sapperment, das Wasser zum Rasieren. Bald hätte ich es vergessen! (Läuft durch die hintere Thüre links ab.)

Dienstmädchen (bringt eine Kanne Kaffee).

Frau Waltrop. So, setze nur hieher! Dann schlachte die Hühner für diesen Mittag.

Dienstmädchen (ab).

Frau Waltrop. Wieder ein Fleck an der Kanne — (puht ihn ab) ja wenn man nicht überall nachsieht.

Zweiter Auftritt.

Frau Waltrop. West.

West (von links, mit Hut und Stock). Guten Morgen, Frau Waltrop.

Frau Waltrop. Ah Herr Doktor! Schon so früh fertig zum Ausgehen?

West. Ein notwendiger Gang! (Setzt sich und schenkt sich ein.)

Frau Waltrop. Und wollen allein frühstücken? Nicht auf die andern Herren warten?

West. Ich bin an die Stunde gebunden; in aller Eile eine Tasse Kaffee — ich komme bald zurück.

Frau Waltrop. Es ist ja selten daß Sie nicht zusammen frühstücken.

West (ißt und trinkt). Ja, wir leben recht einträchtig.

Frau Waltrop. Es war immer so in meinem Hause, Herr Doktor, meine Mietsherren haben immer ein einiges Zusammenleben geführt, just als gehörten sie einer Familie an. Ich bin auch wählerisch wenn ich vermiete; lieber ließe ich ein Zimmer leer stehen, ehe ich einen Hausgenossen einnehme, der sich mit den andern Herren nicht verstünde.

West. Sie sind ein liebenswürdiges Muster einer Hauswirthin.

Frau Waltrop. Bitte, Herr Doktor! Mein seliger Mann war Arzt, er starb schon im elften Monat unserer Ehe, — ich war damals eben sechsundzwanzig Jahre alt geworden, — und hinterließ mir nichts als dieses Haus! (Mit leisem Seufzer.) Obschon zu andern Aussichten und Hoffnungen erzogen mußte ich mich da entschließen durch Vermietung meiner Zimmer mir den Lebensunterhalt zu sichern. Vor fünfzehn Jahren zog der Herr Gerichtsrath zu mir, zwei Jahre später Herr Bergheim; die beiden sind meine ältesten Mietsherren. Sie schlossen bald Freundschaft mit einander,

gaben das Essen im Wirtshause auf und beredeten mich ihnen auch den Tisch zu besorgen. Als Sie vor zwei Jahren hier einzogen fanden Sie Gefallen an dieser Lebensweise —

West. Und so ist denn eine förmliche Häuslichkeit hier entstanden. Sie, die liebenswürdige Frau vom Hause —

Frau Waltrop. Ich bitte —

West (immer artig und freundlich). Die mit größter Aufmerksamkeit für uns sorgt —

Frau Waltrop. Ich thue was ich kann.

West. Eine vortreffliche Köchin —

Frau Waltrop. Ich gebe mir alle Mühe; es macht mir Freude Ihnen das zu ersetzen was Sie nicht haben.

West. Das wäre?

Frau Waltrop. Eine Frau, eine eigne Häuslichkeit.

West (lachend). Pst, lassen Sie das den Gerichtsrat nicht hören, Sie wissen wie ungünstig der von der Ehe denkt. (Steht auf.) Wir befinden uns wohl in Ihrem Hause, und ich hoffe wir werden das noch lange ungestört thun. Ich muß aber fort. — grüßen Sie die andern Herren von mir, guten Morgen. (Geht.)

Frau Waltrop. Ich empfehle mich, Herr Doktor.

West (kehrt um). Kommt Ihre Nichte heute morgen?

Frau Waltrop. Wie gewöhnlich.

West. Hat sie Stunde heute früh?

Frau Waltrop. Bei Herrn Bergheim?

West. Ja!

Frau Waltrop. Ich weiß es nicht.

West. hm ich habe ein neues Duett erhalten — ich komme doch vortische noch einmal wieder. Guten Morgen. (Ab.)

Frau Waltrop. So, Herr Doktor, ein neues Duett? Ich werde mich wohl gegen das Zusammensingen auslehnen müssen. Das arme Mädchen ist ihm wirklich von Herzen gut — und er — will wohl mit ihr singen, aber nichts weiter. Allein mit Duetten bloß am Klavier ist einem ehrbaren Mädchen wenig gedient; ja wenn er sich zu einem

Lebensduett entschließen wollte. Ich muß wahrhaftig dem Dinge ein Ende machen. Agnes darf sich das nicht so tief ins Herz gehen lassen, es könnte eine unheilbare Wunde daraus entstehen.

Dritter Auftritt.

Bergheim. Frau Waltrop.

Bergheim (aus seinem Zimmer, gekleidet). Guten Morgen, Frau Waltrop.

Frau Waltrop. Wohl geschlafen, Herr Bergheim?

Bergheim. hm, hm.

Frau Waltrop. Nicht?

Bergheim. Nicht so recht! Ich habe eigentlich eine halb schlaflose Nacht gehabt.

Frau Waltrop (teilnehmend). Sie sind doch nicht unwohl?

Bergheim. Das nicht, es lag mir so mancherlei im Sinne, was mir den Schlaf verscheuchte.

Frau Waltrop (schenkt Kaffee ein). Geschwind eine Tasse Kaffee, das stärkt und erfrischt.

Bergheim. Sie sind so sorgsam, ich danke! (Setzt sich.)

Frau Waltrop. Und nachher einen Spaziergang, so werden Sie wieder munter und bringen dann zum Mittag frische Gölust mit! — Mittag — ach ja, ich muß ernstlich Anstalt machen daß Ihre Gölust auch etwas findet, was der Mühe wert ist. (Ab.)

Bergheim. Eine vortreffliche Frau, sie sieht uns an den Augen ab was wir wünschen, aber, aber — es ist doch nicht meine Frau. (Springt auf und geht unruhig umher.) Ich will mich nicht länger mit Zweifeln umherplagen; es haben es tausende gethan und sind glücklich geworden, warum sollte mir ein schlechtes Los fallen? Ich thue es auch. Ist der Gedanke einmal in mir rege geworden, wird er mich so lange peinigen, bis er zur Ausführung gekommen ist.

Vierter Auftritt.

Bergheim. Brömser.

Brömser (aus dem zweiten Zimmer rechts, gekleidet, mit einer Tabakspfeife, tritt unbemerkt ein und beobachtet Bergheim).

Bergheim. Ich war diese Nacht fest entschlossen — fort jetzt mit meinen Zweifeln, einem Manne ziemt es seinen Entschluß auszuführen. Freilich wenn ich bedenke — nichts da, ich will nicht mehr bedenken, ich habe genug bedacht, schon zu lange bedacht, — noch länger und das fürchterliche „zu spät“ bricht auch über mich herein!

Brömser (setzt sich und schenkt sich ein). Ei ei, Bergheim, Ihr trabt umher, sprecht mit Euch selbst, und da steht Euer Kaffee noch unberührt — was ist das? Seid Ihr krank?

Bergheim. Vielleicht.

Brömser. Wo fehlt's?

Bergheim. Hm!

Brömser. Macht mich nicht unruhig, Freundchen, was ist Euch? Sprecht Euch aus!

Bergheim. Gegen Euch?

Brömser. Warum nicht?

Bergheim. Ihr werdet es nicht gern hören.

Brömser. Oho Ihr macht mich neugierig.

Bergheim. Ich habe diese Nacht einen Entschluß gefaßt.

Brömser. Zum Selbstmord?

Bergheim. Seid Ihr klug? Wie kommt Ihr darauf?

Brömser. Ihr sprecht so feierlich, daß ich glauben muß Ihr habt Todesgedanken.

Bergheim (stark). Ich will heiraten!

Brömser (springt auf). Plagt Euch der leibhaftige Gottseibeius?

Bergheim. Ich hab's Euch ja gesagt, Ihr hört es nicht gern.

Brömser. Hatte ich doch recht, als ich Euch selbstmörderische Gedanken zutraute — wer heiratet legt Hand an sich selbst.

Bergheim. Das sind Eure gewöhnlichen Uebertreibungen.

Brömser (setzt sich, kalt). Ihr wollt mich ägern zum frühen morgen, weiter nichts.

Bergheim. Es ist mein Ernst.

Brömser. Ich glaubs nicht!

Bergheim. Warum nicht?

Brömser. Weil ich Euch für einen halbwegs vernünftigen Menschen kenne.

Bergheim. Eben weil ich das bin will ich heiraten.

Brömser. Das ist ein Beweis des Gegenteils.

Bergheim. Ich habe vernünftige Gründe.

Brömser. Das glaubt jeder der eine Tollheit begehren will.

Bergheim (herzlich). Brömser, wir sind alte Freunde, sollen wir uns entzweien? Bedenkt meinen ganzen Lebenslauf und Ihr werdet meinen Entschluß billigen müssen. Mein Vater starb als ich kaum ausstudiert hatte, und da er mir kein Vermögen hinterließ, konnte ich meine wissenschaftliche Laufbahn nicht fortsetzen. Um mich und meinen noch un-erzogenen Bruder zu ernähren mußte ich erwerben. Unterricht geben war das nächste Mittel, das sich mir darbot. Bei meiner gründlichen musikalischen Bildung, bei meiner Freude an der Musik unterrichtete ich am liebsten in dieser, so ward ich Musiklehrer, man übertrug mir die Leitung musikalischer Vereine, der Fürst ehrte mich mit dem Titel Musikdirektor —

Brömser. Kurzum, Ihr erwarbt Euch eine geachtete Stellung und befindet Euch ganz wohl.

Bergheim. Ganz? Nur halb!

Brömser. Wie?

Bergheim. Die andere Hälfte fehlte, die Frau.

Brömser (immer höhniisch). Aus der Hälfte wird gewöhnlich ein Ganzes.

Bergheim. Wie so?

Brömser. Aus dem halben Glück ein ganzes Unglück!

Bergheim. Ihr seid unverbesserlich! Nehmt doch Vernunft an. Ich erwarb für mich mehr als ich brauchte, für eine Familie schien es mir nicht genug.

Brömser. Ganz recht, eine Familie ist wie ein Sieb, so viel man auch hineinschüttet, es fällt alles durch.

Bergheim. Vor Jahr und Tag machte ich unvermutet die reiche Erbschaft — jetzt kann ich eine Familie ernähren und jetzt will ich es auch. Seit Jahren sehnte ich mich nach dem Glücke einer Häuslichkeit, nach dem Glücke Wesen um mich zu haben, die mich lieben; ich betrachte es als die Pflicht eines Mannes ein Weib zu nehmen, — und diese Nacht ist es zum Entschluß geworden.

Brömser (steht auf, herzlich, weich). Bergheim, alter Freund, thuts nicht! Seht ich habe Euch lieb, ich kann Euch nicht mit offenen Augen ins Unglück rennen sehen. Ich habe so tausendfältige Erfahrungen von der Ehe — bedenkt —

Bergheim. Ich kenne Eure Erfahrungen, Ihr habt sie uns unzählige male mitgeteilt, — aber Ihr macht mich nicht wanken. Ein alter Hagestolz führt ein erbärmliches Leben, ich will das nicht abwarten.

Brömser. Führe ich ein erbärmliches Leben?

Bergheim. Zumteil ja!

Brömser. Leben wir hier nicht einträchtig wie eine Familie ohne die Lasten einer solchen? Wie heiter unser gemeinschaftliches Mahl, wie vergnügt unsere Abende am Whisttisch oder in ergötzlichem Gespräch! Und diese behagliche Ruhe, diese angenehmen Verhältnisse wollt Ihr einer Frau opfern? Der Ehe opfern?

Bergheim. Ja, ja und nochmals ja! Das alles sind keine Rücksichten die mich wanken machen — hätte ich nicht andere Bedenken —

Brömser (freudig). Doch noch Bedenken?

Bergheim. Ich bin schon nahe an die vierzig, wer nimmt mich noch?

Brömser (böhmisch). Um darüber beruhigt Euch — wie hoch beläuft sich Eure Erbschaft?

Bergheim. Achtzigtausend Thaler.

Brömser. Da habt Ihr die Wahl unter den Weibern! Vierzig Jahre und achtzigtausend Thaler sind ein paar Zahlen, die in der weiblichen Rechenkunst ein ganz gutes Facit geben.

Bergheim. Ja ich will aber auch keine — wie soll ich sagen — keine Alte, keine Verblühte!

Brömser. Sondern eine Junge, Frische, die Euch den Rappzaum desto fester anlegt. Beruhigt Euch, die bekommt Ihr auch; achtzigtausend Thaler sind die lebenswürdigste Eigenschaft die ein Mann haben kann, und der kein Mädchen widersteht.

Bergheim. Aber sie müßte mich auch lieben.

Brömser. Sagen werden Euch das viele.

Bergheim. Ich müßte auch überzeugt sein!

Brömser (spöttisch). Begnügt Euch mit dem Glauben; der Glaube ist blind und das ist seine beste Eigenschaft. (Verglich.) Bergheim, thuts nicht. Zerreißt nicht das schöne Band, das uns seit zwölf Jahren verknüpft.

Bergheim. Ihr kennt mich, sage ich einmal „ich will“, so geschieht es.

Brömser (stalt). Nun denn, dixi et salvavi animam meam. Hol' Euch der Teufel würde ich sagen, wenn Ihr nicht schon selbst auf dem Wege zu ihm wäret.

Bergheim. Wir bleiben darum doch Freunde.

Brömser. So lange es der Frau gefällt.

Bergheim. Wir sehen uns nach wie vor.

Brömser. So lange es der Frau gefällt.

Bergheim. Ihr kommt zu mir, ich besuche Euch.

• Brömser. So lange es der Frau gefällt.

Bergheim. Unser schöner Abendkreis soll nicht gestört, er soll vermehrt werden.

Brömser. So lange es der Frau gefällt.

Bergheim (zornig). Macht mich nicht toll! Denkt Ihr ich werde ein Pantoffelbruder?

Brömser. Ja, das denke ich. Jeder Ehemann ist ein solcher, und die es wissen und bekennen sind nicht die schlimmsten. Und vollends Ihr.

Bergheim. Vollends ich?

Brömser. Ja Ihr; Ihr könnt ja mit Frauen gar nicht umgehen.

Bergheim. Lächerlich; seit fünfzehn Jahren gebe ich Unterricht, und vorzüglich an Mädchen, die meisten jungen Frauen in der Stadt sind Schülerinnen von mir, sie ehren und lieben mich — und ich sollte nicht mit Frauen umgehen können!

Brömser. Ihr könnt es doch nicht, eben weil Ihr immer nur im Unterricht mit ihnen zusammengekommen seid. Da habt Ihr ein so ehrbares Wesen annehmen müssen, Ihr seid so lehrerhaft, so väterlich gegen sie — und nun auf einmal wollt Ihr freien, wollt zärtlich sein, wollt gefallen, wollt lieben? Das bringt Ihr gar nicht fertig! Nehmt es mir nicht übel, Bergheim, mir fällt ein gewisses Tier mit langen Ohren ein, das die Laute spielen wollte.

Bergheim. Ihr seid grob.

Brömser. Wahrhaftig nur aus Liebe zu Euch; ich möchte Euch nicht gern an der Nase herumgeführt sehen. Ihr mögt den Fingersatz und die Tonarten trefflich verstehen, aber in der Liebe ist jedes Mädchen von fünfzehn Jahren klüger als Ihr.

Bergheim (aufgebracht). Das wird sich zeigen! Ich werde zwar nicht seufzen und schmachten wie ein Bursche von zwanzig Jahren, aber ich hoffe doch noch ein ganz ordentlicher Liebhaber zu sein!

Brömser. Meint Ihr? (söhnlich.) Amende seid Ihr schon verliebt, und eine Gewisse, Bestimmte hats Euch angethan und verleitet Euch zu dem dummen Streiche?

Bergheim (stinnend). Eine Gewisse, Bestimmte? Nein, so eigentlich nicht.

Brömser (spöttisch). So ganz aus heiler Haut ist Euch der Entschluß doch nicht gekommen, — Ihr habt doch schon an diese oder jene gedacht, wenn Ihr Euch das häusliche Glück in der Kinderstube ausgemalt habt?

Bergheim (träumend). An diese oder jene? hm auch das.

Brömser. Darf man denn wissen auf wen Ihr Euer Auge geworfen habt?

Bergheim. Mir gefallen mehrere; ich werde hier und da leise anklopfen und wo man zuerst ruft „herein“ trete ich ein.

Brömser. Also keine Bestimmte? Ihr wollt eine Frau nur aus Verstandesgründen? Gut. Wo werdet Ihr denn zum Beispiel anklopfen?

Bergheim. Da ist die Nichte der Frau Waltrop, Agnes!

Brömser. Die täglich hieher kommt, um hier das Kochen zu lernen, der Ihr nebenbei noch Unterricht gebt?

Bergheim. Ja, ich unterrichte sie zu meinem Vergnügen und um der Waltrop gefällig zu sein, obschon ich sonst alle meine Stunden aufgegeben habe. Das Mädchen ist hübsch, brav, eine gute Hausfrau aus der Schule unserer Waltrop, ich werde bei ihr anklopfen — und will sie mich, ich nehme sie.

Brömser. Wie es Euch beliebt. (Weißt.)

Bergheim. Da ist ferner die Witwe des Amtsrats Hainwald, eine junge, muntere, geistvolle Frau —

Brömser. Und reich! (Weißt.)

Bergheim. Das bestimmt mich nicht. Ich gehe noch als alter Lehrer ein und aus im Hause — sie ist freundlich — ich werde auch da anklopfen.

Brömser. Eine Witwe?

Bergheim. Von fünfundzwanzig Jahren.

Brömser. Lebt nicht auch eine Freundin bei ihr im Hause?

Bergheim. Ja, Ernestine.

Brömser. Nun, da könnt Ihr ja auch anklopfen.

Bergheim. Nein, (träumerisch, weich) bei der würde es vergebens sein.

Brömser. Ist die so obenhinaus?

Bergheim (rasch, lebhaft). Nein, nein, sie ist bescheiden, anspruchlos, voll tiefen Gefühls, ein vortreffliches Geschöpf!

Brömser. Nun?

Bergheim (mit leiser Wehmut). Sie findet keinen Gefallen an mir, sie ist kalt, zurückhaltend gegen mich.

Brömser. Und hat Euch doch vor zwei Jahren das Leben gerettet?

Bergheim. Das hätte sie jedem andern auch gethan.

Brömser. Und hat Euch die schöne Tasse geschenkt, in der Ihr vor lauter Liebessehnen den Kaffee kalt werden lassen.

Bergheim. Ich bin ihr Lehrer, eine Aufmerksamkeit zu meinem Geburtstage. (Träumend.) Freilich wenn Ernestine — (abbrechend) basta, Ihr wißt genug.

Brömser. Zu viel, zu viel! Geht denn, folgt Eurem Eigensinn; die Neue wird schon kommen und die soll meine Rache übernehmen.

Fünfter Auftritt.

Vorige. West (durch die rechte Mittelthüre mit einem Rotenbeste).

Dann Tümpel.

Brömser. Sieh da, West! Schöne Neuigkeiten, Doktor, schöne Neuigkeiten!

West. Was giebt's?

Brömser. Von unserm gemütlichen Kleeblatt ist ein Drittel abgefallen, unser schönes Terzett ist auf ein Duo zusammengeschrumpft.

West. Wie so?

Brömser (immer bitter und voll Hohn). Der Herr Musikdirektor hier kann den Gedanken nicht ertragen daß sein Name mit ihm aussterben soll, er will heiraten.

West. Heiraten?

Brömser. Brav, Doktorchen, an dem Tone des Abscheues, mit dem Sie das Wort aussprachen, erkenne ich meinen würdigen Schüler. Nicht wahr, Bester, Sie sind dieser Tollheit nicht fähig?

West. Sie kennen ja meine Grundsätze.

Brömser (lachend). Prahlen Sie nicht damit, es sind die meinigen, Sie haben sie von mir, ich bin es, der Ihnen die Ehe im rechten Lichte gezeigt und einen heilsamen Abscheu vor ihr eingeflößt hat. — Wahrhaftig, Bergheim, Ihr habt mich verdrießlich gemacht, ich muß an die Luft um meinen Aerger zu verschmaufen. Tümpel! — Seht Ihr wie unruhig Ihr hin und her lauft! Das ist sonst Eure Art gar nicht, seht Ihr wie Recht ich habe, schon der Vorsatz zu heiraten treibt euch auf und nieder und raubt Euch Eure Ruhe.

Bergheim (lachend). O es giebt auch eine angenehme Unruhe!

Brömser (höhnisch). Angenehme Unruhe? Hahaha, für diese Thorheiten seid Ihr doch zu alt!

Tümpel (kommt).

Brömser. Meinen Hut und Stock!

Tümpel (in des Rats Zimmer ab).

Brömser. Eigentlich seid Ihr ein Verräter!

Bergheim. Ich?

Brömser. Ihr! War es nicht Bedingung unter uns daß wir nie heiraten wollten?

Bergheim. Wie, habt Ihr je ein Versprechen von mir erhalten, verlangt?

Brömser. Nein, aber es stand stillschweigend unter uns fest. Ihr widersprach mir nie wenn ich über die Ehe redete.

Bergheim. Ich bin nicht einfältig genug Mohnen weißwaschen zu wollen.

Brömser. Aber in Zukunft will ich mich vorsehen! Mit niemandem schließe ich wieder Freundschaft, der mir nicht heilig gelobt niemals zu heiraten. He, West, versprechen Sie mir das, wenn wir Freunde bleiben sollen.

West (etwas zögernd). Sie wissen ja wie ich denke!

Brömser. Nichts da, hat mich dieser Klavierpauker hier betrogen, traue ich keinem Menschen mehr! Ein Versprechen will ich haben, fest und förmlich. Geben Sie mir die Hand.

West. Aber Herr Rat!

Brömser (dringend). Geben Sie mir die Hand!

West (zögernd). Nun da!

Brömser (seine Hand festhaltend). Sie geben mir den Handschlag nicht aus vollem Herzen; West, wollen Sie mich auch hintergehen?

West. Was denken Sie!

Brömser. Ich bin mißtrauisch geworden, setzen wir eine Buße fest wenn Sie Ihr Wort brechen.

West. Ich soll mich einer Buße unterwerfen? Das wäre einseitig! Wenn Sie nun selbst —

Brömser. Was? Ich heiraten, ich ein Weiberknecht? Eher fließt der Rhein von Mainz nach Basel! Aber gut, ich will mich der gleichen Buße unterwerfen; also wer von uns zuerst ins Ehejoch kriecht, giebt dem Andern — was?

Bergheim (lachend). Ein Stückfaß alten Rheinweins.

Brömser. Gut, es gilt! Schlagen Sie ein, West!

West. Aber —

Brömser. Schlagen Sie ein.

West. Wenn Sie durchaus darauf bestehen — (schlägt ein).

Brömser. So, jetzt bin ich über Sie beruhigt; denn daß ein Mensch für eine Frau ein Stückfaß alten Weines opfern sollte ist unmöglich, so toll sind selbst die Tollsten nicht!

Tümpel (hat Hut und Stock gebracht).

Brömser. Gut, Tümpel! Aber höre, wenn du fortfährst so spät zu kommen, werden wir einen ernstern Tanz zusammen haben.

Tümpel. Ja, Herr Rat, der Mensch hat zuweilen seine Abhaltungen.

Brömser. Wenn er verheiratet ist (mit Beziehung auf Bergheim), ja dann ist er ein Knecht, ein Sklave, ein Gefangener. Aber wer sich keine Frau aufgeladen hat muß sich niemals von seiner Pflicht abhalten lassen. Leider sind nur wenige Menschen so vernünftig ihre Freiheit zu bewahren. Guten Morgen! (ab.)

Tümpel. Ist es denn dem Herrn Rat wirklich so ernst mit dem was er sagt?

Bergheim (lachend). Bitterer Ernst.

Tümpel (kopfschüttelnd). Na ein so armer Kerl wie ich hat amende keinen Anspruch zu den wenigen Vernünftigen zu gehören. Wir armen Leute sind ja immer zurückgesetzt, man muß sein Schicksal tragen! (ab.)

West (unmutig). Er treibt es ein wenig arg, der Herr Rat!

Bergheim. Sie kennen ja sein aufbrausendes Wesen, und solche alte Vorurteile wie die seinigen sind nicht auszurotten.

West. Er hat zwar Recht, es ist besser nicht zu heiraten, und ich halte fest daran, aber —

Bergheim (lachend). Sie hätten gern noch ein Hintertürchen offen, wenn Ihre Festigkeit einmal wackelt.

West. Nein, nein, die vielen Beispiele, die mir der Rat erzählt und die ich selbst in der Welt gesehen, haben meinen Entschluß fest gemacht, aber —

Bergheim. Aber?

West. Das Versprechen ärgert mich, das ich ihm gegeben, das ist doch auch eine Fessel.

Bergheim. Warum geben Sie es?

West. Mein Gott er war so heftig, so dringend!

Bergheim. Und Sie konnten dem nicht widerstehen. Lieber West, das ist Ihr alter Fehler; Sie stellen sich zu gern zurück gegen andere Persönlichkeiten, Sie leisten fremden Einflüssen nicht genug Widerstand und darum lassen Sie sich oft leiten, wo Sie selbständig handeln sollten.

West. Hm hm, Sie mögen nicht Unrecht haben, ich habe das schon selbst gefühlt. (Geht nach seiner Thüre und kehrt wieder um.) Ist Fräulein Agnes noch nicht hier?

Bergheim. Ich habe sie nicht gesehen.

West. Da habe ich eben ein neues Duett geholt, das könnten wir einmal probieren. Guten Morgen indessen. (Ab in sein Zimmer.)

Bergheim (allein). So sei's! Ich werde mit Agnes, werde mit der Frau Amtsrätin sprechen, werde sie vorsichtig ausforschen, und wo ich am ersten Anklang finde, dahin will ich mich vom Schicksal gewiesen glauben, da will ich ernstlich werben. Agnes häuslich, gut, sanft, etwas empfindsam — Franziska dagegen feck, geistreich, munter, liebenswürdig — ich wüßte keiner den Vorzug zu geben. Das Schicksal entscheide. (Geht zum Tische und trinkt stehend Kaffee.) Aber meine acht- unddreißig Jahre! Wie zuversichtlich könnte ich auftreten hätte ich zehn weniger! (Besieht seine Tasse.) Als sie mir die Tasse schenkte und mit so herzlichen Worten dabei Glück wünschte, wandte sie sich ab — ich glaubte damals es hätte eine Thräne in ihrem Auge gestanden — wie man sich irren kann, jetzt weiß ich es besser, es war nichts als Höflichkeit. Sie ist seitdem so kalt gegen mich, daß es mir oft vorkommt als ginge sie mir aus dem Wege. Und doch ist mir die Tasse so lieb? Hm weil ich sie täglich brauche, man wird zu leicht ein Sklave der Gewöhnung. (Ab in sein Zimmer.)

Sechster Auftritt.

Agnes, dann Tümpel.

Agnes (durch die rechte Thüre im Hintergrunde. Sie nimmt Hut und Shawl ab, hängt letzteren über den Arm und behält den Hut in der Hand).

Puh wie warm! (Geht etwas vor und sieht sich sorgfältig um, halblaut.)
Ob er noch zuhause ist? (Nähert sich etwas Wests Thüre bis auf etwa fünf Schritte und lauscht.) Ja, er geht im Zimmer auf und ab und singt! Es wäre noch ein Viertelstündchen Zeit —

Tümpel (von links hinten, nach rechts hinten abgehend). Guten Morgen, Fräulein!

Agnes (erschrickt). Was?! Ah Tümpel!

Tümpel. Machen Sie daß Sie in die Küche kommen, das Feuer brennt lustig, und ich habe schon helfen die Hühner rupfen. (Ab.)

Agnes (laut). Guten Morgen, Tümpel! (Geht langsam nach hinten.)

Siebenter Auftritt.

Agnes. West.

West (rasch die Thüre öffnend). Fräulein!

Agnes (dreht sich um). Ah Herr Doktor? Sie sind zuhause um diese Zeit?

West. Ich gehe ja sonntags niemals aus!

Agnes. Ach ja, heute ist Sonntag, ich dachte nicht daran.

West. Wohin wollen Sie so eilig?

Agnes. Sie wissen ja ich muß in die Küche!

West. Fällt nicht ein halbes Stündchen heute morgen ab? Ich habe ein neues Duett.

Agnes. Ich weiß nicht, ich müßte es erst einmal durchsehen.

West. Ich hole es Ihnen!

Agnes. Sie sind so freundlich!

West. Wissen Sie doch wie gern ich Ihnen gefällig bin.

Agnes. Wirklich?

West. Zweifelnd Sie daran?

Agnes. Nein, nein, ich wäre undankbar!

West. Das sind Sie doch!

Agnes. Wie, Herr Doktor?

West. Ich bat Sie neulich um eine Locke Ihres schönen Haares — Sie schlugen mir es ab.

Agnes. Darf ich Ihnen die denn geben?

West. Warum nicht?

Agnes. Eine Locke ist das bedeutendste Geschenk das man einem Manne geben kann!

West. Sie betonen das Wort „bedeutend“ so?

Agnes (schmollend). Wäre Ihnen eine Locke von mir unbedeutend?

West. Nicht so, Sie meinten etwas anderes, Sie meinten es sei ein Geschenk, in dem eine Bedeutung liegt.

Agnes (mit niedergeschlagenen Augen). Auch das, wenn Sie so wollen.

West. Man braucht nicht in allem die Bedeutung zu finden, die andere Leute gern hineinlegen.

Agnes (etwas beleidigt). Ah so, Sie wollen eine Locke also nur um eine von mir zu haben, um sie in das Schubfach zu denen zu legen, die Sie von andern Mädchen besitzen. Nein, nein, so dürfen Sie nicht mit mir spielen.

West. Ich habe keine andern Locken!

Agnes. Wer Ihnen das glaubte!

West. Wahrhaftig, Agnes, ich habe nie mit einem Mädchen von — (bricht ab, verlegen) es ist mir nur um ein Andenken, wenn wir über kurz oder lang uns einmal trennen müssen.

Agnes (erschrocken). Wollen Sie fort?

West. Nein, ich denke nicht daran!

Agnes (erleichtert). Nun dann hat es ja noch Zeit, ein Mädchen darf nicht so freigebig sein.

West. Sie verweigern mir immer was ich bitte.

Agnes (mit bedeutendem Blicke). Meinen Sie?

West. Selbst singen wollen Sie heute morgen nicht mit mir!

Agnes. Es findet sich doch wohl noch ein Viertelstündchen.

West. Ich hole das Duett. (Rasch ab in sein Zimmer.)

Agnes (mit tiefem Seufzer). Verweigern? Ach ein Mädchen darf sich ja nur ganz geben und er begehrt nichts als einzelnes.

Achter Auftritt.

Agnes. Bergheim, darauf West.

Bergheim (aus seinem Zimmer mit Hut und Stock). Ah sieh da meine liebe Schülerin!

Agnes. Guten Morgen, Herr Bergheim!

Bergheim. So früh schon hier?

Agnes. Ich muß Ihnen heute mittag eine neue Mehlspeise machen, die ich noch nicht kenne.

Bergheim. Schön, liebes Kind, schön; nachmittag können wir auch ein Stündchen spielen.

Agnes. Mit Vergnügen bin ich bereit, wenn Sie Zeit haben.

West (rasch mit den Noten eintretend). Hier, Agnes, ist — (stutzt, da er Bergheim erblickt, etwas förmlicher) hier ist das Duett, sehen Sie! (Zeigt ihr die Noten.)

Bergheim (Agnes betrachtend, für sich). Wie frisch und blühend sie ist, das Auge voll Seelengüte, und mit welcher Emsigkeit sie sich zur tüchtigen Hausfrau auszubilden strebt! Bei dem Mädchen thäte niemand einen Fehlgriff — und jetzt wäre vielleicht ein günstiger Augenblick für mich sie etwas auszuforschen.

West (der immer ungeduldig auf Bergheim sieht). Es ist nicht schwer wie Sie sehen, wenn sie es ein paar mal durchspielen, können Sie es. Ich bleibe zuhause, klopfen Sie nur wenn Sie Zeit haben. (Im Abgehen für sich.) Verdammte Störung! (Ab in sein Zimmer.)

Agnes (will gehen). Guten Morgen, Herr Bergheim.

Bergheim. Hören Sie, Agnes!

Agnes (kehrt um). Was ist Ihnen gefällig?

Bergheim (mit beginnender Verlegenheit). Ich wollte — nein ich meinte — ja richtig, ich wollte eine Frage an Sie richten.

Agnes. Wenn ich Ihnen antworten kann —

Bergheim. Gewiß können Sie das. (In lehrhaftem Tone, aus dem er nicht gut heraus kann.) Haben Sie schon einmal ernsthaft über das Leben nachgedacht, liebes Kind?

Agnes (lächelnd.) Je nun ich bin bald zwanzig Jahre alt — ich sollte meinen —

Bergheim. Nachgedacht über das was das Glück des Lebens ist?

Agnes (seufzend). Glück!

Bergheim. Sehen Sie, Fräulein, alle Menschen sind eigentlich dazu bestimmt glücklich zu werden, und es ist eine Ausgeburt des Wahnsinns, ein Erzeugnis falsch aufgefaßter Glaubenslehren die Erde für ein Jammerthal zu halten, zu sagen die Menschen seien zum Leiden geboren.

Agnes. Ach es giebt doch viele Leiden hienieden!

Bergheim. Durch unsere eigene Schuld, durch Schuld unserer Thorheit. Aber was verstehen Sie unter Glück?

Agnes. Es giebt dessen mancherlei.

Bergheim. Aber nur ein wahres Glück. Haben Sie nie über die Bestimmung Ihres Geschlechts nachgedacht?

Agnes (mit einem Blick auf Wests Thüre, unmutig). Wir sollen dienstbar sein unser lebenslang!

Neunter Auftritt.

Vorige. Frau Waltryp (mit einer Küchenschürze, erscheint in der linken Thüre des Hintergrundes und bleibt lauschend stehen).

Bergheim (nimmt ihre Hand). Glauben Sie das nicht, liebes Kind; die Frauen sind bestimmt treue Gefährtinnen der Männer zu sein, mit ihnen vereint durch das Leben zu wandeln in Liebe und Sorge, das Haus zur Wohnstätte des häuslichen Glückes zu machen.

Agnes (wird ängstlich und zieht ihre Hand zurück). Allerdings sagt man so —

Bergheim. Es ist eine schöne Bestimmung, die Ihrem Geschlechte wurde; gewiß haben Sie das schon oft bedacht, lebhaft gefühlt, gewiß sind Sie mit sich zurate gegangen. Wenn nun ein Mann vor Sie hinträte und sagte: „Liebes Mädchen, wollen Sie vereint mit mir durch das Leben gehen“, und der Mann wäre ein redlicher Mensch, zu dem Sie Vertrauen fassen könnten — was würden Sie antworten? Sie schweigen? Denken Sie sich einmal in die Lage wenn — (will auf sie zutreten und bemerkt Frau Waltröp, verlegen, abbrechend) hm hm — und wenn Sie recht ernsthaft darüber nachdenken, werden Sie sich bestreben müssen (im strengsten Lehrtone) alle die Tugenden zu erwerben, die die Zierden einer braven Frau sind. Doch ich halte Sie auf, ein anderes mal mehr davon. Guten Morgen. (Beide grüßend, rechts hinten ab.)

Frau Waltröp (vortretend). Was war das, Agnes?

Agnes. Ich weiß nicht, Tante!

Frau Waltröp. Was wollte Herr Bergheim?

Agnes (ängstlich). Ich habe ihn nicht verstanden — er gab mir gute Lehren, glaube ich.

Frau Waltröp. Wollte er —? Mädchen, Agnes, das wäre ein großes Glück für dich!

Agnes. Was meinen Sie, Tante?

Frau Waltröp. Er hat Absichten auf dich!

Agnes (erschrocken). Nicht möglich!

Frau Waltröp. Es ist so, seine Reden zielten darauf hin. Agnes, Welch eine Aussicht für dich!

Agnes. Das wäre ja schrecklich, Tante.

Frau Waltröp. Schrecklich? Du weißt nicht was du sprichst.

Agnes. Sie wissen ja —

Frau Waltröp (freundlich, mütterlich). Sei vernünftig, Agnes, sei klug. Ich weiß du bist dem Herrn West ein wenig gut, aber wohin soll das führen?

Agnes. Ach Tante!

Frau Waltrop. West erklärt sich nicht! Er spricht mit dir, singt mit dir, besorgt dir Bücher. Das ist aber auch alles! Er denkt nicht ans Heiraten.

Agnes. Sie verkennen ihn!

Frau Waltrop. Nein, nein! Der Gerichtsrat hat ihm den Kopf so voll Schrullen gesetzt, wenn er auch Lust hätte, er getraut es sich gar nicht.

Agnes (weint).

Frau Waltrop. Wohin soll das führen? Agnes, sei vernünftig! Du kommst mit ihm in das Gerede — du mußt ihn meiden!

Agnes. Das kann ich nicht. Wenn er es mir auch nicht sagt, ich weiß doch daß er mir gut ist.

Frau Waltrop. Aber er will dich nicht zur Frau, und solchen Herren geht ein braves Mädchen aus dem Wege. Und bedenke wenn es Herrn Bergheim Ernst ist, ein so braver, ein so gutmütiger — und jetzt auch ein so reicher Mann.

Agnes. Niemals, Tante, niemals!

Frau Waltrop. Ei was, du hast auch Pflichten, mein Kind. Dein Vater wird kein Vermögen hinterlassen wenn er einmal stirbt, und du hast noch viele Geschwister — es wäre eine Fügung des Schicksals, ein Wink Gottes wenn Herr Bergheim —

Agnes. Reden Sie nicht weiter, Tante, ich mag es nicht denken.

Frau Waltrop (freundlich zuredend). Komm, komm jetzt in die Küche, das wird sich finden. Ich hätte nichts gegen Herrn West wenn er Ernst machte, aber so geht das nicht fort. (Faßt sie unter den Arm, sie abführend.) Um den Ruf eines Mädchens ist es gar bald geschehen und ein Gerede ist ein Makel, der sich im ganzen Leben nicht wieder verwischt. Komm, komm, laß verständig mit dir reden, — die Schwärmerei vergeht, aber eine feste Grundlage des Glücks bleibt für immer. (Beide hinten links ab.)

Verwandlung.

Park.

Erster Auftritt.

Brömser (vorübergehend).

Es geht mir nicht aus dem Kopfe! Ein Mensch, der zwölf Jahre lang täglich meinen Umgang genossen hat, will heiraten! Es ist unbegreiflich. Und nicht aus Liebe, nicht um Vermögens willen oder sonst aus begreiflichen Gründen — nein, rein aus Lust an der Ehe. Es sind wahrhaftig viel zu wenig Tollhäuser im Staate. Und unser schönes Verhältnis so schmäählich zerrissen — sapperment ich wollte daß —! Ich mag so viel umherlaufen als ich will, die Gflust stellt sich nicht ein! Ich glaube die Galle ist mir in den Magen geschlagen. (Ab.)

Zweiter Auftritt.

Franziska Hainwald, dann Karl Sichtenau.

Franziska (tritt von links auf und will über die Bühne gehen. In der Mitte bleibt sie stehen und dreht sich um). Ob das mir gilt?

Karl (hinter der Bühne, noch fern). Pst, pst!

Franziska. Fast scheint es so — ein junger Mann in vollem Laufen — jetzt geht er langsamer — er winkt mir — mein Gott und es ist so einsam an dieser Stelle des Parks, am besten ich gehe. (Wendet sich.)

Karl (hinter der Bühne, näher). Pst, pst!

Franziska. Wozu auch unnötige Furcht, ich kann ja hören was er will. (Bleibt stehen.)

Karl (tritt auf, atemlos). Mein Fräulein — ah, einen Augenblick lassen Sie mich erst zu Atem kommen, ich bin so gelaufen. (Dreht sich um und wischt sich den Schweiß.)

Franziska (ihn betrachtend, für sich). Eine hübsche Erscheinung. (Laut.) Mein Herr, ich begreife nicht —

Karl (mit tiefem Atemzuge). Haben Sie nichts verloren?

Franziska (sieht an ihrer Kleidung nach). Ha mein Armband!

Karl (zieht es aus der Tasche). Ist es das?

Franziska. Ja, es ist's!

Karl. Ich sah jenseit des Teiches wie Sie es verloren — ich rief Ihnen zu, Sie hörten nicht, ehe ich um den Teich herumkam, hatten Sie schon solchen Vorsprung, daß ich entsetzlich laufen mußte um Sie einzuholen.

Franziska. Mein Herr, ich bin Ihnen zu doppeltem Danke verpflichtet; das Armband ist mir wert, und Sie haben sich solche Anstrengung gemacht.

Karl. Ach endlich doch einmal ein Stückchen Abenteuer in dieser prosaischen Zeit. Die alten Ritter konnten für die Frauen zusehn ziehen und deren Feinde laufen machen, mir ist es wenigstens vergönnt, selbst für eine Frau zu laufen.

Franziska. In der That, ich weiß nicht wie ich Ihnen meinen Dank — Ihre Güte setzt mich in Verlegenheit.

Karl. Das würde mir lieb sein!

Franziska. Lieb?

Karl. Wären Sie verlegen würden Sie erröten, und die Mädchen sind nie schöner, als wenn ein zartes Rot ihre Wangen überfliegt.

Franziska. Sie scheinen es darauf abzusehen mich zu verwirren.

Karl. Könnten Sie mir das verdenken?

Franziska. Doch; es ist nicht edel einen Vorteil zu benutzen, den man zufällig über einen Andern erlangt hat.

Karl. Ach, mein Fräulein, thäte ich das, ich übte nur gerechte Rache.

Franziska. Rache an mir?

Karl. An Ihrem Geschlechte!

Franziska. Wodurch verdient das Ihre Rache?

Karl. Weil es den ihm angeborenen Vorteil über uns schonungslos benützt.

Franziska. Das ist mir dunkel.

Karl. Ach mir ist es nur zu hell geworden. Sind wir Männer in dem Alter von achtzehn Jahren und drum herum, dann macht Ihr Geschlecht uns verlegen; Ihre blendenden Augen verwirren uns die Sinne, wir wagen kaum den Blick zu Ihnen zu erheben und stammeln unzusammenhängende Worte.

Franziska (lächelnd). Wie ich höre sind Sie doch über achtzehn Jahre.

Karl. Gott sei Dank; und weil ich damals so viel die Augen niederschlagen mußte, räche ich mich jetzt gern und freue mich, kann ich ein Mädchen verlegen machen.

Franziska. Dann sollte jedes Mädchen, das mit Ihnen zusammentrifft, wünschen Sie wären noch in jenem schönen Alter.

Karl. Wirklich, mein Fräulein, kommt es mir in diesem Augenblicke vor als sei ich um zehn Jahre jünger geworden.

Franziska. Wollen Sie mich glauben machen Sie seien verlegen?

Karl. Ich bin es beinahe, ich muß alle meine Kraft und Gewandtheit zusammennehmen, um Ihnen Stand zu halten.

Franziska. Mein Gott, wie gefährlich das klingt! Bin ich denn in einem Kampfe mit Ihnen?

Karl. Allerdings und in einem sehr ungroßmütigen.

Franziska. Wie?

Karl. Diesen Augen gegenüber ist der Gegner waffenlos, der Sieg ist zu leicht.

Franziska. Um sich besiegt erklären ist oft nur eine Kriegslift.

Karl. Schauen Sie mich an, sehe ich aus als ob ich listig wäre?

Franziska. Sie machen ein sehr ehrliches Gesicht, aber daß Sie es machen können beweist daß es nicht Ihr wahres ist.

Karl. Wahrhaftig, Fräulein, jedes Ihrer Worte macht mich um ein Jahr jünger, bald werde ich die Augen wieder niederschlagen müssen. Ueben Sie Gnade, ich thue es nicht gern; Sie anzuschauen ist so überaus reizend.

Franziska. Mein Herr, jetzt wird es Zeit daß ich gehe.

Karl. Mitten im Siege?

Franziska. Sie wollen ja Großmut von mir. Einen waffenlosen Gegner völlig zu schlagen widerstrebt meinem Edelmute.

Karl. Ich ergebe mich auf Gnade und Ungnade!

Franziska. Gefangene mit sich zu führen ist lästig.
(Verbeugt sich.) Mein Herr —

Karl. Nicht so rasch. Soll ich Sie nicht wiedersehen?

Franziska (achselzuckend). Wenn es sich fügt.

Karl. Darf ich nicht wissen wer mich besiegt hat?

Franziska. Wer wird Bekanntschaften auf offener Straße machen.

Karl. Wohl, gehen Sie, Ihre Zurückhaltung ist doch vergebens.

Franziska. Wie so?

Karl. Wer einmal in Ihr Auge geblickt kann den Gedanken nicht ertragen Sie nicht wiedersehen zu sollen. Sie fühlen daß ich Sie suchen muß.

Franziska. Ich dürfte schwer zu finden sein.

Karl. O sehr leicht. Ich frage wer das schönste Mädchen in der Stadt sei, und werde so augenblicklich Ihren Namen erfahren.

Franziska. Darauf kann ich es wagen.

Karl. Oder ich folge Ihnen von fern, ich sehe das Haus, dessen Dach so glücklich ist Sie zu bergen, und gehe

dann so lange vor Ihrem Fenster vorbei, bis Sie Mitleid fühlen und mich hineinrufen.

Franziska. Um ich bin nicht so mitleidig wie Sie glauben. Uebrigens sehen Sie, dort steht mein Wagen, er entführt mich rasch Ihrer Verfolgung.

Karl. Und so wollen Sie gehen? Darf ich keinen Funderlohn beanspruchen?

Franziska (höflich). Geben Sie mir Gelegenheit Ihnen dankbar zu sein.

Karl. Ich bin sehr habfüchtig, gilt es eine Belohnung von schöner Hand.

Franziska. Und ich vielleicht sehr geizig. Fordern Sie.

Karl. Auf der Stelle?

Franziska. Wie sonst?

Karl. Das muß genau überlegt werden; es ist zu wichtig um das in der Eile abzumachen. Ich will meinen Funderlohn zugute behalten.

Franziska. Nach Ihrem Gefallen — aber auf Ihre Gefahr.

Karl. Allein ein Pfand geben Sie mir für mein Guthaben.

Franziska. Welches?

Karl. Die Rose an Ihrer Brust. Sie starb einen Tod, um den ich sie beneide.

Franziska. Eine Rose die ich trug? Nein, mein Herr, die Forderung ist zu dreist — Sie könnten darein eine Deutung legen —

Karl. Ich will das nicht, ich begehre sie nur als Pfand.

Franziska (zögernd). Sie nehmen es nur dafür?

Karl. Mein Wort darauf!

Franziska. Sei es denn! (Giebt ihm die Rose.) Und nun, — leben Sie wohl!

Karl. Darf ich Sie nicht zum Wagen führen?

Franziska (versagend). Ich bitte. (Rechts ab.)

Karl (ihr nachrufend). Auf Wiedersehen, wahrhaftig auf Wiedersehen! (Sieht ihr einen Augenblick nach, dann springt er hinter einen

Baum und lauscht nach ihr vor.) Sie sieht sich um — sie schaut wo ich geblieben bin — ihr Gesichtchen verzieht sich — sie geht unzufrieden weiter! (Springt vor.) Hol mich der Teufel, das ist das lebenswürdigste Mädchen, das mir jemals vorgekommen. (Ihr nachsehend.) Da steigt sie ein und fährt dahin. O Sie entkommen mir nicht, mein Fräulein; wäre die Stadt noch so groß, solcher Liebreiz verbirgt sich nicht — und ich habe einige Fertigkeit im Ausspüren. Sie hat mir die Rose doch gegeben! (Beseht sie.) Wahrhaftig mich überkommt ein Anflug alter Schwärmerei wenn ich dich betrachte. Schwärmerei? Beinahe fühle ich so etwas, das ich längst abgethan glaubte. Karl Fichtenau — ein Schwärmer, der tolle Geselle, der sorglos durch die Welt zog und sein freies Herz bewahrte trotz aller Netze, die schöne Augen nach ihm auswarfen — es ist zum Lachen. (Ernst.) Und doch ich bringe diese Züge nicht aus dem Gedächtnis, sie haben sich tiefer eingeprägt, als ich für möglich gehalten hätte. (Hat sich langsam gewendet und geht nach links.)

Dritter Auftritt.

Karl Brömser (begegnet ihm).

Beide (sehen sich einen Augenblick erstaunt an, gehen an einander vorüber und sehen sich in demselben Augenblicke um).

Karl. Täusche ich mich?

Brömser. Mir kommt es so vor —

Karl. Wir sollten uns kennen — —

Brömser. Karl?

Karl. Oheim!

Brömser. Bist du es wirklich? (Schüttelt ihm die Hand.)

Ei grüß dich Gott, mein Junge!

Karl. Ohm, alter, guter Ohm, wie geht es Ihnen?

Brömser. Gut, gut! Und was machst du? Seit wann bist du hier?

Karl. Seit gestern abend.

Brömser. Und noch nicht bei mir gewesen?

Karl. Ich wäre noch heute gekommen.

Brömser. Was führt dich denn einmal nach unserer Stadt? Was willst du hier?

Karl. Heiraten.

Brömser (auffahrend, kehrt sich um). Daß dich das Donner — vergnügten Morgen!

Karl (erstaunt). Oheim!

Brömser (bleibt stehen, dreht sich um, scharf). Ist das dein eigener Wunsch?

Karl. Bewahre der Himmel!

Brömser. So mag es gelten. (Freundlicher.) Also dein Vater —?

Karl. Erraten!

Brömser. Armer Schelm, sollst du auch in das Joch kriechen, das nur zu Not und Elend führt?

Karl. Ist es wirklich so schlimm?

Brömser. Schlimm, schlimmer als sichs sagen läßt. (Nimmt ihn beim Arme und führt ihn auf und ab, im Eifer des Gesprächs zuweilen stehen bleibend.) Höre, Junge, ich weiß selbst von meiner Stiefmutter was eine böse Ehe ist, wir haben genug darunter gelitten, deine selige Mutter und ich. So bekam ich schon von Kindheit an einen Widerwillen gegen die Ehe. Und doch begann derselbe manchmal gelinder zu werden, wenn ich ein paar hübsche Augen sah.

Karl (lachend). Kann mirs denken!

Brömser. Mir erschien der Gedanke manchmal möglich mich zu verheiraten, — da wollte es mein Glück daß ich Gerichtsrat wurde und die Ehescheidungssachen zu bearbeiten bekam.

Karl. O weh!

Brömser. Zwanzig Jahre habe ich diesem Fache vorgestanden und Erfahrungen gemacht, Erfahrungen! Ich

könnte dir wochenlang erzählen, ich habe Blicke gethan in das was man die Ehe heißt, wie sie nicht allen Menschen vergönnt sind. Da war zum Beispiel, um eins anzuführen —

Karl. Ein anderes mal, Oheim, das Wetter ist so schön und Ihre Geschichten sind sicher grausig.

Brömser. Mehr als das; doch du hast Recht, genug davon. Wo hast du dich denn in den zehn Jahren herumgetrieben, die ich dich nicht gesehen habe? Kaum hätte ich dich gekannt, so hast du dich verändert.

Karl. In London, Paris, in Italien, in ganz Europa.

Brömser. Und jetzt?

Karl. Jetzt hat mein Vater ausgerechnet daß ich dreißig Jahre alt geworden, und es somit Zeit sei mich festzusetzen, etwas zu thun, mit einem Worte, wie er zu sagen beliebt, ein ordentlicher Mensch zu werden.

Brömser. Und er will damit anfangen dich unter die Zuchtrute einer Frau zu stellen?

Karl. Er meint das sei die beste Schule dazu. Kaum gönnte er mir Zeit zum Ausruhen, als ich nach langen Reisen auf sein Gut zurückkehrte, und schickte mich hieher um meinen künftigen Hofmeister heimzuführen.

Brömser. Also eine schon abgemachte Sache?

Karl. Verbrieft und besiegelt wie mir es scheint.

Brömser. Und wer ist denn deine bestimmte Zukünftige?

Karl. Die Witwe des verstorbenen Amtsrats Hainwald, unsers alten Gutsnachbars.

Brömser. Kennst du sie?

Karl. Die alte Amtsrätin habe ich als Knabe gekannt, nach ihrem Tode aber hat Hainwald, schon hoch bei Jahren, wieder eine junge Frau genommen, und diese Witwe soll das Vergnügen haben meinen tollen Kopf zurecht zu setzen.

Brömser. Und willst du sie heiraten?

Karl. Offen gestanden, lieber Oheim, hatte ich von Anfang an keine sonderliche Neigung, jetzt aber, seit einer

halben Stunde (die Rose an die Lippen drückend, als rieche er daran) ist mir alle Lust zu der Witwe vergangen.

Brömser. Es freut mich daß meine Ratschläge so guten Eingang bei dir gefunden. Also mache dich los von der Sache.

Karl. Aber wie? Mein Vater befiehlt — und — Sie kennen ihn, so ein alter Oberst verlangt Gehorsam. Bei jedem Widerspruche heißt es: geh zum Teufel, ich enterbe dich!

Brömser (seufzend). Ja ja, so ist er!

Karl. Die Heirat scheint mir noch mit dem alten Amtsrat verabredet zu sein; es walten da Verhältnisse ob, die ich nicht kenne. Die Witwe war früher seine Mündel, er soll sie wie seine Tochter geliebt haben, und sie ist seine einzige Erbin. Seit Jahr und Tag ist sie hier in die Stadt gezogen. Ich soll sie mir ansehen und finde ich nichts Erhebliches an ihr auszusetzen und habe ich das Glück ihr zu gefallen, so müssen wir uns heiraten. Vermutlich ist es so testamentarisch festgesetzt.

Brömser. Wie heißt die Witwe?

Karl. Hainwald!

Brömser (läßt ihn los, für sich). Alle Wetter, das ist ja die, welche Bergheim immer besucht. Er sagt sie sei jung und hübsch.

Karl (für sich). Zu einem Verhältnis mit meiner schönen Unbekannten hilft er mir nicht, so viel merke ich, aber von der Witwe abzukommen wird er mir beistehen, da kann man ihn benützen.

Brömser. Ich sinne eben nach wie ich dich losmache — wenn du sie wirklich nicht willst.

Karl. Wahrhaftig nicht!

Brömser. Wenn du etwas an ihr auszusetzen fändest?

Karl. Sie soll jung und nicht häßlich sein, auch gut und gebildet — und — Dheim — lügen kann ich nicht.

Brömser. Nun so muß du ihr mißfallen.

Karl. Ich werde mir alle Mühe geben.

Brömser. Zwar du bist ein hübscher Kerl — solch feckes Wesen macht Glück bei den Weibern.

Karl (seufzend, mit Bezug auf Franziska). Man blizt auch manchmal ab.

Brömser (freudig). Halt, ich hab's, mein Plan ist fertig. Ein prächtiger Plan!

Karl. Nun?

Brömser. Ein paar Tage kannst du deinen Besuch bei ihr wohl noch aufschieben?

Karl. Ja, allenfalls ginge das.

Brömser. Gut! Währenddessen schreibst du ihr einige Briefe ohne Unterschrift, in denen du alles mögliche Böse von dir selbst erzählst.

Karl. Gut!

Brömser. Vielleicht fällt uns dann noch etwas ein, ihr auch auf andere Art noch eine Warnung vor dir zukommen zu lassen.

Karl (lachend). Gut!

Brömser. Ist sie dann schon in voraus gegen dich eingenommen, wird es dir nicht schwer werden ihr zu mißfallen. (Faßt ihn wieder unter den Arm, freudig.) Komm, wir wollen uns das noch etwas genauer überlegen und gleich ans Werk gehen. Schlägt sie dich aus, dann bist du sie los, suchst hier ein Amt und wohnst bei mir. Bergheim zieht aus, du kannst seine Wohnung bekommen; bis dahin trete ich dir ein Zimmer ab. Hoho, Bergheim, heiratet nur, ich habe schon einen Ersatz für Euch! Du spielst doch Whist?

Karl. Vortrefflich.

Brömser. Und Schach?

Karl. Leidlich.

Brömser (immer lebhafter). Das paßt ja alles! Du sollst sehen, Junge, wir führen ein Leben so zufrieden, so ruhig, so

glücklich! Haha, Bergheim, Ihr seid schon verschmerzt! Mir wird wieder ganz wohl, meine Eßlust kehrt zurück, — komm mein Junge, du sollst gleich heute mittag kosten Welch vortrefflicher Tisch dich bei unserer Waltrop erwartet. Ich streiche den Tag rot im Kalender an, wo es mir gelingt eine Seele — aus dem Fegfeuer der Ehe zu retten. (Beide ab.)

Der Vorhang fällt.

Zweiter Aufzug.

Zimmer bei Franziska, reich eingerichtet. Rechts vorn ein Fenster, links im Hintergrunde eine Seitenthüre.

Erster Auftritt.

Ernestine, Franziska, dann Luchs.

Ernestine (sitzt links und zeichnet in einem großen Buche).

Franziska (tritt von links auf, einen Brief in der Hand). Abscheulich! Luchs!

Ernestine. Was hast du?

Franziska. Luchs, Luchs! Wieder solch ein Brief ohne Unterschrift.

Ernestine. Und das regt dich so auf?

Franziska. Du sollst gleich hören!

Luchs (tritt ein, kurz). Gnädige Frau befehlen?

Franziska. Wer hat diesen Brief gebracht?

Luchs. Die Stadtpost!

Franziska. hm das führt zu keiner Spur! Es ist gut! (Geht ein paar Schritte nach vorn, sodann wendet sie sich um.) Luchs, noch eins!

Luchs. Gnädige Frau befehlen?

Franziska. Hast du dich nach dem Fremden erkundigt?

Luchs. Nach Herrn Karl Fichtenau, dem Bräutigam der gnädigen Frau?

Franziska. O so weit sind wir noch nicht! Nun, was hast du erfahren?

Luchs. Er ist schon seit vorgestern hier und im Prager Hofe abgestiegen.

Franziska. Gut, Luchs, gut!

Luchs (ab).

Franziska (kommt vor und giebt Ernestine den Brief). Da lies! Oho mein geehrter Herr Karl Fichtenau, wir werden auf unserer Hut sein! Ein junges Mädchen geht wohl blind in die Falle, aber eine verständige Witwe weiß sich in acht zu nehmen. Nun was sagst du?

Ernestine (hat den Brief durchflogen und giebt ihn zurück). Herr Fichtenau wird hier nicht von der vorteilhaftesten Seite geschildert.

Franziska. O wenn nur der vierte Teil von dem wahr ist, was hier steht, schlage ich ihn aus. (Liest aus dem Briefe.) „Manches getäuschte Mädchen denkt mit Seufzen an den Namen Karl Fichtenau.“ Das ist ja entsetzlich!

Ernestine (immer ruhig und mild). Ich begreife dich nicht, Franziska!

Franziska. Wie so?

Ernestine. Wie kannst du Briefen ohne Unterschrift nur den geringsten Glauben beimessen? Wer im Dunkeln schleicht hat böse Absichten. Wie oft hast du das selbst ausgesprochen, und jetzt willst du verdammen ohne den Beschuldigten gehört zu haben?

Franziska. O mein weises Fräulein, ich verdamme ihn auch nicht, ich lege auch diesen Briefen keine große Wichtigkeit bei, aber vorsichtig haben sie mich gemacht, ich werde prüfen, sorgfältig prüfen. Du hörst ja daß Fichtenau schon seit vorgestern hier ist — und noch hat er mir keinen Besuch gemacht! Welche Gesellschaft kann das sein, die er der meinigen vorzieht? Mußte ihn nicht schon die Höflichkeit

zuerst zu mir führen? Ist das keine Bestätigung dieser Anklagen?

Ernestine. Der Schein ist gegen ihn, willst du nach dem Scheine urteilen?

Franziska. Und dann bedenke: ich lebe eingezogen hier in der Stadt, wer kennt mich, wer sollte so viel Teilnahme für mich haben mich zu warnen, wenn dieser Fichtenau nicht ein auffallend entsetzlicher Mensch wäre?

Ernestine. Nun du bist ja nicht gezwungen ihn zu nehmen. Hast du mir nicht so gesagt?

Franziska (mit Herzlichkeit und tiefem Gefühl). Nein, nein, das war die Meinung meines seligen Hainwald nicht, er wollte ja immer nur mein Wohl. Ich danke ihm ja alles! Er ließ mich, die Tochter seines Freundes, erziehen, und reichte mir kaum ein Jahr vor seinem mit Sicherheit vor auszusehenden Tode seine Hand, nur um mich zur Erbin seines Vermögens einsetzen zu können; er ist mir wahrhaft ein Vater gewesen und will mein Unglück nicht. Meine Verbindung mit Karl Fichtenau, seinem Paten, dem Sohne seines Gutsnachbarn, war sein Lieblingswunsch — und doch verpflichtete er mich nur ihm meine Hand zu geben, wenn ich nichts an ihm auszusetzen fände.

Ernestine. Und noch vor acht Tagen erwartetest du den jungen Mann mit Seelenruhe und meintest: wenn er nicht gar zu schlimm wäre, würdest du es mit ihm versuchen, denn der Wunsch deines verstorbenen Gatten sei dir heilig —

Franziska. Nun ja!

Ernestine (lächelnd). Und jetzt haben zwei solche Briefe dich so ungünstig gegen den jungen Menschen gestimmt?

Franziska. Ach sein Vater hat mir selbst gesagt: sein Sohn sei wild, sei ein Tollkopf.

Ernestine. Das hat dich doch früher nicht gegen ihn eingenommen?

Franziska (tritt ans Fenster). Nun ich werde auch prüfen, sorgfältig prüfen.

Ernestine. Es scheint mir —

Franziska (rasch). Was scheint dir?

Ernestine. Seitdem du vorgestern im Parke dein Armband verloren und mit deiner Rose wieder ausgelöst hast, dünkt dich der Wille deines verstorbenen Gatten weniger angenehm.

Franziska. Ich bewundere deinen Scharfsinn.

Ernestine. Wirklich?

Franziska. Einen Zusammenhang zwischen dem Willen meines verstorbenen Gatten und meiner Rose zu finden erfordert in der That eine feine Beobachtung!

Ernestine (lächelnd). Nicht so fein als du meinst. Du müßtest dich besser verstellen können; die Lebhaftigkeit, mit der du jenen kleinen Vorfall erzähltest, verriet dich nur zu sehr.

Franziska. Es ist ja entsetzlich, Mädchen, wie du mir förmlich aufspassest; — doch so weit bist du noch nicht daß du meine Gedanken erraten kannst.

Ernestine. Gedanken verbergen sich leichter als Gefühle.

Franziska (fährt vom Fenster zurück). Ha, Ernestine, geschwind!

Ernestine (steht auf und geht an das Fenster). Was ist?

Franziska. Dort, sieh, dort geht er! Halt, nicht so nahe an das Fenster, er darf dich nicht sehen.

Ernestine. Ein fecker, kräftiger Gang, eine hübsche Gestalt!

Franziska. Er sieht sich prüfend überall um, er mustert alle Fenster!

Ernestine. Vermuthlich sucht er dich, seine unbekannte Schöne aus dem Parke —

Franziska (seufzend). Vielleicht!

Ernestine (setzt sich wieder, nachahmend). Vielleicht! Armer Karl Fichtenau, du wirst viele Mühe haben vor deiner Richterinnen zu bestehen.

Franziska. Ernestine, Ernestine, wie boshaft. Man muß sich wirklich vor dir in acht nehmen.

Ernestine. Gewiß nicht, du nicht.

Franziska. Allerdings, du beobachtest scharf, — und bist doch selbst oft ein undurchdringliches Rätsel!

Ernestine. Ein Rätsel? Ich bin die Offenheit selbst, wenigstens gegen dich.

Franziska. Nein, nein, in einem Punkte durchschaue ich dich nicht.

Ernestine. In einem Punkte?

Franziska. Ich habe zuweilen den Verdacht gehabt daß du —

Ernestine. Nun?

Franziska. Herrn Bergheim nicht ungern sähest.

Ernestine (getroffen, so unbefangen als möglich). Er ist mein Lehrer, ich schätze und achte ihn.

Franziska (immer freundlich neckend). Mehr nicht?

Ernestine. Mehr nicht!

Franziska. Hast du ihm nicht einmal das Leben gerettet?

Ernestine. Ich bitte dich — von der Geschichte ist schon so viel gesprochen worden —

Franziska. Allein ich kenne sie noch nicht — wie ging das zu?

Ernestine (bittend). Aber Franziska!

Franziska (ebenso). Willst du meine Neugier unbefriedigt lassen?

Ernestine (gezwungen). Bei einem Ausfluge, den eine größere Gesellschaft auf das Land machte, fiel einem Mädchen der Strohut in das Wasser; Bergheim sprang in einen Kahn, um ihn aufzufischen, aber unkundig das Fahrzeug zu lenken blieb ihm die Ruderstange im Schlamm stecken, der Kahn schwankte und trieb rasch einer Mühle zu in Gefahr unter die Räder zu geraten und zermalmt zu werden. Ich stand unfern der Mühle, sprang nach der Brücke, zog den Zapfen aus dem Schutzbret, dieses fiel vor, das Wasser war gehemmt, die Mühle stand und Bergheim kam glücklich an das Ufer.

Franziska (freundlich schmeichelnd). Viel Geistesgegenwart für ein Mädchen. Und er war doch recht dankbar?

Ernestine. Mehr als die kleine Hülfeleistung verdient. Erteilt er mir nicht immer noch Unterricht, obschon er dies

nirgends mehr thut und sich nur noch mit Compositionen und Studien beschäftigt? Ist er doch als mein Lehrer dir bekannt und bei dir eingeführt worden.

Franziska (freundlich neckend). Also er dankt dir, und dafür bist du ihm wieder verpflichtet? Dankbarkeit ist oft die Wurzel eines wärmeren Gefühls.

Ernestine (ernst). Wie könnte ich ein solches hegen? Er ist wohlhabend, fast reich, ich bin arm — und hättest du nach meines Vaters Tode der Jugendfreundin nicht gastfrei dein Haus geöffnet, ich stünde schutzlos und verlassen in der Welt. Hältst du mich für so thöricht das zu übersehen, den Abstand nicht zu erkennen, der zwischen ihm und mir ist?

Franziska (gutmütig). Hu wie ernst du die Sache auffassest. (Neckend.) Aber, aber es scheint mir denn doch —

Ernestine. Wie kommst du dazu das vorauszusetzen, worauf du anspielst. Gibt dir mein Betragen dazu Anlaß?

Franziska. Allerdings!

Ernestine (eifrig). Wie? Komme ich ihm entgegen, dränge ich mich an ihn, bin ich übermäßig freundlich?

Franziska. Nein, nein, juist das Gegenteil. Du bist förmllich, bist zurückhaltend gegen ihn, weichst ihm fast aus — und das eben macht mich stutzig. Während du offen und freundlich gegen Andere bist, muß mir deine Gemessenheit gegen Bergheim auffallen — aus Abneigung kann sie nicht hervorgehen, also hat sie einen andern Grund.

Ernestine (sich zum Lachen zwingend). Klage du wieder über meine Beobachtungen! Du spürst ja den Regungen und Empfindungen ärger nach als ein Zollwächter verbotenen Waren. Doch im Ernste du irrst dich.

Franziska (lachend). Das ist mir lieb.

Ernestine. Warum?

Franziska (mit leiser Neckerei). Ich will dir gestehen daß mir Bergheim ganz wohl gefällt! Er ist von guter Familie, brav und lebenswürdig, mit Herrn Karl Fichtenau wird es allem Anscheine nach nichts werden, einen Mann habe ich mich entschlossen in jedem Falle wieder zu nehmen, — wenn

also Bergheim Gefallen an mir fände — ich würde ihn vielleicht nicht ausschlagen. (Komisch altflug.) Eine fluge Witwe wie ich hat Erfahrung genug um zu wissen daß man mit einem erfahrenen Manne besser fährt als mit jungen Flaumbärten, denen die Erziehung des Lebens noch not thut. Ich nahm bisher immer einige Rücksicht auf dich, aber da du jeden Gedanken an ihn ablehnst, will ich mir den wackern Mann doch für vorkommende Fälle aufsparen.

Zweiter Auftritt.

Vorige. Luch s, dann Bergheim.

Luch s (meldend). Herr Musikdirektor Bergheim!

Franziska. Willkommen!

Luch s (ab).

Ernestine (packt hastig ihre Zeichnungen zusammen).

Franziska. Willst du gehen?

Ernestine (verlegen). Ich muß nach der Nähterin sehen.

Bergheim (tritt auf). Guten Morgen, meine Damen!

Ernestine (grüßt stumm und vermeidet seinem Blicke zu begegnen).

Franziska. Sein Sie begrüßt, lieber Bergheim.

Bergheim. Ich störe doch nicht?

Franziska (liebenswürdig). Sie wissen daß Sie immer willkommen sind. Was könnte ein paar einsamen Frauen angenehmer sein als der Besuch eines liebenswürdigen Mannes?

Ernestine (will fort).

Bergheim. Sie sind so freundlich — (zu Ernestine gewandt) doch ich will nicht hoffen daß ich Sie vertreibe, Fräulein?

Ernestine. Verzeihen Sie, ein häusliches Geschäft — ich war eben im Begriff zu gehen als Sie eintraten.

Bergheim. So können wir wohl heute keine Stunde haben?

Ernestine (immer verlegen). Ich habe nicht geübt!

Bergheim. Doch zwei Worte gönnen Sie mir noch, ich möchte Sie zu einem kleinen Feste einladen.

Franziska. Zu einem Feste? Allerliebste!

Bergheim. Ich habe zwei Stündchen von der Stadt entfernt ein hübsches Landhaus mit einem Garten gekauft, die Einrichtung des neuen Besitztums ist vollendet, und zur Einweihung desselben möchte ich meine Freunde einmal bewirten. Wollen Sie mir dabei die Ehre schenken?

Franziska. Gewiß, ich komme! (Tritt ans Fenster und lauscht hinaus.)

Bergheim. Und Sie, Fräulein?

Ernestine. Es wird mir viel Vergnügen machen, Herr Bergheim. (Ab.)

Bergheim (ihr nachsehend, für sich). Wie kalt und förmlich wieder — ich kann mich doch nicht besinnen sie jemals beleidigt zu haben. Es kränkt mich fast daß sie so abstoßend ist. (Besinnt sich und sieht sich nach Franziska um.) Um jetzt wäre ich allein mit Franziska, das könnte ich benutzen und einmal anklopfen bei ihr.

Franziska (setzt sich). Also ein Landhaus haben Sie gekauft, lieber Bergheim? Lieben Sie das Landleben?

Bergheim (setzt sich). Ja, gnädige Frau, ich bin gern auf dem Lande, und da mir das Glück ein so schönes Vermögen zugeworfen hat, meine ich es sei kein Unrecht wenn ich etwas Genuß des Lebens suche, der mir in meinen Jünglingsjahren nicht vergönnt war.

Franziska. Gewiß nicht, ich wünsche Ihnen Glück dazu.

Bergheim. Glück? (Säuft nach und nach wieder in seinen Lehrtou.) Haben Sie schon einmal recht ernstlich darüber nachgedacht, worin das Glück des Lebens eigentlich besteht?

Franziska (nekkend). Ernsthaft nachgedacht? Könnte ich das gethan haben?

Bergheim. Warum nicht?

Franziska. Ich bin ja eine Frau, und ihr Männer, namentlich ihr Gelehrten, haltet uns ja des ernstesten Denkens für unfähig.

Bergheim. O nicht doch! Mögen auch einzelne dies Vorurteil hegen, da allerdings im allgemeinen das weibliche Geschlecht — (wird verlegen) — hm — zwar nicht von untergeordneten Fähigkeiten — doch in mancher Beziehung — namentlich was das streng logische Denken betrifft —

Franziska (lachend). Sehen Sie, Sie verwickeln sich, Sie bleiben stecken! Sie denken auch gering von uns armen Frauen — gehen Sie, ich hätte Sie für freundlicher gehalten.

Bergheim. Ich thue es nicht, gewiß nicht, am wenigsten jetzt, wo ich entschlossen bin — — hm — Sie haben mich durch Ihre Einwürfe ganz aus meinem Gedankengange gebracht.

Franziska. Hatten Sie denn vorher so genau überlegt was Sie mit mir sprechen wollten?

Bergheim. Gewissermaßen, ja — ich wollte von dem wahren Glücke des Lebens mit Ihnen sprechen.

Franziska. O darüber bin ich auch oft im Zweifel, da kann ich etwas lernen — ich will Sie nicht wieder unterbrechen, reden Sie!

Bergheim (lehrhaft). Das wahre Glück besteht nach meiner Meinung in einer angenehmen Häuslichkeit, in dem schönen Verhältnisse einer Ehe, wo sich Mann und Frau gegenseitig wahrhaft lieben, mit einer Liebe, die auf Achtung gegründet ist. Ich denke mir es herrlich wenn Mann und Frau sich unterstützen auf dem Wege des Lebens, durch gegenseitige Theilnahme die Leiden mildern, die Freuden erhöhen, wenn beide nur mit einander, nur für einander leben.

Franziska (ernster). Sie malen das recht hübsch aus!

Bergheim. Nach diesem Glücke sehne ich mich, das möchte ich erreichen.

Franziska (munter). Brav, Bergheim, das höre ich gern. Sie gewinnen noch mehr dadurch bei mir, denn wir Frauen haben immer einen leisen Widerwillen, wenn wir einen

Hagestolz sehen und dabei denken daß irgend ein armes, sitzengeliebeneß Mädchen verkümmert, die er hätte unter die Haube bringen können.

Bergheim. Also Sie billigen meinen Entschluß?

Franziska. Vollkommen und werde mich freuen, wenn Sie ihn ausführen.

Bergheim. Das will ich, das will ich — ich fürchte nur —

Franziska. Was?

Bergheim. Ich bin bereits etwas zu weit vorgerückt in meinem Alter.

Franziska. Ah Welch ein Gedanke! Wie alt sind Sie denn?

Bergheim. Je nun die vierzig kommen in wenig Jahren heran.

Franziska. Das ist ja die schönste Zeit für einen Mann.

Bergheim *(treuherzig)*. Ist das wirklich Ihre Meinung?

Franziska. Gewiß.

Bergheim. Also Sie würden sich nicht an ein schon — etwas vorgerücktes Alter stoßen wie das meinige?

Franziska. Nein, wenn ich sonst den Mann achten und lieben könnte —

Bergheim *(wärmer)*. Und welche Eigenschaften müßte denn der Mann besitzen, dem Sie Ihre Achtung und — *(zögernd)* Liebe schenken könnten?

Franziska. Je nun er müßte rechtschaffen sein, klug, gebildet, von guter Erziehung, von angenehmem Außern — ei, lieber Bergheim, wie kann man so im allgemeinen einen Mann zeichnen, — wir Frauen müssen immer eine bestimmte Persönlichkeit im Auge haben, sollen wir ein treffendes Bild entwerfen.

Bergheim *(mit leisem Wohlgefallen, sich selbst prüfend, halb für sich)*. Rechtschaffen, je nun — klug, gebildet — je nun — von angenehmem Außern — freilich, ein jüngerer Mann mag hübscher sein — *(ehrlieh)* bittend ist denn das wirklich Ihre Meinung, so recht von Grund des Herzens Ihre Meinung?

Franziska (die begreift wo er hinaus will, etwas verlegen). Gewiß.
 Bergheim. Und Sie würden nicht spotten, wenn ein
 Mann, der diese Eigenschaften zu haben glaubt, sich unter=
 finge —

Dritter Auftritt.

Vorige. Luchſ.

Luchſ. Herr Gerichtsrat Brömſer.

Bergheim (steht rasch auf, wischt sich den Schweiß, für sich). Was
 will der?

Franziska. Wer?

Luchſ. Ein Herr, der sich Gerichtsrat Brömſer nennt.

Franziska. Ist mir unbekannt! Kennen Sie vielleicht
 den Herrn, lieber Bergheim?

Bergheim (verwirrt, hat nicht recht gehört). Nein — ich —
 wen soll ich kennen?

Franziska. Den Gerichtsrat Brömſer.

Bergheim. Nein, nein — das heißt ja, ich kenne ihn,
 er ist mein Hausgenosse, ein Freund von mir.

Franziska. So muß ich ihn wohl annehmen. Der Herr
 ist willkommen!

Luchſ (ab).

Bergheim (ängstlich). Ein wackerer Mann, nur hat er
 einige Vorurteile, einige unverantwortliche Vorurteile —
 ich hoffe Sie lassen sich von diesen nicht verleiten — sonst
 ist er ganz wacker, der Mann, nur in diesem Punkte etwas
 störrisch!

Franziska. In welchem Punkte?

Bergheim (schüchtern). Er haßt die Ehe aus ganz un=
 gerechtfertigten Gründen, die sicher bei Ihnen kein Gewicht
 haben werden.

Franziska. Was mag er wollen? .

Bergheim (verwirrt). Vielleicht ahnt er oder vermutet daß ich — er hat schon sehr gegen meinen Vorsatz gesprochen mich zu verheiraten, — hören Sie nicht auf seine Gründe, — wenn er aber — doch ich darf Sie jetzt nicht länger stören — (küßt ihr die Hand) auf Wiedersehen, liebe gnädige Frau. (Ab.)

Franziska. Leben Sie wohl, lieber Bergheim. (Allein.) Was war das? Das klang ja wie ein Antrag? So habe ich wirklich falsch gesehen daß er und Ernestine — wahrhaftig, wären wir nicht gestört worden, er hätte um meine Hand geworben. (Komisch seufzend.) Ach, lieber Bergheim, es war sehr verständig was ich von reiferen Jahren sagte, aber bei gewissen Entscheidungen wird der Verstand selten gefragt. Vierzig Jahre sind sehr würdig und ehrbar, aber sie laufen sich nicht außer Atem um ein verlornes Armband wieder zu bringen — es ist vielleicht eine Thorheit sich außer Atem zu laufen, aber solche Thorheit ist manchmal recht lebenswürdig — und gefällt. Wer kann dafür?

Vierter Auftritt.

Franziska. Brömser.

Brömser (den ganzen Auftritt hindurch im Tone biederer Frömmigkeit). Sie entschuldigen, gnädige Frau, wenn ich mir die Freiheit genommen habe —

Franziska. Belieben Sie Platz zu nehmen. Was verschafft mir die Ehre Ihres Besuches?

Brömser (sitzend). Es ist denn eine eigene Angelegenheit, die mich hieher führt, und ich bitte Sie zu glauben daß nur die reinsten Absichten —

Franziska. Ihr feierlicher Ton, mein Herr — Sie erschrecken mich.

Brömser. Ich komme ohne weitere Einleitung gleich zur Sache. Sie sind die Witwe des verstorbenen Amtrats Hainwald?

Franziska. So ist's!

Brömser. Und sind versprochen mit dem jungen Karl Sichtenau?

Franziska. Nicht so eigentlich versprochen —

Brömser. Ich weiß, ich weiß, eine vorläufige Berathung der Verwandten.

Franziska. Aber mein Herr, wie kommen Sie —

Brömser. Bitte, ich bin denn der Oheim des unglücklichen jungen Mannes.

Franziska. Der Oheim!

Brömser. Meine Schwester war seine Mutter.

Franziska. Und des unglücklichen jungen Mannes sagen Sie?

Brömser. Leider muß ich das, so schwer es mir auch wird. Aber mein Gewissen gebietet mir; ich muß Ihnen denn sagen: der junge Mann gehört nicht zu den wohlgerathenen Söhnen.

Franziska (aufmerksam, mit schlecht verhehlter Freude). Nicht?

Brömser. Sein Vater, mein Schwager, — Sie kennen ihn ja, — verstand es wohl ein Regiment zu befehligen, aber nicht seinen Sohn zu christlicher Zucht und Sitte zu erziehen. Er hat ihn in die Welt, auf Reisen geschickt und von da kommt der junge Mensch jetzt zurück — ach zu meinem Schrecken mit Grundsätzen der verwerflichsten Art.

Franziska. In der That, mein Herr —

Brömser. Er hat ein wüstes Leben geführt, wie das in unserer verderbten Zeit viele junge Männer zu thun pflegen. Die meisten jedoch bereuen dies später und schreiten zu einer christlichen Besserung, allein mein Nefte ist noch nicht zur Einsicht, zur Besserung gekommen. Er weicht nicht von seinen Grundsätzen und hält seine Lebensweise für die richtige Art das irdische Dasein zu genießen — wie er sagt.

Franziska. Das ist allerdings nicht — erfreulich!

Brömser. So hat er auch von den Frauen eine verdammungswerte Meinung, verzeihen Sie daß ich das sage, er glaubt daß sie nur da seien dem Manne zu dienen —

Franziska. Genug, genug!

Brömser. So muß ich denn fürchten daß er mit diesen Ansichten nicht geeignet sein wird eine christliche Ehe zu führen in Zucht und Sitte, wie es einem rechtschaffenen Manne geziemt.

Franziska. Sicher nicht, sicher nicht.

Brömser. Aber das schlimmste ist: er verbirgt seine Schlechtigkeiten hinter einem glatten und schmeichlerischen Betragen, so daß er wohl imstande ist eine arme Frau zu bethören.

Franziska. Mein Herr, ich bin Ihnen zudanke verpflichtet —

Brömser. Sprechen Sie nicht so, urteilen Sie wie schwer es mir werden mußte gegen meiner lieben Schwester Sohn so aufzutreten. Allein er kam hier an, entdeckte mir sein Verhältnis, und ich erkannte bald seine gottlosen Grundsätze, aus denen er gegen mich kein Hehl machte. Sie können denken wie ich erschrak! Ich erkundigte mich nach Ihnen, ich hörte daß Sie eine liebe, vortreffliche Frau seien, und da hielt ich denn für meine Pflicht Ihnen die Wahrheit zu sagen. Sollten Sie unglücklich werden durch einen Verwandten von mir, wo es mir nur ein Wort der Warnung kostet es zu verhindern? Ich würde mir das niemals haben vergeben können! Die Pflicht, die Rechtschaffenheit geht mir über alles!

Franziska. Mein Herr, Sie setzen mich in einige Verwirrung — ich will Ihnen gestehen daß ich schon zwei Briefe ohne Unterschrift erhielt, die über Ihren Neffen ungünstig urteilen — sollten Sie vielleicht selbst — ?

Brömser. Nicht doch, ich gehe gern geradezu, wie Sie sehen — doch Sie könnten glauben — um Sie zu überzeugen — haben Sie vielleicht einen solchen Brief zurhand?

Franziska. Hier!

Brömser (nimmt ein kleines Heft aus der Tasche). Sehen Sie hier eine nachgeschriebene Predigt, das ist meine Handschrift — zwischen dieser und dem Briefe ist nicht die geringste Aehnlichkeit. Vielleicht hat einer Ihrer Freunde, der meinen Neffen kennt, diesen Weg eingeschlagen, den ich allerdings nicht billigen kann. Diese Briefe bestätigen aber doch meine Worte. Wenn Sie Ihre Ruhe, wenn Sie Ihr Seelenheil lieben —

Franziska. Ich werde prüfen, Herr Rat, ehe ich mich entscheide. Es steht in meiner Macht, dieser Verbindung zu entsagen, und ich werde nicht unbedacht mir Fesseln anlegen lassen.

Brömser (steht auf). So wäre denn mein Zweck erreicht. Weiß Gott der Gang ist mir sauer geworden, aber gerade und ehrlich das thun, was ich für meine Pflicht erkenne, ist immer der Grundsatz meines Lebens gewesen.

Franziska. Ihr Neffe hat mir noch keinen Besuch gemacht.

Brömser. Je nun er hatte hier wohl noch Verbindungen aus älterer Zeit aufzusuchen, die ihm näher am Herzen gelegen haben mögen. Doch will er diesen Nachmittag kommen — und sonderbar — er hat mich gebeten ihn zu begleiten, ihn gewissermaßen einzuführen.

Franziska (höflich). Es wird mir eine Ehre sein Sie mit ihm zu empfangen.

Brömser. So wäre denn mein Geschäft hier beendigt. Sie verzeihen wenn ich vielleicht schöne Hoffnungen gestört habe, aber meine Pflicht —

Franziska. Ich wiederhole daß ich Ihnen nur zu danken habe.

Brömser. So empfehle ich mich Ihrem geneigten Andenken. (16.)

Franziska. Leben Sie wohl, mein Herr. (Begleitet ihn bis an die Thüre und kommt zurück, allein.) Das war die dritte Warnung, ich kann fast nicht mehr an seiner Unwürdigkeit zweifeln.

Sein eigener Oheim giebt Zeugniß gegen ihn, ein so ehrenwerther alter Herr, aus dessen ganzem Wesen die Rechtsschaffenheit hervorleuchtet. Und Betrug ist nicht möglich, er will selbst mit ihm kommen, damit ich mich überzeuge, er sei sein Oheim. Es ist klar, mein Vermögen ist der einzige Reiz, der ihn zu mir führt. Nun ich bin auf meinem Gut, kommen Sie nur, Herr Bräutigam! — — In welche Verwickelung bin ich da auf einmal geraten; Bergheims Antrag — (nach dem Fenster gehend) Fichtenaus Besuch — und — das Wetter ist wunderschön! Als ich vor Jahr und Tag hieher zog und Ernestinen zu mir nahm, hoffte ich in friedlicher Ruhe mit ihr leben zu können — und jetzt diese Aufregungen? Pah — gar zu ruhig ist auch gar zu einförmig und (schalkhaft) ich bin doch noch nicht alt genug — um auf ganz ungetrübte Ruhe Anspruch machen zu können. (Sieht nach der Uhr.) Zwölf Uhr! Das Wetter ist wirklich gar zu einladend, ich könnte noch ein Stündchen in den Park fahren. Ob ich Ernestinen mitnehme? Ach die hat ja zu viel mit der Nähterin zu thun. (Links ab.)

Verwandlung.

Zimmer bei Frau Waltrop, wie im ersten Aufzuge.

Erster Auftritt.

Lümpel (trägt ein Paket, das er ablegt).

Die Katharine hat Recht, es ist Zeit daß wir Hochzeit machen, das Warten und Warten führt zu nichts. Aber wie soll es mit meiner Stellung hier im Hause werden? Ich habe hier nicht viel zu thun und die Herren bezahlen gut; so ein Nebenverdienst zum Gemüsehandel käme uns gut zu-
statten und bei dem Gemüse ist Katharine doch die Haupt-

sache. Aber werden sie mich behalten wollen, wenn ich verheiratet bin? Dem Herrn Doktor West ist es amende einerlei ob ich eine Frau habe, Herr Bergheim wird auch nicht viel dagegen haben, aber der Gerichtsrat — prrr, der jagt mich auf der Stelle fort, wenn ich es ihm nur sage, und er übt auch auf die andern beiden einen verderblichen Einfluß. Na es hilft nichts, gesagt muß es jetzt werden, Katharinen wills, also frisch daran! (Trägt das Paket links hinten ab.)

Bweiter Auftritt.

Bergheim (von hinten rechts, mit Hut und Stock).

Nein nein, es war nur Höflichkeit daß sie mir Recht gab, sie ist immer liebenswürdig und ist es gegen jedermann. Aber daß sie sich entschließen sollte einen so alten Kerl wie mich — sie, die reiche, junge Frau, die unter hunderten wählen kann — es ist nicht zu denken. Sie mit dem muntern Sinne, der übersprudelnden Laune sollte mich stillen, einfachen Menschen — nein, nein, das darf ich nicht hoffen, es wäre Tollheit. — Und was der verdammte Rat da will? Was es auch sein mag, sicher kommt er auf seinen Lieblingsgegenstand, sicher bringt er alle seine Gründe gegen die Ehe vor, und wenn ich wirklich einen guten Eindruck bei der schönen Frau gemacht hätte, er verwischt ihn wieder. Ja ja, es kann gar nicht anders sein, er ist hingegangen um gegen meine Wünsche zu arbeiten, er legt mir überall Hindernisse in den Weg aus reiner Selbstsucht. Aber darin hatte er Recht, es will mir nicht sonderlich gelingen um Liebe zu werben, ich habe etwas Unbeholfenes dabei. (Seufzend.) Freilich ist es leichter die Tonarten zu erklären als seine Empfindungen. (Seufzend.) Den Gedanken an die schöne Witwe werde ich wohl aufgeben müssen. Ich komme mir ihrer glänzenden Erscheinung gegenüber etwas gedemütigt — — gedemütigt? — nein das ist zu viel — nicht gleichberechtigt, — nicht auf

gleicher Stufe — hm, hm — ich bin denn doch ein Mann, ich weiß tausendmal mehr als Franziska, ich darf mich selbst nicht unterordnen. (Seufzt.) Ach was nutzt aber hier das Wissen? Wenn solch ein schönes Weib einen Blick wirft, so anmutig lächelt, was hilft dagegen die gründlichste Philosophie? Ich fühle es wohl, diesen Blicken bin ich nicht gewachsen, sie würde mich beherrschen und es führt zu keinem guten Verhältnisse wenn der Mann der Frau nicht ebenbürtig ist. Franziskas Reichthum berechtigt sie schon zu höheren Ansprüchen. Sie ist zwar nicht hochmütig, sie ist ein Engel an Freundlichkeit und Güte — aber, aber — sie ist an Glanz gewöhnt und ich bin so einfach. Es ist amende verständiger ich wende mich noch einmal an Agnes. Sie ist nicht so glänzend, aber sie ist bescheiden, sie ist arm, ich bin ihr Lehrer, schon das giebt mir das nötige Uebergewicht, das der Mann in der Ehe doch haben muß. Ja, ja, so verführerisch die schöne Witwe ist, die Ueberlegung weist mich doch an Agnes.

Dritter Auftritt.

Bergheim. Tümpel.

Tümpel (kommt zurück, für sich). Da ist Herr Bergheim, jetzt ginge es vielleicht.

Bergheim (ohne Tümpel zu bemerken). Aber Ernestinens Weggehen, ihre Kälte — hm hm, wenn ich genau nachsinne, ist sie so zurückhaltend seit ich die Erbschaft gemacht habe. Andere Mädchen sind seit der Zeit just freundlicher — ich verstehe es nicht. (Steht in Gedanken.)

Tümpel (näbert sich ihm). Herr Bergheim!

Bergheim (fährt zusammen). He was giebts? Ach Tümpel! Was willst du?

Tümpel. Heiraten, Herr Bergheim.

Bergheim (wehmütig). Heiraten, Tümpel?

Tümpel (ebenso). Ach ja, Herr Bergheim.

Bergheim. Und du hast schon eine Braut?

Tümpel. Ein hübsches, flinkes junges Mädchen.

Bergheim. Ich wünsche dir Glück dazu, Tümpel, recht aufrichtig.

Tümpel. Und Sie haben nichts dagegen?

Bergheim. Wie könnte ich?

Tümpel. Das heißt: Sie wollen mich in Ihrem Dienste behalten, auch wenn ich eine Frau habe?

Bergheim. Um, ja, so lange als ich selbst hier im Hause bleibe, ja! (Geht, kehrt um.) Wie alt bist du, Tümpel?

Tümpel. Achtundzwanzig Jahre, Herr Bergheim.

Bergheim (abgehend, für sich, seufzend). Der glückliche Kerl! Ja mit achtundzwanzig Jahren ist es ein Leichtes, da kann man überall anklopfen. (Ab in sein Zimmer.)

Tümpel (allein). Mit dem ging es prächtig, er ist gut und gönnt auch Andern etwas. Um dafür ist er auch ein Gelehrter, die lernen schon aus ihren Büchern wie einem Verliebten zumute ist.

Vierter Auftritt.

Tümpel. Karl (von hinten rechts).

Karl (hastig). Ah, Tümpel, nun?

Tümpel. Wie?

Karl. Hast du noch nichts erfahren?

Tümpel. Ach nein, Herr Fichtenau!

Karl. Aber ich habe dir doch alles so genau beschrieben. Der Wagen blau lackiert, die Pferde Schweißfüchse, das Mädchen schön wie ein Engel, es giebt keine zweite so, — du mußt ihren Namen erfahren.

Tümpel. Ich habe auch überall herumgefragt, aber die Stadt ist zu groß!

Karl (giebt ihm Geld). Gieb dir alle Mühe! Ich kann dir jetzt auch genaueres sagen. Sie fuhr eben im Park spazieren;

als sie mich kommen sah, ließ sie langsam fahren, ich trat näher, sie ließ halten, ich bot ihr einen Strauß von Orangenblüten, sie nahm ihn, wir wechselten einige Worte (beiseite gehend, für sich, ausbrechend), ach sie ist hinreißend; wo hätte ich je geglaubt so für ein Weib empfinden zu können? (Sieht Tümpel und fährt zu ihm fort.) Ich konnte mir dabei den Kutscher genau ansehen, seine Livree ist einfach blau mit Silber.

Tümpel. Blau mit Silber?

Karl. Ja, die Pferde Schweißfüchse, das Fräulein schön wie ein Engel, die Livree blau mit Silber, es kann gar nicht fehlen daß du sie erkundest.

Tümpel. Ich werde mich gleich wieder auf die Beine machen!

Karl. Aber, Tümpel, verschwiegen! Mein Oheim darf um keinen Preis etwas erfahren!

Tümpel. Verlassen Sie sich auf mich. (Geht nach hinten und zählt das empfangene Geld.)

Karl (vorn, für sich). Dieses Auge voll Geist, dieses Lächeln voll Anmut und versteckter Schalkhaftigkeit, — es ist um den Verstand zu verlieren! Ihre ganze Haltung so fein, so zurückweisend — und doch wieder so anlockend! — Die ich bis jetzt für Weiber nahm waren nur Puppen, sie, sie allein verdient den Namen Weib.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Brömser (von hinten rechts).

Brömser. Na da bist du ja, und ich laufe den ganzen Park durch dich zu suchen.

Karl. Wir müssen uns verfehlt haben, denn ich komme auch geradewegs dorthier.

Tümpel (steckt das Geld ein und nimmt seinen Hut, für sich). Ob's jetzt geht?

Brömser. Unbegreiflich!

Karl. Nun wie ist Ihr Besuch abgelaufen?

Brömser (reibt sich die Hände). Vortrefflich! (Sieht Tümpel.)
Willst du noch etwas, Tümpel?

Tümpel. Ich hätte wohl —

Brömser (ungeduldig). Nun was denn?

Tümpel. Ich hätte eine Bitte — nein, eine Frage —

Brömser. Heraus damit!

Tümpel (eingeschüchtert). O es kann warten bis zu gelegenerer Zeit. (Abgehend, für sich.) Ich brächts jetzt nicht über die Zunge! (Ab.)

Karl. Wir sind allein!

Brömser (vergnügt). Ich habe meine Rolle vortrefflich gespielt — ich that so ehrbar, sprach so viel vom christlichen Gewissen, du hättest mich für den fleißigsten Kirchengänger gehalten — und sie war ganz gerührt davon.

Karl. Was ist es denn für eine Frau?

Brömser (achselzuckend). Je nun ich glaube sie ist älter als sie aussieht, man könnte sie für hübsch halten, wenn sie nicht vielleicht geschminkt ist.

Karl. Und ihr Benehmen?

Brömser. Sie scheint mir hochmütig und dumm, so kleinbürgerlich, kleinstädtisch.

Karl. Brrrrr!

Brömser. Und dumm, sehr dumm, sie wäre keine Frau für dich, und wenn sie noch mehr Geld hätte.

Karl. Sprach sie nicht von den Briefen ohne Unterschrift?

Brömser. Freilich, freilich. Wie gut daß du die selbst geschrieben hast, — sie fragte ob sie von mir kämen, und ich konnte mit meiner Handschrift mich rechtfertigen. Die Briefe haben trefflich vorgearbeitet, sie ist voll Vorurteil gegen dich, und es wird dir nicht schwer werden ihr einen förmlichen Abscheu einzuflößen.

Karl (mit Beziehung). Dazu bin ich auch jetzt mehr als je entschlossen. Und rasch muß es geschehen, ich möchte gern ganz frei sein, jeder Fessel ledig.

Brömser (sehr vergnügt). Brav, Junge, frei sollst du werden. Es ist zwar nur noch ein ganz dünnes Fädchen, das dich mit der aufgedrungenen oder aufdringlichen Witwe verbindet, aber es muß zerrissen werden.

Karl. Um jeden Preis. Schon der Gedanke an eine Verbindlichkeit ist mir jetzt in den Tod zuwider.

Brömser. So lieb' ich dich! (Nimmt ihn unter den Arm.) Laß du die Narren sich an Weiber hängen, der rechte Mann ist sich selbst genug. Jetzt komm auf mein Zimmer, wir haben noch ein Stündchen Zeit bis zum Mittagessen, eine Partie Schach soll das ausfüllen. Komm, komm, du wirst bald Geschmack an dem Leben in diesem Hause finden.

Karl. Aber den Nachmittag gehen wir zur Witwe?

Brömser. Nachmittag gehen wir zur Witwe und heute abend bist du ein freier Mensch. (Beide ab.)

Sechster Auftritt.

Agnese (von hinten rechts, mit Notizen; legt langsam Hut und Shawl ab).

Mir klopft das Herz förmlich vor Angst; ich soll zur Stunde zu ihm gehen; wenn er wieder solche verfängliche Reden führt? Die Tante drängt und redet mir zu sie ernstlich zu beachten — ach und ich kann es mir doch nicht als möglich denken.

Siebenter Auftritt.

Agnes. West (aus seinem Zimmer).

West. Guten Morgen, Fräulein!

Agnes (kalt). Guten Morgen, Herr West!

West. Durch das Fenster sah ich Sie kommen, und — aber was fehlt Ihnen, Sie sehen so aufgereggt aus?

Agnes. Ich bin wohl etwas rasch gegangen.

West (zärtlich). Sie sind doch nicht unwohl? (Will ihre Hand nehmen.)

Agnes (zieht ihre Hand zurück). Nicht doch, es geht vorüber.

West. Soll ich Ihnen ein Glas Wasser besorgen?

Agnes. Ich danke, Herr Doktor! Da habe ich Ihnen auch die Gedichte wieder mitgebracht, die Sie die Gefälligkeit hatten mir zu leihen.

West (nimmt das Buch). Nun wie finden Sie sie?

Agnes. Wie darf ich mir ein Urteil über einen Dichter erlauben?

West. Sie sollen auch kein scharfes Urteil abgeben, Sie sollen mir nur sagen, ob sie Ihnen gefallen haben.

Agnes. Nein, sie haben mich verletzt.

West. Verlezt? Diese zarten, duftigen Lieder, voll der wärmsten Empfindung?

Agnes. Eben diese hat mir weh gethan.

West. Das fasse ich nicht.

Agnes. Man trifft diese Empfindung im Leben nicht an, darum macht es traurig sieht man so schöne Gefühle geschildert, die mit der Wirklichkeit so in Widerspruch stehen.

West (feurig). Wie, im Leben gäbe es nicht so echte, wahre Liebe, wie der Dichter sie hier malt?

Agnes (sieht ihn an). Ich glaube nicht.

West. Sie glauben nicht? Und das sagen Sie?

Agnes. Warum nicht ich?

West. Sie, deren Gesang so voll Seele ist, in dem sich ja eben die tiefste Empfindung ausspricht?

Agnes. Haben Sie das herausgehört?

West. Gewiß, und ich vor allen anderen.

Agnes (beinahe bitter). Ich hätte Ihnen das nicht zugebraut.

West. Wie?

Agnes. Ich finde in Ihrem Gesange wenig Seele und Empfindung, wie hätte ich bei Ihnen Empfänglichkeit dafür vermuten dürfen.

West. Agnes, das war hart, habe ich das um Sie verdient?

Agnes. Verdient? Haben Sie Verdienste um mich, mein Herr? Daß ich nicht wüßte!

West. So haben Sie vergessen —?

Agnes. Wollen Sie vielleicht die kleinen Gefälligkeiten, die kleinen Aufmerksamkeiten mir anrechnen, die ich zuweilen von Ihnen erfahren? Es ist ja doch nichts als die hergebrachte Sitte, die junge Herren bestimmt etwas zukommend gegen uns Mädchen zu sein.

West. Wie? Nichts als die Sitte hätte mich bewogen —?

Agnes (kalt). Ich bin nicht berechtigt etwas anderes vorauszusetzen.

West. Welch ein Ton, Agnes, wie kalt und bitter — ich habe Sie niemals so gehört! Zürnen Sie mir?

Agnes (kalt). Zürnen? Mein Herr, in dem Verhältnisse, in welchem wir stehen, kann davon nicht wohl die Rede sein. Ein Zürnen setzt etwas voraus, das zwischen uns nicht stattfindet.

West (immer mehr bestürzt). Agnes, ich begreife Sie nicht.

Achter Auftritt.

Vorige. Frau Walthrop (von hinten links).

Frau Walthrop. Dacht ichs doch, da steht sie und plaudert! Willst du wohl in die Stunde, Mädchen! (Freundlich scheltend.) Ei, Herr Doktor, halten Sie mir das Kind nicht auf, sie versäumt zu viel.

West (beleidigt). Ich habe gestört? Das wußte ich nicht. Man scheint mir hier von allen Seiten anzudeuten daß ich überflüssig bin, ich will nicht länger lästig fallen (Ab in sein Zimmer.)

Agnes (sieht ihm nach und trocknet eine Thräne).

Frau Walthrop. Nun was sagte er?

Agnes (empfindlich). Fast scheint es, Tante, als hielten Sie mich unter förmlicher Aufsicht.

Frau Walthrop. Weil ich dich unterbrochen habe?

Agnes. Sie thaten es absichtlich.

Frau Walthrop. Allerdings that ich das. Ich bin dir das schuldig, mein Kind. Nach dem was ich gehört habe mußt du jede Annäherung an Doktor West vermeiden.

Agnes. Nach dem was Sie gehört haben?

Frau Walthrop. Armes Mädchen, du thust mir leid, allein ich muß es dir sagen, damit du jeden Gedanken an den Undankbaren aufgibst. Er und der Gerichtsrat haben sich gegenseitig feierlich gelobt niemals zu heiraten.

Agnes (bestig). Ist das wahr?

Frau Walthrop. Der Rat hat es mir selbst gesagt, der lügt nicht. Und erst vorgestern ist das geschehen.

Agnes (schmerzlich). Und eben noch klang sein Ton so weich, so teilnehmend — o das ist schändlich!

Frau Walthrop. Du weißt nun was du zu thun hast. Es wird dich einigen Kampf kosten, aber es muß sein.

Agnes (bitter). Kampf? O nein, das entscheidet, das

reißt jeden Glauben an ihn mit einem male aus meinem Herzen.

Frau Waltrop. Recht so, Agnes, ein braves Mädchen muß etwas auf sich halten.

Agnes. Genug, Tante, genug, es ist vorbei mit ihm, — — ich will jetzt in die Stunde gehen.

Frau Waltrop (küßt sie). Thu das, mein Kind, ich sage dir nichts, du wirst jetzt das Rechte schon finden.
(Geht langsam nach hinten.)

Agnes (wirft einen Blick nach Wests Zimmer und klopft dann an Bergheims Thüre). Das hätte ich nicht für möglich gehalten! Solche Falschheit wohnt in eines Menschen Brust?

Neunter Auftritt.

Vorige. Bergheim.

Bergheim. Wer ist — ah, Fräulein Agnes!

Agnes. Guten Morgen, Herr Bergheim!

Bergheim. Sie kommen wohl zur Stunde?

Agnes. Wie Sie sehen. (Die Noten zeigend.)

Bergheim (lachend). Es thut mir wahrhaftig leid, liebes Kind, der Klavierstimmer ist nicht gekommen, es sind mehrere Saiten auf dem Flügel zersprungen, wir können unmöglich spielen.

Frau Waltrop (lauscht durch die hintere Thüre).

Agnes (freundlich). Das thut ja nichts, auf ein anderes mal denn. (Legt ihre Noten auf den Tisch links.)

Bergheim (für sich). Wenn ich sie so wiedersehe, das bescheidene, hübsche Mädchen, ja, ja, sie paßt doch besser für mich! (Laut.) Sie sind doch nicht böse darüber?

Agnes (freundlich). Wie sollte ich auch?

Bergheim. Es ist nicht meine Schuld; ich habe dem Tümpel so strengen Auftrag gegeben, aber der Mensch ist jetzt so nachlässig!

Agnes. Bitte, sprechen Sie nicht mehr davon. (Seht.)
 Bergheim (für sich). Und wie gut und freundlich sie
 ist. (Laut.) Wollen Sie schon fort?

Agnes. Ich kann wohl meiner Tante noch etwas in
 der Küche helfen.

Bergheim. Ei die rechnet heute nicht auf Sie;
 bleiben Sie noch einen Augenblick hier.

Agnes (kommt etwas ängstlich vor). Wenn Sie wünschen —

Bergheim (wird wieder verlegen). Ich habe da neulich mit
 Ihnen über etwas gesprochen —

Agnes (ängstlich). Neulich —

Bergheim. Vorgestern, ja vorgestern war es —
 Haben Sie schon einmal ernstlich nachgedacht über das Glück
 des Lebens —

Agnes (leise). Sie fragten mich schon —

Bergheim (immer verlegen). Sehen Sie, liebes Kind, Sie
 sind jung, ich bin ein erfahrener älterer Mann — (rasch ein-
 tentend) das heißt ich bin doch noch kein Greis, wenn ich auch
 die stürmischen Jahre hinter mir habe — aber Sie können
 schon guten Rat von mir annehmen.

Agnes. Ich habe das doch schon oft gethan.

Bergheim. Ja, in der Musik, als meine Schülerin, —
 aber ich meine auch noch in andern Dingen.

Agnes. In andern Dingen?

Bergheim. Wenn ich sagte: ich sei ein erfahrener
 Mann, so ist das nur in manchen Dingen wahr.

Agnes. Wie so?

Bergheim (für sich). Wie komme ich da herum? —
 (Laut.) Es giebt denn zweierlei Erfahrungen; die einen lernt
 man aus Büchern, die anderen macht man im Leben.

Agnes (mit einem Blick auf Wefts Thüre, unwillkürlich seufzend).
 Die macht man im Leben.

Bergheim. Sie, liebes Mädchen, haben deren noch
 wenig gemacht —

Agnes (seufzt).

Bergheim. Ich imgrunde genommen auch; ich habe aus Büchern mancherlei gelernt, aber im Leben selbst eigentlich noch wenig. Sie antworten mir nicht?

Agnes. Ich höre Ihnen zu.

Bergheim. Schön; sehen Sie, was nun das Glück betrifft, das echte meine ich, das wahre, das Glück der Liebe — (raſch) die Häuslichkeit, wenn Sie wollen, so muß ich bekennen daß ich darin noch sehr wenig, ja offen gesagt, eigentlich gar keine Erfahrung gemacht habe. Sie antworten mir nicht?

Agnes. Ich höre Ihnen ja zu.

Bergheim. Gut, liebe Agnes! Und nun — imgrunde schäme ich mich das sagen zu müssen — und nun muß ich Ihnen bekennen daß es mir leid thun würde wenn ich aus dem Leben scheiden müßte ohne dieses Glück kennen gelernt zu haben. Sie antworten mir nicht?

Agnes. Ich höre Ihnen ja zu.

Bergheim. Richtig, Sie hören mir zu. Ich — wie soll ich sagen — ich sehne mich nach diesem Glücke und wenn ich ein Mädchen finden könnte, die sich über meine achtunddreißig Jahre wegsetzte — ich glaube sie würde es amende nicht zu bereuen haben.

Agnes (nach einer Pause). Das glaube ich auch!

Bergheim (freudig). Wirklich? Glauben Sie das? Wenn ich nun zum Beispiel Sie fragte — (stokt) Sie antworten mir nicht?

Agnes. Sie haben Ihre Frage ja noch nicht ausgesprochen.

Frau Waltrop (nähert sich).

Bergheim. Richtig — ich — wenn ich nur die rechten Worte finden werde —

Frau Waltrop (freundlich). Soll ich Ihnen helfen?

Bergheim (erschrocken). Frau Waltrop, Sie hier?

Frau Waltrop. Verzeihen Sie, ich suchte das Mädchen, Sie waren so eifrig im Gespräch mit ihr, daß ich unwillkürlich Zeuge Ihrer Worte wurde.

Bergheim. So, so.

Agnes. Aber Tante!

Frau Waltrop (theilnehmend, freundschaftlich). Bester Herr Bergheim, Sie sind nicht geübt im Umgange mit jungen Mädchen — ich bin Ihre alte, langjährige Freundin — soll ich mich Ihrer annehmen?

Bergheim. Wenn Sie so gut sein wollen.

Frau Waltrop. Sie möchten sich eine Gattin erwählen — ist es nicht so?

Bergheim. Allerdings.

Frau Waltrop. Sie haben Ihr Auge auf Agnes geworfen?

Bergheim (ängstlich, trocknet sich den Schweiß). Wenn das Fräulein —

Frau Waltrop. Soll ich für das Mädchen antworten?

Agnes. Tante!

Frau Waltrop. Sie sagt Ja, von Herzen Ja!

Bergheim (ängstlich). Wirklich?

Frau Waltrop. Es ist mir ja schon neulich nicht entgangen was Sie beabsichtigten; gehen wir über alle Förmlichkeiten hinweg, die in unsern Verhältnissen ja nicht nötig sind — ich habe das Herz des Mädchens ausgeforscht, sie achtet und ehrt Sie!

Bergheim. Ist das wahr, Agnes?

Agnes (sieht zuboden).

Frau Waltrop. Reichen Sie ihr die Hand, sie ist die Ihrige!

Bergheim (reicht ihr die Hand). Agnes, da!

Agnes (gibt ihm die Hand).

Bergheim. Nun denn, meine Braut!

Agnes (birgt ihr Gesicht an der Brust von Frau Waltrop).

Bergheim. Weinen Sie?

Frau Waltrop. Das ist so Mädchenart. Der wichtigste Schritt im Leben wird nicht ohne die tiefste Aufregung gethan. Lassen Sie ihr Zeit sich zu erholen.

Bergheim. Liebe Agnes, so sagen Sie mir nur ein Wort.

Agnes (nimmt sich zusammen, mit festem Entschluß ihm die Hand gebend). Sie sollen nie über mich zu klagen haben.

Bergheim. Und Sie wollen mir gut sein, wollen mich lieben?

Agnes (fest). Ich wills.

Frau Waltrop. Nehmen Sie meinen mütterlichen Segen!

Bergheim. Nun das freut mich, freut mich recht sehr!

Der Vorhang fällt.

Dritter Aufzug.

Zimmer wie im vorigen Aufzuge.

Erster Auftritt.

Bergheim (mit Hut und Stocf aus seinem Zimmer).

Verlobt? Bräutigam? Hm hm, wie ist mir denn eigentlich zumute? Ich dachte früher es müsse ein recht beseligendes Gefühl sein wenn man so voll Hoffnung in die Zukunft blicken kann, aber ich fühle mich eher unruhig als beseligt. Nun die Sache ist mir noch neu, ich muß mich erst daran gewöhnen. Agnes ist ein tüchtiges Mädchen, wird eine tüchtige Hausfrau werden, ich kann mit meiner Wahl zufrieden sein; und daß ich nicht so schwärmerisch glücklich mich fühle ist natürlich, ich bin ja kein Jüngling mehr. In meinem Alter fließt das Blut ruhiger, man freut sich noch, aber man ist nicht mehr ausgelassen. — — Es hat mich doch etwas überrascht. Ich war so plötzlich verlobt, ehe ich recht wußte wie. Nun es war ja mein Wille und ich kann der Frau Waltrop dankbar sein daß sie mir geholfen hat. Gut daß die Sache so kam, ich bin jetzt aller Zweifel, aller Ungewißheit überhoben. — — (Besinnt sich.) Ich wollte

ja ausgehen — das Feuerwerk zu morgen ist noch zu bestellen, und ich muß auch Frau Hainwald und Ernestinen meine Verlobung anzeigen. Ernestine? Ob sie teil an meinem Glücke nehmen wird? Ich fürchte nein. Doch was stehe ich hier und fange Grillen? Vorwärts, Bräutigam! Bräutigam? (Kopfschüttelnd.) Es ist doch sonderbar. (Hinten rechts ab.)

Bweiter Auftritt.

Frau Waltrop, Agnes (von hinten links, zum Ausgehen bereit).

Frau Waltrop. Munter, Agnes, munter, laß den Kopf nicht hängen, solches Aussehen ziemt einer Braut nicht.

Agnes. Lassen Sie mir Zeit die ersten Eindrücke zu überwinden.

Frau Waltrop (immer freundlich, mütterlich). Tausend Mädchen werden dich um dein Glück beneiden — und was Herrn West betrifft, der dich hingehalten und eigentlich beleidigt hat, so kannst du keine schönere Genugthuung haben, als dich ihm als Braut zu zeigen.

Agnes. Ja, Tante, diese Genugthuung thut mir wohl — aber es ist doch traurig nur Genugthuung zu haben.

Frau Waltrop. Die Trauer wird schwinden. Jetzt achtest und schädest du deinen Bräutigam, in vier Wochen wirst du ihn auch lieben, ich kenne das. Traue meiner Erfahrung. Gefühle wie die deinigen verschwinden rasch in einer zufriedenen Häuslichkeit, und nach Jahr und Tag wirst du kaum begreifen wie du jemals so empfinden konntest. Jetzt komm!

Dritter Auftritt.

Vorige. West (aus seinem Zimmer).

West. Sieh da, meine Damen, Sie wollen ausgehen?

Frau Waltrop (steht absichtlich zwischen ihm und Agnes). Wie Sie sehen, Herr Doktor.

West. Das schöne Wetter lockt Sie ins Freie, darf ich Sie begleiten?

Frau Waltrop (immer mit der Artigkeit, die sie West schuldig ist, aber doch mit Beziehung und falscher Unbefangenheit). Wir gehen nicht spazieren, Herr Doktor, wir haben notwendige Besorgungen zu machen. Sie können das leicht denken, da Agnes Braut ist.

West (starr). Was sagen Sie?

Frau Waltrop. Sie wissen das nicht?

West (erschrocken und zitternd). Agnes Braut?

Frau Waltrop. Ich glaubte Herr Bergheim hätte es Ihnen beistimmend mitgeteilt?

West. Kein Wort! Verlobt, Braut, Agnes? Mit wem?

Frau Waltrop. Ei eben mit Herrn Bergheim.

West. Agnes, was haben Sie gethan? Es ist nicht möglich, Sie und dieser alte Mensch!

Agnes. Kein solches Wort, Herr Doktor, über den edlen Mann, der mich zu seiner Gattin erkoren, und dem ich Treue und Liebe gelobt habe.

West (leidenschaftlich). Treue und Liebe, Sie? Wie konnten Sie das thun? Dachten Sie denn gar nicht —?

Frau Waltrop. Lieber Herr Doktor, bedenken Sie doch daß meine Nichte Verpflichtungen hat, daß sie einem Andern angehört; dieser zutrauliche Ton wird sich nicht mehr recht passen.

West. Ich kann es noch immer nicht begreifen, so schnell, so ohne alle Vorbereitung! Ich hätte mir eher des Himmels Einfall vermutet.

Frau Walthrop (mit heimlicher Schadenfreude). Je nun so unvorbereitet ist es doch nicht gekommen. Herr Bergheim hatte schon lange Gefallen an dem Mädchen, er ist ein lebenswürdiger Mann, Agnes ehrte ihn als Lehrer, da macht sich denn so etwas sehr leicht. Aber ich wundere mich daß er Ihnen noch nichts gesagt hat. Bei dem Feste morgen auf dem Landhause soll ja die Verlobung gefeiert werden. Wir wollen recht vergnügt sein, nicht wahr, Herr Doktor? Sie sind ja auch immer freundlich gegen Agnes gewesen und gönnen ihr gewiß das Glück, das sie macht. Also auf Wiedersehen, spätestens morgen beim Verlobungsfeste. (Mit Agnes ab.)

Vierter Auftritt.

West (allein).

Wie ist mir denn? Habe ich auch recht gehört? Agnes Braut? O die Falsche, die Heuchlerin! Das ist zu schändlich! Ließ sie mich nicht glauben daß sie mir gut wäre, durfte ich in ihren Blicken nicht Liebe lesen, Liebe für mich? Und jetzt? Darum also das kalte, verletzende Benehmen von heute morgen! O die Weiber sind ein treuloses Geschlecht! (Rennt umher.) Doch nein, so falsch kann niemand sein, sie ist unschuldig, sie muß unschuldig sein. Ich durchschaue alles! Die Tante ist die Veranlassung, sie hat das Mädchen überredet, hat sie gezwungen! Bergheim mit seiner reichen Erbschaft ist eine lockende Aussicht, und alte Weiber kuppeln gern.

Fünfter Auftritt.

West. Tümpel (tritt unbemerkt ein).

West. Aber ich kann es dabei nicht lassen, ich darf es nicht zugeben, ich muß es rückgängig machen! Doch was

thun? Was anfangen? Ich werde gleich mit Bergheim sprechen. (Geht nach Bergheims Zimmer.)

Tümpel (steht ihm im Wege).

West. Tümpel! Was wollen Sie?

Tümpel (freundlich). Heiraten!

West. Sie auch? Nun gut, was kümmert das mich?

Tümpel. Ich muß doch um die Erlaubnis der Herren hier bitten.

West (klopft an Bergheims Thüre). Heiraten Sie wen Sie wollen und wann Sie wollen, meine Erlaubnis haben Sie!

Tümpel. Mich schönstens zu bedanken, Herr Doktor!

West (hat an der Thüre gelauscht und öffnet sie). Nicht zuhause? Auch gut, ich suche ihn auf, ich werde ihn finden, ich muß ihn finden! Ihm das Mädchen lassen? Nimmermehr! (Ab in sein Zimmer.)

Tümpel (allein). Zwei Stimmen hätte ich, aber die dritte, das wird Mühe kosten. Heute morgen bin ich ihm aus dem Wege gegangen, aber jetzt muß ich mir ein Herz fassen, denn Katharinen will die Sache durchaus abgemacht haben. (Will auf Brömfers Zimmer zu.)

Sechster Auftritt.

Tümpel. Brömfer (mit Hut und Stock, tritt heraus).

Brömfer. Tümpel, hast du meinen Neffen nicht gesehen?

Tümpel. Nein, Herr Rat.

Brömfer. Läßt mich warten, der Bursche; Punkt vier Uhr wollte er mich abholen.

Tümpel (hustet).

Brömfer. Was giebt's?

Tümpel. Ach, Herr Rat!

Brömfer. Was willst du?

Tümpel. Ich habe eine Bitte.

Brömser. Nun?

Tümpel. Ich getraue mich nicht recht.

Brömser. Halte mich nicht auf, rede, was willst du?

Tümpel (kläglich). Heiraten!

Brömser (zornig). Wagt dich denn der Teufel, Tümpel?

Tümpel. Aber, Herr Rat, ist es denn der Teufel, der dem Menschen solche christliche Vorsätze in die Seele giebt?

Brömser. Christliche Vorsätze, dummes Zeug! Es giebt nichts Unchristlicheres als die Ehe. Laß diesen Gedanken fahren, das Heiraten führt allemal zum Unglück.

Tümpel. Se nun wir sind ja zum Leiden geboren sagt die heilige Schrift.

Brömser. Albernes Gewäsch! Wenn man dem Unglück aus dem Wege gehen kann, so ist das schon Pflicht, aber mit sehenden Augen hineinzurennen ist ein Eselsstreich!

Tümpel. Ich bin ja auch nur ein dummer Mensch, Herr Rat, mir kann man so etwas schon nachsehen.

Brömser. Deine Frau wird dich betrügen.

Tümpel. Besser betrogen werden als selbst betrügen sagt die Schrift.

Brömser. Sie wird mit dir zanken.

Tümpel. Das thun Sie ja auch zuweilen, da bin ich das schon gewohnt.

Brömser. Sie bringt dich um deine Ruhe, deinen frohen Mut; du wirst dahinschleichen wie ein armer kranker Mensch, und in der Blüte deiner Jahre wird sie dich tot-ärgeren.

Tümpel. Für den Tod kein Kraut gewachsen ist.

Brömser. Also willst du keine Vernunft annehmen?

Tümpel. Ach wenn Sie mein Katharinen nur kennen lernen wollten, Herr Rat.

Brömser. Das fehlte mir noch! Also bleibst du bei deinem Vorsätze?

Tümpel. Ach, Herr Rat, der Apostel Paulus sagt: „ihr Männer liebet eure Weiber“, da muß man sich doch eine nehmen wenn man die Gebote erfüllen will.

Brömser (kalt). Nun dann geh.

Tümpel. Also Sie haben nichts dagegen?

Brömser. Ich habe dir nichts zu befehlen. Thue was du nicht lassen kannst.

Tümpel. Ja darf ich dann aber in Ihrem Dienste bleiben?

Brömser (kalt). Mein, niemand kann zweien Herren dienen. Willst du der Knecht einer Frau werden, so mußt du mich aufgeben.

Tümpel. Nun, Herr Rat, jetzt habe ich es vom Herzen und ich frage noch einmal wieder an. Die anderen Herren sind es zufrieden, vielleicht besinnen Sie sich auch noch; guter Rat kommt oft über Nacht. (Ab.)

Brömser (nachrufend). Niemals, niemals! (Allein.) Ist denn die ganze Welt toll geworden? Erst will der Bergheim heiraten, nun auch der Tümpel, der Mensch war so gut im Dienste, so treu und ehrlich und nun — meine ganze Hausordnung stürzt über den Haufen. Ich wollte daß das — doch nein, ich will mich nicht ärgern; der Tümpel wird zu ersetzen sein, für Bergheim ziehe ich mir meinen Neffen heran, und West hält mir fest, der wird mir nicht untreu. Dies Haus soll fortbestehen und nicht erschüttert werden.

Siebenter Auftritt.

Brömser. West (aus seinem Zimmer, mit dem Hute auf dem Kopfe).

West. Schöne Geschichten das, haben Sie gehört, Herr Rat?

Brömser. Was denn?

West. Bergheim will heiraten!

Brömser. Das weiß ich, ja, was kümmert das uns?

West. Viel; wissen Sie auch wen er heiraten will?

Brömser. Nein!

West. Die Agnes, die Nichte aus dem Hause!

Brömser. Meinetwegen!

West (immer heftiger). Meinetwegen aber nicht, ich leide es nicht!

Brömser. Was kümmert Sie das?

West. Was mich das kümmert? Alles kümmert es mich! Ich selbst habe das Mädchen lieb, ich lasse sie ihm nicht.

Brömser (starr vor Schrecken). West, sind Sie vonsinnen?

West. Noch nicht ganz, aber ich könnte es werden! Wenn ich denke, daß Bergheim das Mädchen lieben dürfte, daß sie ihn wiederliebte, werde ich rasend.

Brömser. Das sind Sie schon, Sie sind ja eifersüchtig!

West. Das bin ich und Bergheim mag sich in acht nehmen. Ich habe es gar nicht gewußt wie sehr ich das Mädchen liebe, nie habe ich ihr etwas gesagt, wir lebten so still hin, sahen uns täglich, ich war dabei zufrieden — aber jetzt, ein anderer sollte sie besitzen? Nimmermehr, eher breche ich ihm den Hals.

Brömser (zitternd). Was wollen Sie denn eigentlich?

West. Heiraten will ich sie, ich selbst will sie heiraten.

Brömser. Mich trifft der Schlag!

West. Ich meinte auch mich trafe er, als Frau Waltrop mir die Geschichte erzählte.

Brömser (schwach). Alles Unglück stürzt über mich herein, erst Bergheim, dann Tümpel, nun auch dieser.

West. Das Mädchen kann ihn nicht lieben, sie ist ihm durch höllische Ränke verkuppelt worden! Aber ich lasse sie ihm nicht! O ich bin nicht umsonst Advokat, ich will ihn drillen, er soll an mich denken.

Brömser (tritt vor ihn hin, grimmig). Also Sie wollen heiraten?

West. Ja!

Brömser. Das dürfen Sie nicht!

West. Oho!

Brömser. Ich habe Ihr Wort!

West. Ich war ein Narr daß ichs gab.

Brömser. Gleichviel, Sie müssen es halten!

West. Da wäre ich ein noch größerer Narr! Ich will mich nicht länger von Ihnen beherrschen lassen, frei will ich handeln.

Brömser (höhnisch). Frei will er handeln wenn er heiratet!

West. Sie haben mich irre gemacht mit Ihrem ewigen Schmähen auf die Ehe, ich glaubte Ihnen halb und halb, ich wußte Ihnen nicht zu widersprechen, jetzt sehe ich ein daß ich mich verblüffen ließ, das hat ein Ende, Herr Rat! Ich kann mir lebhaft denken wie das arme Mädchen nur Ja gesagt hat, weil ich zu keiner Erklärung kommen konnte, daran sind Sie schuld.

Brömser. Rennen Sie in Ihr Verderben!

West. Im Gegenteil, in mein Glück will ich rennen!

Brömser (vor Zorn knirschend). Ich kann nicht mehr!
(Wehmütig.) Denken Sie unsrer schönen Abende!

West. Bei Agnes werden sie noch schöner sein!

Brömser. Unseres traulichen Zusammenlebens!

West. Bei Agnes wird es noch traulicher sein!

Brömser. Unserer ungetrübten Ruhe!

West. Bei Agnes wird sie noch ungetrübter sein!

Brömser. Also Sie sind blind, ganz blind?

West. Ich war es, ich war es, aber jetzt bin ich sehend und ich will meine Blindheit ganz von mir werfen! Alle Wetter jetzt geht er vielleicht mit ihr in der Stadt herum, macht Einkäufe, führt sie am Arme, reicht ihr Geschenke und sie lächelt ihm freundlich dafür — o ich könnte rasend werden. (Stürzt fort.)

Brömser (will ihn halten). West, hören Sie!

West (reißt sich los). Lassen Sie mich ungeschoren! (Ab.)

Brömser (allein, grimmig lachend). Sahahaha! Auch der! O ich war ein Thor! Wie konnte ich auch auf die Festigkeit der Männer in unserer Zeit bauen! Den Namen führen sie wohl, aber sie sind alte Weiber, heute so, morgen so! Nun denn

so will ich allein feststehen, ein Ueberbleibsel aus alten, fernhaften Zeiten, und verlachen will ich die Thoren, wenn sie zusammengeknickt von den Sorgen des ehelichen Lebens mir wieder begegnen werden.

Achter Auftritt.

Brömser. Karl (von hinten rechts).

Brömser. Endlich kommst du, meine letzte Hoffnung! Wahrlich, Junge, du bist mir wahrhaftig zum Troste jetzt hiehergekommen. Alles löst sich auf, alle alten Bande werden zerrissen, hätte ich dich nicht, ich stünde ganz allein.

Karl. Was ist Ihnen, Oheim?

Brömser. Ich erzähle es dir unterwegs. Komm jetzt zur Frau Hainwald, ich brenne darauf dich von deinen Verbindlichkeiten, deinen Ketten zu erlösen, damit ich wenigstens einen freien Menschen habe, an den ich mich halten kann, einen Menschen, der nicht in den Fesseln der Schürzen steckt. Komm, komm!

Karl. Ich bin bereit, auch mir wird das Verhältnis immer drückender.

Brömser (zum Gehen gewendet). Du hast doch deine Rolle gut überlegt?

Karl. Sorgen Sie nicht, Oheim, ich werde so unausstehlich sein als es mir nur gelingen will. Dieser halbverblühten Witwe soll die Lust vergehen junge Männer meiner Art in ihr Netz zu ziehen.

Brömser. Wie das meinem Herzen wohlthut! Endlich einmal ein Mann, der sich nicht von zwei blauen oder schwarzen Augen fangen läßt. (Beide ab.)

Verwandlung.

Zimmer bei Franziska, wie im vorigen Aufzuge.

Erster Auftritt.

Franziska (tritt von links langsam auf, einen Orangenblütenstrauß in der Hand).

Ein süßer Duft! Schmeichelnd betrügt er die Sinne, und man wird nicht müde ihn wieder und wieder einzusaugen. Ist nicht die Liebe diesem Strauße zu vergleichen? Mit schmeichelndem Zauber naht sie uns in ihrer Blüte — und ihre Frucht ist oft bitter — wie Orangenschale. So sagt der Verstand! Doch das Herz? Als er am Wagen stand und diesen Strauß mir reichte, als sein Auge glühend an dem meinigen hing, wie wunderbar regte es sich hier, und nun will dieser Augenblick mir gar nicht wieder aus dem Sinne. Glühend war sein Auge — aber auch wahr? (Mit Ueberzeugung.) Ja. In diesem Manne ist kein Falsch. Mit der Zunge können die Menschen lügen, mit dem Auge nicht. Und mag die Liebe auch ihr Bitteres haben, vielleicht ist es nur die notwendige Würze. (Wie aus einem Traume aufschreckend, sieht sich um.) Stehe ich da und träume? Wenn mich jemand, wenn mich Ernestine gesehen hätte? (Zäkelnd.) Mein Gott ich habe doch kein Verbrechen begangen. Seltsam, warum verbirgt man gewisse Empfindungen so sorglich vor andern, ja möchte sie vor sich selbst verbergen? Ist das die warnende Stimme unseres guten Engels? Ah ah, die muntere Franziska eine Träumerin! Was soll das heißen? (Geht ein paar Schritte.) Wie er dringend um meinen Namen bat! Warum verweigerte ich ihn auch? Zu sehen ob er trotzdem wieder in den Park kommt? Welche seltsame Lust wohnt in uns die Männer abzustößen und doch durch das Versagen noch mehr zu reizen.

Ich hätte es nicht thun sollen. Aber er kommt gewiß morgen wieder und dann — — dann werde ich hoffentlich von meinem bestimmten Bräutigam frei sein. Er will mir ja heute mittag seinen Besuch machen, wie sein Oheim sagt — und wenn er dessen Schilderung entspricht — (lächelnd) sehnlischer als ich hat gewiß noch kein Weib gewünscht den ihr zugeordneten Gatten so unliebenswürdig wie möglich zu finden! (Spielt in Gedanken mit dem Strauße.)

Zweiter Auftritt.

Franziska. Ernestine.

Ernestine (kommt mit Hut und Shawl und ihrem Zeichenbuche durch die Mitte. Sie legt das Zeichenbuch auf einen Tisch rechts, Hut und Shawl auf einen Stuhl). So in Gedanken vertieft?

Franziska. Wo kommst du her?

Ernestine. Aus dem Gewächshause unseres Nachbars, ich habe Blätter gezeichnet.

Franziska. Blätter?

Ernestine. Man kann sie gut zu Arabesken brauchen. (Sieht ihr ins Auge.) Fehlt dir etwas, du bist seltsam unruhig?

Franziska. Du weißt ja welchen Besuch ich erwarte.

Ernestine (lächelnd). Deshalb? Die Entscheidung wird nicht schwer wiegen, ich kenne dein Urtheil über den Freier schon im voraus.

Franziska. Meinst du? Du könntest dich irren. Ich werde gewissenhaft prüfen.

Ernestine. So weit dir das möglich ist.

Franziska. Mißtraust du meinem klaren Blicke?

Ernestine (lächelnd). So lange du den Strauß in der Hand hast, ja.

Franziska. Du bist eine abscheuliche Schwägerin!

Dritter Auftritt.

Vorige. Luchs.

Luchs. Herr Gerichtsrat Brömser und Herr Fichtenau!
 Franziska (zusammenfahrend). Da sind sie! — (Laut.) Die
 Herren sind willkommen! Halt, noch einen Augenblick! Höre,
 Luchs, führe die Herren hier herein, dann thue als rieffst du
 mich aus dem andern Zimmer.

Luchs. Wohl! (ab.)

Franziska. Mir klopft das Herz hörbar, ich muß mich
 wahrhaftig ein wenig sammeln, und —

Ernestine. Noch einen Blick in den Spiegel werfen.

Franziska. Du bist thöricht, ich wünsche ihm wahr-
 haftig nicht zu gefallen.

Ernestine. hm das ist eine fihliche Sache; möchtest du
 denn daß er dich für häßlich hielte?

Franziska. Ich bins auch nicht, aber du bist es, du!
 Komm, komm! (Beide links ab.)

Vierter Auftritt.

Luchs, Brömser, Karl.

Luchs. Belieben Sie hier einen Augenblick zu ver-
 ziehen, ich werde die gnädige Frau benachrichtigen. (Links ab.)

Brömser. Nun, Junge, spiele deine Rolle gut, es gilt
 das Glück deines Lebens.

Karl. Oheim, mir wird etwas bänglich zumute.

Brömser. Warum nicht gar!

Karl. Ich soll mich einer Frau unliebenswürdig zeigen,
 das ist mir förmlich wider die Natur.

Brömser. Nur auf zehn Minuten.

Karl. Ich soll ihr Unangenehmes sagen, in das Gesicht sagen, es wird mir nicht über die Zunge wollen.

Brömser (ängstlich). Nimm dich zusammen — du wirst doch etwas dreist und ungezogen sein können. Fange mit mir laut an zu sprechen; wenn sie kommt thun wir als hörten wir sie nicht gleich, da kannst du das Schlimmste austragen, ohne ihr in das Gesicht zu sehen.

Karl. Ich wills versuchen, ja ich muß es durchsetzen!
(für sich.) Meine Guldin aus dem Parke möge mich stärken.

Luchs (kommt zurück). Die gnädige Frau wird sogleich erscheinen.

Karl (lebhaft, munter lachend). He, Alter, komm einmal her!

Luchs (tritt etwas vor). Was beliebt dem Herrn?

Karl. Kennst du mich?

Luchs. Herr Fichtenau!

Karl. Richtig, so heiße ich!

Fünfter Auftritt.

Vorige. Franziska (erscheint geräuschlos in der Thüre).

Brömser (ohne sich umzusehen raunt ihm ins Ohr). Sie ist da!

Karl. Aber was ich bin weißt du nicht! Ich bin dein zukünftiger Herr.

Luchs. So? (Sieht Franziska.)

Franziska (winkt Luchs still zu sein).

Karl. Ich werde die Frau vom Hause heiraten!

Luchs. So!

Karl (wirft sich ungezogen in einen Sessel). Mein Vater hat das abgemacht. Ich war anfangs nicht sehr geneigt, indessen sie hat Vermögen, das kann man brauchen.

Luchs. So?

Brömser. Aber, Nefte, welche Grundsätze!

Karl. Oheim, kommen Sie mir nicht wieder mit Sittenpredigten! Wenn sich ein flotter Kerl wie ich entschließt

die Fesseln der Ehe auf den Nacken zu nehmen, macht er sie sich so leicht als möglich. Es soll ein lustiges Leben werden, Alter!

Luchs. So!

Karl. Ich habe lustige Freunde und wir wollen das Leben genießen.

Brömser. Aber Nefte —

Karl. Still, Oheim, ich weiß was Sie sagen wollen. Ich soll nicht so geradezu reden; beruhigen Sie sich, ich werde meiner Braut so sanft, so sittig, so liebenswürdig entgegenkommen, daß sie mich für den ehrbarsten Menschen von der Welt halten soll, aber nach der Hochzeit nehmen wir das wahre Gesicht wieder vor. Ist deine Herrin eifersüchtig, Alter?

Luchs. Das weiß ich nicht.

Karl. Ich wills nicht hoffen, ist sie es aber, werde ich es ihr abgewöhnen. Ich lasse mir keinen Zwang anlegen, was hübsch ist muß ich küssen.

Luchs. So!

Karl. Wein, Spiel und Liebe, das sind die Grazien, die unser Leben verschönern.

Luchs. So!

Karl. Ist meine Frau klug, so genießt sie das Leben mit mir, auch ohne mich, wie sie will, ich werde ihr keinen Zwang anlegen.

Luchs. So!

Karl. Ist sie nicht klug, desto schlimmer für sie.

Franziska (ausbrechend). Abscheulich!

Karl (hebt sich halb empor und horcht hoch auf). Welche Stimme!

Brömser (geht zu ihr, zuckt die Achseln). Sie hören, gnädige Frau —

Franziska. Wie Recht Sie hatten; ich bin Ihnen ewig verpflichtet.

Karl (springt auf). Bin ich denn beisinnen? Sie finds?

Franziska. Leben Sie wohl, Herr Kat.

Karl. Um Gotteswillen, hören Sie mich!

Franziska (stark). Luchs, ich bin für diesen Herrn nie wieder zu sprechen. (Ab.)

Karl. Ein Wort nur, ein Wort nur! (Stürzt auf die Thüre zu.)

Luchs (steht vor der Thüre). Halt, hier ist kein Eingang.

Brömser (zieht ihn zu sich). Alles ging vortrefflich, Karlchen!

Karl. Ich bin verloren, alles ist verdorben! (Zu Luchs.) Laß dir sagen, Alter!

Luchs. Nur die gnädige Frau hat mir zu sagen.

Brömser. Was willst du noch? Komm!

Karl. Nicht von der Stelle, ich muß sie sprechen. Mache Platz, Alter!

Luchs. Ich von meinem Posten weichen? Da kennen Sie den alten Luchs schlecht!

Brömser. Ich begreife dich nicht.

Karl (immer in der höchsten Aufregung). Sie haben mich in das Verderben gestürzt. Alter, hier, hier hast du Geld.

Luchs. Herr, ich war Wachtmeister, mich besticht man nicht.

Brömser. Karl, du bist vonsinnen!

Karl. Sie haben mich dahin gebracht! So höre doch, Alter, es war alles nur Spaß!

Luchs. Ich verstehe keinen Spaß!

Karl. Ich habe mich nur verstellt, ich bin kein liederlicher Mensch.

Luchs. Wer Ihnen das glaubte!

Brömser (faßt ihn beim Arme). Aber Karl, du solltest dich freuen, solltest jubeln!

Karl (faßt ihn wieder). Jubeln, wo ich rasen möchte? Alter, weg von der Thüre oder ich brauche Gewalt!

Luchs. Oho, meine alten Knochen halten noch einen Sturm aus!

Brömser. So besinne dich doch. (Führt ihn gewaltsam ein paar Schritte vor.)

Karl (schlägt sich vor den Kopf). Besinnen, besinnen? (faßt Brömser am Rocke, mit unterdrückter Stimme.) Sie ist es ja, die ich liebe, die ich anbede, ohne die ich nicht leben kann.

Brömser (außer sich vor Zorn, auch unterdrückt). Du liebst, du betest an?

Karl. Glühend wie je ein Mann geliebt hat!

Brömser. O du abscheulicher Bösewicht, und gegen mich spielst du den Ehescheuen, das ist mehr als schändlich!

Karl. Und ich Thor, ich sinnloser Thor lasse mich von Ihnen firren, gehe auf Ihre verruchten Pläne ein und vernichte mein eigenes Glück!

Brömser. Und ich Narr, ich alter Narr lasse mich von dir bethören, und glaube daß es noch einen vernünftigen Mann auf Erden giebt!

Karl. Was thun? Was soll, was kann ich thun? Ich muß von hier fort, ich darf es hier nicht weiter treiben! Ich muß ruhig werden, muß mich sammeln, muß überlegen. Oheim, wenn das ein schlechtes Ende nimmt schieße ich mir eine Kugel durch den Kopf, und Sie treffe der Fluch meines Todes! (Im Abgehen.) Wir sehen uns wieder, Alter! (Ab.)

Luchs. Wollens abwarten!

Brömser (matt, kläglich). Das setzt dem Dinge die Krone auf. Auch er, meine letzte Hoffnung, auf den ich so sicher baute, verloren. Ich kann nicht mehr; einsam, verlassen stehe ich da und kann mich traurig und betrübt zum Grabe schleppen. Es ist vorbei mit mir, vorbei! (Ab.)

Luchs (hielt bis dahin die Thüre besetzt, kopfschüttelnd). Seltsame Leute das, scheinen im Oberstübchen alle beide nicht richtig. (Ab.)

Sechster Auftritt.

Franziska, Ernestine.

Franziska (in höchster Aufregung, das Schnupstuch zusammendrückend, kommt, geht auf und ab und wirft sich in einen Stuhl).

Ernestine (folgt ihr). Aber Franziska, ich begreife dich nicht! Du läufst aus einem Zimmer in das andere, du antwortest mir nur halb — ?

Franziska (in tiefstem Schmerz). So getäuscht zu sein, so getäuscht, es ist entsetzlich!

Ernestine. Aber du wünschtest ja daß Fichtenau dir gerechten Grund geben möchte ihn zurückzuweisen?

Franziska. Ach, Ernestine.

Ernestine. So erkläre dich doch!

Franziska (steht auf). So höre denn: Fichtenau, der Unwürdige, Glende ist jener junge Mann aus dem Park. (Wirgt ihr Gesicht an Ernestinens Brust.)

Ernestine. Nicht möglich!

Franziska. Nicht möglich? Hättest du es mir gesagt, ich würde es nicht geglaubt, der ganzen Welt würde ich widersprochen haben; aber meinen eignen Stimmen mußte ich trauen! Ich erkannte ja gleich seine Stimme, und als er sich umwendete und ich in sein Gesicht sah — laß mich schweigen — er war es!

Ernestine. Arme Freundin, das muß dir freilich weh thun!

Franziska (immer aufgeregter). O nein, mein guter Engel hat es so geleitet. Der Heuchler glaubte daß ich ihn nicht hörte, und ohne Scheu bekannte er seine verworfenen Grundsätze! O die Erfahrung war bitter, aber vielleicht heilsam. (Drückt das Tuch auf die Augen, mit Fassungs.) Ich will gleich an seinen Vater schreiben, ihm alles mitteilen und alles abbrechen! (Setzt sich links zum Schreiben.) Du bist wohl so freundlich dem Tuche nochmals einzuschärfen, daß er diesen — — — Herrn nie wieder meldet — und dann — ich muß an die Luft — fährst du wohl mit mir aus?

Ernestine. Gern, ich will den Wagen bestellen! (ab.)

Franziska (allein, stützt den Kopf in die Hand). Wie schlimm ist die Lage einer Frau, die allein steht in der Welt, ohne Freund, ohne Schützer! Ein so verdorbener, elender Mensch wagt zu mir zu kommen, so verächtlich von mir zu denken,

Abfichten auf mich zu haben und geltend machen zu wollen — und niemand, der mich schützt, der mich rächt! (Schreibt.)
 Muß es sein, daß ein Weib, allein stehend in der Welt, schutzlos ist, so will ich mir einen Schützer suchen — aber mit kaltem Verstande will ich wählen, jede Stimme, die hier sich geltend machen will, mit Gewalt unterdrücken.

Siebenter Auftritt.

Franziska. Luchs.

Luchs. Herr Bergheim!

Franziska (unwillkürlich, ohne aufzusehen). Willkommen!

Luchs (ab).

Franziska (allein). Ich fühle es, diese Beleidigung überwinde ich sobald nicht, sie wird lange an mir nagen. Thörin, die ich war, mich in lieblichen Träumen zu wiegen, — und so erweckt, so erweckt — es ist zu bitter, zu bitter.

Achter Auftritt.

Bergheim. Gnädige Frau —

Franziska (mit Zumachen ihres Briefes beschäftigt, ohne sich umzusehen).
 Gestatten Sie daß ich diesen Brief siegle?

Bergheim (setzt den Hut auf den Tisch rechts). Ich will Sie gar nicht stören, im Vorbeigehen wollte ich nur fragen ob ich morgen noch auf Ihren Besuch rechnen kann, das Wetter verspricht günstig zu werden, mein kleines Fest ist vorbereitet. Dann wollte ich Ihnen mitteilen —

Franziska (ist fertig und steht auf). Gewiß, gewiß kommen wir — ich versprach es. (Sieht Bergheim an, kämpft mit Thränen.)

Bergheim. Mein Gott was ist Ihnen — Sie sind unwohl — so sah ich Sie nie!

Franziska (für sich). Ueber diesen Mann konnte ich heute morgen heimlich lächeln, als er mir sein Herz öffnete, ich konnte ihn vergleichen mit einem Nichtswürdigen, dessen glattes Aeußere mich bethört, diesen Mann, dessen treues Gemüt, dessen biedern Sinn ich hundert mal erkannt habe —

Bergheim (sieht ihr verwundert zu). Sie sprechen mit sich selbst — Sie beunruhigen mich, gnädige Frau!

Franziska (für sich). Ein Wink des Schicksals führt ihn jetzt eben zu mir. War es nicht eine schützende, leitende Hand die ich vermißte, deren ich bedurfte — wo fände ich eine bessere als bei ihm? Er soll Genugthuung haben daß ich heimlich über ihn lachte. (Mit raschem Entschluß.) Bergheim, war es Ihnen Ernst mit dem, was Sie mir heute morgen sagten?

Bergheim. Allerdings, aber —

Franziska. Sie wollen eine Frau nehmen, Sie hatten Ihr Auge auf mich geworfen, Sie trugen mir Ihre Hand an — ?

Bergheim. Allerdings, aber —

Franziska (rasch). Wohl, edler Mann, ich bin die Ihrige!

Bergheim (erschrocken). Gnädige Frau —

Franziska. Fragen Sie jetzt nicht warum ich so rasch Ihnen zusage, Sie werden alles erfahren, wenn ich ruhiger geworden bin. (Reicht ihm die Hand.) Hier meine Hand, Sie sollen an mir eine treue, sorgliche Gattin haben, Ihr schönes Vertrauen soll gerechtfertigt werden, ich gelobe es Ihnen.

Bergheim. Aber —

Franziska. Doch jetzt bitte ich Sie, fragen Sie weiter nicht, ich bin in einer Stimmung, die mir jede Erklärung unmöglich macht. Ich werde Ihnen alles erzählen, dann werden Sie mich begreifen. Genug, genug, ich bin die Ihrige, unwiderruflich. (Geht ab.)

Bergheim (im äußersten Erstaunen). Wie ist das? Darf ich denn meinen Ohren trauen? Sie nimmt meine Hand an, sie will die Meinige werden, die glänzende, schöne, junge Frau? Und das so plötzlich, so leidenschaftlich? (Freudig.) Ich

hätte es kaum für möglich gehalten! (Kleintlaut.) Ach aber Agnes! Da sitze ich schön in der Klemme. Was soll daraus werden? Eigentlich schmeichelt es meiner Eitelkeit — zwei junge, schöne Frauen reichen mir freiwillig die Hand — aber (Mächtig) ich kann sie doch nicht beide heiraten? Welche nun? Da stehe ich wieder in der qualvollen Ungewißheit der Wahl, wie vorher, ehe ich mich erklärt hatte. Welcher soll ich mich zuneigen? (Als sähe er sie vor sich und prüfte sie.) Franziska, — Agnes — Franziska, — Agnes! Ach und wenn ich wählen könnte, wenn ich mich für eine entschiede — wie soll ich von der andern loskommen? Ich kann doch nicht zu der einen sagen: nun will ich dich nicht mehr! Entsetzliche Lage. (Böse.) Daß doch die Frau Waltrop mit ihrer zudringlichen Dienstfertigkeit — sie hat mich in diese Verlegenheit gebracht. (Gutmütig.) Doch nein, die arme Frau hat es ja gut gemeint. Was kann ich aber jetzt thun? (Menschlich.) Vor allen Dingen von hier fortgehen, denn käme Franziska zurück ehe ich einen Entschluß — ich wäre verloren! (Nimmt hastig seinen Hut und wirft dabei das Zeichenbuch Ernestinens herunter; mehrere lose Blätter fallen heraus.) Auch das noch, auch hier noch ungeschickt! (Sucht die Blätter zusammen; sieht eins an.) Was ist das? Das ist ja mein Bild — so wahr ich lebe — täuschend ähnlich — und hier unten steht geschrieben: (liest halblaut)

„Du hast die Schar der Sterne
In ungemessner Ferne
Mir vor den Blick gebracht —
Welch wunderbares Ahnen,
An was willst du mich mahnen —
Heilige Nacht!“

Mein Gott, das sind ja Verse von mir! Und die Schrift kenne ich, ja ja, es ist Ernestinens Hand. Hätte sie mich gezeichnet? Ich habe ihr nie gefessen. (Nimmt ein anderes Blatt.) Und hier das Häuschen in Flachschorf, wo ich vorigen Sommer wohnte, wo sie mich mehrmals besuchte — und hinten darauf — wahrhaftig, wieder Verse von mir! Und da unten die Worte: „Wie schön, wie wahr!“ Wie ist mir

denn — Ernestine, die mir aus dem Wege geht, die mich kalt und zurückstoßend behandelt, schreibt meine Verse auf, sammelt sie — hält sie also wert — wie reime ich mir das zusammen?

Neunter Auftritt.

Bergheim. Ernestine.

Ernestine (kommt hastig durch die Mitte). Der Wagen ist — (sieht Bergheim und ihr Buch in seiner Hand, bleibt erschrocken stehen).

Bergheim (sieht sie ungewiß an). Mein Fräulein —

Ernestine (verlegen). Das ist nicht recht, das war nicht für Sie bestimmt.

Bergheim. Ein Zufall — ich warf das Buch herunter. (Langsam, sie immer ansehend.) Aber Fräulein Ernestine, Sie haben mein Bild gezeichnet, das Häuschen, wo ich wohnte, Sie schreiben meine Verse auf und verwahren sie in Ihrem Buche —

Ernestine (kann ihn nicht ansehen). Geben Sie!

Bergheim. Also Sie sind mir nicht böse? Nein, wie soll ich sagen, also sind Sie nicht kalt und gleichgültig gegen mich? Sie schweigen? (Mit der ganzen Herzlichkeit eines guten Menschen.) So antworten Sie mir. Sie haben keine Abneigung gegen mich? (Nimmt ihre Hand.) Liebe Ernestine, antworten Sie mir!

Ernestine (stotternd). Wie sollte ich das? Sie sind mein Lehrer, ich danke Ihnen so viel —

Bergheim. Danken? Sie mir? Deren Mut und Geistesgegenwart mein Leben erhielt? (Weich.) Mir ist so wunderbar zumute, mir ist seltsam warm ums Herz — schelten Sie mich einen Thoren, aber antworten Sie mir; warum haben Sie mein Bild gezeichnet, warum das Häuschen? Sie schlagen die Augen nieder? Gleichgültige Dinge faßt man nicht mit solcher Treue auf — (schüchtern, leise) also bin ich Ihnen nicht — ganz gleichgültig?

Ernestine (schlägt die Augen zu ihm auf).

Bergheim (innig, freudig aber nicht laut). Nein, nein, dieser Blick sagt Nein! Ach, liebe, liebe Ernestine —

Ernestine. Ich bitte, lassen Sie mich.

Bergheim (mit zunehmender Innigkeit). Nein, nein, jetzt kann ich Sie nicht lassen, jetzt wird es ja auf einmal sonnenhell vor meinen Blicken, jetzt muß ich es Ihnen sagen: ich — ich (zart) bin Ihnen ja immer gut gewesen, Ernestine, ich habe Sie ja lieb gehabt, seit ich Sie kenne, ich wußte es nur selbst nicht recht. Haben Sie denn nie etwas davon gemerkt?

Ernestine. Schonen Sie mich!

Bergheim (freudig). Sie haben es gemerkt? (Mit leisem Vorwurf.) Und haben mich das nie wissen lassen?

Ernestine (sieht ihn an).

Bergheim. Und sind Sie ungehalten darüber? Reden Sie.

Ernestine (schüttelt leise mit dem Kopfe).

Bergheim. Nicht? Haben Sie vielleicht auch mich (schüchtern) ein wenig gern gehabt? Keine falsche Scham in diesem Augenblicke, liebes Mädchen, sind Sie mir wieder gut?

Ernestine (leise). Ja!

Bergheim. Ja? Ach mir fällt es wie Schuppen von den Augen! Ja, ja! Böses, liebes Mädchen, und warum mir das so ängstlich verbergen, warum mich absichtlich kalt behandeln?

Ernestine (stodend). Ich hatte einst das Glück Ihnen einen Dienst zu erweisen, mußte ich nicht fürchten zudringlich zu erscheinen, mußte es nicht aussehen als begehre ich Dank und Anerkennung, wenn ich zu freundlich gegen Sie war?

Bergheim. Also darum? Wie zart Sie fühlen! Und ich — ich wagte ja nicht zu glauben daß mich ein junges Mädchen lieben könnte! Seit Jahr und Tag kämpfte ich mit dem Entschluß mir ein liebes Weib zu nehmen, hätte ich hoffen dürfen Sie zu erringen, meine Wahl wäre rasch getroffen gewesen. (Mit Vorwurf.) Aber just seit Jahr und Tag sind Sie noch kälter, vermeiden mich absichtlich!

Ernestine. Sie waren ja reich geworden, mußte ich da nicht doppelt zurückhaltend sein?

Bergheim. O, ich blöder Thor, das nicht zu begreifen, nicht die edelsten Empfindungen in eines Mädchens Brust zu fassen. (Gutmütig bittend.) Sie müssen mir es etwas zugute halten wenn ich ungeschickt bin, ich habe ja nie mit einem Mädchen in Liebe verkehrt. Und jetzt, Ernestine?

Ernestine (schlägt die Augen nieder).

Bergheim. Darf ich weiter fragen? Wenn Sie mich wirklich lieben, wollen Sie die Meine sein?

Ernestine (wendet sich ab).

Bergheim (zieht sie bei der Hand herum und zu sich). Antwort!

Ernestine (birgt ihren Kopf an seiner Brust).

Bergheim (aufjubelnd). Mein Mädchen, meine Braut, meine Ernestine! (Küßt sie auf die Stirn.)

Ernestine (macht sich los und läuft ab).

Bergheim (allein, jubelnd). Endlich habe ich die Rechte gefunden, endlich bin ich glücklich! Ja, der Rat sprach wahr, ich bin ein Thor, ich verstehe nicht mit Mädchen umzugehen. Ein Anderer hätte das vielleicht längst gemerkt — und ich war blind. Immer fehlte mir etwas, es peinigte mich, wenn sie mir aus dem Wege ging — ja, ja, weil ich ihr gut war, so sehr gut. Und sie, das treffliche Mädchen, so zartfühlend! Also soll ich doch noch glücklich werden, ganz glücklich. Ja, ja, nach ihr sehnte ich mich, das ist das beseligende Gefühl, das ich vermißte, als ich (erschrocken, langsam) Agnes — ach — Agnes — und Franziska — (plötzlich erstarrt) o weh, jetzt sind es ihrer drei! (Bleibt verdutzt stehen.)

Der Vorhang fällt.

Vierter Aufzug.

Garten. Links im Hintergrunde ein Landhaus. Dem gegenüber rechts eine Gitterthüre, der allgemeine Eingang. vorn rechts und links zwei kleine Lauben.

Erster Auftritt.

Bergheim, Tümpel (mit einem Paket durch die Gitterthüre).

Bergheim (aus dem Hause kommend). Ist alles besorgt?

Tümpel. Alles in Ordnung, Herr Bergheim!

Bergheim. Was hast du da?

Tümpel. Das Feuerwerk!

Bergheim. Lege es in die hintere Stube, daß niemand daran kommt!

Tümpel. Werde es gut verwahren. (ab.)

Bergheim (allein, sieht nach der Uhr). Bald zwölf, sie werden nicht lange mehr warten lassen! Je näher die Stunde rückt, desto mehr faßt mich die Angst. Was soll das geben, wie soll das werden? Hätte ich nur gleich gestern abend an Franziska geschrieben, mit der Frau Waltrop gesprochen! Aber was hätte ich sagen sollen, meinen Rücktritt zu entschuldigen? Ich sollte die arme Agnes so kränken, das Vertrauen der guten Franziska so täuschen — es dünkt mich unmöglich — und doch muß es sein! Aber wie, wie, wie?

Bergebens martere ich mich ab eine Form zu finden, in der ich meinen Wortbruch rechtfertigen kann. Dem Wortbruch ist es doch. Ich habe bei beiden angeklopft, sie haben zugesagt — ich bin gebunden. Und Ernestine, meine gute, gute Ernestine! Wenn Franziska ihr alles gesagt hat, was wird sie denken? Sie werden mich für den erbärmlichsten Menschen halten, und ich kann es ihnen nicht verargen, denn alles spricht gegen mich. Wenn sie jetzt zusammenkommen — hu — es überläuft mich heiß bei dem Gedanken. Am liebsten ginge ich davon. Aber dann würde ich erst recht zum Gelächter — und Ernestine, meine gute Ernestine stände allein zwischen den andern; nein, stand muß ich halten, dem Sturme die Stirn bieten. Ach mein Stirnbieten wird sehr kläglich ausfallen.

Bweiter Auftritt.

Bergheim. Karl (durch die Gitterthüre).

Karl. Herr Bergheim —

Bergheim. Sein Sie willkommen! Ich muß noch um Verzeihung bitten daß ich Sie nicht persönlich eingeladen; Ihr Oheim hatte es übernommen — wo ist er? Kommt er nicht mit?

Karl. Er fährt mit den Frauen aus dem Hause, ich bin vorausgeritten.

Bergheim. Also die Frauen kommen?

Karl. Sie werden gleich hier sein.

Bergheim. Schön, schön! (Immer zerstreut, ängstlich, für sich.) Hätte nicht ein gelegener Kopfschmerz zuhülfekommen können? Wenn man ihn nicht braucht haben ihn sonst die Weiber immer zurhand.

Karl. Sie werden noch beschäftigt sein, ich will mich etwas im Garten umsehen.

Bergheim. Wenn Sie so gut sein wollen, ich habe doch noch dies und das zu thun! Horch, ein Wagen! Er hält! Das werden sie sein — erlauben Sie? (Durch die Gitterthüre ab.)

Karl (allein). Sie ist noch nicht hier, aber sie kommt, sie hat zugesagt; hier ist die einzige Möglichkeit ihr in den Weg zu treten, sie zu sprechen. Daß sie meinen Brief uneröffnet zurückschickte kann ich ihr nicht verdenken, ich habe mich ja wie ein Glender, ein Verworfener vor ihr gezeigt. Wie ein Narr habe ich alles angewandt, um meine höchsten Wünsche selbst zu zerstören, mein schönstes Glück selbst zu vernichten! Da kommen die Andern — ach wie wäre ich jetzt imstande gleichgültige Gespräche zu führen. (Links vorn ab.)

Dritter Auftritt.

Brömser führt Agnes, West Frau Waltrop.
Bergheim.

Frau Waltrop. Allerliebste ist der Garten, ganz allerliebste!

(Die Herren haben die Frauen vom Arme gelassen.)

Brömser (setzt sich in die Laube rechts, nimmt eine kleine Meerscham-
pfeife heraus und beginnt sie zu stopfen).

West (nähert sich Agnes).

Bergheim (hält sich verlegen von dieser entfernt). Ein wenig vernachlässigt ist er, aber das soll bald nachgeholt werden.

Frau Waltrop. Wirklich ein prächtiger Aufenthalt, Sie werden hier angenehme Tage erleben.

Bergheim. Das hoffe ich, Frau Waltrop, das hoffe ich!

West (rasch und leise zu Agnes). Ich muß Sie sprechen!

Agnes (beachtet ihn nicht).

Frau Walthrop. Aber bester Herr Bergheim, Sie haben ja Ihre Braut noch nicht einmal begrüßt?

Bergheim. Ja, ja, Sie haben Recht, ich bin etwas zerstreut! (Geht zu Agnes.) Sein Sie willkommen, mein Fräulein!

Agnes. Guten Tag, Herr Bergheim!

Frau Walthrop (lachend). Ei wie förmlich für ein paar Brautleute! Nun nun, das wird sich schon legen. (Zu Brömser.) Sie sind noch etwas fremd gegen einander!

Brömser (sieht sie groß an, mürrisch). Ja!

Bergheim (kehrt auf seine Stelle zurück, rasch rechts zeigend). Sehen Sie, dort sind Spargelbeete!

West (wie oben). Nur auf zwei Augenblicke!

Frau Walthrop. Und Obstbäume sehe ich auch die Menge da!

West (wie oben). Ich beschwöre Sie!

Agnes (leise). Ich darf das nicht in meiner Stellung!

Frau Walthrop (sieht sich um, verweisend). Agnes, für deine Küche ist hier trefflich gesorgt!

Bergheim. Doch auch für das Angenehme, die Blumenbeete sind reich und geschmackvoll, sehen Sie da hinten! (Führt sie ein paar Schritte nach hinten.)

West (wie oben). Es handelt sich um das Glück meines Lebens, vielleicht auch um das Ihrige.

Agnes (leise). Es ist gegen meine Pflicht, Herr Doktor!

West. Sie dürfen mir ein paar Worte nicht versagen, hier oder niemals finde ich die Gelegenheit.

Frau Walthrop (sich umdrehend und langsam vorkommend). Ei, Agnes, du plauderst da mit dem Herrn Doktor, ich dünkte das alles ginge dich doch näher an! Sind Sie nicht ein wenig eifersüchtig, Herr Bergheim?

Bergheim (lächelnd). Wie sollte ich — nein, nein, von dieser Thorheit bin ich frei. Aber wollen Sie nicht hineingehen, es sich bequem machen?

Frau Walthrop. Gehen Sie mit Agnes voran, lieber Herr Bergheim, zeigen Sie ihr das Haus und die Einrichtung,

sie kann uns dann gleich als Wirtin empfangen. Wir Andern bleiben wohl noch etwas hier außen.

Bergheim. Ja, auch das, wie es Ihnen genehm ist, ganz nach Ihrem Belieben. (Immer mit Scheu an Agnes herangehend.) Ist es Ihnen recht, mein Fräulein?

Frau Waltrop. Ei wer wird so viel fragen? Geben Sie ihr den Arm und dann fort mit einander; ein verliebtes Pärchen ist doch am liebsten allein!

Bergheim (ängstlich lächelnd). Ja, ja, ganz richtig, also kommen Sie!

Agnes (reicht ihm den Arm).

Bergheim. Aber halt, mir fällt eben ein, ich habe ein kleines Feuerwerk für heute abend in Bereitschaft, da muß noch für ein Gerüst gesorgt werden, sonst wird es zu spät. (Läßt Agnes los.) Lieber West, Sie sind wohl so gut und führen das Fräulein ins Haus, ich bin gleich zurück!

West (nimmt rasch Agnes' Arm). Ist es Ihnen gefällig, Fräulein?

Frau Waltrop (ärgerlich). Aber hat denn das nicht Zeit bis später?

Bergheim. Nein, nein, das muß auf der Stelle besorgt werden, ich bin aber gleich wieder zurück! West, sein Sie so gut. (Eilig hinten rechts ab.)

West (im Abgehen). Jetzt müssen Sie mich hören!

Agnes. Sei es denn! (Beide ins Haus ab.)

Frau Waltrop. Hm hm, der Herr Bräutigam ist denn doch ein wenig zu arglos, ich werde ihm einen deutlicheren Wink geben müssen. — Bester Herr Rat, da wir einen Augenblick allein sind, muß ich Ihnen etwas mitteilen, das Sie auch angeht.

Brömser (kommt aus der Laube). Das mich angeht?

Frau Waltrop. Ja, bester Herr Rat; ich habe mich entschlossen meine Vermietungen aufzugeben und mein Haus zu verkaufen.

Brömser (sieht sie groß an; erschrocken). Ah —!

Frau Waltrop. So werden wir uns denn wohl trennen müssen.

Brömser. Ah, ah — ah — das ist ein schlechter Scherz — gehen Sie weg!

Frau Waltrop (ruhig, freundschaftlich). Ich habe mir etwas zurückgelegt; es ist wenig, aber es genügt um meine alten Tage vor Sorgen zu schützen. Sie wissen meine Haushaltung macht mir viel zu schaffen, ich sehne mich auf meine alten Tage nach Ruhe!

Brömser (verbissen). Das ist Ihr Ernst, Ihr vollkommener Ernst?

Frau Waltrop. Mein vollkommener Ernst.

Brömser (ausbrechend). Nun so wollte ich doch daß —
(geht ein paar Schritte).

Frau Waltrop. Ei Herr Rat, warum denn so heftig?

Brömser (kehrt um). Und so plötzlich kommen Sie zu diesem Entschlusse?

Frau Waltrop. Ich habe schon seit längerer Zeit daran gedacht, allein ich war so eingewohnt in unsere Verhältnisse, daß ich den Gedanken nie ernstlich verfolgte. Nun aber Herr Bergheim heiratet, ist der kleine Kreis doch zerissen; an einen neuen Mietsmann gewöhne ich mich auch nicht so gut — Herr West wird vielleicht auch bald fortgehen — und, wie gesagt, ich sehne mich nach Ruhe auf meine alten Tage!

Brömser. Alte Tage, alte Tage, wie alt sind Sie denn?

Frau Waltrop. Rund heraus zweiundvierzig Jahre, Herr Rat!

Brömser (volternd). Das ist ja noch gar kein Alter für eine Frau! Wer wird sich so früh zur Ruhe setzen wollen! Ich bin zehn Jahre älter als Sie und noch immer rüstig! Sie können noch lange Ihr Hauswesen führen.

Frau Waltrop (freundlich). Nun, Herr Rat, ereifern Sie sich nicht; Sie werden die Sache schon ruhiger ansehen, und wir scheiden in Frieden und Freundschaft!

Brömser. Scheiden?! (Behmütig.) Allerliebste Frau, bedenken Sie, fünfzehn Jahre wohnen wir zusammen, Sie kennen alle meine kleinen Eigenheiten und Launen, Sie wissen meinen Geschmack, Sie sorgen freundlich für mich — und nun wollen Sie mich verlassen? Thun Sie es nicht!

Frau Waltrop (begütigend). Sie finden schon wo anders wieder ein angenehmes Verhältnis.

Brömser. Niemals, niemals wie bei Ihnen! Geben Sie den Gedanken auf!

Frau Waltrop. Das kann ich nicht, Herr Rat, — doch verderben wir uns den angenehmen Tag nicht — ich muß auch einmal nach meiner Richte sehen. (Geht.)

Brömser (sehr aufgeregt). Frau Waltrop!

Frau Waltrop (bleibt stehen). Hm?

Brömser. Ist das Ihr fester Entschluß?

Frau Waltrop. Ja!

Brömser. Unwiderruflich?

Frau Waltrop. Ja!

Brömser (grimmig). Gut!

Frau Waltrop (geht).

Brömser. Frau Waltrop!

Frau Waltrop (bleibt stehen).

Brömser. Und durch nichts sind Sie abzubringen?

Frau Waltrop. Aber, bester Herr Rat — meine triftigen Gründe —

Brömser (zornig). Gut, gut! Gehen Sie, gehen Sie!

Frau Waltrop. Sie werden mir noch Recht geben.
(Ab ins Haus.)

Brömser. So ist's gut, das ist das einzige was noch fehlte! Frau Waltrop! Sie ist fort! Der verdammte Bergheim mit seinen Heiratsgedanken! Er hat das ganze Unheil angerichtet! Wäre er ruhig sitzen geblieben, dann — — o, ich möchte aus der Haut fahren! Mein ganzes Leben ist zerstört! Alle die tausend kleinen Gewohnheiten — — nein, nein, ich kann es mir gar nicht denken, ich bin viel zu alt um ein neues Leben anzufangen! Und wo werde ich hinkommen?

Wer wird mich bedienen wie die Waltrop, wer für mich sorgen wie die Waltrop, wer kennt mich so wie die Waltrop, wer ist so gut wie die Waltrop? Man könnte rasend werden! (Steibt in Gedanken stehen.)

Vierter Auftritt.

Brömser. Tümpel.

Tümpel (aus dem Hause, für sich). Er ist allein, er steht ganz ruhig, hoffentlich ist er heute besserer Laune als gestern, ich versuche es noch einmal! (Nähert sich, bittend.) Herr Rat!

Brömser (fährt auf). Was giebt's? Tümpel, du? Was willst du?

Tümpel. Sie wissen es ja!

Brömser. Was?

Tümpel. Heiraten!

Brömser (voll Wut, an sich haltend). Tümpel, siehst du, ich bin immer gut gegen dich gewesen, wenn du mir aber noch einmal mit dem verfluchten Worte kommst, ich werfe dir das erste beste an den Kopf, was mir in die Hände fällt!

Tümpel. Aber Herr Rat!

Brömser. Mache daß du fortkommst!

Tümpel. Hu da ist schlecht Wetter! (ab.)

Brömser. Toll sind sie, alle toll, und ich werde es mit!

Fünfter Auftritt.

Brömser. Karl (von links vorn).

Karl (sehr lebhaft). Oheim!

Brömser (hämisch). Du hier?

Karl. Oheim, Sie müssen wieder gut machen!

Brömser. Meinst du?

Karl. Sie haben mich verleitet, Ihre Ränke haben mich ins Unglück gestürzt!

Brömser. Und Sie, Herr Nefte, haben mich betrogen, Sie spiegelten mir vor: Sie haßten die Ehe und sind verliebt wie ein achtzehnjähriger Primaner — pfui!

Karl. Und Sie scheuten sich nicht aus leidiger Eigensucht in die Lebensentwicklung eines Menschen einzugreifen, meine frische Jugend wollten Sie verkümmern machen, um mich zum Gefährten Ihres alten Hagestolzenlebens zu haben.

Brömser. Weil ich es gut mit dir meinte, dich vor dem Elend bewahren wollte, dem du entgegengingst!

Karl. Meinen Sie ich wolle es versuchen Ihre eingerosteten Vorurteile zu bekämpfen? Das wäre Sisyphusarbeit. Aber Ihre Listen und Ränke stürzen mich ins Unglück! Sie müssen wieder gut machen, müssen widerrufen, müssen meinen guten Namen bei Frau Hainwald wiederherstellen!

Brömser (hämisch). Meinst du ich soll zum zweiten male dein Narr sein?iß selbst aus was du eingebrockt hast!

Karl. Sie wollen es nicht?

Brömser. Nichts will ich, mich einschließen will ich in meine vier Pfähle und nichts von dir, nichts von allen andern Menschen hören und sehen; denn Narren seid ihr alle, Narren, Narren!

Karl. Gut, ich werde mir selbst helfen — aber sollte Ihr Zeugnis nötig sein, so wird es gefordert werden — und lügen dürfen Sie nicht. (Links ab.)

Brömser. Auch der noch! Doch von einem jungen Menschen kann man allenfalls etwas Unsinn erwarten, aber die Waltrop, die Waltrop, die wackere, verständige Frau will diesen Streich machen, will mich aufgeben, — hätte sie es mir nicht selbst gesagt, ich würde es nicht glauben.

Sechster Auftritt.

Brömser. West.

West (kommt in großer Hast von hinten links). Jetzt, Herr Rat, ist Ihnen Gelegenheit gegeben Ihr Unrecht wieder gut zu machen.

Brömser (wild). Was?

West. Ich habe mich soeben mit Agnes erklärt, sie liebt mich, sie vergiebt mir, jetzt helfen Sie uns, reden Sie mit Bergheim, daß er ihr das Jawort zurückgiebt.

Brömser (grob). Herr, was geht das alles mich an? Wenn Sie heiraten wollen, nehmen Sie meinetwegen des Teufels Großmutter — was kümmert das mich?

West. Sie sind an dem ganzen Unheil schuld.

Brömser (höhnisch). Ich?

West. Sie haben mich eingeschüchtert, mein klares Urtheil verwirrt, Sie haben mich zu keinem Entschlusse kommen lassen!

Brömser. Herr Doktor, mir reißt jetzt die Geduld! Sie sind mündig und werden selbst vertreten müssen was Sie thun und nicht thun! Mit einem Menschen der heiratet will ich ein für alle mal nichts zu schaffen haben — demnach lassen Sie mich ungeschoren.

West. Also Sie übernehmen die Sache nicht?

Brömser. Nein, nein, nein, nein!

West. Gut, so muß ich mir selbst helfen! Wenn aber Unheil daraus entsteht, wenn ich mit Bergheim ernstlich an einander gerate, wenn vielleicht Blut fließen sollte — auf Sie fällt die Schuld — Sie konnten es hindern und wollten es nicht. Die ganze Stadt wird mit Fingern auf Sie weisen.
(Rasch hinten ab.)

Brömser. Ist denn ein Tollhaus in der Nähe und sind die Verrückten alle losgelassen worden? Ich werde

selbst zum Narren unter den vielen andern! Ich muß fort, um mein bißchen Verstand zu retten! (Geht ein paar Schritte.)
Ha Bergheim! Auch der noch!

Siebenter Auftritt.

Brömser. Bergheim (von rechts hinten).

Bergheim (bittend, ängstlich). Lieber Rat, ich bedarf Eurer Freundschaft!

Brömser (mit unterdrückter Wut, hämisch). Ei!

Bergheim. Ihr müßt mich aus der entsetzlichsten Verlegenheit ziehen.

Brömser. So?

Bergheim. Ihr wißt daß ich mit Agnes verlobt bin.

Brömser. Ja!

Bergheim. Ich hatte aber auch bei Frau Hainwald so halb und halb meine Worte angebracht!

Brömser. So?

Bergheim. Und gestern abend hat sie mir zugesagt.

Brömser (höhnisch). Ich hab's Euch ja gesagt, Ihr macht noch Glück bei den Weibern mit Eurer Erbschaft!

Bergheim. Spottet, aber helft! Hört mich an! Mit allen beiden kann es nichts werden, meine Liebe gehört Ernestinen, das habe ich erst gestern erkannt, sie liebt mich wieder, wir haben uns erklärt, jetzt ratet, helft!

Brömser (mit giftigem Spott). Wahrhaftig mein Tollkopf von Nefte kann es nicht ärger treiben als Ihr. Drei Bräute auf einmal! Ihr werdet auf Eure alten Tage noch zum Don Juan!

Bergheim (bittend). Laßt Euren Hohn! Helft, ratet!

Brömser. Ja ich weiß nur einen Rat!

Bergheim. So redet!

Brömser. Ihr müßt ein Türke werden, da könnt Ihr sie alle drei heiraten.

Bergheim. Ah pfui das ist schlecht von Euch! Wenn ein alter Freund Hilfe von Euch begehrt verhöhnt ihr ihn!

Brömser. Alter Freund? Wer hat die Freundschaft aufgekündigt? Ihr habt es gethan; Ihr habt mir das Leben vergällt, habt das alte Verhältnis zerrissen, habt den West abspenstig gemacht und die Waltrop dahin gebracht, daß sie mir gekündigt hat — und Ihr wollt noch Hilfe von mir? Jetzt sitzt Ihr in der Patsche, wie ich es Euch vorausgesagt habe — und meine einzige Genugthuung ist Euch auszulachen!

Bergheim. Nein, Rat, für so hartherzig hätte ich Euch — horch — ein Wagen — das ist Franziska und Ernestine — o Gott jetzt wird das Unheil hereinbrechen — was thue ich — entgegen muß ich ihnen doch gehen — sie empfangen — Rat, erbarmt Euch meiner!

Brömser. Ei, so laßt doch die Frauen nicht warten! (Schiebt ihn fort.) Wollt Ihr einmal ein Weiberknecht sein, so seid es auch ordentlich!

Bergheim. Ihr seid ein gefühlloser Mensch! (Rechts ab.)

Brömser (ihm nachsehend). Hahahaha dir geschieht es recht, an dir ist meine Rache vollkommen! (Schlägt sich vor die Stirn.) Dummkopf der ich bin! Und wenn es ihm noch zehnmal schlechter geht, bin ich darum besser dran? Nein, nein, noch schlechter! Ich bin der Geprellte, der Verlassene, der Vereinsamte! Wahrhaftig lieber möchte ich — (sieht sich um, als behorche jemand seine Worte) pfui, Brömser, wie konnte dir das einfallen? (Geht ein paar Schritte.) Aus der Haut fahren kann man nicht, das ist eine dumme Redensart, man muß in seinem verdammten Felle stecken bleiben und alle die Prüffe aushalten, die es im Leben darauf regnet! Der Vernünftigste ist der, der seine Haut so weich bettet als er immer kann! Und ich soll mir alle meine Rissen wegnehmen lassen, auf denen ich so weich lag? Ich muß noch einmal mit der Waltrop reden. (Wendet sich nach links.) Dort geht sie und bewacht die Agnes vor West. Wer sie so sieht, die hübsche, stattliche Frau, mit dem freundlichen, verständigen Gesichte, sollte sie

eines solch entseßlichen Entschlusses gar nicht fähig halten! Ich muß noch einmal mit ihr reden! (Geht ein paar Schritte, immer mit sich kämpfend.) Sie muß ein Einsehen haben! (Geht ein paar Schritte.) Sie darf mich nicht verlassen! (Geht ein paar Schritte.) Sie wirds auch nicht! (Ab.)

Achter Auftritt.

Franziska, Ernestine, Bergheim.

Ernestine (ist ernst und kalt).

Bergheim (ist verlegen und sucht in ihren Blicken zu lesen).

Franziska (ist unruhig, bewahrt aber ihre Haltung). Der Weg von der Stadt ist angenehm, lieber Bergheim, die Lage Ihres Hauses am Flusse gefällt mir ganz wohl. Und der Garten ist hübsch, recht hübsch — viel Schatten, das liebe ich besonders. (Wendet sich, nach rechts sich umschauend.)

Bergheim (leise). Liebe Ernestine.

Ernestine (leise). Ich will vergeben, aber lassen Sie mich!

Franziska. Sieh da sind auch Hänge-Eschen, die ich so gern habe!

Bergheim (leise). Aber um Gottes willen!

Ernestine (leise). Franziska hat mir alles gesagt!

Franziska. Allein mehr Rosen müssen Sie schaffen, lieber Bergheim, ich liebe die Rosen zu sehr.

Bergheim. Wie Sie befehlen! (leise.) Ich bin wahrhaftig unschuldig!

Ernestine (leise). Ich habe verschwiegen was nachher unter uns vorgegangen, die Dankbarkeit für meinen Lehrer forderte diese Schonung, aber nun sind wir fertig mit einander.

Franziska (dreht sich um). Ei ei, Herr Bräutigam, Sie hören mich nicht und flüstern mit Ernestinen?

Bergheim. Ich — verzeihen Sie — das Fräulein ist —

Franziska. Sie behauptet krank zu sein, sie wollte durchaus nicht mit, beinahe Gewalt habe ich brauchen müssen um sie hieher zu schleppen.

Bergheim (ängstlich). Sollte ihr wirklich etwas Ernstliches zugestoßen sein?

Franziska. Beruhigen Sie sich; uns Frauen ist das Vorschützen von Unwohlsein, um etwas nicht zu wollen, so geläufig, daß eine der andern nicht recht Glauben schenkt.

Bergheim (gezwungen lächelnd). Dann darf ich mich wohl nicht ängstigen.

Franziska. Aber du sprichst kein Wort, Ernestine, gefällt es dir nicht hier?

Ernestine (kalt). Es ist recht hübsch!

Franziska. Du solltest doch mehr teil an einem Orte nehmen, wo ich künftig als Frau herrschen werde.

Ernestine (wendet sich ab).

Bergheim (sehr teilnehmend). Ich fürchte ernstlich, gnädige Frau —

Franziska (scharf). Ei ei, Herr Bergheim, Sie sind ja besonders teilnehmend für Ernestine gestimmt! (Lachend.) Wollen Sie mir schon untreu werden? Das ist denn doch noch zu früh.

Bergheim (lächelnd, in Verlegenheit). Wie können Sie glauben —?

Franziska. Sie sind seltsam zerstreut, Sie haben mir nicht einmal den Arm geboten — (lächelnd) glauben Sie daß ich gar nicht eifersüchtig bin?

Bergheim. O wie könnte eine so thörichte Leidenschaft Sie beherrschen!

Franziska. Um man nennt sie zwar eine Thorheit, und doch ist ohne ein wenig Eifersucht jedes Verhältnis ein kaltes, teilnahmloses.

Bergheim. Ich bin darin noch — noch nicht recht bewandert.

Ernestine (von dem Gespräch gepeinigt). Wenn du nichts dagegen hast möchte ich wohl ein Viertelstündchen ruhen, es wird mir wohlthun.

Bergheim (hastig). Drinnen im roten Zimmer ist ein bequemes Sopha!

Franziska. Thue das — und sei so gut mir Hut und Shawl mit hinein zu nehmen.

Bergheim. Das kann ich ja hineintragen.

Franziska. Wollen Sie mich alleinlassen?

Bergheim. Ich dachte nur —

Franziska (gibt Ernestinen Hut und Shawl, spottend). Es würde ihr zu schwer werden? Sorgen Sie nicht, so schwach ist sie noch nicht.

Ernestine (ab ins Haus).

Bergheim (sieht ihr ängstlich nach). Ich will nicht hoffen —

Franziska. Es ist mir lieb daß wir allein sind, lieber Bergheim. Nach meiner raschen Erklärung von gestern müssen wir ernst und verständig über unser künftiges Verhältnis sprechen.

Bergheim (zerstreut). Gewiß, sehr rasch, sehr rasch!

Franziska. Wie?

Bergheim (einlenkend). Ich meinte überraschend — ich war überrascht, kaum hatte ich gewagt zu hoffen —

Franziska. Ich will Ihnen offen bekennen was meinen schnellen Entschluß herbeiführte, ich werde ihn dann um so gewissenhafter ausführen können.

Bergheim. Ganz recht, gnädige Frau, sollte ich aber doch nicht —

Franziska. Was?

Bergheim. Nachsehen wie es dem Fräulein geht?

Franziska. Sie wird etwas Kopfweh haben, und ein Viertelstündchen Schlaf reicht hin sie wiederherzustellen — ich kenne sie. Hören Sie mich jetzt ruhig an, lieber Bergheim. Der wichtigste Schritt des Lebens ist wenn zwei Leute sich für die Dauer ihres irdischen Daseins verbinden.

Bergheim (mit immer steigender Verlegenheit). Der wichtigste Schritt allerdings, der denn auch der reifsten Ueberlegung bedarf.

Franziska. Ich setze bei Ihnen diese voraus, bei mir war die Ueberlegung kurz, aber entscheidend. Sie warben um meine Hand — und ich sagte Ihnen zu — wir sind —

Bergheim (in höchster Angst). Ich will aber doch dem Fräulein etwas kölnisches Wasser geben, das ist ein vortreffliches Mittel — entschuldigen Sie einen Augenblick! (ab.)

Franziska. Bergheim! Was ist das? Er läßt mich stehen, in diesem Augenblicke, bei diesem Gespräche? Sollte ich doch recht gesehen haben, sollten beide für einander fühlen? Ernestine hatte sich auf den heutigen Tag gefreut, erst als ich ihr von meiner Verlobung sagte machte sie Einwendungen mitzukommen. Und Bergheims auffallende Unruhe und Zerstretheit? Mein Gott, sollte ich in vierundzwanzig Stunden zweimal eine so schmerzliche Täuschung erfahren?

Neunter Auftritt.

Franziska. Karl (von links vorn).

Franziska (ohne ihn zu bemerken). Aber Bergheim ist ein Ehrenmann, ich begreife dann seine Werbung nicht. — (Wendet sich.)

Karl (bittend). Gnädige Frau!

Franziska (stolz sich abkehrend). Mein Herr!

Karl. Hören Sie nur zwei Worte!

Franziska. Ich habe schon zu viel von Ihnen gehört; verlassen Sie mich, drängen Sie sich nie wieder auf meinen Weg. (Will ab.)

Karl. Sie dürfen mich nicht ohne weiteres verdammen, Sie müssen mich hören.

Franziska (sehr stolz). Ich muß?

Karl (zeigt ihr die Rose in seiner Brieftasche). Ich habe ein Pfand! Sie gaben es mir zum Zeichen der Gewährung einer Bitte — jetzt erfüllen Sie um was ich Sie ersuche: hören Sie mich! Lösen Sie Ihr Wort!

Franziska (höflich kalt). Ich löse mein Wort!

Karl. Ein unseliger Irrtum ist zwischen uns getreten.

Franziska (bitter). Ein Irrtum?

Karl. Ich kam in diese Stadt auf Befehl meines Vaters, um die Hand von Franziska Hainwald zu werben. Ich kam gleichgültig, denn mein Herz war frei. Da führte ein günstiges Geschick mir Sie im Park entgegen — ich sah Sie, und von diesem Augenblicke an fühlte ich es sei mir unmöglich dem Befehle meines Vaters zu gehorchen.

Franziska (sieht ihn bedeutend an).

Karl. Franziska Hainwald und Sie waren ja für mich zwei Personen — Ihre Schuld war es daß ich sie nicht für eine erkannte.

Franziska (milder). Meine Schuld? Vielleicht mein Glück?

Karl. Ich hatte meinem Vater versprochen Franziska Hainwald meine Hand zu reichen, wenn ich nichts an ihr auszusetzen fände, alles was ich von ihr hörte — ach — und was ich jetzt so bestätigt sehe — — machte mich fürchten ich würde keinen Tadel an ihr finden. Wollte ich nun der mir — da ich Sie gesehen — so verhaßten Verbindung entgehen, so blieb mir nur ein Mittel — ich mußte Franziska Hainwald mißfallen. Mein Oheim, ein wütender Feind der Ehe, bot mir seinen Beistand an, er entwarf den Plan, er verleumdete mich bei Ihnen, er verleitete mich in Ihrem Hause in einer Art und Weise aufzutreten, die mich Ihnen verhaßt machen sollte. Urteilen Sie über mein Entsetzen in jenem Augenblicke als ich Ihre Stimme erkannte, als ich zu meinem Schrecken sah, was mich sonst mit Entzücken erfüllt hätte, daß Sie und Franziska Hainwald eine Person sind. Jetzt sprechen Sie mein Urteil. Ich zeigte in Ihrem Hause nicht mein eigenes Selbst, ich spielte nur eine

Kolle. Um Ihnen, der vergötterten Unbekannten, mein Herz weihen zu dürfen, verletzte ich Franziska Heinwald. Das gleicht sich aus! Was ich an Franziska verbrach müssen Sie mir verzeihen.

Franziska (milder). Kann ich Ihnen glauben? Wenn Sie gestern nur eine Rolle spielten, so haben Sie es mit vieler Wahrheit gethan — mein Herr, da Sie solche Kunstfertigkeit besitzen, wer steht mir dafür, daß Sie nicht jetzt auch eine Rolle spielen?

Karl. Meine Verzweiflung, mein Auge, die Aussage meines Oheims!

Franziska. Kann ich solchen Zeugnissen trauen?

Karl. Ich wahnsinniger Thor, wie habe ich mich da verstrickt! Doch halt — eins muß Sie überzeugen! Sie haben zwei Briefe erhalten ohne Unterschrift, die Böses von mir sagten?

Franziska. So ist es.

Karl (schreibt rasch in seine Briefftasche). Kennen Sie diese Handschrift?

Franziska. Es ist dieselbe wie in jenen Briefen.

Karl. Sie sehen: es ist die meinige. Von mir selbst gingen die ersten Verleumdungen über mich aus — den Zweck kennen Sie — bin ich jetzt gerechtfertigt?

Franziska (freudig, mit gehobener Brust, für sich). Es ist so wie er sagt.

Karl (dringend). Bin ich jetzt gerechtfertigt?

Franziska. Beinahe — aber —

Karl. Darf ich jetzt wagen dem Befehle meines Vaters gehorsam zu sein? Ach es sind die Befehle meines Herzens geworden.

Franziska. Je nun Gehorsam gegen den Vater wäre ein gutes Zeugnis für Sie — und eine Empfehlung —

Karl. Für einen Ehemann! Ich schwöre Ihnen Gehorsam für das Leben! Wollen Sie meinen Schwur annehmen?

Franziska. So hastig? Wir sollten uns erst kennen lernen.

Karl. Mir genügte ein Blick in dieses Auge!

Franziska. Und dann — mein Gott wie habe ich mich da verwickelt — in der Aufregung gestern — (für sich) dort kommt Bergheim, (laut) Fichtenau, eine Undorsichtigkeit meinerseits zwingt mich Ihnen rascher zu vertrauen als ich sonst wohl gethan hätte — kommen Sie in jenen Laubengang, ich muß Ihnen etwas eröffnen. (Rasch rechts ab.)

Karl (ihr folgend). Den Himmel öffnen Sie mir wenn Sie Ja sagen! (Ab.)

Behuter Auftritt.

Bergheim (kommt hastig aus dem Hause).

Wo ist sie? Fort! Sie wird es übelgenommen haben und fortgegangen sein — doch nein, dort geht sie mit dem Herrn Neffen. (Zieht sich etwas zurück, um nicht gesehen zu werden.) Also einen Augenblick Zeit zum Ueberlegen. Was thun? Ernestine ist erst halb überzeugt; sie will mir nur vergeben, wenn ich noch heute, wenn ich gleich mein Verhältnis mit Franziska löse — ach Gott daß ich auch mit Agnes verlobt bin wagte ich ihr gar nicht zu gestehen. Sie hat Recht, ihre Ehre fordert eine rasche Erklärung, aber wie anfangen, wie anfangen? Ach wer ein großer Herr wäre, die haben ihre Diplomaten für solche Fälle — und ich — (stäglich) ich fühle es, ich habe keine diplomatische Ader in meinem ganzen Körper. (Bleibt sinnend stehen.) Wenn ich erst Agnes — und die Sache so wendete — die Schuld auf die Waltrop schöbe — hm, hm —

Elfter Auftritt.

Bergheim. Agnes, West (von links vorn).

West (leise). Da ist er, jetzt ist der günstigste Augenblick!

Agnes (leise). Ach Gott wie bringe ich es über die Lippen?

West (leise). So lassen Sie mich —

Agnes (leise). Nein, nein, Sie sind so heftig, der gute Bergheim muß geschont werden.

West. So müssen Sie es doch versuchen.

Agnes. Ja, ja, ich will es auch.

West. Ich bleibe zu Ihrem Beistand in der Nähe!

(Verbirgt sich in der Laube.)

Agnes. Nur Mut, es muß sein! (Susset.)

Bergheim (fährt auf). Wer ist da! Ah, Agnes! (Für sich.) Sie läuft mir in den Weg, mit ihr fange ich an — ich fasse mir ein Herz!

Agnes (verlegen und schüchtern). Lieber Herr Bergheim!

Bergheim (ebenso). Mein liebes Fräulein!

Agnes. Ich habe Ihnen etwas zu sagen!

Bergheim. Ich wollte Ihnen eben auch —

Agnes. So?

Bergheim. Doch sprechen Sie nur erst.

Agnes. Nein, nein, nach Ihnen, ich höre!

Bergheim. Ich wollte nur von unserm künftigen Verhältnisse —

Agnes. Ach ja, das war eben auch meine Absicht —

Bergheim. Sehen Sie — da treffen wir zusammen.

Agnes. Sie wollten also sagen —?

Bergheim. Es giebt — man hat — ich wollte sagen es kommen oft sonderbare Zufälle im Leben vor —

West (lauschend, für sich). Sie kommen nicht vom Flecke.

Bergheim. Richtig, man ist nicht immer Herr seiner Stimmung —

Agnes. So ist's — man läßt sich durch augenblickliche Stimmung verlocken —

Bergheim. Ja, ja, man thut oft etwas, was man bei genauerer Ueberlegung — — — noch einmal überlegt hätte —

Agnes. Und dritte Personen üben oft einen Einfluß, den man nicht zurückweisen kann —

Bergheim. Richtig, dritte Personen; sie mischen sich oft ein, unverantwortlich —

Agnes. So kommt es daß man gedrängt wird —

Bergheim. Gedrängt, das ist das rechte Wort. Sie sehen das ein?

Agnes. Ich fühle es tief!

Bergheim (für sich). Sie wird mich nicht aufgeben mögen!

Agnes (für sich). Er scheint nicht zurücktreten zu wollen!

West (für sich). Ich muß ihr zuhülfe kommen.

Bergheim (laut). Aber in unserem Verhältnisse —

Agnes. Ach ja, in unserem Verhältnisse —

Bergheim. Bient Aufrichtigkeit vor allen Dingen.

Agnes. Ja, Aufrichtigkeit zu rechter Zeit bewahrt oft vor später Reue!

Bergheim. Sehr richtig, sehr weise bemerkt!

West (tritt vor). Bergheim, hören Sie ein rasches, offenes Bekenntnis!

Bergheim (wie erleichtert). Wo kommen Sie denn so plötzlich her?

West. Ich muß Ihnen mitteilen —

Agnes (zupft ihn heftig; leise). Nicht so hastig, Sie verderben alles!

Bergheim. Was wollen Sie mir mitteilen?

West (durch Agnes irregemacht). Daß — nun — Sie haben sich mit Fräulein Agnes verlobt?

Bergheim. Ja!

Agnes (zupft West).

West (noch mehr irregemacht). Und — Fräulein Agnes hat sich mit Ihnen verlobt?

Bergheim (mit tiefem Seufzer). Ja!

West. Haben Sie auch bedacht —

Agnes (zupft ihn, leise). Sie werden zu heftig!

West (verstimmt, dreht sich zu Agnes, leise). Ja wie soll ich denn?

Agnes (redet ihm zu und zieht ihn etwas zurück, da Franziska auftritt).

Bergheim. Was will er nur, ich war so schön im Zuge!

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Franziska, Karl (von rechts).

Franziska (auftretend). Ich habe den Knoten rasch durch.

Karl. Ich bleibe zu Ihrer Unterstützung in der Nähe!
(Schlüpft in die Laube.)

Franziska (ein paar Schritte vortretend). Lieber Bergheim — ah, Sie sind nicht allein!

West }
Agnes } (ziehen sich ganz zurück, lebhaft sprechend).

Bergheim. Doch, ja, nein — ach, jetzt ist's aus!

Franziska (sehr freundlich). Ich hätte Ihnen ein Wort im Vertrauen zu sagen.

Bergheim (mit immer steigender Angst, sieht auf West und Agnes). Ich auch, gnädige Frau — sprechen Sie nur, die beiden hören uns nicht.

Franziska (halblaut). Nun denn, Offenheit ist das Zeichen eines wahrhaft guten Menschen.

Bergheim. Ach ja, gnädige Frau, ich strebe auch immer nach Offenheit, namentlich jetzt.

Franziska (wird verlegen). So will ich Ihnen denn ein Bekenntnis machen — —

Bergheim. Sie mir? Gut, ich bekenne Ihnen dann auch etwas!

Franziska. Sie?

Bergheim. Nach Ihnen!

Franziska. Wohl, je rascher es gesagt wird desto besser. Sie warben gestern um meine Hand —

Bergheim (sieht sich erschrocken nach Agnes um; leise). Ja!

Franziska. Ich nahm Ihre Werbung an —

Bergheim (ebenso). Ja!

Franziska. Mein Entschluß muß Ihnen etwas plötzlich vorgekommen sein?

Bergheim (in Todesangst). Sehr plötzlich! Ich will Ihnen nur gestehen —

Franziska. Was, lieber Freund?

Bergheim. Als ich gestern morgen Ihnen meine Mitteilung machte und dann gestern abend als Sie mir Ihre Mitteilung gemacht hatten —

West (heftig, laut). Es muß sich entscheiden, jetzt gleich!
(Kommt mit Agnes weiter vor.)

Bergheim (zusammenfahrend, nach West sich wendend). Ja!

Karl (tritt vor, als er Wests Stimme hört, zu Franziska). Enden Sie diese Verlegenheit!

West. Hören Sie mich an, Bergheim! (Zu Franziska.) Nur zwei Worte, entschuldigen Sie.

Bergheim (immer ängstlicher, verwirrter). Ich höre!

Karl. Dann habe ich auch zwei Worte mit Ihnen!

Bergheim. Sie auch —?

Franziska (zu Karl). Ruhig, nicht so dringend.

Karl (leise). Es muß enden!

West. Sie sind verlobt?

Bergheim (unwillkürlich). Ja, leider.

Agnes. Höre ich recht?

West. Wie?

Franziska. Bergheim!

Karl. Was ist das?

Bergheim (erschrocken). Ach entschuldigen Sie, das Wort fuhr mir so heraus!

West. Kommen wir zum Ende, ich spreche im Namen von Fräulein Agnes.

Agnes (bittet West immer durch Geberden um Mäßigung).

Karl (sucht Franziska immer zur Entscheidung zu treiben).

Bergheim (erschrocken). Hat sie erfahren —?

West. Was?

Bergheim. Daß ich auch mit — ach Gott!

Franziska. Was soll das heißen? Haben Sie Verpflichtungen gegen das Fräulein?

Bergheim. Sie meinen —?

Karl. Das Fräulein, dessen Herr West sich annimmt?

Bergheim. Ah, Agnes — ja — Verpflichtungen so im eigentlichen Sinne —

Franziska. Und Sie konnten mir Anträge —?

Bergheim (raisch). Das war ja vorher.

Franziska. Wie, vorher?

Bergheim. Ehe ich wußte daß Frau Waltrop —!

West. Erklären Sie sich deutlicher!

Karl. Darum muß ich auch bitten!

Franziska. Bergheim, ich verstehe Sie nicht!

Agnes. Das ist doch sonderbar!

Alle. Reden Sie, reden Sie!

Bergheim. Ja, dann hören Sie mich auch ruhig an, Sie drängen alle so hastig auf mich ein — (mit immer steigender Angst und Verwirrung) ich bin etwas zerstreut, aufgereggt, allerdings — das kommt von den vielen Besorgungen — ich bin gelaufen, gerannt, — das hat mich ermüdet — und nun stehe ich hier — da ist das Fräulein und will mir etwas sagen, — hier die gnädige Frau will mir etwas bekennen,

— und da drinnen ist noch ein Fräulein, die will ich soll erklären, — und der Doktor will mir etwas eröffnen — und der junge Herr hat mir eine Mitteilung zu machen — und ich selbst habe so viel auf dem Herzen — gern will ich die Wahrheit sagen — ich bin wahrhaftig unschuldig — Frau Waltrop war so hastig — Sie entschlossen sich so rasch — Sie müssen bedenken daß ich es nicht verstanden habe mit Frauen — daß ich etwas ungeschickt bin — aber gesagt muß es werden, wenn ich nur wüßte wie ich den Anfang machen sollte —

Letzter Auftritt.

Vorige. Brömser, Frau Waltrop; dann Ernestine und Tümpel.

Brömser (mit Frau Waltrop am Arme, ist schon früher aufgetreten, schlägt Bergheim auf die Schulter, freundlich). Ich will Euch helfen!

Alle (fahren zusammen). Was ist das?

Bergheim (tief aufatmend). Gott sei Dank!

Brömser (sich rings verbeugend, freundlich). Ich bin so frei der verehrten Gesellschaft hier meine verlobte Braut vorzustellen.

Bergheim. Brömser!

West. Sie wollen heiraten?

Karl. Der Himmel fällt ein!

Brömser. Lacht und spottet nur, ich lasse es mir gefallen. Ihr sagt euch alle los von mir, ihr wollt mich alle verlassen — euch kann ich nicht halten, aber diese will ich halten und sie will sich halten lassen!

Agnes. Tante!

Karl. Brav, Oheim!

West. Eine schnelle Befehung!

Bergheim. Seid Ihr doch auch vernünftig geworden!

Brömser. Besser man kommt spät zur Einsicht als gar nicht. Und nun, Bergheim, will ich Euch aus der Patsche reißen und den Knoten hier lösen.

Bergheim. Ach ja, seid so gut.

Brömser. West, Ihr seid da neben Agnes, gebt ihr den Arm und nehmt sie hin, sie ist Eure Braut.

Bergheim. Wie ist das?

Agnes. Was sagen Sie?

West. Ist das Ernst?

Brömser. Die Tante sagt Ja!

Frau Waltrop. In Gottes Namen!

Agnes. }
West. } Tausend Dank!

Bergheim. Aber Brömser, ich verstehe nicht —

Brömser. Fragt nicht erst, sondern hört weiter. Gnädige Frau, ich lege für meinen Neffen Zeugnis ab, ich war der Schuldige, er ist nicht so schlecht als er sich stellte, vergeben Sie ihm!

Franziska. Ja aber —

Brömser. Und reichen Sie ihm Ihre schöne Hand!

Karl (bittend). Gnädige Frau!

Bergheim. Brömser!

Franziska. Allein zuvor —

Brömser. Wollen Sie von diesem Musikmacher da los sein? Gnädige Frau, das geht leicht, der hat schon sein anderes Teil. Kommen Sie nur näher, Fräulein!

Ernestine (ist bald nach Brömser aufgetreten und am Hause stehen geblieben).

Bergheim (sieht sich um, läuft und holt Ernestinen vor).
Ernestine!

Brömser. Sehen Sie?

Bergheim. Kommen Sie, kommen Sie, alles löst sich gut!

Alle. Bergheim!

Franziska. Ha meine Ahnung, so hatte ich doch Recht.

Karl. Es geht vortrefflich!

Agnes. Das ist ja abscheulich!

West. Lassen Sie es gut sein!

Ernestine. Liebe Franziska!

Bergheim (demütig). Agnes, nicht böse sein, gnädige Frau, Verzeihung!

Franziska. Sie haben mich betrogen!

Agnes. Sie liebten eine andere?

Franziska. Das ist unerhört!

Agnes. So mit mir zu spielen!

Brömser. Pst — der arme Bergheim ist nicht so schuldig!

Bergheim. Wahrhaftig nicht!

Franziska. } Wie?
Agnes. }

Brömser (bedeutend). Und Sie beide haben ja auch Bekenntnisse zu machen — das gleicht sich aus!

Bergheim. Ich bin übergücklich, meine Ernestine!

Franziska. Wie hängt das aber alles zusammen?

Brömser. Das giebt eine lange Auseinandersetzung!

Tümpel (ist kurz vorher aufgetreten mit einer Serviette im Arm — und steht hinten am Hause).

Brömser. Tümpel ruft uns zutische, besprechen wir es da!

Karl (fröhlich). Beitische, beitische! (Küßt Franziska die Hand.)
Ich stehe am Ziele meiner Wünsche.

West. Nun ist alles gut, meine Agnes!

Bergheim. Wenn es gefällig ist — Ernestine macht die Wirtin.

Brömser. Zutische, zutische, alle, Arm in Arm!
(Sachend.) Es gab hier ein heillofes Durcheinander, man könnte ein Lustspiel daraus machen!

Alle. Ein Lustspiel?

Brömser. Stehen wir nicht da Paar um Paar?
Und ist es nicht die Moral des Lustspiels: Sie kriegen sich?

Der Vorhang fällt.



Druck von J. J. Weber in Leipzig.

Roderich Benedix:

Volkstheater.

Ausgewählte grössere Lustspiele.

Elfter Band:

Die alte Jungfer.

Leipzig

Verlagsbuchhandlung von F. F. Weber

1882

Die alte Jungfer.

Lustspiel in vier Aufzügen.

Von

Roderich Benedix.

Leipzig

Verlagsbuchhandlung von F. J. Weber

1882

Der Besitz dieses Buches giebt keiner öffentlichen Bühne das Recht zur Aufführung eines der darin enthaltenen Stücke. Dieses Recht muß von den unterzeichneten Rechtsnachfolgern des verstorbenen Verfassers besonders erworben werden.

Die Roderich Benedixschen Erben.

Die alte Jungfer.

Lustspiel in vier Aufzügen.

Personen.

Präsident von Berg.
Klotilde, seine Tochter.
Kammerrat von Schwadorf.
Felix, sein Sohn.
Oberst von Grünau.
Ewald Eschenburg, Landwirt.
Margarethe Osten.
Lotte, deren Magd.
Dietrich, Schreiber.
Ordonnanz.
Diener des Kammerrats.
Unteroffiziere.

Das Stück spielt in der letzten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts.

Erster Aufzug.

Zimmer bei Margarethe Osten, altmodisch möbliert. Rechts*)
Fenster, links Seitenthüre, Mittelthüre.

Erster Auftritt.

Lotte (bringt Kaffee herein, und stellt ihn auf den Tisch links). Na, ist denn die Mamsell noch nicht fertig? Ich glaube sie braucht alle Tage mehr Zeit zum Anziehen. (Deffnet die Seitenthüre und ruft laut hinein.) Mamsell, der Kaffee ist da, es wird Zeit zur Kirche! — Man sollte es nicht glauben daß alte Jungfern sich so gern noch pußen mögen, und wenn ein Mädchen in meinem Alter etwas auf sich hält, so wissen sie nicht genug über Eitelkeit zu schelten.

Zweiter Auftritt.

Lotte. Margarethe.

Margarethe (kommt sonntäglich gepuht von links. Sie setzt sich an den Tisch und trinkt eine Tasse Kaffee, wobei sie sich auffallend in acht nimmt sich nicht zu beschmuhen. Dann vollendet sie im Laufe des folgenden Auftritts ihren Anzug, indem sie ihre Handschuhe anzieht, Nadeln steckt, Bänder bindet, u. s. w.). Schreie doch nicht so, Lotte! Der gute Karo ist eben ein

*) Rechts und links sind immer vom Zuschauer aus angenommen.

wenig eingeschlummert, hoffentlich wird ihm der Schlaf wohl thun; er war recht krank und ich hatte ernstliche Sorge um ihn.

Lotte. Je nun, der Hund ist alt, wenn er krepirt kaufen Sie sich einen andern.

Margarethe. O du fühlloses Geschöpf! Ich habe den Hund fünfzehn Jahre, sollte es mir nicht wehe thun wenn ich ihn verlöre?

Lotte. Na sonderlich hübsch ist er nicht mit seinem einen blinden Auge. Ich habe oft nicht begreifen können wie Sie das Tier so hätscheln mögen.

Margarethe. Das begreifst du nicht? Ich will es dir sagen. Den Hund erhielt ich vor fünfzehn Jahren von einer Freundin, die nun auch schon lange gestorben ist. Der Staro ist das einzige Andenken, das ich von ihr besitze. Und das eine Auge verlor er durch den Stockschlag eines Diebes, der bei mir einbrechen wollte und nur durch sein mutiges Bellen verscheucht wurde. Soll ich den Hund nun nicht lieb haben?

Lotte. Nun ja, aber ein Hund ist kein Mensch und imgrunde ist er doch ein häßliches Vieh.

Margarethe. Lotte!

Lotte. Das zottige Fell und das heisere, widerliche Bellen!

Margarethe (scharf). Jetzt bist du still! Und wenn dir mein Hund nicht gefällt, so kannst du gehen und dir eine Herrschaft suchen, die einen schönern hat.

Lotte (begütigend). Nun nun, Mamsell! —

Margarethe (heftig, doch nicht zu stark). Wer meinen Hund nicht liebt, wie kann der Anhänglichkeit für mich haben? Ich mag mit niemandem unter Einem Dache leben, der so herzlos ist.

Lotte. Sie nehmen das auch gleich so schlimm, Mamsell, ereifern sich am Sonntagmorgen —

Margarethe (ruhiger). Ja ich ereifere mich, wenn ich sehe daß jemand kein Mitgefühl für ein treues Tier hat.

Der Gerechte erbarmt sich seines Viehes sagt die heilige Schrift.

Lotte. Ich habe es so böse nicht gemeint.

Margarethe. Nun es mag gut sein, ich will nicht zornig werden ehe ich in das Haus Gottes gehe. (Steht auf und ordnet ihren Anzug.) Aber Lotte, das sage ich dir: bessere dich! Du bist schnippisch und naseweis, das steht einem Mädchen gar nicht an, am wenigsten aber einer Magd — zupfe mir den Kragen zurecht — du bist höhnisch und machst dich gern über alles lustig, das ziemt sich nicht für ein christliches Gemüt — da oben ist mir ein Haken losgegangen, — du bist schadenfroh und lachst, wenn andern Leuten ein Unglück geschieht —

Lotte. Aber Mamsell —

Margarethe. Habe ich dich nicht neulich lachen sehen, als der Kammerrat Schwadorf stolperte und bald gefallen wäre?

Lotte. Ei er trägt die Nase so hoch daß er nicht sieht was ihm vor die Füße kommt — und daß er fiel war ja eben auch kein großes Unglück.

Margarethe. Genug, Lotte, genug, du mußt noch vieles an dir ändern — stecke mir hinten die Nadel fest — noch vieles an dir ändern, ehe dein Wandel wohlgefällig wird vor den Augen des Herrn. Gib mir auf das Haus ordentlich acht, so lange ich in der Kirche bin; du machst niemandem auf, es mag klingen wer will.

Dritter Auftritt.

Vorige. Dietrich (mit einem kleinen Milchbüchsen).

Dietrich (demütig, freundlich). Guten Morgen, liebwerteste Mademoiselle.

Margarethe. Guten Morgen, guten Morgen, Herr Dietrich!

Dietrich. Sie wollen schon ausgehen? Ich komme mir mein bißchen Milch auszubitten.

Margarethe. Ei wie spät, Herr Dietrich! Haben Sie so lange geschlafen daß Sie erst jetzt frühstücken wollen?

Dietrich. Ja liebe Mademoiselle, ich habe bis tief in die Nacht hinein schreiben müssen, um das fertig zu bekommen, was ich heute morgen abliefern muß; da steht es sich denn nicht so leicht früh auf.

Margarethe. Lotte, meine Handschuhe! Das ewige Nachtsitzen, Herr Dietrich, taugt nichts, ich habe es Ihnen schon so oft gesagt. Vor zwanzig Jahren habe ich einen Studenten gekannt, der auch immer die Nächte durch arbeitete, um sein Examen gut bestehen zu können. Und als das Examen vorbei war bekam er die Schwindsucht und starb. Was half ihm nun die erste Zensur? Das Nachtsitzen taugt nichts, Herr Dietrich!

Dietrich (lächelnd, wehmütig). Ja, liebe Mademoiselle, Muß ist eine harte Muß. Mir geht das Abschreiben nicht so flink von der Hand wie jungen Leuten und meine Arbeit wird schlecht bezahlt; ich muß recht viel arbeiten, wenn ich mich ehrlich durchbringen will.

Margarethe. hm hm, das mag wohl sein, aber ich kann das lange Nachtsitzen doch nicht mehr dulden. Lotte, zupfe mir das Tuch zurecht, — wenn Sie einmal einschliefen, das Licht brännte herunter und wir gingen alle in Feuer auf — besser nach unten, Lotte — ich habe wahrhaftig schon daran gedacht Ihnen Ihr Stübchen aufzukündigen.

Dietrich (erschrocken). Aufzukündigen?

Margarethe. Ja ja, Herr Dietrich, ich will es Ihnen nur sagen, ich kann oft des Abends vor Besorgnis und Unruhe nicht einschlafen, wenn ich Sie noch an der Arbeit weiß. Da war vor siebenzehn Jahren des Postmeisters Sohn, der hatte auch im Bette gelesen, war eingeschlafen, das Licht brannte herunter, es brach Feuer aus und der Postmeister war ein armer Mann. Sollte mir das auch geschehen? Sollte mein Häuschen und mein bißchen Armut verbrennen

und ich in meinen alten Tagen nackt und bloß in die Welt gesetzt werden? Nein nein, lieber will ich das Stübchen leer stehen haben, als in steter Unruhe leben.

Dietrich (wehmütig, bittend). Ach liebwerteste Mademoiselle, lassen Sie diesen Gedanken fahren. Ich schlafe ja nicht bei der Arbeit. Wenn ich von Ihnen fort müßte, wie sollte es mir denn da ergehen? Wo fände ich wieder ein so hübsches, stilles Stübchen und eine so freundliche Wirtin, die nicht spottet über meine Armut und mir gern zurhand geht meinen kleinen Haushalt zu führen. Ach wenn Sie mir aufkündigten, es wäre mir als würde ich auf die Straße hinaus gestoßen.

Margarethe (gutmütig). Na na, Herr Dietrich, es war so ganz ernstlich doch nicht gemeint, aber sein Sie vorsichtig mit dem Lichte! Lotte, mein Schnupftuch, meinen Fächer!

Lotte (links ab).

Dietrich (kopfschüttelnd, halb laut). Aufkündigen!

Margarethe. Nehmen Sie sich dort Ihre Milch und Ihre Brödchen. Aber wollen Sie denn nicht in die Kirche gehen, Herr Dietrich! Ei ja, wie ist mir denn, ja ja, jetzt fällt es mir auf, Sie sind ja lange nicht in der Kirche gewesen, Herr Dietrich, ei, es ist fast ein Vierteljahr. Steht es so schlecht um Ihr Christentum?

Dietrich (verlegen lächelnd). Wenn ich meinen neuen Rock habe, liebe Mademoiselle, gehe ich wieder hinein; in meinem alten, abgetragenen, da schäme ich mich vor den Leuten. In einer Woche, liebe Mademoiselle, werde ich so viel zusammen haben daß ich den neuen bezahlen kann.

Lotte (bringt Tuch und Fächer).

Margarethe. hm mit Ihrem neuen Rocke — nicht das Tuch, Lotte, das mit dem Spitzenrändchen und den anderen Fächer, den von Elfenbein!

Lotte. Sie pußen sich ja gewaltig heraus, Mamsell, wollen Sie denn noch vornehme Besuche machen?

Margarethe. Was schwazest du wieder für albernes Zeug! Wenn man in die Kirche geht, macht man den vor-

nehmsten Besuch, den es giebt, und vor unserem Herrgott muß man immer in seinem besten Staate erscheinen. Geh, hole das andere Tuch!

Lotte (ab).

Dietrich (für sich kopfschüttelnd). Aufkündigen!

Margarethe (fortfahrend). Ja ja, mit Ihrem Rocke ist es schlecht bestellt, Herr Dietrich, das ist wahr — hm hm, ich werde einmal mit dem Schneider sprechen; Sie sind ja ein ordentlicher Mann, ich werde ihm das sagen.

Lotte (bringt das andere Tuch).

Margarethe (fortfahrend). So, Lotte. (Ist mit ihrem Anzug jetzt ganz fertig.) Ei was für schönes Wetter heute! (Öffnet das Fenster.)

Dietrich (wie oben). Aufkündigen!

Margarethe. Und da geht auch unsre Nachbarin wieder spazieren.

Dietrich. Welche Nachbarin?

Margarethe. Ei sehen Sie doch, das hübsche schlanke Mädchen dort, — sie grüßt! (Macht einen tiefen Knix, nicht laut, mehr für sich.) Gehorsamste Dienerin, mein gnädiges Fräulein!

Dietrich. Ein Fräulein?

Margarethe. Ja doch, ja doch, die Tochter des neuen Präsidenten, der seit vierzehn Tagen hieher versetzt ist, sie wohnen vorläufig dort bei dem Obersten von Grünau.

Dietrich. So so. Ein recht ansehnliches Fräulein!

Margarethe. Und ein recht liebes Kind. Sehen Sie, da kommt sie näher.

Dietrich. Sie hat einen Blumenstrauß gepflückt.

Margarethe. Der ist für mich bestimmt, geben Sie acht.

Dietrich. Sie bindet ihn an einen Stock.

Margarethe. Um ihn mir zum Fenster herauf zu reichen. (Tritt ans Fenster, beugt sich hinaus und horcht, als wenn unten jemand spräche, kurze Pause.) Mich schönstens für gütige Nachfrage zu bedanken, mein gnädiges Fräulein, recht wohl, recht wohl.

(Horcht hinaus, dann.) Ja, ein herrlicher Morgen! (Horcht hinaus, dann spricht sie in das Zimmer zurück.) Ach wie schön!

Dietrich. Was hat sie gesagt?

Margarethe. Die Blumen im Garten bringen ihre schönsten Düfte dem lieben Gott als Morgenopfer dar. (Zum Fenster hinaus.) Ja, gnädiges Fräulein, die ganze Natur lobt ihren Schöpfer immerfort, nur die Menschen vergessens zuweilen. (Horcht hinaus, dann.) Ei, wenn Sie so gütig sein wollen! (Empfängt einen Strauß durch das Fenster.) Meinen schönsten Dank! (Horcht hinaus, dann.) Mich bestens zu empfehlen. (Macht einen tiefen Knix.)

Dietrich. Sie geht fort!

Margarethe. Ihr Vater verlangt nach ihr, sagt sie. Sehen Sie einmal, Herr Dietrich, wie stolz und gemessen sie dahin geht und ist doch so freundlich.

Dietrich. Also des Präsidenten Tochter?

Margarethe. Fräulein von Berg.

Dietrich. Und woher kennen Sie sie?

Margarethe. Je nun, durch das Fenster. Ich sah hinaus, während sie im Garten war, Blumen anband oder arbeitete, sie grüßte zuerst, ich dankte und so gab ein Wort das andere. Es scheint ein braves Fräulein zu sein, ein liebes, gutes Mädchen. (Sinnend.) Sie hat etwas in ihrem Gesichte, was mir bekannt vorkam beim ersten Augenblicke, es ist mir als hätte ich sie schon einmal gesehen und ich kann mich doch nicht entsinnen, kann keine Ähnlichkeit auffinden, aber es ist mir als ob sie mir es angethan hätte, ich freue mich immer, wenn sie in den Garten kommt. Im da stehe ich und verplaudere die Zeit und muß doch in die Kirche. Lotte, das Gesangbuch, — Herr Dietrich, denken Sie an das Licht des Abends, — Lotte, vergiß nicht den Kanarienvögeln frisches Wasser zu geben, — und mit dem Schneider will ich reden, Herr Dietrich, — Lotte, nach dem Karo sieh auch ein paarmal und gieb ihm eine Tasse Milch, wenn er wach ist, — der Hund war recht krank, Herr Dietrich, aber es geht jetzt besser, — setze das Fleisch auf, Lotte, wenn ich

fort bin, — hm hm, Herr Dietrich, Sie könnten einen Teller Suppe mit mir essen.

Dietrich. Ei, Mademoiselle —

Margarethe (fortfahrend). Es ist nur, damit Sie sehen daß ich es mit dem Aufkündigen nicht so schlimm gemeint habe, und wenn ich vor meinen Schöpfer trete möchte ich nicht daß jemand mit Mißbehagen an mich denke. Also bis Mittag, Herr Dietrich, guten Morgen, guten Morgen. (Geht ehrbar ab.)

Vierter Auftritt.

Lotte, Dietrich.

Dietrich. Sie hat doch ein vortreffliches Herz, die Mamsell!

Lotte. Hm hm, es geht wohl an, sie feist den ganzen Tag.

Dietrich. Nicht doch, Jungfer Lottchen, sie hält auf Ordnung und wenn sie auch einmal ein hartes Wort sagt, es ist so böß nicht gemeint.

Lotte. Na ja, sie gehört nicht zu den schlimmsten; alte Jungfern sind sonst gewöhnlich grimmig böse. Da nehmen Sie Ihre Milch, Herr Dietrich. (Füllt ihm sein Löbchen.)

Dietrich (faltet die Hände). Böse? Ach du lieber Gott, wer das von der Mamsell sagen wollte würde sich schwer ver-sündigen. Wie handelt sie an mir! Giebt sie mir nicht mein Stübchen für eine billige Miete? Sie könnte von andern mehr haben.

Lotte. Aber wenn Sie nicht pünktlich zahlen, brummt sie und sie hat es wahrhaftig nicht nötig so auf die paar Thaler zu sehen, denn sie hat ein ganz gutes Auskommen von ihrem Vater selig.

Dietrich. Je nun, sie hält auf Ordnung und das muß sein. Mein, sie ist gut, seelengut. Läßt sie mir nicht des

Morgens von ihrer Milch ab für ein Billiges? Erlaubt sie mir nicht meinen Kaffee, mein Süppchen an ihrem Feuer zu kochen, verplaudert sie nicht manches Abendstündchen mit mir in ihrer Stube, wo ich Heizung und Licht spare? Sie weiß nicht, Jungfer Lottchen, wie das einem blutarmen alten Manne, wie ich bin, zu gute kommt und wie wohl es jemandem thut, der so ganz allein in der Welt steht wie ich, freundlich behandelt zu werden. Ich fühle mich auch so wohl in dem Hause wie in der Heimat und machte sie Ernst damit mir aufzukündigen, ich wüßte nicht was aus mir werden sollte.

Lotte (pffiffig, ausshorchend). Je nun, Sie haben ja noch Verwandte.

Dietrich (erschrocken). Ich? Keinen Menschen auf der Welt.

Lotte. Leugnen Sie nur nicht, ich weiß es doch.

Dietrich (mit immer steigender Angst). Jungfer Lottchen, ich bitte Sie —

Lotte. Ei Sie haben es ja neulich Abend der Mamsell selbst erzählt.

Dietrich. Um Gotteswillen!

Lotte. Wie es Ihnen so schlecht gegangen ist und wie Sie zwanzig Jahre in Amerika oder Afrika, was weiß ich, gewesen sind, bei den wilden schwarzen Menschen, und wie Sie endlich mit genauer Not in Ihre Heimat zurückgekehrt sind und Ihre alten Tage mühselig unter Sorgen verbringen und wie Sie sich vor Ihren Verwandten fürchten und selbst der Mamsell Ihren wahren Namen nicht sagen wollen, so gern ihn diese auch wüßte. He ist das nicht wahr?

Dietrich (begleitet Lottens Reden mit lebhaften Geberden der Angst). Ach Gott ach Gott, Jungfer Lottchen, Sie macht mich unglücklich!

Lotte. Nun nun, Herr Dietrich!

Dietrich. Ich habe mein Geheimnis so sorgfältig bewahrt und nun ist es in Ihren Händen.

Lotte. Ei ich werde ja schweigen, Herr Dietrich!

Dietrich. Ja ja, ich kann es mir denken! Im tiefsten Vertrauen habe ich es der Mamsell mitgeteilt und die hat nicht geschwiegen, was soll ich erst von Ihr erwarten. Ach es ist nur zu wahr, die Frauenzimmer können nichts für sich behalten!

Lotte. Zammern Sie doch nicht so, Herr Dietrich, ich verspreche Ihnen —

Dietrich. Was hilft das? Die Mamsell hat mir auch versprochen —

Lotte. Nun, sie hat auch nichts gesagt und ich kann so gut schweigen wie sie.

Dietrich. Wie? Die Mamsell hätte nichts gesagt?

Lotte. Nein.

Dietrich. Nicht? Woher weiß Sie es denn?

Lotte. Je nun, ich nähte nebenan die neuen Vorhänge und als Sie so erzählten —

Dietrich (erschrocken). Hat Sie gehorcht?

Lotte. Sie sprachen so laut daß man nicht viel zu horchen brauchte, — und es klang so hübsch schauerlich, was Sie erzählten von den wilden Menschen, von dem Sturme auf der See und wie Sie gefangen waren bei den Menschenfressern. Wahrhaftig, Herr Dietrich, wer Sie so sieht, wie Sie so demütig und furchtsam sind, der sollte nicht glauben daß Sie so weit gewesen und so viel erlebt haben. Sie fürchten sich ja jetzt vor einem Kinde und haben doch Schlachten mitgemacht.

Dietrich (kläglich). Ach Gott, ich bin verloren! Vottchen Jungfer Vottchen, ich bitte, ich beschwöre Sie —

Lotte. Na was ist denn?

Dietrich. Wenn Sie nicht schweigt, wenn man erfährt —

Lotte. Ei was denken Sie von mir, vor meinen Reden sind Sie sicher, kein Laut kommt über meine Zunge. (Neugierig.) Aber warum sind Sie denn so ängstlich? Haben Sie denn etwas begangen?

Dietrich. Mein nein, gute Jungfer, ich will Ihr etwas schenken, wenn Sie mir verspricht —

Lotte. Ach warum nicht gar schenken, ich müßte mich ja der Sünde schämen von so einem armen Menschen etwas anzunehmen und ich werde auch ohne Geschenke nichts weiter sagen — horch was ist das!

Dietrich (erschrocken). He!

Lotte. Ist das nicht die Stimme der Mamsell?

Dietrich. Es kommt mir auch so vor.

Lotte. Die Kirche ist doch noch nicht zuende?

Dietrich. Es wird ihr doch nichts zugestoßen sein?

Lotte. Am hellen lichten Tage, was soll denn —?

(Beide sind währenddessen nach der Thüre gegangen und öffnen diese.)

Fünfter Auftritt.

Vorige. Ewald (führt) Margarethen.

Ewald. Einen Stuhl, rasch einen Stuhl!

Lotte (schreiend). Um Gotteswillen, was ist denn?

Dietrich. Liebwerteste Mamsell, was ist geschehen?

Ewald. Schreien Sie nur nicht, es ist nichts, ein wenig Schreck! (Hat Margarethen nach dem Stuhle geführt, den Lotte mitten in das Zimmer gesetzt.) So, setzen Sie sich! Bringen Sie ein Glas frisches Wasser!

Lotte. Auf der Stelle! Ach du guter Gott, was muß das sein! (Ab.)

Dietrich. Aber junger Herr, so sagen Sie doch —

Margarethe (tief aufatmend). Ach ich bin wahrhaftig sehr erschrocken!

Ewald (immer mit viel Theilnahme). Das war auch das Schlimmste. Nicht wahr, Sie fühlen sich sonst nicht verletzt?

Margarethe (immer mehr sich erholend). Verleßt? (Befühlt sich Schulter und Kopf.) Nein — doch sieh da, ein Stück Spitze hat das Tier mir abgerissen.

Dietrich. Ein Tier?

Ewald. Nun das läßt sich wieder anheften!

Lotte (kommt mit Wasser). Hier, Mamsell, ganz frisch!

Margarethe. Ja ein Tier, Herr Dietrich!

Ewald. Nehmen Sie einen Schluck Wasser!

Margarethe (trinkt).

Lotte (mit Aufhebens). Ja aber um Gotteswillen, so sagen Sie doch, was Ihnen widerfahren ist. Wie Sie da so hereinkamen, ich bin so erschrocken, den Tod könnte man davon haben auf der Stelle.

Ewald (sieht sich neugierig im Zimmer um).

Margarethe (gibt das Glas zurück). Ja Lotte, es konnte mir schlimm gehen, wenn der junge Herr mich nicht gerettet hätte.

Ewald (lächelnd). Nun, es war nicht so arg.

Margarethe. Nicht arg! Was Sie auch reden! Denke dir, Lotte, Herr Dietrich, denken Sie sich, ich gehe ehrbar nach der Kirche, sehe nicht rechts, sehe nicht links, wie es sich denn für ein anständiges Frauenzimmer geziemt, plötzlich steht ein großer Hund vor mir, ein Hund — ich sage Ihnen so groß (mit der Hand zeigend); es war ein Metzgerhund mit ganz zottigem Felle — ich will einen Schritt beiseite treten — da richtet sich das Untier auf, legt seine Vorderpfoten auf meine Schultern und schnappt nach mir.

Lotte. Ei du Gerechter!

Dietrich. Schnappt?

Margarethe. Schnappt nach mir. Ich stoße einen Schrei aus, ich rufe Hülfe — da höre ich lachen und eine Stimme ruft: Tiras, ihr ist warm!

Ewald. Der Hund ist sicher darauf abgerichtet auf diesen Zuruf der bezeichneten Person die Kopfbedeckung abzunehmen, ein vielgebrauchter Scherz!

Margarethe. Ein Scherz, junger Herr? Mit einer Frau, mit einer alten Frau auf offener Straße treibt man keinen Scherz.

Ewald (ernst). Bei Ihnen angewandt war es eine nichtswürdige Ungezogenheit, darin haben Sie vollkommen Recht.

Lotte (ungeduldig). Wie kamen Sie denn aber von dem Tiere los?

Margarethe. Ich konnte mich kaum aufrecht halten, die Furcht vor dem Hunde, dessen funkelnde Augen dicht an meinem Gesichte waren, dessen warmer Atem mich anwehte — dazu die Schande auf öffentlicher Straße — in dem Hause, vor dem die Sache vor sich ging, lag eine Menge junger Herren in den Fenstern und lachte — die Straßungen liefen zusammen und lachten — die Vorübergehenden blieben stehen, die Leute steckten die Köpfe zu den Fenstern heraus, — ich meinte jeden Augenblick zusammenzusinken vor Furcht und Scham — da plötzlich trat der junge Herr hervor und rief denen im Fenster zu: Rufen Sie den Hund zurück! Statt dessen schrie die erste Stimme wieder: Tiras, ihr ist warm — und der Hund schnappte nach meiner Haube.

Lotte. Entsetzlich!

Dietrich. Abscheulich.

Margarethe. Da aber packte dieser junge Herr den Hund beim Halsband, riß ihn von mir los und gab ihm ein paar Hiebe mit der Reitpeitsche daß das Untier heulend davon lief —

Lotte. Recht so!

Dietrich. Das war brav gemacht.

Margarethe. Dann rief er den jungen Herren im Fenster zu: So führen sich dumme Jungen auf — und gab mir den Arm und führte mich fort. Ja junger Herr, Sie haben brav, recht brav an einer alten Frau gehandelt.

Ewald. Sie schlagen das viel zu hoch an. Haben Sie sich ganz erholt? (Fühlt ihr den Puls.)

Margarethe. Ja ja, es wird mir besser!

Ewald. Ihr Blut geht ruhiger, der Schreck wird keine weiteren Folgen haben. (Geht nach dem Tische, worauf sein Hut liegt.) Ich will Sie jetzt nicht länger stören.

Margarethe (steht auf). Sie wollen schon fort? Das geht nicht!

Ewald (wirft einen Blick durchs Fenster, [für sich]). Himmel, Klotilde!

Margarethe. Sie müssen ein Gläschen Wein annehmen — Lotte, besorge etwas kaltes Fleisch, Herr Dietrich, Sie gehen wohl einmal in den Keller, dort hängt der Schlüssel, links in der Ecke steht ein Fläschchen Madera.

Dietrich. Mit Vergnügen! (Nimmt im Abgehen den Schlüssel von der Wand, für sich.) Das ist ein wackerer junger Mann. (Ab.)

Margarethe. Lotte, tummle dich!

Lotte. Gleich, Mamsell! (Für sich im Abgehen.) Ein hübscher Mensch, der junge Herr!

Ewald (gefesselt von Klotildens Anblick, für sich). Welch glücklicher Zufall!

Margarethe. Jetzt, junger Herr, sagen Sie mir wie ich Ihnen meinen Dank beweisen kann.

Ewald (für sich). Sie geht, sie hat mich nicht gesehen.

Margarethe. Sie geben mir keine Antwort?

Ewald (wendet sich zu ihr, höflich). Sprechen Sie nicht mehr von dem kleinen Dienste, den ich Ihnen zu erweisen das Vergnügen hatte.

Margarethe. Bitte, lassen Sie es sich einen Augenblick bei mir gefallen und nehmen Sie ein wenig Platz!

Ewald (setzt sich so daß er zum Fenster hinaussehen kann).

Margarethe (auch sitzend). Kleinen Dienst sagen Sie? Nein, es war etwas Großes was Sie an mir gethan. Sie haben mich einer Gefahr und noch mehr, Sie haben mich der öffentlichen Verhöhnung entzogen. Daß Sie den Hund bewältigten will ich Ihnen so hoch nicht einmal anrechnen, denn Sie sind ein junger starker Mann, der sich wohl vor einem solchen Tiere nicht fürchtet, aber daß Sie mir beistanden, daß Sie mir Ihren Arm boten und mich am hellen Tage durch die Straßen führten, das werde ich Ihnen nie vergessen. Kein Mensch wagte zu lachen als ich an Ihrem Arme ging, sehen Sie, das ist der große Dienst, den Sie

mir erwiesen haben. Und das kann ich Ihnen nicht genug danken, denn ein junger feiner Herr wie Sie geht nicht gern mit einer alten Jungfer über die Straße, wenn sie nicht seine Verwandte ist. Du lieber Gott, über eine alte Jungfer spottet jedermann gern, denn sie steht ohne Schutz im Leben; darum thut es so wohl wenn sich jemand ihrer annimmt.

Ewald. Verehrte Mademoiselle, jeder Mann von Ehrgefühl wird sich in gleichem Falle so benehmen wie ich es gegen Sie gethan habe. Wenn Sie mir aber Dank schuldig zu sein glauben, so könnte ich doch vielleicht eine Gefälligkeit von Ihnen in Anspruch nehmen — (hält verlegen inne).

Margarethe. Sprechen Sie, wenn es in meinen Kräften steht —

Ewald (immer verlegen). Es ist eine Kleinigkeit —

Margarethe. Nun?

Ewald. Sie haben eine schöne Nachbarin —

Margarethe. Wo? Wie?

Ewald. Ich sah sie eben im Garten.

Margarethe. Das gnädige Fräulein? Die Tochter des Präsidenten? Sie ist erst seit vierzehn Tagen in hiesiger Stadt.

Ewald. Ich kenne sie schon länger und —

Margarethe. Sie stocken?

Ewald. Mademoiselle, ich sehe ich muß aufrichtig sein. Ich betrachte das kleine Abenteuer, das mich zu Ihnen führte, als einen Wink des Schicksals, der mich einen Weg zu Notilden finden läßt.

Margarethe (kälter). Notilden?

Ewald. Die Tochter des Präsidenten.

Margarethe. Wie, mein Herr, Sie glauben daß ich Ihnen einen Weg zu dem Fräulein bahnen, daß meine Wohnung dazu dienen soll — ich mag kein hartes Wort brauchen — aber Sie muten mir Zwischenträgereien zu — hm hm, mein Herr, Ihr Benehmen, Ihr ganzes Wesen ließ mich glauben daß Sie eine andere, eine bessere Meinung von mir hegten.

Ewald. Sie sind empfindlich, Sie weisen meine Bitte zurück — verzeihen Sie daß ich sie aussprach. Freilich, Sie urteilen hart über die Liebe wie die Welt im allgemeinen — hm, Sie haben die Liebe ja nicht gekannt.

Margarethe (ruhig). Bleiben Sie sitzen, mein Herr. Sie werden bitter. Mit welchem Rechte? Wer sagt Ihnen daß ich die Liebe nicht gekannt habe?

Ewald. Sie haben geliebt? O dann verzeihen Sie meine unbesonnene Aeußerung und dann hören Sie mich an. Wenn Sie alles wissen werden Sie anders urteilen. Ich liebe Klotilden seit drei Jahren — und — ich werde wieder geliebt.

Margarethe (still für sich, wie in Erinnerung versunken). Sie werden wieder geliebt.

Ewald. Aber die Verhältnisse stehen unserer Liebe im Wege.

Margarethe (ebenso). Die Verhältnisse, ach ja die Verhältnisse.

Ewald. Klotildens Familie ist von altem Adel, der Vater ist vor acht Jahren durch den Tod eines Seitenverwandten Majoratsherr geworden, in seinen Stammbaum paßt kein bürgerliches Reich.

Margarethe (wie oben). Ja, der Stammbaum muß rein bleiben, darauf halten sie. Und was haben Sie noch für Hoffnungen?

Ewald. Die unveränderliche Glut meiner Liebe, den treuen Sinn Klotildens. Wissen Sie so viel, müssen Sie auch das nähere erfahren. Ich habe studiert. In der Universitätsstadt, wo ich meinen Studien oblag, war Klotildens Vater Kanzler. Wie ich sie kennen lernte, wie uns bald die treueste Liebe verband, davon ein anderes mal. Die Laufbahn im Staatsdienste hätte mich vielleicht Klotilden näher gebracht, unsere Liebe schwelgte in den schönsten wenn auch noch fernen Hoffnungen. Aber das Geschick wollte es anders. Mein Vater war Domänenpächter. Er fiel in eine langwierige Krankheit. Ich mußte zu ihm, mußte seine Geschäfte

besorgen. Vor fünf Monaten starb er. Meine jungen unverförgten Geschwister bedürfen jetzt meiner. Meines Vaters Vermögen steckt in seiner Landwirtschaft, ich muß diese fortföhren, soll das Vermögen nicht verloren gehen. So bin ich aus meiner Laufbahn herausgerissen und in eine andere geworfen worden. Ich würde das nicht bedauern, ja ich bin lieber Landwirt als Gelehrter, aber ein Domänenpächter und des Präsidenten Tochter stehen weit auseinander auf der Stufenleiter der künstlichen Rangordnung, die der dumme Hochmut der Menschen in einem Staate erfunden hat, wo Christi Lehre, daß alle Menschen Gottes Kinder sind, tagtäglich in vielen Kirchen verkündigt wird.

Margarethe *(weich)*. Und was haben Sie noch für Hoffnungen frage ich.

Ewald. Ich habe Alotilden seit Jahr und Tag nicht gesehen. Ihr Vater weiß um unsere Liebe, er hat sich dagegen erklärt und so habe ich keinen Zutritt bei ihm. Aber sehen, sprechen möchte ich sie einmal, von ihr hören ob sie mir noch treu ist — und dann —

Margarethe. Und dann?

Ewald. Ich bin hier, um den Pachtvertrag des Domänengutes, der durch meines Vaters Tod erloschen ist, auf mich übertragen zu lassen. Ist das geschehen, bin ich dann wohlbestallter Amtmann, liebt mich Alotilde noch, — so muß ich den Versuch wagen den Präsidenten um ihre Hand zu bitten.

Margarethe. Und wenn er sie verweigert?

Ewald. Denken wir so weit nicht, erst das nächste gethan. Darf ich Sie wieder besuchen? Darf ich ein halbes Stündchen an diesem Fenster stehen? Vielleicht kommt Alotilde in den Garten, sie sieht mich, wie bald sind ein paar Worte von hier herab gewechselt, die niemand belauschen kann — ja nur ein Gruß von ihr würde mich neu beleben — ich verlange ja nicht mehr.

Margarethe. Sie begreifen daß meine Lage schwierig ist. Derartige Verhältnisse gegen den Willen der Eltern zu

begünstigen macht einen bösen Leumund und ich habe mich immer recht sehr vor der übeln Nachrede der Leute gefürchtet. (Freundlich.) Allein ich kann Ihnen, meinem Retter, mein Haus nicht verschließen. Sie werden mir stets willkommen sein.

Ewald. Dank, besten Dank!

Margarethe. Dann muß ich aber auch wissen, wie der neue Freund sich nennt, den ich heute gewonnen.

Ewald. Ich heiße Eschenburg.

Margarethe (lebhaft). Eschenburg? Und Ihr Vater? War er aus Sangerhausen?

Ewald. So ist's. Haben Sie ihn gekannt?

Margarethe (weich, wie in Erinnerung, mit dem Kopfe nickend). Ich bin einmal im Leben mit ihm zusammengetroffen, wir haben damals gemeinschaftlich etwas erlebt — doch das ist schon lange, ist wohl fünfundzwanzig Jahre her — und auch er ist hinüber? Einer nach dem andern — (verbirgt eine Thräne, reicht ihm die Hand) ich habe Ihren Vater nicht wiedergesehen. — Sein Sie mir doppelt willkommen, Sie sind eines wackern Mannes Sohn.

Ewald (küßt ihr die Hand). Sie werden weich, ich will jetzt nicht weiter fragen. Und nun erlauben Sie mir zu gehen. (Nimmt seinen Hut.) Noch heute will ich den Kammerrat sprechen.

Margarethe. Welchen Kammerrat?

Ewald. Von Schwadorf. Von ihm hängt die Uebertragung des Pachtvertrags größtenteils ab — das möchte ich zuerst in Richtigkeit wissen.

Margarethe. Kammerrat Schwadorf? O weh!

Ewald. Was bedeutet dieses o weh?

Margarethe. Wissen Sie auch daß es vor des Kammerrats Hause war, wo der Auftritt heute morgen stattfand, daß jener Hund des Kammerrats Sohn gehört, der ein wüster, stadtbekannter Taugenichts ist? Sie haben seinen Hund geschlagen, haben ihn selbst durch Ihren Zuruf beleidigt, wird er es nicht seinem Vater nahelegen ihn zu rächen, wenn Sie bei dem etwas suchen? Ach der Kammer-

rat selbst gilt für einen geizigen und harten Mann. So leiden Sie vielleicht um meinetwillen.

Ewald. Sein Sie unbesorgt, er kann mich nicht abweisen, meine Ansprüche sind zu sehr im Rechte begründet. Sehen Sie, Altilde, sie kommt durch den Garten — auf das Fenster zu — (stürzt an das Fenster).

Margarethe. Ich bitte Sie, nicht zu laut!

Ewald (in großer Aufregung). Sie hat mich erkannt, sie grüßt herauf!

Margarethe. Mäßigen Sie sich!

Ewald. Sehen Sie wie eine holde Röte ihre Wangen überfliegt — sie liebt mich noch.

Margarethe. Sie wendet sich um.

Ewald. Dort kommt ihr Vater, sie darf sich nichts merken lassen! Altilde, süßes Mädchen, ich habe dich wiedergesehen, du liebst mich noch — nun ist alles gut, nun muß alles gut werden!

Margarethe (zieht ihn sanft vom Fenster weg, während seiner Rede). Nicht so stürmisch, junger Freund, nicht so stürmisch!

Der Vorhang fällt.

Zweiter Aufzug.

Gartensaal. Durch die Mittelthüre und zwei offene Fenster im Hintergrunde Aussicht nach dem Garten. Rechts und links Seitenthüren.

Erster Auftritt.

Oberst von Grünau

(sah hinten hinaus in den Garten und geht in innerm Kampfe auf und ab). Sie hat mirs angethan, die schöne Klotilde. Ich denke den ganzen Tag an sie, ich freue mich wenn sie kommt, ich werde verdrießlich wenn sie geht, es liegt mir zuweilen so schwer auf der Brust, das sind die Kennzeichen, deren ich mich noch aus meiner schönen Jugendzeit erinnere — es ist kein Zweifel, ich bin verliebt. Für das Verliebtsein giebt es nur Ein Mittel, und wenn es nur Ein Mittel giebt, so muß man das anwenden, also rasch entschlossen: ja ich will heiraten! (Steht sich erschrocken um.) Nun, was erschrecke ich auch? Wird mir doch niemand die eignen Gedanken belauschen! Und wenn es wäre, was würde es schaden? Freilich, die Leute werden sagen: Alter schützt vor Thorheit nicht, altes Holz brennt auch gut, alte Stämme fangen auch Feuer, alte Narren freien junge Weiber — pah die Leute haben eine Menge dummer Sprüchwörter, was soll ich mich darum kümmern! Und alt? Ein wohlerhaltener

Fünfziger wie ich gehört noch nicht zum Altertum. Und schaue ich dem Brachtmädchen in die hellen Augen komme ich mir ganz jung vor. Also frisch darauf los, jugendlicher Oberst. (An der Mittelthüre.) Da steht sie und plaudert mit dem alten Frauenzimmer, das dort in dem ersten Stock des gegenüberliegenden Hauses wohnt. Was mag sie mit der zu reden haben? Sie thut es oft. Wenn ich denke: dieses alte Frauenzimmer wäre zufällig ein junger Mann, Donnerwetter, es überläuft mich glühendheiß bei dem Gedanken! Bah, sie ist die Sittsamkeit selbst, wie spräche sie mit jungen Männern? Sie kommt hieher. Jetzt gilt's, frisch ans Werk, ich mache ihr gleich meinen Antrag. Wie aber fange ich das am besten an? Verdammt, in der Schule haben wir wohl lateinische Reden halten müssen, aber wie man einem Mädchen seine Liebe erklärt ist uns nicht gelehrt worden. Es ist eine schlechte Einrichtung mit den Schulen! Was nützen mir jetzt meine lateinischen Kenntnisse? Ich kann doch nicht hintreten und sagen: amo te, pulcherrima virgo! — Das verstünde sie nicht — und das deutsche „ich liebe dich, holdseligste deines Geschlechts“ das ist so geradezu. Sie kommt! Bah, gut oder schlecht, heraus muß es, ich mache ihr meinen Antrag.

Zweiter Auftritt.

Oberst. Lotilde.

Lotilde (kommt aus dem Garten, spielt in Gedanken versunken mit einer Blume und geht, ohne den Obersten zu sehen, nach der linken Seitenthüre).

Oberst (hustet).

Lotilde (blickt auf).

Oberst. Guten Morgen, mein Fräulein!

Lotilde (verneigt sich grüßend). Herr Oberst! (Wendet sich zum Gehen.)

Oberst (rufend). Mein Fräulein!

Lotilde (wendet sich). Herr Oberst?

Oberst. Es — es ist heute sehr schönes Wetter!

Alotilde. Sehr schön!

Oberst. Es ist wirklich sehr schön!

Alotilde. Erquickende Luft. (Pause.) Wir sind Ihnen sehr dankbar daß Sie uns einen Teil Ihrer freundlichen Wohnung eingeräumt haben, bis unser Haus vollständig eingerichtet ist. In Ihrem Garten können wir eben die Schönheit des Sommers genießen. Es thut so wohl, kommt man in eine fremde Stadt, eine freundliche Aufnahme zu finden. Doch Sie sind zum Ausgehen bereit, ich will Sie durch mein Plaudern nicht aufhalten. Guten Morgen, Herr Oberst. (Verbeugt sich und geht links ab.)

Oberst (sowie die Thüre zu ist). Mein Fräulein — amo te, pulcherrima virgo — holdseligste deines Geschlechts, ich liebe dich — Donnerwetter da stehe ich und habe kein Wort herausgebracht. Der Teufel mag auch reden können, wenn sie einen mit ihren klaren Augen so fest ansieht. — Ich möchte mich selbst vierundzwanzig Stunden auf die Wache schicken. Wie schön hätte ich meine Worte jetzt anbringen können? Konnte ich nicht sagen: mein Fräulein, es freut mich unendlich, wenn es Ihnen in meinem Hause gefällt und es bedarf nur eines einzigen Wörtchens von Ihnen um für immer in demselben zu bleiben! Sapperment, das wäre eine prächtige Wendung gewesen und nun fällt sie mir erst hinterher ein. Das nächste mal bringe ich sie an. Für heute morgen ist es verpufft. Ich glaube, ich habe mich etwas ungeschickt benommen. Das Kriegsministerium könnte auch dafür sorgen daß die Offiziere etwas weniger Mathematik und Felddienst und dafür mehr einnehmenden Ton im Umgange mit Frauenzimmern lernten. Einer feindlichen Batterie gegenüber zu stehen ist lange nicht so schwer als solchen verdammten Mädchenaugen. (Brummend durch den Garten ab.)

Dritter Auftritt.

Präsident von Berg, Kammerrat von Schwadorf
(von links).

Kammerrat. Sie werden sehen, es gelingt uns bald meinen Sohn vorwärts zu bringen und Ihre Fräulein Tochter wird dann in der Residenz die Stelle finden, wo ihre Schönheit und ihre Talente sich geltend machen können. Ich zweifle nicht an der glänzendsten Zukunft des jungen Paares.

Präsident. Wohl, Herr Kammerrat, wir werden beide das unsrige thun um das Glück unsrer Kinder zu befördern.

Kammerrat. Wie sollte es an Glück für sie fehlen? Sie schließen keine Ehe nach der heutigen Mode, wo die sogenannte Liebe die Menschen zusammenführt, eine flüchtige Leidenschaft, die nach den ersten Wochen des Besizes erlischt und für das ganze Leben eine unerträgliche Leere und Abspannung zurückläßt, — nein nach alter Sitte haben die Väter alle Umstände erwogen, und ihr Wille ist es, der die jungen Leute zusammenbringt, die sich kaum ein paar mal gesehen haben. Also heute abend die Verlobung?

Präsident. Heute abend, in kleinem Kreise, wie verabredet.

Kammerrat. Ich eile denn nachhause, um meinen Sohn in Kenntniß zu setzen. Er wird etwas überrascht sein, denn jungen lebenslustigen Leuten dünkt die Ehe leicht eine Fessel, und (lächelnd) eben für solche Leute ist es auch eine — aber eine recht heilsame. Sie wird meinem Sohne recht wohl thun. Er ist ein wenig wild und verdient eine so treffliche Führerin gar nicht wie Ihre Fräulein Tochter, aber imgrunde ist er doch gut und brav und wir werden allesamt nichts zu bereuen haben. Also auf Wiedersehen den Abend.
(Durch den Garten ab.)

Präsident (begleitet ihn). Herr Kammerrat, guten Morgen.
(Geht zurück und ruft in die linke Seitenthüre.) Alotilde! — Wie wird

sie es aufnehmen? Wird sie Widerspruch erheben? Um sie wird Einwendungen machen wie alle jungen Mädchen — und wird sich endlich meinen Gründen fügen. Sie ist ja verständig und fern von kopfloser Schwärmerei.

Vierter Auftritt.

Präsident. Alothilde.

Alothilde. Sie haben mich gerufen, lieber Vater?

Präsident (setzt sich). Setze dich zu mir, Alothilde, ich habe etwas Wichtiges mit dir zu sprechen.

Alothilde (geht zu einem Stuhle, ohne sich zu setzen). Ich höre!

Präsident (den ganzen Auftritt durch ruhig und gemessen). Der Kammerrat von Schwadorf war eben bei mir und hat für seinen Sohn um deine Hand geworben.

Alothilde (erstaunt). Um meine Hand geworben?

Präsident. Und ich habe sie ihm zugesagt.

Alothilde (ruhig). Ist das Ihr Ernst, Vater?

Präsident. Bist du des Scherzens über solche Dinge von mir gewohnt? Ich habe sie ihm zugesagt, und da der Kammerrat die Sache zu beeilen wünscht, soll heute abend in aller Stille die Verlobung gefeiert werden.

Alothilde (mit leisem Vorwurf). Das thaten Sie, lieber Vater, ohne mir vorher ein Wort darüber zu können? Habe ich denn keine Stimme, wo es sich um mich und um mein ganzes Leben handelt? Sie setzen mich in eine grausame Verlegenheit, Vater.

Präsident. Und in welche?

Alothilde. Ihnen zum ersten male nicht gehorchen zu können.

Präsident (immer ruhig). Das wäre mir neu. Du bist ein verständiges Mädchen, ich habe dich immer als ein solches behandelt, — und habe auf deine Einwilligung gerechnet.

Alothilde. Ich nehme Ihr Zeugnis an, Vater, daß Sie bisher nicht über mich zu klagen hatten, so werden Sie mich

nicht verdammen, wenn ich hier zum erstenmale Ihre Wünsche nicht erfüllen kann.

Präsident. Du weißt, ich bin nicht hart, nicht eigensinnig, und wenn ich etwas beschließe, thue ich es nach ruhiger Ueberlegung. Ich will auch hier von dir keinen blinden Gehorsam verlangen und dir meine Gründe darlegen. Du weißt daß ich vonhause aus kein Vermögen besitze. Durch den Tod eines Betters ward ich Erbe des Majorats Berg. Jetzt bin ich wohlhabend. Allein mein Besitz ist ein Majorat, es geht nach meinem Tode ungeschmälert auf den jüngeren Bette über, — dir kann ich nichts hinterlassen. Daß ich also auf eine standesmäßige Versorgung für dich denke ist meine Pflicht. Für ein armes Fräulein ist eine solche nicht leicht zu finden, deshalb erschien mir der Antrag des Kammerrats willkommen. Er ist reich und angesehen. Du kommst in eine gute Familie und gewinnst eine Stellung, wie sie deiner Herkunft ziemlich ist.

Alotilde (ruhig und ernst). Sie sind um meine Versorgung bemüht, lieber Vater, ich bin Ihnen dankbar dafür. Aber ist damit alles gethan? Hat ein Mädchen keinen andern Beruf, keinen andern Zweck des Lebens, als — versorgt zu werden? Bin ich mit meinen Ansprüchen an das Leben abgefunden, wenn mir eine Ehe angeboten wird, gleichviel welche, gleichviel welche Eigenschaften der Mann besitzt, der mich die seinige nennen soll? Ist denn eine wirkliche Ehe schon geschlossen, wenn die Trauung vollzogen ist, gehört zu einer wirklichen Ehe nicht die Uebereinstimmung beider Gatten in sittlicher und geistiger Beziehung? Sollen zwei Gatten nicht mit einander leben, genügt es, daß sie nur neben einander leben? Lieber Vater, das sind Fragen von unendlicher Wichtigkeit, ich möchte sie beantwortet, genügend beantwortet haben, ehe ich mein Jawort irgendwem geben kann.

Präsident. Aus allen deinen Fragen höre ich nur das eine heraus daß du Liebe für die notwendige Bedingung einer Ehe hältst.

Alotilde (nach einer Pause). Ja!

Präsident. Und du liebst?

Lotilde. Sie wissen es.

Präsident. Du liebst noch?

Lotilde. Ja!

Präsident. Den jungen Mann, den du in unserm vorigen Aufenthaltsorte kennen lerntest?

Lotilde. Ja!

Präsident. Ich glaubte daß die Trennung von einem Jahre dein Gefühl kälter gemacht habe. Du hast mich nicht merken lassen daß jener junge Mann deinen Sinn noch gefangen hält.

Lotilde. Wozu hätte das führen sollen?

Präsident. Ich lobe diese Zurückhaltung, denn du weißt daß diese Liebe nie zu einer Vereinigung führen kann.

Lotilde. Sie haben mir das gesagt, lieber Vater, aber offen gestanden habe ich diese unbedingte Notwendigkeit nicht begriffen.

Präsident. Mein Kind, du nennst den Unterschied der Stände, der hier im Wege steht, ein Vorurteil — ich will darüber mit dir nicht streiten. Allein dies Vorurteil besteht. Der Einzelne kann sich ihm nicht widersetzen, ohne im Kampfe mit diesem Vorurteil zu unterliegen und dadurch unglücklich zu werden. Du kennst meine Beziehungen zum Hofe, zu meinen Standesgenossen, du kennst die Rücksichten auf meine amtliche und bürgerliche Stellung, die Rücksichten, die auf unsere Verwandten zu nehmen sind. Das alles ist oft genug besprochen und so weißt du auch daß ich deiner Neigung nicht nachgeben darf, der ich kälter über die Verhältnisse der Welt urteile, daß du also jede Hoffnung auf einen Erfolg deiner Liebe aufgeben mußt. Ich bin deiner Neigung nicht mit Härte entgegen getreten, ich habe mit väterlicher Liebe teilgenommen an dem Kampfe, den dir das Geschick mit den Verhältnissen auferlegt, dafür erwarte ich aber auch daß du in diesem Kampfe siegst.

Alotilde. Wohl, lieber Vater, ich habe mich in Ihren entschieden ausgesprochenen Willen gefügt, ich hoffe nicht mehr auf meine Liebe, aber weiter verlangen Sie auch nichts von mir, verlangen Sie nicht daß ich meine Hand einem Manne reiche, während mein Herz einem andern gehört.

Präsident. Deine Neigung wird die Zeit abfühlen, verwischen.

Alotilde. Man sagt, das sei so, ich muß das abwarten, und ist es, werde ich es bedauern. Meine Liebe ist das beste, was ich habe, sie hebt mich, sie läßt mich fühlen daß der Mensch nicht bloß vegetiert, wie die Pflanze, daß er lebt, wirklich lebt, ein selbständiges, berechtigtes Wesen. Ist es wahr daß die Zeit meine Liebe mindern wird, ich werde das als den härtesten Verlust ansehen.

Präsident. Und dann wirst du bereuen, meinem Willen widerstrebt zu haben.

Alotilde. Kann man bereuen, was man mit voller Ueberzeugung, es sei Recht, gethan?

Präsident. Du hast nicht mehr Zeit Versuche anzustellen, du bist dreiundzwanzig Jahre alt, in wenig Jahren ist es zu spät. Was bleibt dir nach meinem Tode? Das Stift.

Alotilde (lächelnd). Sie sehen, Vater, daß wenigstens eine Versorgung meiner wartet.

Präsident. Aber welche! Das Leben einer Stiftsdame ist ein trauriges, eine alte Jungfer spielt eine schlechte Rolle in dieser Welt, sie ist der Gegenstand des Mutwillens, des Spottes.

Alotilde. Ich dränge mich nicht zu der Rolle einer alten Jungfer, aber ist sie mir vom Geschick zugeteilt, muß ich sie annehmen. Ich halte das für ehrenvoller als sie um jeden Preis zu vermeiden. Als alte Jungfer kann ich mir selbst treu bleiben, in einer liebeleeren Ehe muß ich fürchten mein besseres Selbst untergehen zu sehen. Hat der Mensch

bloß die Aufgabe sein körperliches Selbst, sein Leben zu erhalten, muß er nicht auch sein sittliches Ich bewahren? Und dies, lieber Vater, wird langsam vergiftet in einer unpassenden Ehe.

Präsident. Du weist also die Hand des jungen Schwadorf entschieden zurück?

Lotilde. Ich muß.

Präsident. Und wenn ich dir Bedenkzeit gebe!

Lotilde. Sie haben mich gelehrt, immer über mich zu denken und so werde ich immer Bedenkzeit haben. Aber ich fürchte, nein nein, ich hoffe die Zeit wird meinen Entschluß nicht ändern.

Präsident. Ich hatte auf so entschiedenen Widerstand nicht gerechnet, ich hoffte daß du schon längst — — genug genug, es liegt mir fern durch Zwang gewaltsam in die Gestaltung deines Geschickes eingreifen zu wollen — und so will ich dem Kammerrat die Sache vorläufig abschreiben. (Geht.)

Lotilde. Vater, zürnen Sie mir?

Präsident (nach einer Pause). Nein, aber ich bin traurig über dein Geschick. Wie die Sachen liegen, bei so unvereinbaren Gegensätzen, sehe ich kein Glück für deine Zukunft. Gott wende es zum besten. (Reicht ihr die Hand und geht links ab.)

Lotilde (sieht ihm nach). Was ist Glück? Guter Vater, ich möchte die Geschichte deines Herzens kennen, möchte wissen ob du glücklich gewesen bist. Hinter deiner ernsten Ruhe birgt sich ein warmes Gefühl und ein Herz voll von diesem geht nicht ohne Wunden durch die Welt. Freilich, der Mann flüchtet sich in seinen Beruf, wenn das Herz ihm blutet, er lernt vergessen in seiner Thätigkeit für die Welt, er handelt, und fühlt nicht mehr — was bleibt dem armen Weibe? (Ächselnd.) Je nun, das Dulden. Es soll ja die Bestimmung unsres Geschlechtes sein. (Links ab.)

Verwandlung.

Reiches Zimmer beim Kammerrat.

Erster Auftritt.

Kammerrat. Ist mein Sohn zuhause?

Diener. Ja.

Kammerrat. Ich will ihn sprechen, rufe ihn.

Diener (links ab).

Kammerrat (legt Hut und Stock und einige Papiere ab). Der Präsident war bereitwilliger als ich gedacht hatte. Da er erst vierzehn Tage in der Stadt ist, wird er noch nichts nachteiliges über Felix vernommen haben. Darum muß auch heute abend die Verlobung sein. Kommen ihm nachher auch einige wilde Streiche des Burschen zu Ohren, kann er nicht füglich mehr zurück, dann rasch die Hochzeit und hinaus mit den jungen Leuten aufs Land!

Zweiter Auftritt.

Kammerrat. Felix (von links).

Felix (ohne Haltung, ungezogen). Sie wollen mich sprechen, Vater?

Kammerrat. Ja mein Sohn, ich habe dir ein ernstes Wort zu sagen.

Felix. Soll ich wieder gute Lehren bekommen? Na schießen Sie los. (Wirft sich auf einen Stuhl und gähnt.)

Kammerrat (immer mit zärtlicher Rücksicht, wie ein schwacher Vater gegen einen verzogenen Sohn). Nein, Felix, ich will dich nicht mit Ermahnungen behelligen, du bist denselben doch entwachsen.

Felix. Das denke ich auch.

Kammerrat (setzt sich zu ihm). Aber Felix, lieber Sohn, du kannst so nicht fortleben wie du es bisher gethan.

Felix. Warum nicht?

Kammerrat. Höre mich an, mein Sohn. Du bist jetzt achtundzwanzig Jahre alt, du mußt endlich auch eine Stellung in der Welt einnehmen. Du weißt, wie lieb ich dich habe und wie du meine einzige Freude bist. Ich muß dich in Amt und Würden sehen.

Felix. Liegt es an mir daß ich noch nicht darin bin? Sie sind Kammerrat, sitzen in der Regierung, Sie müssen mir doch forthelfen können.

Kammerrat. Oh lieber Felix, es ist etwas schwer dich empor zu bringen, du bist zweimal im Examen durchgefallen.

Felix (ungezogen). Soll ich wieder Vorwürfe deshalb hören? Haben Sie mich darum rufen lassen?

Kammerrat (begütigend). Nicht doch, lieber Sohn, ich will dir keine Vorwürfe machen, ich führe das nur so an. Nun sieh, die gewöhnliche Laufbahn eines Beamten kannst du ohne gut bestandenes Examen nicht machen, — oder willst du es noch ein drittes mal probieren?

Felix. Auf keinen Fall, ich habe das Studieren satt.

Kammerrat. Ich kann es mir denken. Dir ist das Lernen immer schwer gefallen, schon als Knabe; deine selige Mutter litt ja auch nie daß du zu viel angestrengt wurdest, und sie hatte Recht damit.

Felix. Ich kann nichts für meinen schweren Kopf.

Kammerrat. Nein nein, mein Sohn, (mit dem Versuch eines Vorwurfs) ob schon ich denke: mit etwas mehr Fleiß —

Felix. Sie fangen schon wieder an und wissen doch recht gut daß ich vom vielen Sitzen immer Kopfschmerzen bekomme.

Kammerrat. Ich weiß, Felix, ich weiß, ich mache dir ja auch keine Vorwürfe. Höre mir nur jetzt zu. Wenn es denn auf die gewöhnliche Art nicht geht daß du eine Stellung erringst, müssen wir es auf einem andern Wege versuchen, denn emporkommen mußt du, da ruhe ich nicht.

Felix. Lassen Sie hören.

Kammer rat. Ich habe denn mein Plänchen. Der Zufall begünstigt uns. Die Domäne Blasheim ist durch den Tod des Pächters frei geworden. Sie ist durch diesen sehr bedeutend verbessert und wirft, zu dem bisherigen Preise verpachtet, was ich schon machen kann, einen sehr ansehnlichen Ertrag ab. Diese Domäne sollst du übernehmen.

Felix (ungezogen maulend). Auf das Land soll ich?

Kammer rat. Höre mich an Felix; der Domänenpächter wird Amtmann genannt, du hast also doch schon einen Titel. Es wird mir leicht werden nach einem halben Jahre dir den Titel Amtsrat zu verschaffen und von da läßt sich schon weiter arbeiten.

Felix (eben so). Auf das Land soll ich?

Kammer rat (zuredend). Das Gut hat sehr schöne Jagd.

Felix. Das wäre etwas!

Kammer rat. Von den bedeutenden Einkünften des Gutes wirst du besser und unabhängiger leben können als jetzt.

Felix (freundlicher). hm hm.

Kammer rat. Für einen tüchtigen Verwalter werde ich sorgen, so daß du dich um wenig zu bekümmern hast — du kannst dann die Stadt besuchen so oft es dir gefällt.

Felix (munter). Topp, Vater, der Plan behagt mir, ich gehe aufs Land und werde Amtsrat! (Springt auf.) Sapperment, die schönsten Gäule müssen in meinem Stalle stehn, — und wenn ich dann nach der Stadt komme mit vier Pferden langgespannt — hussa — es bleibt dabei, ich werde Amtsrat.

Kammer rat. Es freut mich, freut mich daß meine Anordnung deinen Beifall hat. Das ist aber erst die Hälfte meines Planes.

Felix. So? Und die andere Hälfte?

Kammer rat. Du mußt eine Frau nehmen.

Felix (mit langem Gesichte). Heiraten?

Kammer rat (streichelt ihn). Eine gute, verständige Frau wird dich Tollkopf etwas im Zaume halten — und was die

Hauptsache ist, sie kann auf dem Gute hübsch auf Ordnung sehen, dazu ist eine Frau vortrefflich.

Felix. Und haben Sie denn schon eine Frau für mich?

Kammerrat. Ja.

Felix. Und?

Kammerrat. Des neuen Präsidenten Tochter, ein braves, sehr verständiges Mädchen, die trefflich für dich paßt. Zwar hat sie kein Vermögen, allein der Vater ist vorzüglich bei Hofe angeschrieben, er hat die glänzendsten Aussichten, wird sicher bald Minister, seine Verwandtschaft ist mehr wert als Geld — und so hoffe ich in drei bis vier Jahren bist du Provinzial-Domänendirektor.

Felix. Um der Plan ist so übel nicht — ich möchte allerdings gern etwas sein und Ihnen Ehre machen — und wenn das Gut viel einträgt — und Sie für einen tüchtigen Verwalter sorgen — freilich, die Fesseln einer Frau — indessen heiraten muß man doch einmal, — und sie kann sich um die Wirtschaft bekümmern, — gut, Vater, ich bin mit allem einverstanden.

Kammerrat (gerührt). Das freut mich, mein Sohn! Du bist ja mein einziger, ich habe ja mein lebenslang nur für dich gearbeitet und viel für dich gethan, es thut mir wohl wenn du das anerkennst.

Felix. Ich erkenne es an und danke Ihnen, Vater.

Kammerrat. Heute abend soll die Verlobung gefeiert werden.

Felix. Ist mir auch recht! Aber, Vater, da ich mich so willig in alles füge und sogar die Fesseln der Ehe — na — Sie müssen mir auch wieder einen Gefallen thun.

Kammerrat. Nun?

Felix. Ich habe einige dringende Rechnungen —

Kammerrat. Wahrscheinlich sehr hohe —?

Felix. Je nun, es ist nicht zu arg. Wollen Sie —?

Kammerrat. Was will ich machen, bringe sie nur ich darf dir heute doch nichts abschlagen.

Felix. Im Augenblicke! (Links ab.)

Kammerrat. Ich hätte nicht geglaubt daß er sich ohne weiteres fügen würde — er hat doch ein gutes Herz.

Dritter Auftritt.

Kammerrat. Diener, dann Ewald.

Diener. Herr Eschenburg.

Kammerrat. Soll kommen!

Diener (ab).

Ewald (tritt ein, höflich, doch fest). Ergebener Diener, Herr Kammerrat.

Kammerrat (etwas hochmütig abfertigend). Guten Morgen! Was wollen Sie?

Ewald. Ich bin Ewald Eschenburg, der Sohn des verstorbenen Amtmanns auf der Domäne Blatzheim.

Kammerrat. Ganz recht!

Ewald. Ich bin bei der fürstlichen Kammer darum eingekommen daß der noch nicht abgelaufene Pachtvertrag meines Vaters auf mich übertragen werde. Noch ist mir keine Antwort zugekommen, ich wünsche zu wissen wie die Angelegenheit steht.

Kammerrat. Sie ist entschieden!

Ewald. Und wie?

Kammerrat. Ihr Gesuch ist abgeschlagen. Sie werden binnen drei Monaten das Gut räumen, es ist bereits an einen andern Pächter vergeben. Die Verfügung fürstlicher Kammer wird Ihnen in diesen Tagen zukommen.

Ewald (heftig). Das ist nicht möglich!

Kammerrat. Nicht möglich?

Ewald (sucht sich zu mäßigen). Verzeihen Sie, man sagt mir daß von Ihnen zumeist die Entscheidung in diesen Angelegenheiten abhängt. Ist es wahr, dann sind Sie keinesfalls

von der Sachlage unterrichtet, keinesfalls haben Sie meine Eingabe gelesen.

Kammerrat. Sie setzen da Dinge voraus —

Ewald. Um Ihrer selbst willen muß ich sie voraussetzen, denn anders ist eine so ungerechte Entscheidung nicht möglich!

Kammerrat. Ungerecht? Junger Mensch, Sie unterstehen sich —

Ewald. Ich kann mich keines andern Ausdrucks bedienen, denn ohne die größte Ungerechtigkeit kann uns, den Erben meines Vaters, die Pachtung nicht entzogen werden.

Kammerrat (kalt lächelnd, nimmt Tabak). Sie sind sehr hitzig, mein Herr!

Ewald. Mein Vater hat die Pachtung auf dreißig Jahre ausdrücklich mit der Bedingung übernommen daß dieselbe bei seinem etwaigen Tode auf seine Erben überginge.

Kammerrat. Von dieser Bedingung steht nichts im Pachtvertrage.

Ewald. Ich weiß es, man hat das damals übersehen. Der vorige Kammerdirektor hat meinem Vater versprochen über diese Bedingung nachträglich eine besondere Urkunde ausfertigen zu lassen. Mein Vater hat versäumt darauf zu dringen und so ist es unterblieben. Indessen alle bei der Kammer Angestellten wissen daß diese Bedingung bei Abschluß des Vertrages wirklich gemacht worden ist und die nötigen Vormerke dazu finden sich sicher in den Akten.

Kammerrat. So?

Ewald. Mein Vater hat im festen Vertrauen auf eine so lange Pachtzeit sein ganzes Vermögen auf Verbesserung der sehr heruntergekommenen Domäne verwandt, diese hat jetzt dreifach den Wert, den sie besaß als mein Vater sie übernahm. Eben, als er die Früchte seiner Verbesserungen zu genießen anfang, starb er. Wenn man uns, den Erben, den Vertrag nicht aushält, wenn wir das Gut räumen müssen, so ist unser ganzes Vermögen verloren. Das kann die Absicht des Fürsten nicht sein.

Kammerrat. Ueber die Absichten des Fürsten hat niemand zu rathen.

Ewald (mässigt sich). Herr Kammerrat, es ist nicht möglich daß Sie die Lage der Dinge verkennen, ich ersuche Sie einen bessern Bescheid der Kammer für mich zu erwirken.

Kammerrat. Die Behörden können ihre Verfügungen nicht rückgängig machen, es bleibt bei dem was entschieden ist.

Ewald. Das ist Ihr letztes Wort?

Kammerrat. Ich pflege mit Ihresgleichen nicht zu scherzen.

Ewald. Wohl, ich werde mich an das Ministerium, im Nothfall an den Fürsten selbst wenden und es wird sich zeigen, ob es in unserm Staate unmöglich ist zu seinem Rechte zu gelangen. (Will ab.)

Vierter Auftritt.

Vorige. Felix (von links, mit Papieren).

Ewald (stutzt).

Felix (verlegen, rasig). Sie hier? Was wollen Sie?

Ewald. Nichts von Ihnen!

Felix. So? Ich meinte schon —

Ewald. Nichts von Ihnen, ich wiederhole es und sage Ihnen dabei, ich bedaure daß ich die Peitschenhiebe, die Ihr Hund bekommen hat, nicht Ihnen habe geben können. Sie stehen Ihnen aber bei ähnlichem Benehmen in sicherer Aussicht. (Ab.)

Felix (einen Schritt ihm nach). Unverschämter!

Kammerrat (hält ihn auf). Was ist das?

Felix. Ein dreister, frecher Mensch, der schon gestern, als mein Hund ein altes Weib neckte, mich beleidigt hat. Doch ich werde ihn zu treffen wissen.

Kammerrat (besorgt). Du willst dich mit ihm schlagen?

Felix (verdrießlich). Ich kann kaum anders, es waren zu viele Zeugen seiner Frechheit.

Kammerrat (ängstlich). Ich verbiete dir das, Felix, ich bitte dich darum, Felix, setze dein Leben nicht aufs Spiel gegen einen so gewöhnlichen Menschen.

Felix. Ich werde es kaum vermeiden können.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Diener (bringt einen Brief).

Kammerrat. Wir sprechen weiter davon!

Diener. Vom Herrn Präsidenten. (ab.)

Kammerrat. Was ist das? (liest.)

Felix. Etwas unangenehmes?

Kammerrat. Der Präsident schreibt: seine Tochter habe Bedenkzeit begehrt und er bitte die Verlobung für heute abend auszusetzen.

Felix (lacht). So so! Ich hätte mirs denken können!

Kammerrat. Was?

Felix. Daß die schöne Klotilde nicht gleich Ja sagt.

Kammerrat. Wie kannst du wissen —?

Felix. Sie trägt eine empfindsame Liebe im Herzen für einen Studenten, einen gewissen Eschenburg.

Kammerrat. Eschenburg? Das ist ja der nämliche, der eben hier war.

Felix (prahlend). Kommt er mir auch da in den Weg? Gut, ein Grund mehr ihn meine Klinge fühlen zu lassen.

Kammerrat. Felix, bei meinem Zorn, du thust keinen Schritt in dieser Sache ohne meine Zustimmung. Wie aber kannst du wissen —?

Felix (lachend). Im Fräulein Klotilde hat ein allerliebsteß Kammermädchen, die auch nicht unempfindlich ist, und Sie wissen, Kammermädchen plaudern gern, besonders von den Geheimnissen ihrer Gebieterinnen.

Kammerrat. Mein Gott, was ist das nun wieder? Wenn das Fräulein erfährt daß du mit ihrem Kammermädchen —

Felix. Nun das war ja vorher. Aber Vater, Sie wollten meine Rechnungen —

Kammerrat (unmutig). Ja ja, gieb nur, gieb, ich will sie ansehen, du kannst dir in einer Stunde das Geld holen.

Felix (gibt ihm seine Papiere). In einer Stunde also! (Geht.)

Kammerrat. Und gegen den Menschen, den Eschenburg, unternimmst du nichts, ich befehle es!

Felix. Ich werde sehen, was meine Freunde dazu sagen, es ist immer ein Ehrenhandel! (Ab.)

Kammerrat (allein, unruhig). Ist dieser Mensch mir denn überall im Wege? Wenn er wegen der Pachtung Lärm schlägt, — der Minister hat zuweilen seltsame Anwandlungen — und mit Felix — soll der arme Junge sich der Gefahr aussetzen —? Und auch bei dem Fräulein kreuzt er meine Pläne. Ich muß den Menschen unschädlich machen, um jeden Preis! Aber wie? Wenn ich ihn — doch nein, ein Gewaltstreich bleibt mir immer noch übrig. Halt, ich hab's! (Söhnlich lächelnd.) Der Hauptmann Blachfeld ist der listigste Werbeoffizier, den es giebt, ein Duzend Flaschen Burgunder setzen ihn in Feuer, es müßte mit dem Henker zugehen, wenn mir der Hauptmann diesen Eschenburg nicht einfangen könnte. Und steckt er erst in der Montur, giebt man dem Obersten einige Winke daß er den Burschen kurz hält, Felix ist des Duells gegen einen gemeinen Soldaten überhoben, dem Fräulein ist jede Hoffnung abgeschnitten, — in der That, der Plan ist der beste. Warte, junger Mensch, du sollst es erfahren was es heißt sich mit einem alten, in Geschäften ergrauten Manne in einen Kampf einlassen zu wollen.

Der Vorhang fällt.

Dritter Aufzug.

Gartensaal wie im vorigen Aufzuge.

Erster Auftritt.

Lotilde (aus dem Garten kommend). Wie weiche ich dem Obersten aus? Seine Blicke, seine halben Andeutungen sind nicht mehr mißzuverstehen. Soll ich ihn vermeiden? Doch thue ich das, wendet er sich an meinen Vater und ich habe mit diesem einen zweiten Kampf zu bestehen, denn der reiche Oberst dünkt ihm als mein Gatte sicher sehr annehmbar. Besser, ich halte ihm stand und versuche, wie ich allein mit ihm fertig werde.

Zweiter Auftritt.

Lotilde. Oberst (aus dem Garten).

Oberst (für sich). Da ist sie noch. (Laut.) Sie entfliehen dem Garten, mein Fräulein?

Lotilde. Dem Garten weniger als der Sonne, sie nähert sich merklich dem Mittag.

Oberst. Wie? Sie fliehen die Sonne und sind doch selbst eine solche?

Lotilde. Ei Herr Oberst, diese Artigkeit ist — ein wenig stark aufgetragen.

Oberst. Und kommt doch aus vollem Herzen.

Lotilde. Was hat das Herz mit Artigkeiten zu schaffen? Die entspringen ja nur dem Verstande.

Oberst. Hätten Sie mich ausreden lassen, so würden Sie den Ursprung meines Vergleichs in meinem Herzen gefunden haben.

Lotilde. Wissen Sie nicht, Herr Oberst daß ein Mädchen im Herzen nichts suchen und nichts finden soll?

Oberst. Sie weichen mir aus, aber Sie entkommen mir nicht, ich habe mir fest vorgenommen heute mit Ihnen zu reden.

Lotilde. Habe ich denn nicht täglich das Vergnügen gehabt einige Worte mit Ihnen zu wechseln?

Oberst. Aber noch immer nicht die rechten.

Lotilde. Nicht die rechten? Ei ei Herr Oberst, Sie werden doch nicht falsche Worte zu mir geredet haben? Sie sehen dazu viel zu ehrlich aus.

Oberst. Entschlüpfen Sie mir nicht stets, stehen Sie mir einen Augenblick ernsthaft Rede.

Lotilde. Wohl an, der Scherz schweigt und der Ernst wartet Ihrer Eröffnungen.

Oberst. Um meinen Vergleich mit der Sonne haben Sie mich durch Ihre Einwürfe gebracht, ich wollte Ihnen noch viel Schönes über das Licht sagen, das Sie um sich verbreiten, über die Wärme, die Sie hervorrufen, ich hatte mir das recht hübsch überlegt, aber das paßt nun nicht mehr.

Lotilde. Versuchen Sie es nur, man sagt daß solche Artigkeiten den Mädchen immer passend erscheinen.

Oberst. Es sind aber keine Artigkeiten!

Lotilde. O weh, Sie haben es nur im Scherz gemeint? Und ich Arme nahm es für baren Ernst. Da hat mir meine Eitelkeit einen schlimmen Streich gespielt.

Oberst (ungeduldig). Es geht nicht!

Lotilde. Was?

Oberst. Mein Fräulein, ich wollte durch eine schöne Einleitung auf das kommen, was ich Ihnen zu sagen habe, aber Sie durchkreuzen meine besten Gedanken.

Lotilde. Einleitung? Daran erkennt man den Soldaten! Erst die Plänkler vor, dann sturmgefahren!

Oberst. Ja denn, die Plänkler haben Sie zerstreut, also Sturm! Amo te, pulcherrima — nicht doch, ich liebe Sie, holdseligste Ihres Geschlechts — und (langsamer und bestimmt) wenn Sie mich würdigen wollen mir den Besitz Ihrer schönen Hand zu gewähren, so machen Sie mich zum glücklichsten der Sterblichen. Gott sei Dank, jetzt war es heraus!

Lotilde. Das war allerdings sturmgefahren! Aber, Herr Oberst, ein tüchtiger Feldherr schreitet nicht eher zum Sturm, als bis er Bresche geschossen hat.

Oberst. Und das ist mir nicht gelungen? Nicht die kleinste Bresche in Ihrem Herzen, die mir Hoffnung giebt?

Lotilde. Nicht die kleinste! Ich bin unverletzt und unversehrt von Ihren Angriffen.

Oberst. So müßte ich zu einer förmlichen Belagerung schreiten?

Lotilde. Und die Festung aushungern? Ach Gott, Herr Oberst, das dauert lange und was hätten Sie amende an mir, wenn ich ausgehungert wäre?

Oberst (schlägt sich vor den Kopf). Auf so hartnäckigen Widerstand war ich nicht gefaßt.

Lotilde. Wie? Hielten Sie mich für einen so schlechten Festungskommandanten daß ich gleich die weiße Fahne aufstecken würde?

Oberst. Hätte ich nur die rechten Truppen ins Feuer führen können!

Lotilde. Die wären?

Oberst. Jugend, Schönheit, gewandtes Benehmen!

Alotilde (ernst). Ach nein, Herr Oberst, die führen nur leichtes Geschütz; Sie hätten viel eher Bresche geschossen, wenn — —

Oberst. Wenn?

Alotilde (mit neckischer Verbeugung). Wenn die Festung überhaupt nicht uneinnehmbar wäre.

Dritter Auftritt.

Vorige. Ordonnaanz, dann Eschenburg mit zwei Unteroffizieren, durch den Garten.

Ordonnaanz. Herr Oberst halten zu Gnaden!

Oberst. Was giebt's?

Ordonnaanz. Zwei Unteroffiziere haben den Rekruten Eschenburg hieher gebracht.

Alotilde (sucht bei dem Namen zusammen, für sich). Eschenburg? Um Gott, was ist das!

Oberst. Was will er?

Ordonnaanz. Er verlangt dringend Gehör bei Ew. Gnaden.

Oberst (unmutig). Ich habe nicht Zeit!

Alotilde (in großer Aufregung, die sie mühsam verbirgt). Herr Oberst, vielleicht ein Unglücklicher, der bittet.

Oberst. Ich weiß schon, ein Raisonneur!

Alotilde. Ich bitte, hören Sie ihn, um meinetwillen, mich würde der Vorwurf peinigen daß mein mutwilliges Benehmen Sie verstimmt hat und daß vielleicht ein Armer darunter leiden müßte.

Oberst. Mein Fräulein, was denken Sie von mir? Er soll kommen, dort in mein Zimmer!

Ordonnaanz. Zu Befehl! (ab.)

Alotilde. Bleiben Sie hier, ich mache Ihnen Platz! Sie hegen keinen Groll? (Reicht ihm die Hand.)

Oberst. Wie könnte ich? Sie sind liebenswürdig, auch wenn Sie verweigern.

Lotilde (geht nach rechts und bleibt an der Thüre stehen).

Ordonnanz (kommt zurück). Hier ist der Rekrut!

Ewald (in Uniform, zwischen zwei Unteroffizieren, tritt ein).

Lotilde (für sich). Gerechter Gott, er ist es.

Ewald (für sich). Lotilde!

Lotilde (gibt ihm ein Zeichen).

Oberst (während dessen für sich). Sie ent schlüpft glatt wie ein Mal, aber ich wäre ein schlechter Feldherr wollte ich nach dem ersten Mißlingen mich zurückziehen. (Raut, ohne sich umzusehen.) Näher mit Ihm, was will Er?

Ewald (tritt vor).

Unteroffizier und Ordonnanz (bleiben im Garten, außerhalb des Zimmers).

Lotilde (bleibt während des folgenden Auftritts immer an der Thüre stehen und verfolgt den Vorgang mit der lebhaftesten Teilnahme).

Ewald (fortwährend in der größten Aufregung, die er mühsam unterdrückt). Herr Oberst, man will mich widerrechtlich zu einem Soldaten Ihres Regimentes machen, ich komme von Ihnen Gerechtigkeit, Genugthuung, meine Freiheit zu begehren.

Oberst (launig). Alle Wetter, in diesem Tone hat noch kein Rekrut zu seinem Obersten gesprochen.

Ewald. Wenn ich den Ton nicht treffen kann, der mir als Rekrut geziemt, so mögen Sie daraus erkennen wie wenig ich zum Soldaten taue und Sie werden mir um desto eher meine Freiheit wiedergeben.

Oberst (launig). Ihm, was nicht taugt, das machen wir tauglich, mein Freund, wir verstehen das vortrefflich, verlasse Er sich darauf.

Ewald. Wie? Gegen meinen Willen soll ich —

Oberst. Seinen Willen? Sobald Er diesen Rock trägt, hat Er Seinen Willen nicht mehr, sondern nur noch meinen. Im ganzen Regimente giebt es nur Einen Willen, den des Obersten, und darum ist ein gutes Regiment unüberwindlich.

Ewald (verbissen). Es scheint nicht, als ob Sie geneigt wären meinem Begehren zu willfahren.

Oberst (launig). Es scheint mir auch nicht so.

Ewald. So wissen Sie vermutlich nicht, wie man mich in diesen Rock gebracht hat.

Oberst. O ja, Er ist angeworben.

Ewald. Aber auf welche Art!

Oberst. Sache der Werbeoffiziere, geht mich nichts an.

Ewald. Erlauben Sie daß ich Ihnen den Zusammenhang mitteile. Da mir ein Duell bevorstand, suchte ich einen Sekundanten.

Oberst. Wie kommt Er zu einem Duell? Er ist ja ein Bauer.

Ewald. Ich habe studiert und meine Klinge führen gelernt.

Oberst. So weiß Er auch daß Duelle verboten sind.

Ewald. Haben Sie das Verbot in den Fällen gekannt, wo Sie eine Beleidigung zu rächen hatten?

Oberst (für sich). Hm, der Bursche antwortet gut.

Ewald. Ich glaubte einen Sekundanten in einem Offizier, dem Hauptmann Blachfeld zu finden, den ich oberflächlich kennen gelernt hatte. Dieser schien auf meinen Wunsch einzugehen, wir setzten uns zu einer Flasche Wein und mitten im Gespräch veranlaßte er mich auf die Gesundheit des Fürsten zu trinken. Arglos that ich das und darauf — können Sie es denken, Herr Oberst, — darauf erklärte er mich zum Rekruten, (mit immer steigender, verbissener Wut) und wollte ich es nicht darauf ankommen lassen körperlich mißhandelt zu werden, mußte ich mich bequemen diese Uniform anzuziehen. Ich that es in der sichern Voraussetzung, bei Ihnen Gehör und Gerechtigkeit zu finden.

Oberst. Gerechtigkeit? Wie so? Er ist ganz ordnungsmäßig angeworben worden wie tausend andere auch — was will Er noch?

Ewald. Ist das ordnungsmäßig, wenn ein Offizier eine Ehrensache als Fallstrick braucht?

Oberst. Werbeoffiziere bedienen sich allerlei List, um Rekruten zu bekommen, das weiß die ganze Welt. Wer nicht eingestellt sein will, geht ihnen aus dem Wege.

Ewald. Wie, Herr Oberst, Sie reden diesem schändlichen Verfahren das Wort?

Oberst. Bursche, mäßige Er seine Zunge, ich bin Sein Oberst. Was heißt das, schändliches Verfahren? Der Fürst braucht Soldaten und wir nehmen sie, wo wir sie finden können.

Ewald (bebend vor Wut). Also ich soll meine Freiheit nicht erhalten?

Oberst. Glaubt Er, ich sei so toll einen so hübschen Rekruten wieder laufen zu lassen? Er hat studiert, desto besser, da kann Er es bald bis zum Feldwebel bringen, solche Leute können wir brauchen.

Ewald. Und wenn ich mir die Freiheit selbst verschaffe?

Oberst. Will Er davonlaufen? Wahre Er sich, Ausreißer bekommen die Spießruten.

Ewald. Herr Oberst, es steht ein Menschenleben auf dem Spiele, sein Sie nicht so hart! Ich ertrage den übermütigen Ton der Offiziere, die herabwürdigende Behandlung, die Beschränkung der persönlichen Freiheit nicht.

Oberst (tatt). Wenn Er ein paarmal die Latten oder die Fuchtel gekostet hat, wird Er das ertragen lernen.

Ewald (aufbrausend). Schläge? Wehe dem, der es wagt mich anzurühren, ich renne ihm den Säbel durch den Leib!

Oberst (tatt). Darauf steht die Kugel!

Ewald. Wohl, versagen Sie mir Gerechtigkeit, muß ich mich an den Fürsten wenden.

Oberst. Lieber Freund, ein Soldat darf nichts schreiben, was nicht sein Vorgesetzter liest, darauf baue Er keine Hoffnung.

Ewald. So wäre ich verloren, unrettbar verloren?

Oberst (gutmütig). Pah, verloren, welche Uebertreibung! Ich sage Ihm: Er kann sein Glück machen, kann Feldwebel werden, wenn Er sich ordentlich führt.

Ewald. Herr Oberst, ich beschwöre Sie —

Oberst (ungeduldig). Donnerwetter, jetzt habe ich es satt! Danke Er Gott daß Er ehrlicher Weise angeworben worden, es konnte Ihm noch schlimmer gehen!

Ewald. Wie?

Oberst. Wir kennen Ihn recht gut, Er ist ein Raïsonneur, ein Händelmacher, ein gefährliches Subjekt! Der Kammerrat von Schwadorf hat mir die nötigen Mitteilungen über Ihn gemacht. Die Polizei hatte schon ein Auge auf Ihn, über kurz oder lang hätten sie Ihn gefaßt und in eine Strafcompagnie gesteckt. Da wäre es Ihm wirklich schlimm gegangen. Ich bin nicht hart und gern gut mit meinen Leuten, darum führe Er sich ordentlich und ich will Ihm meine Gunst nicht entziehen.

Ewald. Kammerrat Schwadorf! Dieser Schurke! Herr Oberst! —

Oberst (rauh). Was solls noch?

Klotilde (hat ihn durch Zeichen flehentlich beschworen, sich zu mäßigen und zu schweigen).

Ewald (dumpf). Ich bin am Ende.

Oberst. So gehe Er, heute abend um sechs Uhr schwört Er zur Fahne.

Ewald (wankt fort, indem er Klotilden andeutet, er habe keine Hoffnung mehr).

Unteroffiziere (gehen mit Ewald und der Ordonnanz ab).

Klotilde (will ihm nach, da Ewald ab ist, schwankt, und hält sich an einen Stuhl).

Oberst (dreht sich auf das Geräusch um). Wie, mein gnädiges Fräulein, Sie noch hier?

Klotilde (mit äußerster Aufregung). Der junge Mann dauert mich — ich habe — die Unterredung mit angehört.

Oberst. Es hat Sie angegriffen — hm für zarte Mädchen ist das freilich nichts, es geht etwas streng bei uns zu.

Klotilde (mit gebrochener Stimme). So ist keine Hoffnung für den jungen Mann?

Oberst. Wenn er nicht ein einziger Sohn ist, keine! Ich mag es auch nicht immer billigen, wie die Werbeoffiziere verfahren, aber ist der Rekrut einmal eingestellt kann ich ihn nicht gut wieder losgeben.

Alotilde. Wenn sich jemand für ihn verwendete?

Oberst (freundlich). Wollen Sie das vielleicht thun?

Alotilde (von seiner Freundlichkeit erschreckt). Ich? Wie käme ich dazu in das Geschick eines jungen Mannes eingreifen zu wollen?

Oberst. Sie sind ergriffen, mein Fräulein, erholen Sie sich, ich will Sie allein lassen. Uebrigens sein Sie um den Rekruten unbesorgt, führt er sich ordentlich und hat er seine fünfzehn Jahre abgedient, kann er eine gute Anstellung bekommen. Mancher hat schon sein Glück auf diese Art gemacht. Leben Sie wohl, mein Fräulein, — und — was meinen Korb betrifft, — so bleibt der unter uns? Nicht wahr?

Alotilde. Unter uns!

Oberst (küßt ihr die Hand). Ich danke Ihnen. (Rechts ab.)

Alotilde (verbeugt sich; sowie der Oberst fort ist, macht sich ihre lang verhaltene Aufregung durch Thränen Luft, sie verbirgt das Gesicht im Tuche und sinkt auf einen Stuhl; aber rasch springt sie wieder empor und trocknet hastig die Thränen). Fort mit den Thränen, es ist nicht Zeit zum Weinen! Fünfzehn Jahre! Entsetzlich! Das heißt ihn vernichten! Er muß, er muß, er muß gerettet werden! Aber wie? Soll ich den Obersten bitten? Eben jetzt, wo ich ihn zurückgewiesen? Unmöglich! Mein Vater? Der Fürst? Das ist alles zu weitläufig — und rasch, rasch muß er frei werden. Er ist heftig. Nur mit Mühe hielten ihn meine stummen Bitten von einem Ausbruch seines gerechten Zornes zurück — wenn ein solcher Ausbruch erfolgt — und das geschieht sicher — weh mir — sie nennen das Insubordination — und der Kerker — entehrende Strafen sind sein Los. O mein Gott, kann das in deiner schönen Welt geschehen! Was thue ich, was kann ich thun? Wenn ich zu hastig, wenn ich unbesonnen handle, kann ich mehr verderben als gut machen!

O wie einsam, wie verlassen stehe ich in diesem Augenblicke! Niemand der mir rät, der mir hilft! — Halt, das wäre möglich! Das will ich versuchen. Vielleicht ist da Hilfe! Fünfzehn Jahre! Mein armer, armer Ewald — nein nein, das kann, das kann nicht sein. (Links ab.)

Verwandlung.

Margarethens Zimmer.

Erster Auftritt.

Margarethe, Dietrich (kommen aus dem Nebenzimmer).

Margarethe. Das also ist der Name, den Sie so sorgfältig verhehlt haben?

Dietrich (bittend). Bedenken Sie, Sie haben mir Verschwiegenheit gelobt.

Margarethe. Das habe ich, und ich werde auch mein Versprechen wohl halten; aber Sie selbst sollen nicht schweigen, Sie sollen reden, laut reden, Sie sollen schreien, bis Sie Gerechtigkeit erlangt haben!

Dietrich. Aber, beste Mademoiselle, was könnte mir das helfen? Ich bin ein alter Mann, meine Gesundheit ist untergraben unter der heißen Sonne Ostindiens, meine Kraft ist gebrochen, wie lange werde ich meine Tage noch fristen? Soll ich mir den Rest meines Lebens durch Zanf und Streit, durch Aufregung und Angst verbittern?

Margarethe. Sie müssen sich erbärmlich durchschlagen, Sie führen ein so kümmerliches Leben, was ist an dem noch viel zu verbittern? Was kann Ihnen Schlimmeres bevorstehen als was Sie schon aushalten müssen, Sorgen und Entbehrungen?

Dietrich. Viel, liebwerteste Mademoiselle, viel. Es ist wahr, ich habe wenig und muß mir das wenige mühsam erwerben — aber ich habe doch Ruhe. Niemand kennt mich, als Sie, ich kann mich unbesorgt zubette legen, kann ohne Furcht wieder aufstehen und mein Tagewerk beginnen. Was nützte mir ein Vermögen, das ich im glücklichsten Falle erstritte? Ich habe keine Kinder, keine Erben — und für mich ist es nicht der Mühe wert sich allen Wechselfällen auszusetzen.

Margarethe. Was für Wechselfälle, was haben Sie für Furcht? Was haben Sie denn zu fürchten, wenn Sie hintreten und Ihre Ansprüche geltend machen?

Dietrich. Alles, Mademoiselle, alles habe ich zu fürchten. Es sind mächtige Menschen, gegen die ich auftreten müßte, — und ich bin ein armer, unbekannter, verschollener Mann, habe keine Freunde, die mir helfen, die mich schützen könnten. Würde man es nicht mit leichter Mühe durchsetzen daß sie mich vorläufig als Betrüger verhafteten? Würde man es nicht dahin bringen daß ich für verrückt erklärt und eingesperrt würde? Das fürchte ich, das! Lassen Sie mich meinen Bissen Brot in Freiheit genießen, liebste Mademoiselle.

Margarethe. Und so soll die Schändlichkeit unbestraft, Sie sollen ohne Genugthuung bleiben?

Dietrich (stimm). Ich begehre keine Genugthuung, und die Strafe überlasse ich dem, der da gesagt hat: mein ist das Gericht.

Margarethe (kopfschüttelnd). Es will mir nicht zusinne, Herr Dietrich, daß das so sein soll, ich meine jedes Unrecht müsse schon hier seinen Lohn erhalten, — aber Sie mögen Recht haben daß es gefährlich ist sich mit Ihren Gegnern in einen Kampf einzulassen.

Dietrich. Also geben Sie jeden Gedanken daran auf —
Margarethe. Still, es kommt jemand!

Zweiter Auftritt.

Vorige. *Alotilde, Lotte.*

Lotte (öffnet die Thüre). Nur hier herein, mein gnädiges Fräulein, da ist die Mamsell.

Alotilde (tritt ein).

Margarethe (mit viel Aufhebens). Ei, mein gnädiges Fräulein, wie komme ich zu der Ehre? Sein Sie mir tausend mal willkommen!

Alotilde. Mademoiselle, ich erlaube mir Ihnen einen nachbarlichen Besuch zu machen.

Dietrich (setzt einen Stuhl).

Margarethe. Sie beschämen mich, wahrhaftig, Sie beschämen mich. (Bindet ihre Schürze ab und giebt sie *Lotten*.) Wollen Sie nicht gefälligst Platz nehmen?

Alotilde. Ich habe Sie so manches mal aus dem Garten an diesem Fenster erblickt daß ich auch einmal sehen möchte wie der Garten sich von dem Fenster ausnimmt.

Margarethe. Freundlich, sehr freundlich!

Alotilde (geht ans Fenster).

Dietrich (zu *Lotte*). Wir sind hier überflüssig, komme Sie!

Lotte (leise). Was mag die wollen?

Dietrich (ebenso). Pst, geht uns nichts an!

Beide (ab).

Margarethe. Sehen Sie, da ist die Weinlaube, dort der Springbrunnen und hier unten der kleine Hügel, von dem aus Sie mir schon manchmal einen schönen Strauß gereicht haben.

Alotilde (kehrt nach dem Stuhle zurück; sie ist fortwährend beflommen, indem sie ihre Aufregung unter der Form der Höflichkeit verbirgt). Ihr Zimmer wird sehr angenehm durch diese Aussicht auf den Garten.

Margarethe. Sehr angenehm, darum vertauschte ich auch diese Wohnung mit keiner andern, selbst wenn das nicht mein väterliches Haus wäre, in dem ich geboren worden — und aus dem sie mich dereinst auch hinaustragen sollen.

Alotilde. Sie bewohnen das Haus ganz allein?

Margarethe. Mit meiner Magd und dem alten Herrn, den Sie eben hier gesehen haben; er ist mein Mietsmann, ein armer, aber braver Mensch, hat über uns ein kleines Stübchen, das ich entbehren kann.

Alotilde (verlegen). Mit dem alten Herrn? Wenn ich mich nicht irre, habe ich auch schon einen jungen Mann an diesem Fenster gesehen?

Margarethe (stalt). Das kann wohl sein!

Alotilde. Ist Ihnen der junge Mann verwandt?

Margarethe. Nein!

Alotilde. Nicht?

Margarethe. Nein!

Alotilde. Mademoiselle, ich bemerke aus dem Tone Ihrer kurzen Antworten daß Ihnen meine Frage nach dem jungen Manne mißfällt —

Margarethe. Mein gnädiges Fräulein, ich muß Ihnen offen sagen daß Herr Eschenburg mir Mittheilungen über sein Verhältnis zu Ihnen gemacht hat und daß ich fürchten muß mich Mißdeutungen auszusetzen —

Alotilde. O wie falsch verstehen Sie mich, wenn Sie glauben daß ich bei Ihnen Anknüpfungspunkte für ein Verhältnis suche, das keine Aussicht auf eine günstige Entwicklung hat. Ich kam hieher, weil ich bei Ihnen freundliche Beziehungen zu Herrn Eschenburg voraussetzte, der dringend der Hülfe bedarf, wenn er nicht zugrunde gehen soll!

Margarethe (erschrocken, lebhaft). Hülfe? Herr Eschenburg in Gefahr! Was ist ihm denn geschehen?

Alotilde. Man hat ihn mit schändlicher List zum Soldaten geworben.

Margarethe. Zum Soldaten! (Springt auf.) O mein Gott, das ist ja himmelschreiend! Zum Soldaten! Der arme Mensch!

Alotilde (freudig). Sie nehmen doch teil an ihm, lebhaft teil, wie ich sehe?

Margarethe. Und sollte ich nicht? Er hat sich gegen mich so edelmütig, so ritterlich benommen!

Alotilde. Hat er das? O ja, er ist edel und gut.

Margarethe. Gewiß gewiß! Aber was ist zu thun? Wie kann man ihm helfen?

Alotilde (kräftig). Mademoiselle, ich habe Mut zu allem, was nötig ist — aber ich befinde mich in eigentümlicher Lage — ich, ein junges Mädchen — er, ein junger Mann — wie kann ich für ihn handeln, ohne mich Mißdeutungen auszusetzen? Darum kam ich zu Ihnen, in der ich eine Verwandte vermutete, um mich bei Ihnen Rats zu erholen.

Margarethe (lebhaft). Ei was, Verwandte! Ich bin ihm Dank schuldig — und wäre das auch nicht, hier gilt es das Glück eines braven jungen Mannes! Man muß zum General, zum Gouverneur, zum Fürsten, überall, wo es etwas helfen kann, ich fürchte mich vor nichts und will gleich — — aber Fräulein, Sie kennen ja alle diese Dinge besser, an wen müßte man sich zuerst wenden?

Alotilde. Am nächsten könnte wohl der Oberst des Regiments sein Schicksal entscheiden.

Margarethe. Und da könnten Sie nichts thun? Das Fräulein von Berg? Sie wohnen ja in seinem Hause.

Alotilde. Ich fürchte daß just meine Verwendung da nicht am Platze ist —

Margarethe. Wie denn das?

Alotilde. Warum sollte ich es Ihnen verhehlen — der Oberst hat heute um meine Hand geworben — und ich habe ihn abgewiesen.

Margarethe. Und jetzt sollten Sie für Ihren Geliebten bitten — das geht freilich nicht. Aber sollte Ihr Herr Vater nichts thun können?

Alotilde. Vielleicht, nur möchte ich ihn nicht darum angehen. Er kennt meine Liebe zu Eschenburg, er ist dagegen, wünscht mich anderweit zu vermählen — soll ich ihn jetzt um Hilfe bitten, soll ich ihm die schmähhliche, entwürdigende Lage schildern, in der sich der Mann befindet, den ich liebe?

Margarethe. Nein, Sie haben Recht, das geht auch nicht! Sie armes Fräulein sind da in einer recht schlimmen Lage! Sollte man es denken, ein so schönes, reiches Mädchen wie ein Fräulein von Berg.

Alotilde. Das bin ich nicht.

Margarethe. Wie?

Alotilde. Weder reich noch Fräulein von Berg.

Margarethe. Das verstehe ich nicht, der Präsident ist doch Ihr Vater?

Alotilde. Ja, aber er führt den Namen eines Majorats, das ihm zugefallen, und der samt dem Vermögen auf einen Seitenverwandten übergeht, ich behalte den Stammmamen meines Vaters, Waldhof.

Margarethe (erstaunt). Waldhof?

Alotilde. Meines Vaters Familiennamen!

Margarethe. Waldhof? Ach, Fräulein, sagen Sie mir doch den Vornamen Ihres Herrn Vaters —

Alotilde. Heinrich Ludwig.

Margarethe (gerührt). Heinrich Ludwig — Ihr Vater heißt Heinrich Ludwig —

Alotilde. Was ist Ihnen, Sie werden seltsam weich —?

Margarethe (weich, langsam, wehmütig). Lassen Sie sich das nicht anfechten, mein Kind, eine alte Frau wie ich hat manchen Menschen im Leben kennen gelernt, manches Schicksal ist an ihr vorübergezogen, sie lebt ja nur in der Erinnerung an Vergangenes — — und in der Hoffnung auf die Zukunft — die Gegenwart bietet einem einsamstehenden Menschen nicht viel. Heinrich Ludwig von Waldhof — ja ja, ich habe Ihren Vater ehemals einmal gekannt, es war weit von hier und ist lange her — er wird sich freilich meiner nicht mehr entsinnen. Und Sie sind seine Tochter? Mein Gott, mein

Gott, jetzt ist mir die Aehnlichkeit erklärlich, die ich immer an Ihnen fand. Und Sie sind seine Tochter?

Alotilde. Seine Tochter — und stehe fast so einsam wie Sie, bin eben so wenig glücklich wie Sie.

Margarethe. Ei das muß nicht sein, ein so liebes, gutes Mädchen — freilich, Sie lieben, wo die Verhältnisse es nicht gestatten, und das ist hart! Lieben Sie ihn denn recht von Herzen, den guten Eschenburg?

Alotilde. Warum sollte ich es leugnen, ich liebe nur ihn allein, kann nie einen andern lieben.

Margarethe (in Erinnerung versunken). Nie einen andern lieben — ja ja, das ist ein schönes Wort.

Alotilde. Aber der, den ich liebe, ist in Gefahr für sein Leben unglücklich zu werden; hat er erst zur Fahne geschworen, ist es fast unmöglich ihn los zu machen.

Margarethe (plötzlich sich losreißend, hastig). Sie haben Recht, hier muß rasch zugegriffen werden! Ich will gleich — ja so, zum Obersten will ich gehen — es ist doch der Oberst von Grünau — ei nun, der Herr wird nicht unerbittlich sein. Lotte, Lotte!

Alotilde. Hören Sie, was der Oberst sagt. Und wenn er nicht zu gewinnen ist — (stößt) ich bin imstande ein Opfer zu bringen.

Margarethe. Wie?

Alotilde. Wenn der Oberst unerbittlich ist, und das Versprechen meiner Hand ihn bewegen kann — er soll sie erhalten.

Margarethe (gerührt). Das wollten Sie thun? So sehr lieben Sie den Ewald?

Alotilde. Was wäre die Liebe, wenn sie kein Opfer bringen könnte? Soll ich ein so schönes, frisches Leben untergehen lassen in der Sklaverei eines fünfzehnjährigen Soldatendienstes? Nein nein, ich will alles thun, was ich vermag, das Leben des Weibes ist doch immer ein großes Opfer für andere — so oder so — der Oberst ist ein Ehrenmann — und was liegt an dem verfehlten Lebensglück eines Mädchens,

das doch keine Hoffnungen mehr hat — es wiegt nicht schwer gegen die Rettung eines Mannes, der, edel und kräftig, der Welt noch nützen kann.

Margarethe (für sich). Das Leben des Weibes ist ein Opfer für andere!

Lotte (kommt durch die Mitte). Was befehlen Sie?

Margarethe. Mein Tuch, meine Haube, meinen Fächer!

Lotte. Auf der Stelle. (Links ab.)

Alotilde. Und ist der Oberst nicht zu erweichen, dann gehen Sie zu meinem Vater, vielleicht vermag er etwas. Ach amende wird auch er ein Opfer fordern!

Margarethe. Wie?

Alotilde. Meine Hand für den Sohn des Kammerrats.

Margarethe. Welches Kammerrats?

Alotilde. Von Schwadorf; er wirbt für seinen Sohn um mich. Ich fürchte: auf sein Anstiften ist Eschenburg in die Falle gelockt worden.

Margarethe (heftig). Auch das noch? Wissen Sie auch daß der Kammerrat dem jungen Manne die Pachtung abgeschlagen hat, an der sein Vermögen hängt? Und jetzt noch diese Nichtswürdigkeit? Nein, jetzt schweige ich nicht länger!

Alotilde. Was haben Sie?

Margarethe. Lassen Sie es gut sein, Fräulein, ich werde mit diesem Herrn Kammerrat ein ernstes Wörtchen reden. Und seinem Sohne sollten Sie geopfert werden, diesem nichtswürdigen Buben, der von der ganzen Stadt verachtet wird? Der Sie elend machen würde für Ihr Leben lang? Das gebe ich nicht zu, mein Kind, lieber wollte ich sehen daß Sie eine alte Jungfer würden wie ich, als daß Sie verkümmern sollten in solch einer Ehe.

Alotilde. Ach es ist ja nicht von mir die Rede, nur von Ewald. Handeln Sie für ihn — ich bin zu allem bereit, was von mir gefordert werden könnte. Retten Sie ihn und ich will Ihnen dankbar sein mein lebenslang, will Sie verehren wie eine Mutter.

Margarethe. Wie eine Mutter? (Trocknet das Auge.)

Klotilde. Was ist das, eine Thräne in Ihrem Auge?

Margarethe. Und ich sollte handeln, Sie haben Recht. Gehen Sie voraus nach Ihrem Hause, in einer Viertelstunde bin ich drüben, gehen Sie, fragen Sie ob ich den Obersten sprechen kann und weisen Sie mich zu ihm!

Klotilde. Ich gehe — und Gott segne Ihre Worte!

Margarethe. Hoffen wir, die gerechte Sache soll uns den Sieg verleihen. (Indem beide abgehen, Klotilde d. d. M. und Margarethe nach links, fällt der Vorhang.)

Vierter Aufzug.

Gartenjaal beim Präsidenten.

Erster Auftritt.

Kammerrat (kommt durch den Garten). Dieser Hauptmann Blachfeld ist ein prächtiger Kerl, er hat den naseweisen Burschen glücklich angeworben. Mein armer Felix ist dadurch vor dem Duell bewahrt und ich vor seinen lästigen Ansprüchen. Ist es wahr daß das stolze Fräulein ihn gern gesehen hat, so muß sie jetzt jede Hoffnung fahren lassen und wird sich nicht länger weigern meinen Felix zu nehmen. So kann mein Plan doch noch gelingen. Ich werde hören, was der Präsident sagt. (Geht auf die Thüre links zu.)

Zweiter Auftritt.

Kammerrat. Lotilde (tritt ihm entgegen).

Kammerrat. Ah guten Morgen, mein gnädiges Fräulein.

Lotilde. Herr Kammerrat. (Verbeugt sich.)

Kammerrat. Ist Ihr Herr Vater in seinem Zimmer?

Alotilde. Allerdings, allein er hat zwei Referendarien zum Bericht bei sich.

Kammerrat. So will ich warten, bis ich ihn sprechen kann.

Alotilde. Wollen Sie nicht eintreten?

Kammerrat. Erlauben Sie mir hier zu bleiben, die frische Luft thut so wohl.

Alotilde (sieht immer befangen von Erwartung nach der Thüre, woher Margarethe kommen soll). Nach Ihrem Belieben.

Kammerrat. Wie gefällt es Ihnen in Ihrem neuen Bestimmungsorte?

Alotilde (zerstreut). Recht gut, Herr Kammerrat, recht gut.

Kammerrat (boshaft). Es tauchen doch wohl noch zuweilen wehmütige Erinnerungen an Ihre frühere Heimat in Ihnen auf?

Alotilde. Das wohl, Herr Kammerrat, ein guter Mensch bewahrt treu, was er einmal erfaßt hat.

Kammerrat. Je nun, die Zeit schwächt manches ab und man giebt sich neuen Eindrücken hin.

Alotilde. Doch nur nach reiflicher Ueberlegung, und manche Verhältnisse meidet man mit entschiedenem Widerstande.

Kammerrat (für sich). Sie ist noch trotzig, doch das wird sich legen.

Alotilde (für sich). Mich verzehrt die Angst — ah da kommt sie! (Gilt der eintretenden Margarethe entgegen.)

Dritter Auftritt.

Vorige. Margarethe (im Anzuge des ersten Aufzuges).

Margarethe. Mein gnädiges Fräulein!

Alotilde. Sein Sie mir herzlich willkommen! (Sie vortretend, leise). Der Oberst ist nicht zuhause, wird aber bald zurückkommen.

Kammerrat (sieht Margarethen prüfend an).

Klotilde (vorstellend). Mademoiselle Margaretha Osten, Herr Kammerrat von Schwadorf!

Kammerrat (vornehm). Gehorsamer Diener!

Margarethe (verbeugt sich tief, fährt aber mitten aus der Verbeugung auf, als sie des Kammerrats Namen hört, leise zu Klotilden). Wie? Schwadorf? Derselbe, der für seinen Sohn — ?

Klotilde. Derselbe!

Margarethe (immer leise). Das trifft sich gut, lassen Sie mich mit ihm allein, ich kann indessen mit ihm sprechen, bis der Oberst kommt.

Klotilde. Aber —

Margarethe. Gehen Sie, gehen Sie, es betrifft Ewald!

Kammerrat (für sich). Aus welcher Kumpelkammer ist denn dieses alte Gespenst?

Klotilde (laut). Wenn Sie erlauben werde ich nachsehen, ob mein Vater zu sprechen ist.

Kammerrat. Bitte, ich werde selbst —

Klotilde. Lassen Sie mich, Herr Kammerrat, Mademoiselle wünscht Ihnen etwas zu sagen. (ab).

Vierter Auftritt.

Kammerrat, Margarethe.

Kammerrat. Sie wollen mich sprechen?

Margarethe. Wenn Sie mir einige Minuten Gehör schenken wollen, — ist es nicht gefällig Platz zu nehmen?

Kammerrat. Ich danke, zur Sache.

Margarethe. Ja, die Sache ist denn keine gute Sache und um auf dieselbe zu kommen muß ich Ihnen eine kleine Geschichte erzählen.

Kammerrat. Nur kurz, wenn ich bitten darf, meine Zeit ist gemessen.

Margarethe. So kurz als möglich! Also hören Sie. Vor etwa dreißig Jahren machten ein paar junge Edelleute, sie waren Bettern — eine Reise nach Holland und hielten sich auch längere Zeit in Amsterdam auf. Der eine von ihnen war aus reichem Hause, der andere war arm. Der reiche Better war gutmütig, schwach, nicht von sonderlichen Geistesgaben, der arme Better war schlau, unternehmend, von kaltem, berechnendem Charakter. Dieser arme Better überlegte nun daß sein reicher Better der letzte Sproß seines Hauses sei und daß er das schöne Vermögen erben würde, wenn dieser reiche Better — — etwa zufällig nicht da wäre.

Kammerrat (wird unruhig). Was soll mir das?

Margarethe. Sie werden es hören, ich bin gleich zude. Der reiche Better ließ sich in seiner Schwäche leicht zu allerlei Ausschweifungen verleiten, und so geschah es denn eines abends (mit scharfem Nachdrucke) daß in einem schlechten Hause dieser reiche Better holländischen Seelenverkäufern in die Hände — geriet. Er wurde auf ein Schiff gebracht, nach Java geschleppt und dort unter die Soldaten gesteckt. Zwanzig Jahre brachte er unter der heißen Sonne Ostindiens, in dem harten, beschwerlichen Dienste der holländischen Kolonie zu, er mußte Feldzüge mitmachen, ward von den Feinden gefangen, mehrmals verwundet, kurz er trug ein hartes, mühseliges Geschick. Endlich gelang es ihm mit Hülfe eines braven Hamburger's, der ihn auf seinem Schiffe versteckte, zu entfliehen und nach Europa zurück zu kommen. Er hoffte nun im Schoße seiner Familie, im Genuß seines Vermögens auf ein ruhiges, sorgenfreies Alter, das ihm Ersatz gewähren sollte für die ihm schändlich gestohlene Jugend. Allein er fand sich getäuscht. Seine Eltern und Verwandten waren gestorben, ihn selbst hatte der arme Better mittlerweile für tot erklären lassen und sich in den Besitz seines Erbes gesetzt.

Kammerrat. Die Geschichte ist sehr unwahrscheinlich!

Margarethe. Meinen Sie? Ich bin eben hier um sie dem Herrn Präsidenten zu erzählen, vielleicht findet der sie glaubwürdiger.

Kammerrat (freundlicher). Sie meinen also die Geschichte sei wahr? Wie ging es denn weiter?

Margarethe. Sehr traurig. Der arme ostindische Soldat schrieb an seinen nunmehr reichen Vetter und meldete ihm seine Ankunft. Statt der Antwort aber erhielt er eine Vorladung vor Gericht. Er sollte sich ausweisen, wer er sei und wovon er lebe. Er erzählte alles der Wahrheit gemäß, allein man glaubte ihm nicht. Papiere besaß er nicht, denn er war ja entflohen und da er nichts hatte, wovon er leben konnte, wurde er als Landstreicher ins Arbeitshaus gesteckt. Als man ihn endlich da entließ, bedeutete man ihn solche Lügen über seine Herkunft nicht wieder vorzubringen, sonst würde es ihm noch schlimmer ergehen.

Kammerrat (sehr verlegen und unruhig). Ja die Heimatsgesetze fordern allerdings Strenge gegen unberechtigte Individuen.

Margarethe. Der arme Ostindier hatte durch jahrelanges Elend allen Mut verloren und da ihm auch alle Beweismittel fehlten, wagte er nicht weiter etwas gegen seinen reichen Vetter zu unternehmen. Er lebt seit der Zeit kümmerlich vom Abschreiben und hat nicht einmal den Mut jemandem seinen wahren Namen zu sagen.

Kammerrat (aufatmend). Also lebt er unter anderm Namen?

Margarethe. Das thut er, aber hoffentlich nicht lange mehr. Der Zufall wollte daß ich mit dem armen Menschen bekannt wurde und noch ein anderer Zufall wollte daß mein Vater Anwalt seiner Familie gewesen ist und daß ich unter der Verlassenschaft meines Vaters Briefe und Papiere fand, die ihm sicher zu seinem Rechte verhelfen können. Und so bin ich denn hier, um bei dem Herrn Präsidenten die Sache anhängig zu machen.

Kammerrat (gibt sich alle Mühe die Bestürzung zu verbergen, welche die Erzählung in ihm hervorgerufen). Liebe Mademoiselle, sicher weiß der reiche Better, wie Sie ihn zu nennen belieben, nichts von dem Dasein seines armen Verwandten.

Margarethe. Doch, wir haben die Beweise daß auf die Veranlassung des reichen Betters der arme Mensch ins Arbeitshaus gesteckt und so eingeschüchtert wurde. Ja, Herr Kammerrat, er hat nicht mehr den Mut seine Rechte geltend zu machen, aber ich habe ihn, und mit Hülfe eines wackern jungen Mannes setze ich die Sache durch, verlassen Sie sich darauf! — Ob der Herr Präsident wohl bald zu sprechen sein wird?

Kammerrat. Sie wollen die Sache anhängig machen?

Margarethe. Anhängig, öffentlich will ich sie machen, bis zum Fürsten will ich sie bringen, wenn es sein muß, ich fürchte mich nicht wie der arme, gemißhandelte Mensch.

Kammerrat. Das giebt ja einen ärgerlichen Prozeß.

Margarethe. Wohl dem, der kein Nergerniß zu scheuen hat.

Kammerrat. Wissen Sie auch daß Prozesse nicht immer gewonnen werden?

Margarethe. O ja, was schadet das aber meinem Schützling? Er hat nichts zu verlieren.

Kammerrat. Wäre es doch nicht besser einen guten Vergleich einzugehen?

Margarethe. Einen Vergleich? Um vielleicht ließen wir uns dazu bestimmen, wenn der Gegner annehmbare Vorschläge macht.

Kammerrat. Bedenken Sie, Ihr Schützling ist alt und gebrochen, wie Sie sagen, er würde das Vermögen weder verwalten, noch benutzen können — — wenn man ihm eine lebenslängliche Rente auswürfe?

Margarethe. Eine Rente? Um das ließe sich überlegen.

Kammerrat. Was würden Sie fordern um zu einem Vergleiche zu gelangen?

Margarethe (nach kurzem Besinnen). So hören Sie, eine Rente von viertausend Thalern und die Uebertragung der Domaine Blazheim an den jungen Eschenburg.

Kammerrat. Was soll diese letzte Bedingung?

Margarethe. Herr Eschenburg ist eben der wackre junge Mann, der die Papiere meines Vaters aufgefunden und geordnet hat; es ist doch billig daß er für seine Mühe auch etwas erhält und er begnügt sich zu seinem Rechte, zur Pachtung seines Vaters zu gelangen. (Boshaft.) Sie scheinen teilzunehmen für den reichen Better, kennen Sie ihn vielleicht, Herr Kammerrat?

Kammerrat. Um ich vermute daß in einer mir befreundeten Familie etwas ähnliches vorgekommen sein mag und daß diese in den Prozeß verwickelt werden könnte.

Margarethe. Wenn Sie also den reichen Better kennen, so sagen Sie ihm doch: wenn binnen einer Stunde die beiden Urkunden, die Verschreibung der Rente von viertausend Thalern und der Pachtvertrag für Herrn Eschenburg in meiner Wohnung — dort gegenüber, No. 30, abgegeben werden, wollen wir uns zu ewigem Stillschweigen verpflichten.

Kammerrat. Wozu denn diese Eile?

Margarethe. Dem reichen Better ist nicht zu trauen. Da einmal von der Sache gesprochen worden, muß sie rasch betrieben werden, er darf keine Zeit zu Gegenmaßregeln gewinnen. In einer Stunde die beiden Urkunden — oder der Präsident erfährt die Sache.

Kammerrat (immer unruhiger). Es steht hier der gute Ruf einer angesehenen Familie auf dem Spiele, ich werde mich der Sache unterziehen, vielleicht bringe ich den Vergleich zustande. Also bis dahin unternehmen Sie nichts?

Margarethe. Ich verspreche es.

Kammerrat. Der Präsident erfährt nichts?

Margarethe. Keine Silbe.

Kammerrat. Und Sie geloben ewiges Schweigen für Ihren Schützling?

Margarethe. Das und schriftliche Entfagung aller weitem Ansprüche.

Kammerrat. Ich will sehen, was sich thun läßt. (Nimmt seinen Hut, für sich.) Der Teufel hat dieses alte Weib auf meine Spur geführt; mir bleibt nichts übrig als mich zu fügen, ich darf es auf den öffentlichen Lärm nicht ankommen lassen. (Laut.) In einer Stunde werden Sie Bescheid haben. Ich empfehle mich. (Ab.)

Margarethe (ihm nachsehend). Ei, mein Herr Kammerrat, was doch das böse Gewissen thut! Hätten Sie gewußt daß der arme Dietrich viel zu zaghaft ist eine Aussage gegen Sie abzulegen und daß wir nicht die Spur eines schriftlichen Beweises besitzen, Sie würden sich nicht so leicht gefügt haben. Der liebe Gott wird es mir wohl verzeihen daß ich etwas gelogen habe von Papieren, die gar nicht vorhanden sind — es galt ja das Wohl zweier guten Menschen. (Selbstzufrieden lächelnd.) Ich glaube ich habe meine Sache gut gemacht, ein Prozeß gegen den Kammerrat wäre wirklich eine ungewisse Sache gewesen. Jetzt ist er eingeschüchtert und in seiner Angst wird er sicher die Papiere bringen. Das war der erste Schritt, mir wird das Herz leichter; ich hoffe, es geht noch ferner gut.

Fünfter Auftritt.

Margarethe. Lotilde.

Lotilde (kommt eilig). Der Oberst kommt, ich sah ihn aus dem Fenster!

Margarethe. Gut, mein Kind, ich erwarte ihn.

Lotilde. Das Schicksal Ewalds liegt in Ihrer Hand — — thun Sie was möglich ist — — und was mich betrifft, ich halte mein Wort. —

Margarethe. Fassen Sie Mut, ich hoffe es wird sich alles zum Guten wenden.

Alotilde (drückt ihr die Hand). Von meinem Danke — —
Sie fühlen daß ich nicht sprechen kann. (Ab.)

Margarethe (sieht ihr nach). Welch herzliche Liebe, welch treue Hingabe, welcher Opfermut! War ich nicht einst auch so? Schlag es einst nicht auch so warm in meiner Brust? Beseelte mich nicht auch einst dieses Jugendfeuer? Einst, ja einst. Es ist schlimm, wenn das Einst mit dem Jetzt in so herbem Widerspruche steht — doch weg mit solchen Gedanken — ich höre Schritte, das ist der Oberst.

Sechster Auftritt.

Margarethe. Oberst.

Oberst (kommt durch den Garten und geht nach rechts durch den Saal).

Margarethe (verbeugt sich tief).

Oberst (stutzt und dankt).

Margarethe. Habe ich die Ehre den Herrn Obersten von Grünau zu sehen?

Oberst. Der bin ich! Kann ich Ihnen in etwas dienen?

Margarethe. Ach ja ich bin hier, um eine Fürbitte einzulegen.

Oberst. Eine Fürbitte, für wen?

Margarethe. Ein junger Mann, Herr Ewald Eschenburg, ist durch die Werber —

Oberst. Madame, sparen Sie jedes weitere Wort, ich kann den Burschen nicht losgeben, der es noch obendrein für ein Glück ansehen mag in gute Zucht gekommen zu sein. (süßlich.) Ihr Diener, Madame.

Margarethe. Sie fertigen mich sehr kurz ab, Herr Oberst, ich habe doch einstmals freundlichere Worte von Ihnen gehört.

Oberst (stutzt). Ich entsinne mich nicht —

Margarethe. Es sind freilich achtundzwanzig Jahre her und ich sehe wohl heute (lächelnd) etwas anders aus als damals.

Oberst (geirant). Achtundzwanzig Jahre?

Margarethe. Erinnern Sie sich nicht einer sehr ernstesten Gefahr, in die Sie damals gerieten?

Oberst. Gefahr?

Margarethe. Es war im Kriege, der Feind hatte den größten Teil des Landes besetzt. Sie waren damals ein junger Lieutenant. Ein Liebesabenteuer verleitete Sie zu der Unvorsichtigkeit verkleidet durch die feindlichen Vorposten zu schleichen, Sie wurden angehalten, erkannt und sollten als Spion am andern Tage gehängt werden.

Oberst. Woher wissen Sie — ?

Margarethe. Ich war damals zum Besuche bei dem Bürgermeister jenes Städtchens, in das man Sie gebracht hatte. Ihr Schicksal wurde bekannt. Alles bedauerte den jungen, hübschen, fecken Offizier, aber zu Ihrer Rettung wollte niemand etwas thun. Nur der Aktuarus des Bürgermeisters wagte sein Leben, er machte die Wache vor Ihrem Gefängnis trunken, drang zu Ihnen, löste Ihre Bande und führte Sie in eine Scheune, wo ein Mädchen Ihrer wartete und Ihnen Frauenkleider gab. In diesen Kleidern, geführt von dem Aktuarus, gelang es Ihnen zu entkommen und dem schmachlichsten Tode zu entrinnen.

Oberst (hat mit wachsender Spannung zugehört, bestätigend mit dem Kopfe genickt, bekämpft mühsam seine Rührung, stockend). Und Sie? Wie wissen Sie um diese Sache?

Margarethe. Es waren meine Kleider, in denen Sie entkamen.

Oberst (haftig, lebhaft, reicht ihr beide Hände). So sind Sie Margarethe Osten! O Ihr Name steht fest in meinem Herzen eingeschrieben, obschon ich auf viele Erkundigungen nie wieder etwas von Ihnen erfahren konnte. Ja Sie haben mich zu ewigem Danke verpflichtet! Nie, nie werde ich diese entsetzlichen Stunden vergessen, wo ich mit krampfhaft zugeschwürter Brust jede der eilenden Minuten zählte, die mich dem Tode in der Fülle der Lebenskraft, dem schimpflichen Tode eines Ehrlosen näher und näher brachten. Ich bin den

feindlichen Kugeln hundert mal mit frischem Mute entgegengegangen, belebt von fröhlicher Kampflust, aber machtlos dem Tode durch Henkershand entgegen zu harren ist fürchterlich, nur wer es erlebt hat, begreift das, nur der weiß die Rettung zu schätzen. O meine liebe Freundin, wie freue ich mich Sie wiederzusehen! Doch mein Retter, jener edle Mann, von dem ich nie wieder etwas erfahren konnte, wo ist er, wo ist er?

Margarethe. Ihn deckt das Grab seit kurzem, er ist der Vater des jungen Mannes, für den ich eben bat.

Oberst (auffchreiend). Eschenburg, ja Eschenburg! Daß mir das nicht auffiel! Aber der junge Mensch trat mir so trotzig gegenüber daß ich nicht zu einer Frage kommen konnte, selbst wenn mir die Gleichheit des Namens aufgefallen wäre.

Margarethe. Ja trotzig ist er, aber edel und brav, und wer ihn anders geschildert, hat ihn verleumdert.

Oberst (sieht nach der Uhr, eilig). Fünf Uhr vorüber, es ist die höchste Zeit, erwarten Sie mich hier, ich bringe ihn hierher. (Geht, kehrt wieder um.) Ich bin nicht undankbar, wahrhaftig nicht undankbar, ich will es Ihnen beweisen. Ich bringe ihn, aber ich rechne darauf daß Sie mich hier erwarten. (Stürzt ab.)

Margarethe (allein, trocknet sich eine Thräne). Eine gute That bleibt nicht unbelohnt, sie trägt ihre Früchte, wenn auch zuweilen spät. Wie sonderbar das Schicksal die Menschen zusammenführt; damals mußte ich dem Vater bei einem Liebeswerke helfen, den ich seitdem nie wieder gesehen habe, jetzt befreit mich der Sohn von öffentlicher Schmach und des Vaters Gutthat rettet ihn vom sichersten Verderben. Ja ja, es ist eine lenkende Hand, die die Gesicke der Menschen verknüpft! (Wirft einen Blick nach oben, nach kurzer Pause:) Und wenn ich diese lenkende Hand erkenne, soll ich hierbei stehen bleiben? Soll ich die beiden jungen Leute ihrem Schicksale überlassen? Ist das nicht alles ein Wink Gottes daß er meine Vermittlung erwählt hat, um zwei Menschen

glücklich zu machen? Und doch bangt mir davor! Wenn ich hintrete vor den Vater, wie wird er mich aufnehmen, was wird er erwidern? Und wenn er jetzt käme und sähe mich mit verweinten Augen? (Wischt sich die Augen aus.)

Siebenter Auftritt.

Margarethe. Lotilde.

Lotilde (in höchster Spannung). Der Oberst ist fort, ich sah ihn gehen. Sie weinen? Sie haben nichts ausgerichtet — ?

Margarethe (reicht ihr die Hand). Beruhigen Sie sich, er wird freikommen.

Lotilde (freudig aufschreitend). Frei? Frei?

Margarethe. Frei.

Lotilde (freudig, tief aufatmend). O mein Gott! (Etwas zaghaft.) Und — ?

Margarethe. Ohne Opfer von Ihrer Seite.

Lotilde. O wie soll ich Ihnen danken! (Will ihr die Hand küssen.)

Margarethe. Nicht so, gönnen Sie mir eine Umarmung, ich könnte ja Ihre Mutter sein. (Umarmung.)

Achter Auftritt.

Vorige. Präsident (von links).

Präsident. Ist nicht der Kammerrat hier? (Langsam, etwas befremdet.) Er hat nach mir gefragt?

Lotilde. Lieber Vater, unsere Nachbarin, von der ich dir schon gesprochen.

Margarethe. Herr Präsident, es ist Ihnen vielleicht auffallend Ihre Tochter in einer so vertrauten Stellung mit einer Ihnen gänzlich Unbekannten zu finden?

Präsident (höflich). Nicht doch, Mademoiselle!

Margarethe. Ich habe das Fräulein lieb gewonnen, recht lieb, das mag meine Vertraulichkeit entschuldigen.

Präsident. Meine Tochter kann nur gewinnen durch die Gunst, die ihr von würdigen Damen bezeigt wird.

Margarethe. Sie wenden also nichts dagegen ein daß ich Alotilden liebe?

Präsident (verlegen). Wie sollte ich, ich weiß ja gar nicht —

Margarethe. Auch wenn meine Liebe mich unbescheiden macht und mich zu einer Bitte an Sie veranlaßt?

Präsident. Mademoiselle, Sie setzen mich einigermaßen in Verlegenheit —

Margarethe (die bisher etwas ängstlich war, mutiger). Es ist eine gute Stunde eben, die vielleicht so bald nicht wiederkommt. Herr Präsident, Ihre Tochter liebt — setzen Sie den Wünschen ihres Herzens kein Hindernis entgegen.

Alotilde (leise). Was thun Sie?

Präsident (gezwungen). Mademoiselle, das sind Familienangelegenheiten —

Margarethe (immer mutiger). In die ich mich nicht mischen sollte? Vielleicht habe ich doch den Beruf meine Stimme hier zu erheben, denn ich habe es wie wenig andere gefühlt, was es heißt den Zweck des Lebens zu verfehlen, das Glück der Liebe zu entbehren, gefühlt, wie hart es ist einsam durch das Leben zu wandern, ungeliebt Jahr für Jahr älter zu werden, unbeweint der letzten Stunde entgegenzuharren. Wenn ich ein armes Mädchen sehe, dem die Verhältnisse, die Vorurteile das schönste, ja das einzige Glück des Lebens verkümmern wollen, möchte ich sie in die Arme schließen, möchte für sie eintreten und alle Hindernisse bekämpfen. Darum verargen Sie es mir nicht daß ich das Wort für Ihre Tochter

nehme und Sie bitte, Sie beschwöre: machen Sie das Kind nicht unglücklich, geben Sie ihr den Geliebten.

Präsident (gezwungen). In der That, Mademoiselle, es ist seltsam — Sie beurteilen die Verhältnisse von Ihrem Standpunkte aus, ich stehe auf einem andern.

Margarethe. Und haben Sie immer auf diesem andern gestanden? Gab es keine Zeit Ihres Lebens, wo Sie dachten wie ich, wo Sie abgeschmacktes Vorurteil nannten, was Sie heute Verhältnisse heißen, wo Sie die Grausamkeit der Menschen verdamnten, die Ihren heißesten Wünschen eine eiserne Verweigerung entgegensezten?

Präsident (betroffen, aufgeregt). Mademoiselle, Sie berühren da Dinge —

Margarethe (immer wärmer). Entsinnen Sie sich eines Oktobertages vor sechsunddreißig Jahren, wo Sie vor Ihrem Vater auf den Knien lagen und ihn mit heißen Thränen beschwuren Sie nicht von dem Mädchen Ihres Herzens zu trennen!

Präsident (mit wachsender Aufregung). Was ist das?!

Margarethe (ununterbrochen fortfahrend). Wo Sie von seinem starren Nein zur Verzweiflung getrieben daran dachten sich und Ihrer Geliebten den Tod zu geben?!

Präsident. Wer hat Ihnen gesagt —?

Margarethe. Ihre Geliebte entriß Ihnen die Pistole, ihren Thränen gelang es Sie zu beruhigen, ihre Bitten hielten Sie von verzweifelten Schritten zurück und führten Sie wieder in die Arme Ihrer Eltern, die Ihnen mit ihrem Fluche gedroht hatten —!

Präsident (erschüttert). O mein Gott!

Margarethe. Sie haben die Macht der Liebe gekannt, Sie haben die Grausamkeit der Vorurteile empfunden, die sich dem Glücke der Herzen entgegenstellen, wollen Sie an Ihrer Tochter die Liebe verdammen, die Sie selbst einst mit so hohem Feuer beseelte, wollen Sie ihr mit derselben Unbiegsamkeit entgentreten, die Sie einst so unglücklich gemacht hat?

Präsident. Wer verriet Ihnen das Geheimnis meines Lebens? Wer sind Sie?

Margarethe (weich). Es war eine harte Stunde als Sie sich von dem Mädchen Ihres Herzens trennen mußten — es war eine Trennung auf ewig — Sie hofften auf kein Wiedersehen — aber des Himmels Wege sind wunderbar.

Präsident (reißt sie mit beiden Händen einen Schritt vor, sieht ihr tief ins Auge). Margarethe!

Margarethe (wendet sich ab, sehr weich). Den Ton habe ich in sechszunddreißig Jahren nicht gehört.

Präsident (weich und langsam, hält ihre Hand). Margarethe, du bist's?

Margarethe. Wollen Sie es mir verargen daß ich dieses Mädchen liebte, daß ich für sie sprach, die ich einst hoffen durfte die Mutter Ihrer Kinder zu werden?

Präsident. Margarethe, ich sehe dich wieder? Und wie ist es dir ergangen? Bist du wirklich so einsam geblieben? Kein anderer Mann hat dich den Jüngling vergessen machen, der zuerst dein Herz wärmer schlagen lehrte?

Margarethe. Ich konnte keinem andern die Hand reichen, denn Ihr Bild wich nicht aus meiner Seele. Und ich war nicht ganz unglücklich, blieb mir doch die Erinnerung recht warm und treu geliebt worden zu sein.

Präsident (immer wehmütig). Wie ein Vorwurf klingt mir jedes Wort von dir. Deine Liebe zu mir hat dich das Glück des Lebens verfehlen lassen. Ach ich bin auch nicht glücklich gewesen. Man nötigte mich zu einer Ehe aus Verhältnissen — sie war frostig und ohne Liebe, der Tod hat sie bald getrennt. Ich stürzte mich in den Strudel der Geschäfte, die Welt hat mich kalt und ernst gemacht, hat eine Kinde um mein Herz gezogen die nur selten erschüttert wird.

Margarethe. Still still von der Vergangenheit, von Erinnerungen! Machen Sie mich nicht weich!

Clotilde (umarmt Margarethen). Meine Freundin, meine Mutter! (Umarmt den Präsidenten.) Vater, mein teurer Vater, hat

es Ihre Tochter nie um Sie verdient daß Sie Ihr Herz ihr öffneten?

Präsident. Ruhig, mein Kind, der Mann verschließt vieles in sich, wofür das Weib der Mittheilung bedarf.

Neunter Auftritt.

Vorige. Dietrich (kommt eilig).

Dietrich. Mademoiselle — ich bitte allerseits um Verzeihung — dies Schreiben ist eben abgegeben worden, man machte es eilig!

Margarethe (öffnet rasch das Paket, das ihr Dietrich gab, in welchem zwei Urkunden befindlich sind).

Alotilde. Sie sind bewegt, mein lieber Vater?

Präsident. Recht tief im Innersten, aber es thut mir wohl.

Margarethe (gibt Dietrich eine Urkunde). Das ist für Sie!

Dietrich (der bescheiden hinten stand). Für mich? (Niest im Hintergrunde.)

Alotilde (zu Margarethen). D hätte ich ahnen können, welch unerklärliches etwas es war, das mich zu Ihnen zog, wenn ich Sie am Fenster erblickte.

Margarethe. Ging es mir denn anders? Es waren ja die Züge Ihres Vaters, die mir in Ihnen entgegentraten.

Präsident. Margarethe, hast du mir vergeben?

Margarethe. Was?

Präsident. Daß ich dich um das Glück deines Lebens gebracht?

Margarethe. Welch ein Wort! Haben Sie nicht mit mir gelitten?

Behuter Auftritt.

Vorige. Oberst, Ewald.

Oberst (stürmt herein). Da ist er, ich kam noch zur rechten Zeit, ehe er geschworen, da haben Sie ihn!

Plotilde (f. f.). Ewald.

Margarethe (zu ihr). Er ist frei!

Ewald. Herr Oberst, wie soll ich Ihnen danken?

Oberst. Still, Junge, den Dank hat dein Vater schon vor achtundzwanzig Jahren wett gemacht und ich bleibe immer noch in deiner Schuld! Aber ich werde sie dir abtragen, verlaß dich darauf, du kannst auf mich rechnen wie auf einen Freund in Not und Tod! (Zu Margarethe.) Habe ichs nun recht gemacht?

Margarethe. Vortrefflich, jetzt wollen wir weiter für den jungen Mann sorgen. Herr Eschenburg, hier ist Ihr Pachtvertrag. (Giebt ihm die andere Urkunde.) Und — Herr Präsident —? (Sieht diesen bittend an.)

Präsident (weich). Ja ja!

Margarethe. Da steht Ihre Braut!

Ewald. Wie? Was machen Sie mit mir?

Plotilde. Meine beste Mutter.

Oberst. Was ist das?

Ewald. Ist es Traum, ist es Wahrheit? Herr Präsident?

Präsident (reicht ihm die Hand und führt ihn zu Plotilden). Machen Sie mein Kind glücklich, ich segne Sie!

Ewald. Wirklich? Nun, wenn treue Liebe glücklich machen kann, soll sie es werden. Plotilde, meine Plotilde!

Plotilde. Das ist zu viel! Von der tiefsten Trauer plötzlich zur höchsten Freude, ich trage es kaum! O mein Vater!

Oberst (für sich). Ja so, jetzt begreif' ich, gegen den komme ich freilich nicht auf.

Alotilde. Und alles das verdanken wir dieser edeln Frau. Ewald, wir wollen sie ehren wie unsre Mutter!

Ewald. Auf den Händen will ich sie tragen!

Dietrich (kommt vor und küßt ihr die Hand). O Sie edelmütige Freundin, wo nehme ich Worte her!

Oberst. Wie? Alles dankt? Und ihr wißt noch gar nicht, wie sehr sie auch mich verpflichtet hat.

Margarethe. Laßt es gut sein, laßt es gut sein, ihr macht mich weich — giebt es doch auch im Leben einer alten Jungfer noch schöne Tage! (Zum Präsidenten.) Heinrich, Andere glücklich machen heißt selbst glücklich sein.

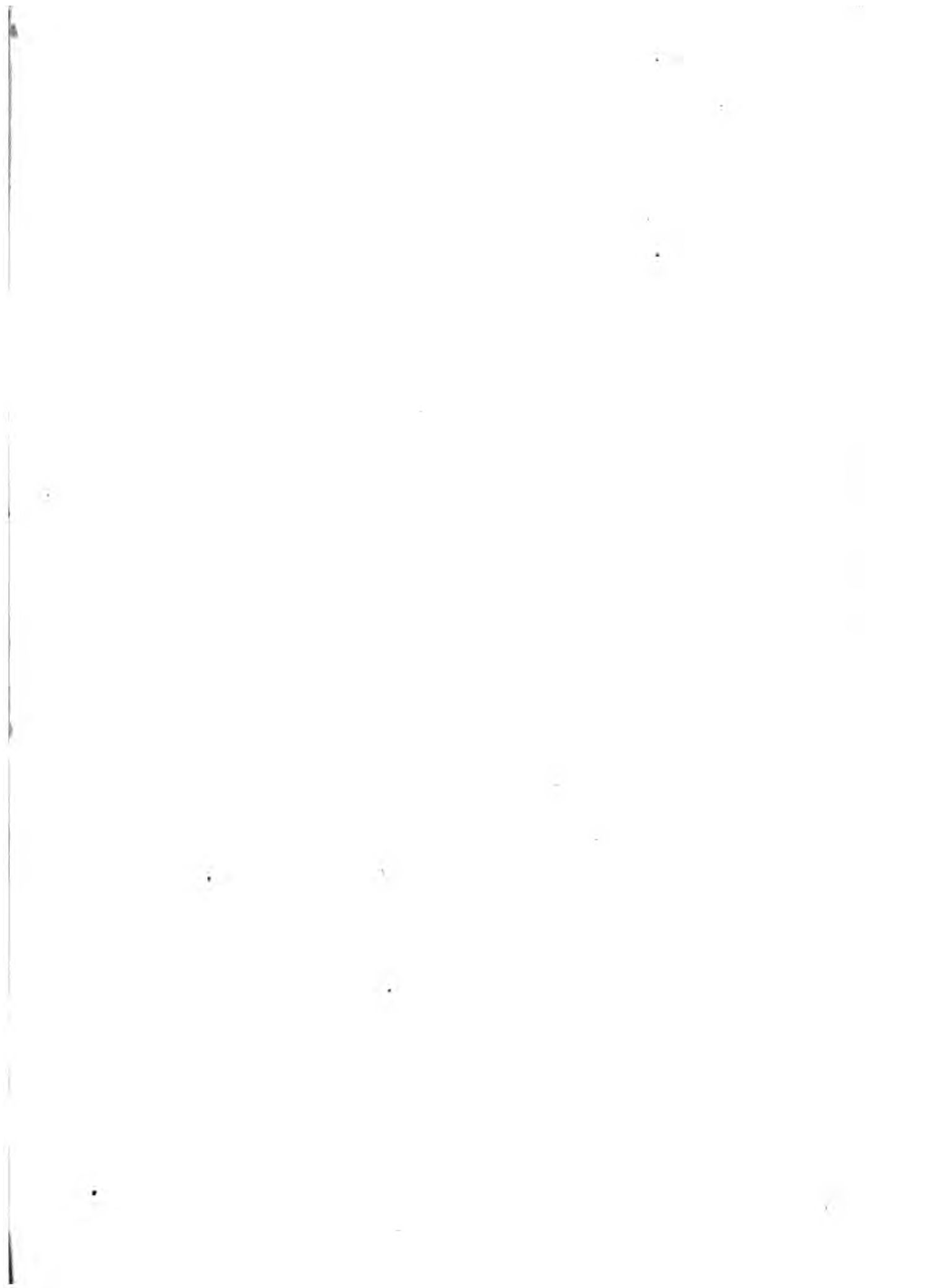
Präsident. Und was bleibt uns?

Margarethe (reicht ihm die Hand). Die Erinnerung — und die Freude an ihrem Glücke.

Der Vorhang fällt.



Druck von J. J. Weber in Leipzig.



Roderich Benedix:

Volkstheater.

Ausgewählte grössere Lustspiele.

Zwölfter Band:

Das Konzert.

Leipzig

Verlagsbuchhandlung von F. F. Weber

1882

Das Konzert.

Lustspiel in vier Aufzügen.

Von

Roderich Benedix.



Leipzig

Verlagsbuchhandlung von F. F. Weber

1882

Der Besitz dieses Buches giebt keiner öffentlichen Bühne das Recht zur Aufführung eines der darin enthaltenen Stücke. Dieses Recht muß von den unterzeichneten Rechtsnachfolgern des verstorbenen Verfassers besonders erworben werden.

Die Roderich Benedixschen Erben.

Das Konzert.

Lustspiel in vier Aufzügen.

Personen.

Schwarz, ein reicher Weinhändler.

Emilie, seine Nichte

Becker, Syndikus.

Linsing, Tuchhändler.

Weiß, Notar.

Frau Birkenfeld, Witwe.

Blau, Aktuarus.

Otto Rosenau.

Gerstheim, Redacteur einer Zeitung.

Frau Blandini, Sängerin.

Friedrich Horstmann, Musiker.

Traube, } Diener musikalischer Gesellschaften.

Fuchs, }
Kellner. Dienstmädchen.

Erster Aufzug.

Öffentlicher Garten. Hinten einige Tische mit Stühlen, wie sie in öffentlichen Gärten gebräuchlich sind. Vorn rechts*) und links Gebüsche, vor dem linken ein Tisch mit Stühlen. Zuweilen Musik in der Ferne, die aber so leise sein muß daß sie durchaus die Handlung nicht stört.

Erster Auftritt.

Gerstheim (steht in der Mitte der Bühne und zündet sich eine Zigarre an). Verliert man einmal die gute Laune, darf man sich nur Sonntags nachmittags in einen öffentlichen Garten begeben und die Menschen beobachten, man findet sie sicher wieder. Unter dem Vorwande sich zu unterhalten strömen die Leute hier zusammen, und jeder trägt seine eigentümliche Narrheit zur Schau, indem er sich doch viel Mühe giebt sie zu verbergen und wunders glaubt, wie gut ihm das gelingt. (In die Scene sehend.) Dort wandelt der Naturfreund Fichtner und bricht jeden Augenblick in einen Ausruf des Entzückens aus über die Herrlichkeit der „Mutter Natur“ — dabei kann er keine Eiche von einem Kirschbaum, keinen Hafer von Weizen unterscheiden. Da in der Laube sitzt der Kommerzienrat Herrmann, der sich für hypochondrisch hält, weil er des Tages nur fünf und nicht zehn mal essen kann. Dort wandelt der Professor

*) Rechts und links sind immer vom Zuschauer aus angenommen.

Borthal, der für Freiheit schwärmt und donnernde Reden gegen die Zwingherrschaft hält, während er demüthig unter dem Pantoffel seiner keifenden Haushälterin steht. Und da kommt gar ein Kunstenthusiast auf mich zu, doch dem will ich — (wendet sich zum Gehen, bleibt aber wieder stehen, lachend) — nein, ich will ihm nicht aus dem Wege gehen, habe ich doch heute nichts Besseres zu thun als mich an den Narrheiten der Leute zu ergözen. Er wird mir doch höchstens mittheilen, wie Vortreffliches die musikalische Gesellschaft Euterpe leistet, der er angehört, und wie verdorben dagegen der Geschmack der Gesellschaft Polyhymnia ist. Ohne die Eifersüchteleien der beiden Gesellschaften hätte ja ihr musikalisches Treiben nur den halben Reiz.

Zweiter Auftritt.

Gerstheim. Linsing (von rechts).

Linsing. Guten Morgen, Doktor!

Gerstheim. Ei Herr Linsing, — wie sind Sie eingepackt? Ueberrock und Shawl bei diesem Wetter?

Linsing. hm, der Mai pflegt noch immer etwas kühl zu sein in unsrer Gegend.

Gerstheim. Bah, wir haben heute achtzehn Grad Wärme.

Linsing. Ja, an dem Thermometer, aber nicht für das Gefühl.

Gerstheim. Wickeln Sie nur den Shawl los, Sie werden die Wärme schon empfinden.

Linsing. Meinen Sie ich könnte es wagen?

Gerstheim. Entschlossenheit ziemt dem Manne.

Linsing. Sie wissen daß meine Stimme —

Gerstheim. Etwas empfindlich ist, aber achtzehn Grad Wärme kann sie schon aushalten. Herunter mit dem Tuche!

Linsing (wickelt einen wollenen Shawl, den er noch über das Halstuch trägt, langsam los, dann atmet er tief). *Hm hm, Sie haben Recht, die Luft ist angenehm.* (Singt ein paar Töne.) *Es geht so ziemlich.* (Singt.) *Ein wenig belegt.* (Singt.) *Es wird sich machen.*

Dritter Auftritt.

Vorige. Becker (kommt eifrig von rechts).

Becker. Linsing, ich bin fertig mit der neuen Ballade — guten Morgen, Doktor — ich bin fertig und es ist mir gelungen —

Gerstheim. Einen neuen Zweig in den Kranz Ihrer Unsterblichkeit zu flechten, ich zweifle nicht.

Becker. Doktor, Sie sind ein verdammter Kerl.

Gerstheim. Ich?

Becker. Sie sagen das in einem Tone und mit einem Gesichte daß man nicht weiß, sprechen Sie im Ernste oder ironisch.

Gerstheim. Ich ironisch? Schauen Sie mich doch an, kann ein Mensch ehrlicher aussehen als ich; wo käme bei mir die Ironie her?

Linsing. Zieht es nicht hier etwas?

Becker. Wenn ich Ihnen glauben soll, dann thun Sie mir auch den Gefallen und kommen heute abend mit zu mir, Linsing soll die neue Ballade singen, Sie müssen sie hören.

Gerstheim. Haben Sie noch von Ihrem guten Rüdeshheimer?

Becker. Gewiß.

Gerstheim. Ich werde kommen.

Becker. Das klingt wieder so spöttisch.

Gerstheim. Ich über Ihren Rüdeshheimer spotten? Nein, ernste Dinge sind mir heilig.

Becker. Gehen Sie, mit Ihnen wird man nicht fertig — Linsing, Sie werden Ihre Freude haben.

Linsing. Zieht es hier nicht etwas?

Becker. Ich habe die Ballade ganz für Ihre Stimme berechnet. Das hohe B ist Ihr Glanzpunkt, es kommt sieben mal vor. Und eine heruntersteigende Figur bis zum tiefen C daß Sie den Umfang Ihrer Stimme im schönsten Lichte zeigen können. Die Polyhymnianer werden sich ärgern, denn einen Komponisten haben sie doch nicht in ihrer Gesellschaft.

Linsing. Es kommt mir wahrhaftig vor, als wenn es etwas zöge!

Gerstheim. Rossinischer Stil?

Becker. Um annähernd — so ziemlich genau — man könnte fast sagen — wenn es nicht Vermessenheit wäre sich mit dem hohen Meister zu vergleichen —

Gerstheim. Sie hätten ihn übertroffen!

Becker (selbstgefällig). Pfui, Doktor, Sie wissen, wie fern mir jede Unbescheidenheit ist — aber ich habe einen Uebergang nach G-moll darin, der ihm wahrhaftig Ehre machen würde.

Linsing. Gehen wir in den Saal!

Becker. Bei dem prachtvollen Wetter?

Linsing. Es zieht wahrhaftig. Ich beobachte schon seit geraumer Zeit dort die Silberpappel, und ihre Blätter bewegen sich fortwährend. Es zieht wahrhaftig. (Singt ein paar Töne.) Ich fühle schon, wie meine Belegtheit zunimmt.

Becker. So kommen Sie ja in den Saal, Sie müssen die Ballade heute singen und also bei Stimme sein. Gehen Sie mit, Doktor!

Gerstheim. Lassen Sie mich hier, meine drei Finger, die ich zum Schreiben brauche, werden nicht heiser, wenn es noch so zöge.

Becker. Also bis zum Abend! (Geht mit Linsing.)

Gerstheim. Ich werde nicht ausbleiben. He Linsing!

Linsing (dreht sich um). Um?

Gerstheim. Wickeln Sie doch das Tuch wieder um, dort an der Birke hat sich eben auch ein Blatt bewegt.

Linsing. Sehen Sie, daß ich Recht hatte? (Wickelt im Gehen sein Tuch um. Mit Becker ab.)

Gerstheim (allein). Zwei prächtige Märrchen! Der eine bewahrt seine sieben bis acht dünnen Tenortöne vor dem leisesten Lüftchen, die feinste Dame kann ihren zarten Teint nicht sorglicher vor den Sonnenstrahlen schützen! Der andere komponiert unermüdet, ohne jemals einen musikalischen Gedanken zu haben. Und beide hegen das stolze Selbstbewußtsein von der Bedeutsamkeit ihrer Talente. Glückliche Kerle! Besteht das meiste Glück im Leben doch in der Einbildung! Doch sieh da, meine schöne Witwe mit dem Altuaribus Blau. Der Herr macht sich seit einiger Zeit viel um sie zu thun und wüßte ich nicht daß er aus übergroßer Gefälligkeit und Dienstfertigkeit zum Packesel aller seiner Bekannten geworden ist, ich könnte eifersüchtig werden. Eifersüchtig? (Lachend.) Nein, Minna hat doch zu viel Geist, als daß mir der gefährlich werden könnte.

Vierter Auftritt.

Gerstheim. Frau Birkenfeld, Blau (spazieren gehend).

Blau. Sieh, da finden wir ja unsern Doktor!

Frau Birkenfeld. Den abscheulichen Menschen? Gehen wir vorbei, ich will ihn nicht sehen.

Gerstheim (tritt ein paar Schritte zurück und verbeugt sich).

Frau Birkenfeld (bleibt stehen). Was soll nun das wieder?

Gerstheim. Die Abscheulichkeit macht der Holdseligkeit Platz, damit deren Auge nicht durch den häßlichen Anblick beleidigt werde.

Blau. Was hat der arme Doktor denn wieder gesündigt?

Frau Birkenfeld. Er braucht nichts Einzelnes zu sündigen, denn er ist durch und durch abscheulich, spöttisch, kalt, ohne Gefühl für Poesie.

Gerstheim. Das reine Widerspiel von Ihnen. Sie besitzen alle die schönen Eigenschaften, die Sie mir absprechen. Wir ergänzen Eines das Andere, Sie müssen sich täglich mehr überzeugen daß wir für einander geschaffen sind.

Frau Birkenfeld. Wie verschieden wir fühlen und denken, haben Sie mir in der letzten Nummer Ihrer Zeitung bewiesen, als Sie über Rossini schrieben.

Gerstheim. Wie so?

Blau. Was hat er denn geschrieben?

Frau Birkenfeld. Gelobt hat er die flache, inhaltlose Musik Rossinis.

Gerstheim. Erlauben Sie —

Frau Birkenfeld. Nein, ich erlaube es Ihnen nicht. Ein Mensch, der so oft Gelegenheit hat in den Konzerten der Polyhymnia Beethoven zu hören, wie kann der an diesem italienischen Firlefanz Gefallen haben? Sie sind imstande auch Bellini und Donizetti schön zu finden?

Gerstheim. Zuweilen, warum nicht?

Blau. Das ist stark.

Frau Birkenfeld. Nun fragen Sie mich nicht wieder, warum ich diesen Menschen abscheulich heiße. Ich glaube, Sie haben sich zur Partei der Euterpe geschlagen.

Blau. Ich will nicht hoffen —

Gerstheim (lächelnd). So lange Sie auf der Seite der Polyhymnia stehen —

Frau Birkenfeld. O mit Schmeicheleien macht man nichts gut. Haben Sie nicht neulich die kleine Emilie Schwarz gelobt, als sie in einem Konzerte der Euterpe gesungen hatte?

Gerstheim. Sie hatte gut gesungen.

Frau Birkenfeld. Kommen Sie, Aktuarius, mit diesem Menschen ist nicht zu streiten, er hört niemals auf Gründe. Als wenn in einem Konzerte der Euterpe jemals gut gesungen werden könnte, dieser Euterpe, die dem verdorbensten Geschmacke huldigt.

Gerstheim (immer ruhig und lächelnd). Erlauben Sie —

Bla u. Die nichts als Rossini und Bellini kennt!

Frau Birkenfeld. Die keine Ahnung von Bach, Haydn, Mozart hat!

Gerstheim. Richtig!

Bla u. Die bloß Melodie will und nichts anderes von der Musik.

Gerstheim. Ganz recht!

Frau Birkenfeld. Die Beethoven nie auf ihrem Programm hat.

Bla u. Weil sie unfähig ist in seinen Geist einzudringen.

Gerstheim. Kann sein.

Frau Birkenfeld. Deren erste Sängerin keinen Begriff von Portamento hat!

Bla u. Die nichts als Triller und Koloraturen kennt!

Frau Birkenfeld. Der dramatischer Ausdruck ein böhmisches Dorf ist.

Bla u. Und die es doch wagt in einer Stadt öffentlich aufzutreten, wo unsere Freundin hier als Stern erster Größe glänzt.

Gerstheim. Schön gesagt, Herr Aktuar; aber es giebt auch Sterne zweiter, dritter, vierter Größe und so weiter, und daß sie alle zusammen flimmern, jeder mit dem Lichte, das er besitzt, macht eben den Himmel so schön.

Frau Birkenfeld. D ich lasse mich mit schönen Worten nicht abspeisen. Sie sind ein Anhänger der Euterpe geworden, leugnen Sie nicht. Wir sahen Sie ja eben von fern mit Vinsing und Becker sprechen, diesen eingefleischten Euterpianern.

Gerstheim (lächelnd). Dürfte ich nach einer Seite mich wenden, Sie wissen, schöne Frau, wohin mich mein Herz zieht.

Frau Birkenfeld. Redensarten! Sie wollen ein Herz haben und ein Herz für mich und loben die kleine Emilie Schwarz?

Gerstheim. Muß ich als Kritiker nicht gerecht sein? Ich darf mich zu keiner eurer musikalischen Parteien schlagen,

die Kritik muß über den Parteien stehen. Bin ich gerecht, so sein Sie es auch gegen mich.

Frau Birkenfeld. Ich bin gerecht gegen Sie, wenn ich schließe wie ich angefangen: Sie sind ein abscheulicher Mensch, gehen Sie! Aktuarius, Ihren Arm. Die Musik spielt wieder eine Cavatine von Rossini, bestellen wir etwas Würdigeres! (Mit Blau ab.)

Gerstheim (ihr nachsehend). So lange Sie noch zornig sind, schöne Frau, geht alles gut. Sie sind näher daran die meinige zu werden als Sie denken. Der Faden, an dem ich Sie halte, ist lang, Sie bemerken ihn nicht und wähnen sich frei, aber eine gute Gelegenheit wird ihn verkürzen — und Sie werden sich gefangen sehen. (Lachend.) Der gute Aktuarius scheint im Ernste mein Nebenbuhler werden zu wollen und ich kann es ihm nicht verdenken, denn die fetten Zinsen der schönen Witwe würden eine prächtige Zuthat zu seinem magern Gehalte geben, aber, guter Aktuarius, jeder ist sich selbst der nächste — und ich muß Sie aus dem Felde schlagen. — Ah da kommt ja Schwarz mit Emilie und Freund Otto.

Fünfter Auftritt.

Gerstheim. Schwarz, Emilie, Otto Rosenau, Mellner (trägt Wein und Gläser).

Schwarz. So, hieher, mein Sohn, hier ist ein stilles Plätzchen, ich liebe es nicht unter der Menge zu sitzen.

Gerstheim (beiseite). Damit er nicht hört, wie sie über seinen schlechten Wein schimpfen.

Mellner (stellt das Mitgebrachte auf den Tisch links und entfernt sich).

Otto (führt Emilien am Arme nach dem Tische, sobald er Gerstheim erblickt, läßt er sie rasch los). Sieh da, Hermann, ich habe dich seit mehreren Tagen nicht gesehen, wo hast du gesteckt?

Gerstheim. Eine Unpäßlichkeit fesselte mich an das Zimmer, ich gehe heute zum erstenmale aus. Deshalb war

ich auch verhindert dir meinen Glückwunsch zu deiner Verlobung zu bringen.

Otto. Ach ja. (Stellt ihm Emilie vor.) Meine Braut.

Gerstheim. Mein Fräulein, seit drei Tagen befinden Sie sich in der glücklichsten Zeit Ihres Lebens, möge diese recht lange dauern.

Otto. Das ist ein verdammter Wunsch, ich denke den Brautstand so viel als möglich abzukürzen.

Gerstheim. Du hast Unrecht!

Otto. Wie so?

Gerstheim. Nur das Streben und Hoffen macht glücklich, nicht das erreichte Ziel. Darum ist der Brautstand die glücklichste Zeit.

Otto. Dann sollte man amende nie zur Ehe schreiten und lebenslang im Brautstand verharren?

Gerstheim. Allerdings, das Paradies würde auf Erden wiederhergestellt werden.

Otto (lachend). Dein Paradies ist ein überwundener Standpunkt, ich huldige dem Fortschritt und will versuchen ob meiner Emilie nicht auch die Ehe wie ein Stückchen Paradies vorkommt. Sie müssen dem närrischen Menschen seine Rede nicht übeldeuten, er hat es von jeher geliebt, absonderlich zu sein.

Gerstheim. Besser absonderlich als nicht sonderlich.

Schwarz (hat indessen die Gläser und Flaschen geordnet und eingeschenkt). Nun laßt die Redensarten und setzt euch. Doktor, Sie trinken ein Glas mit aus meinem Keller?

Gerstheim. Aus dem großen oder dem kleinen?

Schwarz. Donnerwetter, aus dem kleinen, dem Privatkeller.

Gerstheim. Dann lasse ich mirs gefallen.

Alle (setzen sich. Gerstheim, Schwarz, Emilie, Otto).

Schwarz. Sie wollen doch damit nicht sagen daß meine Weine im großen Keller nicht gut —?

Gerstheim. Bester Herr Schwarz, berühmter Weinhändler, ich will gar nichts sagen, als daß Sie jedenfalls ein guter Christ sind und die Lehre befolgen: prüfet alles und

das beste behaltet. Was Sie also in Ihrem Privatkeller für sich behalten haben, wird wohl das beste sein. Nun sage, Otto, wie gefällt es dir in deiner Vaterstadt?

Otto. Ich hoffe, es soll mir noch recht gut gefallen.

Schwarz. Es soll erst? Also erst in der Zukunft? Donnerwetter, was haben Sie an Ihrer Vaterstadt auszu-
setzen?

Gerstheim. Nichts als daß sie keine Vaterstadt ist.

Schwarz. Was soll das heißen?

Gerstheim. Fremder Leute Brot schmeckt den Kindern wie Kuchen, wir halten das Ferne, das Fremde immer für schöner.

Otto. Es ist etwas Wahres an dieser Bemerkung. Denken Sie, in meinem zwölften Jahre bin ich von hier fortgekommen, habe ganz Europa durchreist, habe dann jahrelang in der Residenz gelebt, natürlich kommt es mir anfangs hier etwas — nicht einförmig, aber einsam, still, gleichmäßig vor. Ich bin in meiner Vaterstadt fremd geworden, muß mich erst wieder eingewöhnen.

Gerstheim. Warum bist du nicht in der Residenz geblieben? Bei deinem großen Vermögen —

Otto. Lieber Freund, in der Residenz langweilte ich mich. So ohne Amt, ohne bestimmte Beschäftigung, und ganz alleinstehend durch das Leben zu gehen, ermüdet unendlich. Ich fing an, übersättigt zu werden, blasiert mit dem Kunstausdrucke, und ich beschloß mein Leben wieder aufzufrischen, ja ein ganz neues Leben anzufangen, ehe es zu spät würde. Ich erinnerte mich, daß mein Vater mir hier ein schönes Haus in der Stadt und ein schönes Landgut in der Nähe hinterlassen hat, das will ich nun selbst bewirtschaften, will verbessern, will Obstzucht treiben, Baumpflanzungen anlegen, will im Winter in der Stadt wohnen, will Gemeinderat werden und meine Kräfte, meine Thätigkeit dem allgemeinen Wohle widmen. Schon der Gedanke, schon die Vorbereitungen zu diesem neuen Leben, die ich in den vier Wochen meines Hierseins getroffen, haben mich zu einem andern

Menschen gemacht. Thätigkeit allein ist Leben, das fühle ich recht lebhaft. Und ich werde auch nicht mehr allein stehen, will mir ein Haus, eine Familie gründen, und mein liebes Bräutchen hier —

Gerstheim. Das hat sich ja recht schnell gemacht!

Otto. Schnell? O nein! Ich kam mit dem festen Entschlusse hieher, eine Frau zu nehmen, ich sah Emilien, und (galant, ohne Wärme) wer kann sie sehen ohne sie zu lieben! (Küßt ihr die Hand.) Herr Schwarz nahm meine Bewerbung freundlich auf — und vorgestern wurden wir verlobt; das ist so einfach wie möglich.

Schwarz. Recht, Herr Schwiegersohn, einfach und rasch! Emilie ist gut erzogen, an pünktlichen Gehorsam gewöhnt, Sie bekommen eine tüchtige Hausfrau an ihr. Verdammt, da spielen die Kerle wieder ein Adagio von Beethoven. Wer nur das traurige Zeug hören mag. Sicher hat der Notar Weiß oder die Frau Birkenfeld sich das Ding bestellen lassen. Diese Leute von der Polyhymnia können nicht Beethoven genug hören.

Otto. Ei was haben Sie gegen Beethoven, Schwiegervater?

Gerstheim. Welche Frage, Otto! Herr Schwarz gehört zur Cuterpe und für einen echten Cuterpianer ist Beethoven ein überwundener Standpunkt, wie du eben sagtest, er schwört nur auf Rossini.

Otto. Kümmern Sie sich denn überhaupt so ernstlich um Musik, Schwiegervater?

Gerstheim. Weißt du denn nicht daß Herr Schwarz zum Vorstande der Cuterpe gehört und in deren Konzerten die Pauken schlägt?

Otto. Die Pauken?

Schwarz. Ja Herr Schwiegersohn, ich schlage die Pauken. Ich bin in der Jugend in der edlen Tonkunst etwas vernachlässigt worden und als mir später der musikalische Sinn aufging, war ich zu alt um noch ein anderes Instrument zu lernen, so habe ich mich denn auf die Pauken gelegt.

Gerstheim. Ich glaube, es war ein dunkler, geheimnisvoller Zug Ihres Talentes, der Sie auf die Pauken führte.

Schwarz. Wie meinen Sie das?

Gerstheim. Sie, ein so kräftiger Mann, mit Ihrem derben, entschiedenen Wesen, mußten auch ein kräftiges, derbes Instrument spielen. Denken Sie sich mit der Violine oder Flöte in den höchsten Tönen herumseufzend, das hätte Ihnen doch nicht angestanden!

Schwarz (lachend). Sie haben Recht, Doktor; Donnerwetter, der dicke Schwarz, dem die Leute nachsagen, er sei ein grober Kerl, mit der Flöte, das wäre nicht gegangen. Sie haben Recht, mein dunkles, geheimnisvolles Talent zog mich zu den Pauken.

Otto (lachend). Sie müssen entschuldigen, Herr Schwiegervater, in den vier Wochen meines Hierseins konnte ich noch nicht in alle Verhältnisse eingeweiht sein, und so ist mir Ihre Künstlerchaft unbekannt geblieben.

Schwarz. Hat nichts zu sagen. Jetzt im Sommer wird überhaupt wenig Musik getrieben, aber im Winter — Sie müssen sich in die Cuterpe aufnehmen lassen.

Otto (munter). In die Cuterpe, in die Polyhymnia, wohin Sie wollen.

Schwarz. Polyhymnia? Tausendsapperment, wollen Sie zum Feinde übergehen?

Otto. Zum Feinde? Wie so?

Gerstheim. Die Kriegslust ist dem Menschen angeboren, und da wir leider in der Politik Frieden haben, so lassen wir unserm kriegerischen Mute in Litteratur und Kunst freien Spielraum. Statt Blut fließt zwar nur Tinte, aber die Feindschaft ist nicht minder groß, als wenn Kanonen gegen einander donnerten.

Schwarz. Bittere Feindschaft! Wenn Sie mit der Polyhymnia in Verbindung treten ist es aus mit uns.

Otto. Aber so viel ich weiß sind mehrere meiner Bekannten und Freunde in der Polyhymnia?

Sechster Auftritt.

Vorige. Friß Horstmann (zeigt sich hinten, bleibt von den Anwesenden unbemerkt und verbirgt sich in der Laube rechts).

Schwarz (ohne Unterbrechung fortfahrend). Im gewöhnlichen Verkehr mag das angehen, aber in musikalischer Beziehung dürfen Sie keine Freunde unter den Polyhymnianern haben.

Dtto. So werde ich mich neutral halten müssen.

Schwarz. Das mögen Sie vorderhand thun, aber wenn Sie uns erst kennen lernen werden Sie bald zur Fahne der Euterpe schwören. Nicht einmal ein paar ordentliche Pauken haben sie in der Polyhymnia, ein paar elende, erbärmliche Dinger, die wie hohle Töpfe klingen. Da sollen Sie die meinigen hören! Ich habe sie mit großen Kosten mir selbst aus Paris verschrieben. Der Ton so voll, so rund, so — so —

Gerstheim. So schmelzend?

Schwarz (zweifelnd). Schmelzend? Sollte man das vom Tone einer Pauke sagen können?

Gerstheim. Warum nicht? Wenn Sie so pianissimo wirbeln daß einem vor Rührung die Thränen in die Augen kommen, wie wollen Sie das anders als schmelzend nennen?

Schwarz. Sie mögen Recht haben. Und dann, wenn ich fortissimo darauf losdonnere daß die Wände wackeln, Donnerwetter —

Gerstheim. Richtig!

Schwarz. Was?

Gerstheim. Es klingt wie ein Donnerwetter.

Schwarz. Richtig, Doktor, Sie haben doch immer gute Einfälle. Sie könnten einmal in einer Rezension so etwas von dem schmelzenden Tone meiner Pauken einfließen lassen, der Baumeister Köfise, der in der Polyhymnia die alten Töpfe abmartert, würde vor Neid bersten.

Gerstheim. Bester Herr Schwarz, wenn ich jemanden zum bersten brächte, das wäre ja ein förmlicher Mord und könnte mir eine Kriminaluntersuchung zuziehen.

Schwarz. Spötter, der Sie sind. Und hier unsere Emilie müssen Sie hören, Herr Schwiegersohn, sie ist die erste Sängerin in der Euterpe. In der Polyhymnia haben sie die Frau Birkenfeld —

Gerstheim. Die übrigens auch gut singt —

Schwarz. Bah, es ist doch nichts gegen unsere Emilie.

Siebenter Auftritt.

Vorige. Kellner.

Kellner. Herr Rosenau, Ihr Diener sucht Sie, er hat einen Brief von äußerster Wichtigkeit.

Otto. Erlauben Sie einen Augenblick! (Steht auf.) Wo ist er?

Kellner. Born im Saal, ich ging Sie aufzusuchen.

Otto. Kommen Sie. (Zur Gesellschaft.) Ich bin gleich zurück. (Mit dem Kellner ab.)

Gerstheim. Sie sind so still, mein Fräulein, noch kam kein Wort über Ihre Lippen. Finden Sie keinen Ausdruck für Ihr Glück?

Emilie (hat fortwährend gestrickt). Hm!

Schwarz. Bah sie seufzt; das machen die Mädchen immer so, wenn sie bald unter die Haube sollen. Donnerwetter, da spielen die Kerle wieder so ein trauriges Stück, sicher von dem verdammten Beethoven. Kommen Sie, Doktor, wir wollen etwas anderes bestellen, die Polyhymnianer sollen nicht allein das Feld behalten.

Gerstheim. Aber das Fräulein —?

Schwarz. Sie kann hier warten, wir sind bald zurück. Kommen Sie, die Kerle sollen uns etwas aus dem Barbier spielen! (Mit Gerstheim ab.)

Achter Auftritt.

Emilie, Fritz.

Emilie (nimmt das Tuch aus der Tasche und trocknet sich eine Thräne).

Fritz (kommt aus der Laube, sieht den Abgehenden nach und tritt dann vor Emilie).

Emilie (schrickt zusammen). Fritz!

Fritz. Ich bins.

Emilie. Du bist von deiner Reise zurück?

Fritz (finstern). Seit gestern abend, ja!

Emilie. Was ist dir? Du bist so seltsam?

Fritz (nimmt eine Verlobungskarte aus der Tasche und zeigt sie ihr).
Was ist das?

Emilie. Ach!

Fritz. Ist das wahr?

Emilie. Ja!

Fritz. Du bist verlobt?

Emilie. Ja!

Fritz. So leb' wohl. (Will gehen.)

Emilie. Fritz, warum gehst du?

Fritz. Was soll ich noch hier? Du bist die Braut eines Andern, er wird mir nicht erlauben ferner mit dir zu sprechen. Dein Bräutigam ist ein reicher Mann, ich bin ein armer Tonkünstler, wir gehören nicht mehr zusammen. Wenn ich dir künftig begegne, werde ich demütig den Hut vor dir abnehmen und höflich sagen: ich empfehle mich, Frau Rosenau.

Emilie (heftig). Nein nein, du sollst mich Emilie nennen, ich will nichts anderes von dir hören.

Fritz. Laß es nur gut sein, du wirst gar nichts mehr von mir hören, denn ich werde dich gar nicht mehr sehen.

Emilie. Was sagst du?

Fritz. Ich will fort!

Emilie. Wohin?

Fritz. Die Welt ist groß! Ich weiß nicht wo sich ein Plätzchen für einen armen Kerl finden wird.

Emilie. Ach Fritz, was soll aus mir werden, wenn du fortgehst?

Fritz. Aus dir? Die reiche Frau Rosenau! Was fragst du noch?

Emilie (weint). Du bist entsetzlich, ich kenne dich gar nicht wieder. Du sagst mir so harte Worte und in so hartem Tone, den habe ich niemals von dir gehört.

Fritz (gutmütig, setzt sich zu ihr). Du mußt nicht weinen, Emilie, das kann ich nicht sehen. Sieh, als ich gestern abend von meiner kleinen Reise zurückkam, fand ich deine Verlobungskarte. Es war mir, als bekäme ich einen Schlag auf den Kopf, ich las und buchstabierte die Namen wohl hundertmal, und wäre es nicht gedruckt gewesen, hätte ich es gar nicht geglaubt. Dann habe ich die ganze Nacht nicht geschlafen und so bin ich etwas verdreht, weine nicht, ich will keine harten Worte mehr sagen.

Emilie. Ach ich habe schon so viel geweint, seit ich verlobt bin, und muß immer weinen, wenn ich daran denke.

Fritz. Also liebst du deinen Bräutigam nicht?

Emilie. Lieben? (Sieht ihn an und schüttelt langsam mit dem Kopfe.)

Fritz. Nicht? Nun ich konnte mir es auch gar nicht denken, so wenig wie ich jemals eine andere lieben könnte.

Emilie (eifrig). Das darfst du auch nicht, du hast es mir versprochen.

Fritz. Versprochen?

Emilie. Hast du es schon vergessen? Es war vor zehn Jahren.

Fritz. Richtig! Dein Oheim hatte das Haus neben uns gekauft.

Emilie. Und wir sahen uns zuerst im Garten über den Zaun weg.

Fritz. Du warst damals eben acht Jahre alt.

Emilie (immer lebhafter in Erinnerung). Wir fanden bald einen Weg durch den Zaun.

Fritz (ebenfalls immer lebhafter). Und spielten mit einander.

Emilie. Braut und Bräutigam! Und damals versprachst du mir, niemals eine Andere zu lieben, ich weiß es noch wie heute.

Fritz. Es war eine schöne Zeit!

Emilie. Niemand wußte um das Loch im Zaune.

Fritz. Und wir sahen uns täglich —

Emilie. Im Garten oder vom Hinterfenster aus —

Fritz. Wie treue Nachbarskinder —

Emilie. Und ich habe nie mit andern Mädchen gespielt.

Fritz. Und ich mich nie mit andern Burschen abgegeben.

Emilie. So ist die Zeit vergangen, bis wir groß geworden sind.

Fritz. Ja und nun hat sie ein Ende.

Emilie. Nein nein, Fritz, wenn ich auch den Herrn Rosenau heiraten muß, ich werde dich doch immer lieb behalten.

Fritz (schüttelt mit dem Kopfe). Das darfst du nicht, das ist vorbei. Eine rechtschaffene Frau darf nur ihren Mann lieben und darum mußt du mich vergessen.

Emilie. Ach Fritz, das kann ich nicht, das kann ich wahrhaftig nicht.

Fritz. Das fühlst du, Emilie, und doch hast du in die Verlobung eingewilligt?

Emilie. Eingewilligt? Ach nein! Der Oheim hat mich weiter gar nicht gefragt. Er sagte mir, Herr Rosenau sei der Sohn seines Jugendfreundes, sei sehr reich, er liebe mich und ich solle ihn heiraten. Ich wollte Einwendungen machen, aber er entgegnete mir, ich würde ganz glücklich sein und müsse gehorchen. Du weißt daß er keinen Widerspruch duldet, hat er mich doch noch voriges Jahr einmal acht Tage bei Wasser und Brot eingesperrt, als ich im Konzerte nicht singen wollte. So bin ich verlobt, ohne eigentlich gefragt worden zu sein und Ja gesagt zu haben.

Fritz. Dein Oheim ist zwar hart und eigensinnig, aber hättest du nicht Kraft zum Widerstande gefunden, wenn du

an mich gedacht hättest? Ist dir nicht eingefallen daß du mit mir als meine Frau glücklicher werden könntest?

Emilie. Deine Frau? (Bewundert.) Das wäre ja niemals gegangen.

Fritz. Freilich bin ich jetzt noch arm, aber —

Emilie. Ach nicht deswegen!

Fritz. Nicht? Weshalb denn?

Emilie. Du gehörst ja zur Polyhymnia und ehe mein Oheim mich jemandem aus der Polyhymnia zur Frau gegeben hätte wäre die Welt eingestürzt.

Fritz. So weit treibt er seinen Haß? Und ich bin ja nicht einmal Mitglied der Polyhymnia.

Emilie. Aber du hältst zu ihr, du gibst der Frau Birkenfeld Unterricht, begleitest sie bei ihrem Gesange und Frau Birkenfeld ist die Hauptperson in der Polyhymnia; das trennt dich unwiderruflich von meinem Oheim. Wüßte er daß wir uns so oft im Garten und aus dem Hinterfenster sehen und sprechen, daß du jetzt bei mir bist, er schöbe die Hochzeit noch auf, um mich vorher acht Wochen bei Wasser und Brot einzusperren.

Fritz. Und ich hatte schon gehofft, hatte mir die Zukunft so rosig ausgemalt! Die Organistenstelle ist zu vergeben, ich habe mich darum beworben, — ich habe meine Studien gemacht und bin ein tüchtiger Musiker, wie mein alter Meister mir bezeugt — die Stelle ist gut und nährt ihren Mann — ich dachte mich schon im Amte und dich als mein liebes Weibchen — war mir doch immer als könnte das gar nicht anders sein.

Emilie. Ach armer Fritz, die Hoffnung laß dir vergehen. Die Organistenstelle hängt zumeist von der Stimme des Syndikus Becker ab und der gehört zu uns, zur Cuterpe und wird sie dir schon darum nicht geben. Ueberdem hat mein Bräutigam die Stelle für einen guten Freund von sich aus der Residenz erbeten und der Syndikus soll sie ihm zugesagt haben.

Fritz (bitter). O über den reichen Herrn! Er nimmt mir meine Geliebte, nimmt mir meine Stelle, ich armer Junge mag sehen wie ich durch die Welt komme. Du siehst, Emilie, mir bleibt gar nichts anderes übrig als auf und davon zu gehen.

Emilie (schüchtern). Und du hast gar keine andere Hoffnung?

Fritz. Hoffnung? Ich wüßte keine.

Emilie. Ich aber.

Fritz. Du?

Emilie. Ja!

Fritz. So sage sie!

Emilie. Du wirst mich auslachen.

Fritz. Nein nein, rede nur!

Emilie (schüchtern). Du müßtest mich entführen.

Fritz (das Wort lebhaft auffassend). Entführen!?

Emilie. In den Geschichten, die ich zuweilen heimlich gelesen habe, kommt das oft vor und es ist immer gut abgegangen.

Fritz (springt auf und geht erregt hin und her). Entführen, entführen!

Emilie. Wenn du doch fortgehst bleibe ich auch nicht hier, ich kann doch einen Andern niemals so lieb haben wie dich, denn bei dir bin ich es schon seit zehn Jahren gewohnt. Da wäre es doch am besten, wir gingen beide fort.

Fritz. Entführen — das ginge schon — aber wovon sollten wir leben? Ich habe nicht viel Geld.

Emilie. Etwas zum Anfange hätte ich in meiner Sparbüchse — und dann — wir könnten zum Theater gehen, du kannst Musikdirektor werden, ich Sängerin, ich habe schon viel in Konzerten gesungen und also keine Angst.

Fritz. Ist das dein Ernst, Emilie?

Emilie. Gewiß und wahrhaftig!

Fritz. Du wolltest deinen reichen Oheim verlassen, dein Schicksal an das meinige knüpfen?

Emilie. Ob ich es will! Bei dem Gedanken daran wird es mir schon leicht — und doch hat es mir seit meiner

Verlobung so schwer auf der Brust gelegen daß ich meinte ersticken zu müssen.

Fritz (entschlossen). Wohlan, gegen das Unglück muß man sich wehren! Unterdrückt man meine Laufbahn, unterdrückt man deine Liebe, so thun wir recht dem zu entfliehen. Ich werde mich erkundigen und habe ich ein Unterkommen für uns gefunden, gehen wir fort.

Emilie. Ach nein, wenn wir das wollen, muß es rasch geschehen, denn ich soll bis zur Hochzeit zur alten Tante nach Gernsdorf und die bewacht mich so daß ich von dort nicht fortkommen kann. Uebermorgen soll ich schon abreisen.

Fritz. Uebermorgen schon? Dann müßten wir morgen fort?

Emilie. Es geht durchaus nicht anders.

Fritz. Gut, auch das. Ich werde — horch es kommt jemand!

Emilie. Es ist mein Bräutigam mit dem Doktor Gerstheim.

Fritz. Laß uns hier durch den Buchengang gehen, so sehen Sie uns nicht und wir können ungestört weiter reden.

Emilie. Ach Fritz, wie ist mir so wohl, so leicht geworden daß ich dich wieder habe.

Fritz (zärtlich). Und mir erst! Ich konnte mir ja gar nicht denken daß du mich wirklich so lieb hast — haben wir doch nie davon gesprochen. Aber ich will dir's danken mein lebenslang. (Beide links ab.)

Neunter Auftritt.

Otto, Gerstheim (von rechts).

Otto. Du mußt mir eine Viertelstunde schenken, ich bedarf deines Rates, vielleicht deiner Hülfe.

Gerstheim. Du bist ja so aufgereg't, was ist dir?

Otto. Eben erhalte ich diesen Brief von der Blandini.

Gerstheim. Von der berühmten Sängerin?

Otto. Von ihr, der herrlichen Blandini? Sie gastierte im vorigen Winter in der Residenz, ich fand Zutritt zu ihr, sah sie täglich, sie war mir gewogen.

Gerstheim. Willst du das nicht lieber deiner Braut erzählen?

Otto. Sie dürfte es hören, denn es war ein rein freundschaftliches Verhältnis, in dem ich mit der Blandini stand, aber doch beneidete mich alle Welt um den Vorzug den mir die gefeierte Künstlerin gewährte.

Gerstheim. Nun was schreibt denn diese künstlerische Berühmtheit?

Otto. Ich teilte ihr meinen Entschluß mit, hier in meiner Vaterstadt ein neues Leben zu beginnen, sie spottete darüber, sagte mir, ich würde, an alle Genüsse der großen Welt gewöhnt, es hier nicht aushalten, nannte unsere gute Stadt ein Provinzialnest und so weiter. Natürlich besaß ich Patriotismus genug das nicht zuzugeben, ich strich die Vorzüge unserer Stadt heraus so gut ich konnte, und besonders hob ich hervor daß die Tonkunst hier auf hoher Stufe stände, denn ich wußte im allgemeinen daß hier viel Musik getrieben wird. Da sie ungläubig lächelte, ward ich hartnäckiger, forderte sie auf hier einmal ein Konzert zu geben und wettete mit ihr daß es glänzend werden würde. Sie versprach es lachend — und jetzt will sie worthalten.

Gerstheim. Worthalten? Das ist für eine Sängerin alles mögliche.

Otto (zeigt den Brief). Sie schreibt: „Ich reise den achten von Paris ab, treffe den zehnten bei Ihnen ein und will den elften das Konzert geben. Ich rechne darauf daß Sie alle Anordnungen getroffen haben“. Der achte ist heute, übermorgen kommt sie, also muß alles rasch besorgt werden. Darum rate, hilf mir.

Gerstheim. Die Blandini will hier ein Konzert geben?

Otto (ungeduldig). Du hörst es ja!

Gerstheim (immer ruhig). Das geht nicht, geht nicht so rasch, geht vielleicht gar nicht.

Otto. Wie? Wohin ich komme, höre ich doch immer von Musik sprechen, höre von den großen Aufführungen die im Winter stattfinden. Alles lebt und webt ja hier in Musik, ein Konzert herzustellen muß ja hier eine Kleinigkeit sein.

Gerstheim. Du arglose Seele ahnest nicht, welche Aufgabe du dir gestellt hast. Allerdings wird hier viel Musik getrieben, allerdings wird auch zuweilen Hübsches geleistet, aber alles das thun Dilettanten.

Otto. Nun? Dilettanten oder bezahlte Musiker, das ist doch gleichviel.

Gerstheim. Meinst du? Man hört, du hast dir am Dilettantismus noch nicht die Finger verbrannt. Der Dilettantismus trägt das Lächeln der Bescheidenheit auf dem Gesichte, doch innen ist er eitel Hochmut und Anmaßung. Laß dich nicht mit ihm ein. Begnüge dich deiner Freundin eine hübsche Soirée anzuordnen, die ist wohl zustande zu bringen.

Otto. Nein nein, es muß ein großes Konzert sein mit Orchester. Ich habe tüchtig geprahlt mit den Leistungen unserer Stadt, soll ich beschämt, als ein Lügner dastehen? Ich muß ein großes Konzert haben, koste es was es wolle.

Gerstheim. Ein volles Orchester bringst du aber ohne Mitwirkung von Dilettanten nicht zustande, Musiker vom Fach haben wir zu wenig in der Stadt.

Otto. Nun diese Kunstfreunde werden doch einer berühmten Sängerin ihre Mitwirkung nicht versagen?

Gerstheim. Nein, aber du bedenkst den Parteihaß nicht!

Otto. Parteihaß?

Gerstheim. Hast du nicht eben von deinem Schwiegervater seinen gründlichen Abscheu gegen die Polyhymnia gehört? Unsere Musikwelt zerfällt in die Parteien der Gesellschaften Euterpe und Polyhymnia und beide stehen sich entschieden feindlich gegenüber. Die Welfen und die Waiblinger, die Montecchi und die Capuleti konnten sich nicht

grimmiger befehlen, als unsere Cuterpianer und Polyhymnianer. Diese lieben Rossini und die Italiener, jene Beethoven und die klassische Musik; diese tadeln was jene thun, jene bespötteln was diese erstreben. Man geht einander aus dem Wege, man spricht Uebles von einander, man haßt sich recht gründlich.

Otto. Welch ein Wahnsinn!

Gerstheim. Die Narrheit liegt in der menschlichen Natur, diese Parteistellungen findest du überall wieder.

Otto. Aber was kümmern mich diese Parteien?

Gerstheim. Du kannst sie aber nicht entbehren. Du mußt dich um Hülfe und Beistand an eine von beiden Gesellschaften wenden.

Otto. Gut denn, ich thue es!

Gerstheim. Dann kommen die Anhänger der andern Partei nicht in das Konzert und der Saal bleibt leer.

Otto. Gut, so hält man sich neutral und läßt ein Orchester aus der nächsten Stadt kommen.

Gerstheim. Dazu ist es zu spät bis übermorgen. Und dann hättest du keinen Saal. Die beiden einzigen Konzertsäle, die wir besitzen, gehören den beiden Gesellschaften, und keine wird den ihrigen hergeben, wenn sie nicht selbst mitwirken darf, obschon jede für sich allein zu schwach ist ein ganz vollständiges Orchester zusammenzubringen.

Otto. Aber das Konzert muß zustande kommen, muß, hörst du, muß! Ich dürfte mich nicht mehr sehen lassen, wenn ich vor der Blandini als elender Prahler dastände. Sie lacht ohnehin immer und würde mich entsetzlich verhöhnen.

Gerstheim. Ich weiß keinen Rat!

Otto. Wie wäre es, wenn wir den Versuch machten die beiden Gesellschaften zu vereinigen?

Gerstheim. Eher wird das Lamm den Tiger küssen.

Otto. Du siehst zu schwarz! Wir müssen es versuchen, es bleibt sonst keine Wahl. Und ich kann es am besten, ich bin noch neutral, gehöre noch zu keiner Partei.

Gerstheim. Schlimm genug, die Neutralen werden von beiden Seiten mit Argwohn angesehen.

Otto. Du bist ja selbst neutral.

Gerstheim. Ich, als Kritiker, habe eine Ausnahmestellung, mich brauchen sie, mich fürchten sie, mich hätscheln sie. Aber du mußt Partei ergreifen in diesem Streit, wenn du in unsrer Stadt bleiben willst.

Otto. Gut, später! Aber noch bin ich neutral, ich werde, ich will, ich muß den Versuch machen. Ja ich befreunde mich immer mehr mit diesem Gedanken. Vielleicht ist es mir und meiner neutralen Stellung vorbehalten diesem Parteiunwesen ein Ende zu machen. Gelingt es mir sie für einmal zusammen zu bringen, lassen sie wohl ihren Groll für immer fahren.

Gerstheim. O du argloses Gemüt! Bedenkst du auch auf was dieser Groll sich gründet? Auf Neid und Eifersucht. Diese Künstlereigenschaften erwerben sich Dilettanten sehr rasch und sie bilden sich in höchster Vollkommenheit bei ihnen aus. Und Neid und Eifersucht sind unversöhnlich!

Otto. Still still, du bist ein Kritiker und übst das traurige Handwerk an allem die schlechten Seiten auszustöbern. Die Menschen sind nicht so schlimm als du sie machst.

Gerstheim (lachend). Wohl, versuche dein Heil.

Otto. An wen muß ich mich wenden? Wer sind die einflußreichsten Personen auf beiden Seiten?

Gerstheim. Von der Euterpe zunächst dein künftiger Schwiegervater.

Otto. Den will ich schon herumbringen.

Gerstheim. Dann der Syndikus Becker, der sich für einen großen Komponisten hält.

Otto. Den habe ich in der Residenz einmal aus einer Verlegenheit gerettet, der ist mir Dank schuldig, hat mir die Organistenstelle für meinen Freund Heimthal versprochen, der sagt auch zu.

Gerstheim. Dann der Tuchhändler und Tenorist Linsing.

Otto. Der will mich gern in den Gemeinderat haben, weil er hofft ich gehöre zu seiner Partei — der wird mir nichts verweigern.

Gerstheim. Das ist der Vorstand der Coterpe. Hast du diesen gewonnen sagen die Andern auch Ja.

Otto. Aber die Polyhymnia?

Gerstheim. Da ist zunächst Frau Birkenfeld, eine junge hübsche Witwe, die den meisten Einfluß ausübt.

Otto. Eine junge Witwe? Der macht man etwas den Hof.

Gerstheim. Nun zu diesem guten Zwecke will ich es dir gestatten.

Otto. Gestatten? Du willst mir gestatten?

Gerstheim. Ich erkläre dir das Wort ein andres mal. Da ist ferner der Notar Weiß, der das Jagott bläst.

Otto. Mit dem stehe ich um seinen Garten im Handel, er möchte gern verkaufen und wird deshalb nicht un-gefällig sein.

Gerstheim. Hast du die beiden gewonnen, sagt der Aktuaris Blau auch zu und du hast dein Ziel erreicht!

Otto. Mehr wäre nicht zu thun? Fünf Menschen zu etwas zu überreden? Und das sollte mir nicht gelingen? (Immer lebhafter und sprudelnder.) Mir, der ich zwanzig Jahre in der Residenz die Liebenswürdigkeit aus dem Grunde studiert habe? Jetzt komm, ich will dir zeigen, wie man mit den Menschen fertig wird! Zuerst suche ich meinen Schwieger- vater auf; den bearbeite ich noch heute abend, das wird nicht schwer sein, denn unter uns, er ist etwas dumm. Und morgen begleitest du mich zu den Andern. Holde Blandini, du sollst dich in deinem treuen Freunde nicht getäuscht finden, ein Konzert sollst du haben, so schön es in Paris nur mög- lich, du sollst Achtung vor meiner Vaterstadt bekommen. Und du, Kritiker, spize deine Feder und suche die besten Gedanken in deinem Hirnkasten zusammen, um glänzende Berichte zu schreiben und den Ruhm der Blandini und

unserer musikalischen Zustände in alle Welt hinaus zu posaunen. Gebt acht, ihr setzt mir noch als dankbare Mitwelt ein Denkmal mit der rührenden Inschrift: „Otto Rosenau, dem großen Friedensstifter!“ Komm, komm!
(Gilt ab.)

Gerstheim (lachend, folgt ihm). Wir werden sehen!

Der Vorhang fällt.

Zweiter Aufzug.

Zimmer bei Schwarz. Mittelthüre, Seitenthüren, Fenster.
Rechts ein Klavier.

Erster Auftritt.

Schwarz, Gerstheim, Otto, Emilie (sitzt links und näht).

Schwarz (im Hausrock, mit großer Meerschampfeife). Sie thun es nicht, ich sage Ihnen, sie thun es nicht.

Otto. Das ist ja meine Sache, es handelt sich nur darum daß Sie zusagen, Schwiegervater. Gestern abend, als ich Ihnen davon sprach, schüttelten Sie mit dem Kopfe und meinten Sie wollten es sich beschlafen. Heute morgen komme ich her und Sie haben immer noch keinen Entschluß gefaßt.

Schwarz. Ja, lieber Schwiegersohn, es ist ein gar wichtiger Fall. Bedenken Sie: die Euterpe und die Polyhymnia in Einem Konzerte zusammenwirkend, das ist ja noch nicht dagewesen, so lange in unsrer Stadt Musik gemacht wird.

Gerstheim. Wo sollte denn das Neue in der Welt herkommen, wenn alles schon dagewesen wäre?

Schwarz. Alles wahr, Herr Doktor, aber es will mir gar nicht in den Sinn daß es möglich ist. Bedenken Sie, da ist der Spediteur Lange aus der Polyhymnia, der hat vor zwei Jahren gesagt, ich hätte in der Ouvertüre zu Wilhelm Tell falsch gezählt und beinahe umgeworfen. Mit dem Menschen sollte ich in einem Orchester zusammenwirken? Sie sehen selbst daß das unmöglich ist.

Otto. Aber lieber Schwiegervater, Sie denken doch viel zu groß, um eine solche Kleinigkeit nicht vergessen zu wollen.

Schwarz. Kleinigkeit? Donnerwetter, ist das eine Kleinigkeit, wenn man sagt, ich könnte nicht richtig zählen? Meine Emilie ist eine fertige Klavierspielerin, sie muß die Musikstücke alle mit mir erst am Klavier durchgehen, bis ich sie halb auswendig kann, niemand wendet so viel Fleiß auf seine Stimme wie ich, es ist rein unmöglich daß ich mich verähle. Donnerwetter, Kleinigkeit!

Otto. Aber großen Seelen ziemt es, ein Opfer zu bringen und ihren Groll zu vergessen. Bedenken Sie die Ehre der Stadt! Was soll die Blandini von uns denken, wenn nichts aus dem Konzert wird?

Schwarz. Alles schön und gut, aber es geht auf keinen Fall!

Otto. Hm das thut mir leid. Ich wollte Sie schon gebeten haben der Blandini für die Zeit ihres Hierseins ein paar Zimmer anzubieten, sie wohnt doch besser bei Ihnen als im Gasthose. Aber so — (nimmt seinen Hut).

Schwarz. Die berühmte Blandini soll bei mir wohnen? Hm hm, das zeigt die Sache allerdings in anderm Lichte. Ihre Gründe scheinen mir doch einiges Gewicht zu haben, die Sache hat allerdings wohl zwei Seiten. Ich für meine Person hätte amende nichts dagegen.

Otto. Also Sie willigen ein?

Gerstheim. Endlich!

Schwarz. Ja doch, wenn die berühmte Blandini bei mir wohnt, kann ich ja gar nicht anders. (Immer lebhafter.) Doch damit ist noch nichts entschieden, nur in einer General-

versammlung des Vereins kann ein bindender Beschluß gefaßt werden.

Gerstheim. Wenn Sie die Sache befürworten geht der Beschluß durch. Solch eine Gesellschaft folgt immer einem, wie die Schafe dem Leithammel — sans comparaison!

Schwarz. Leithammel, haha, das haben Sie gut gesagt, Doktor. Ich will denn gleich nach dem Gesellschaftsdiener schicken, er soll auf heute abend eine Generalversammlung ansagen.

Otto. Meinen besten Dank im voraus!

Schwarz. Und Doktor, wenn Sie in Ihren Berichten ein Wörtchen mit einfließen lassen könnten daß die berühmte Künstlerin bei mir gewohnt hat?

Gerstheim. Sie sollen Ihre Gastfreundschaft gedruckt lesen.

Otto. Jetzt komm, Hermann, wir müssen weiter.

Schwarz. Wohin denn?

Gerstheim. Auch die andern Vorstandsmitglieder günstig stimmen. Sie wissen, ohne gute Stimmung giebt es keine Musik.

Schwarz. Linsing wird gleich herkommen, um Wein zu probieren, warten Sie etwas. (Immer eifriger.) Also die Blandini wohnt bei mir, das bleibt fest. Da fällt mir aber ein, in welchem Saale soll denn das Konzert stattfinden, bei uns oder bei der Polyhymnia?

Otto. Wo Sie wollen.

Schwarz. hm hm, die Polyhymnianer werden nicht in unserm Saale spielen wollen, unsere Leute nicht in dem ihrigen.

Otto. Wir nehmen den größten.

Schwarz. Das ist der unsrige.

Gerstheim. Aber in dem der Polyhymnia ist die Musik besser.

Schwarz. Erlauben Sie —

Otto. Ich denke, das sind vorderhand noch untergeordnete Fragen.

Schwarz. Ganz recht, bis die Andern erst Ja gesagt haben. Wo bleibt nur der Linsing? Also die Blandini soll bei mir wohnen! Das war ein guter Gedanke von Ihnen, Schwiegersohn. Emilie, sie soll das Eckzimmer im ersten Stock haben und die beiden nebenan, besorge das nachher.

Emilie (nicht schweigend).

Schwarz. Um ich denke, die Sache wird sich machen, wenn die Polyhymnianer nicht hartnäckig sind — still, es pocht, herein!

Zweiter Auftritt.

Vorige. Linsing.

Schwarz (ihm entgegen, eifrig). Du kommst eben recht, Linsing! Wir müssen heute abend Generalversammlung haben, die berühmte Sängerin Blandini wird bei mir wohnen und übermorgen ein Konzert geben, wir müssen sie unterstützen.

Linsing. Ja, wenn ich nur bei Stimme bin, ich habe gestern in eine Pfütze getreten und mir den linken Fuß naß gemacht, wenn das nur keine Heiserkeit giebt.

Gerstheim. Sie haben noch zwei Nächte bis zum Konzert, wo Sie tüchtig schwitzen können.

Linsing. Um ich denke es wird gehen. Also die berühmte Blandini? Das ist ja schön. Doktor, sehen Sie doch, ob das Fenster ordentlich zugemacht ist, es kommt mir vor als zöge es etwas.

Gerstheim (geht ans Fenster). Ziehen muß es auch.

Linsing. Wie?

Gerstheim. Der Name der Blandini muß ziehen, sonst bekommen wir im Sommer kein volles Konzert.

Linſing. Treiben Sie keinen Spott mit ernſthaften Dingen!

Otto. Aber lieber Herr Linſing, außer Ihrer ſchätzbaren Mitwirkung bedürfen wir Ihrer Hülfe noch in anderer Art.

Linſing. Ich ſoll die Blandini herausführen? Soll ihr am Schluſſe einen Lorbeerkranz aufſetzen? Mit Vergnügen, mit Vergnügen!

Schwarz. Auch das, Linſing, aber es iſt von etwas anderem die Rede. Das Konzert muß großartig werden.

Otto. Alle Kräfte müſſen zuſammenwirken!

Linſing. Ich ſage die meinige zu.

Gerſtheim. Alle Parteiungen müſſen aufhören!

Schwarz. Mit Einem Worte: die Polyhymnia muß ſich mit uns vereinigen.

Linſing (kurzab). Das geht nicht!

Otto. Hören Sie nur!

Linſing. Iſt rein unmöglich!

Schwarz. Laß dir ſagen!

Linſing. Aber Schwarz, ich begreife dich nicht! Die andern Herren kennen die Verhältnisse nicht ſo genau, aber du weißt doch wie die Polyhymnianer ſtets über uns geſprochen haben.

Schwarz. Nun, wir haben ihnen auch nichts geſchenkt.

Otto. Man muß verzeihen.

Linſing. Nein nein nein nein! Die Leute haben es zu arg getrieben! Schwarz, haſt du denn die Karikatur vergeſſen, die beim Buchhändler Bamberg verkauft wurde? Die darf ich nicht verzeihen!

Otto. War ſie denn ſo ſchlimm?

Linſing. So ſchlimm, ich mag es gar nicht ſagen.

Gerſtheim. Sie ſtellte Herrn Linſing vor, ſingend, mit dem Notenblatt in der Hand.

Linſing. Aber als was war ich dargeſtellt, als was?

Gerſtheim (lachend). Nun, als krähender Hahn.

Linsing. Denken Sie, Herr Rosenau, als fröhlicher Hahn. Und es war so ähnlich, jedermann mußte mich auf den ersten Blick erkennen.

Otto. In unseren Zeiten muß man sich über so etwas wegsetzen. Denken Sie, wie die Minister, selbst die Fürsten in Karikaturen mitgenommen werden.

Linsing. Aber das war zu arg. Wenn man das Bewußtsein hat sich für seine Mitmenschen aufzuopfern, thut das weh. Sehen Sie, ich besitze, — ich darf es ohne Eitelkeit sagen, — ich besitze etwas Talent und halte es für meine Schuldigkeit den Genuß desselben meinen Mitbürgern nicht vorzuenthalten. So bin ich Sänger, bin ich Künstler mit Leib und Seele. Ja ich opfere mich wahrhaft auf. Ich halte die strengste Diät um meine Stimme zu schonen, ich vermeide es in meinen Tuchladen zu gehen, weil die feinen Wollstäubchen die Stimmriße krankhaft reizen könnten, ich hüte meine Gesundheit mit der ausgesuchtesten Sorgfalt — und alles das thue ich für Andere, ich opfere mich also förmlich auf — und dafür macht man Karikaturen auf mich? Ist das nicht abscheulich? Und von der Polyhymnia ging es aus, von niemand anderem, und nun soll ich mit diesen Menschen zusammenwirken? Nimmermehr.

Schwarz. Aber bedenke, die Blandini wird bei mir wohnen. Großen Seelen ziemt es ein Opfer zu bringen und ihren Groll zu vergessen.

Gerstheim. Sie, Mann voll wirklich großartiger Aufopferung, wie Sie eben so schön bewiesen haben, wollten dem Teil Ihrer Mitbürger, der das Unglück hat der Polyhymnia anzuhängen, den Genuß entziehen die Blandini zu hören?

Linsing. Auch die Aufopferung hat ihre Grenzen, man hat Pflichten gegen sich selbst. (Geht nach der Thüre.)

Schwarz (hastig). Wo willst du denn hin?

Linsing. Es kam mir vor, als sei die Thüre nicht ordentlich zu.

Otto. Herr Linsing, Sie bleiben bei Ihrer Weigerung?

Linsing. Ich kann nicht anders!

Otto. So hören Sie noch ein Wort. Ich bewerbe mich um die erledigte Stelle im Gemeinderat.

Linsing. Ich weiß ja!

Otto. Von Ihnen hängt es ab ob die Wahl auf mich fällt. Sie sind der Führer der Partei in der Bürgerschaft, die den Ausschlag giebt, Ihrer gewichtigen Empfehlung werde ich, will ich den Erfolg meiner Wahl danken.

Linsing. Das ist ja abgemacht, lieber Herr Rosenau.

Otto. So wissen Sie denn daß auf meine Veranlassung die Blandini hieherkommt, daß ich ihr versprochen habe sie solle ein großartiges Konzert hier machen. Kommt es nicht zustande, was wird sie sagen? Sie wird sich nach den Männern erkundigen, die in unserer Stadt den Ausschlag geben, — man wird ihr Ihren Namen zuerst nennen. Wie, wird sie sagen, dieser Mann, die Stütze des Gemeinderats, der Führer seiner Partei, dessen Wort so gewichtig ist in seiner Vaterstadt, er hätte nicht vermocht, die Schwierigkeiten zu überwinden, die sich meinem Konzert entgegenstellen?

Linsing. Erlauben Sie —

Otto. Lassen Sie mich vollenden. Man wird ihr sagen: es hätte diesem Manne Ein Wort gekostet und ihr Konzert wäre zustande gekommen. Was wird die Blandini darauf erwidern? Erstaunt wird sie stehen und fragen: Ist das möglich? Eine Stütze der Stadt, ein Kunstfreund, ein Vorstand des musikalischen Lebens, selber ein ausübender Künstler wäre so ungefällig gegen mich gewesen, gegen eine Kunstgenossin, eine ausübende Künstlerin wie er ein Künstler ist?

Linsing. hm Sie zeigen mir da allerdings die Sache von einer Seite, von der ich sie noch nicht betrachtet habe.

Schwarz. Bedenke, die Blandini kommt nach der Residenz zurück, sie wird von uns sprechen, wird von unsrer Gastlichkeit erzählen, bei mir soll sie ja wohnen.

Linsing. Laß ihr nur die Doppelfenster einsetzen, sonst zieht es in deinem ersten Stocke.

Otto. Sie scheinen unsere Gründe zu beherzigen?

Linsing (immer mehr nachgebend). Freilich, einer Kunstgenossin zuliebe müßte man —

Gerstheim. Wie gern würde ich in meinen Berichten Ihren Namen neben dem der berühmtesten Sängerin unserer Zeit glänzen sehen!

Linsing. Ich könnte, ja ich müßte ein Duett mit ihr — das große Duett aus Norma — oder das Duett aus Lucia im ersten Akt —

Otto. Sie geben nach, Sie willigen ein?

Linsing. hm, wenn drei so verständige Männer meinen es sei Recht, muß ich mich wohl fügen.

Schwarz. Also in der Generalversammlung heute abend wirst du dafür stimmen?

Linsing. Ja ja, und wenn wir zwei es wollen und Becker, setzen wir es durch. Becker will ich schon herumbringen, ich singe seine neue Ballade, die Blandini kann dann noch die große Sopranarie von ihm singen, du weißt:

„Entsetzenvolles Ungeheuer,
Noch bist du meinem Herzen teuer —“

ich dann mit der Blandini ein oder zwei Duetten, so bekommen wir ein hübsches Programm. Aber sind denn die Polyhymnianer einverstanden?

Gerstheim. Die sind noch zu bearbeiten.

Otto (nimmt seinen Hut). Ich werde gleich versuchen sie zu bestimmen, zuerst mußte ich mich doch an Sie wenden.

Linsing. Sagen Sie aber daß es unsrerseits nur aus Rücksicht für die Blandini geschieht.

Gerstheim. Zu Ehren der Stadt, versteht sich.

Linsing. Daß in diesem Schritte unsrerseits kein Entgegenkommen läge.

Otto. Verlassen Sie sich auf mich.

Schwarz. Daß sie nicht denken sollen, wir böten ihnen die Hand.

Otto. Meine Herren, ich war zwanzig Jahre in der Residenz, ich verstehe mich auf diplomatische Verhandlungen.

Linsing. Und wann soll das Konzert sein?

Gerstheim. Uebermorgen.

Linsing. Mein Gott, da ist es aber die höchste Zeit. Ich will gleich zu Becker gehen und den bestimmen.

Schwarz. Und ich will die Generalversammlung für heute abend bestellen.

Otto. Und wir bestürmen die Polyhymnianer!

Gerstheim. Ans Werk!

Alle. Ans Werk!

Linsing. Schwarz, geh doch voran und sieh zu ob das Fenster auf dem Gange zu ist, es zieht sonst gewaltig wenn die Hausthüre aufgeht.

Schwarz. Will ich thun. Auf Wiedersehen, meine Herren! (Ab.)

Linsing (nimmt seinen Hut). Noch einmal, Herr Rosenau, in acht Tagen sind Sie Gemeinderat, ich bin der Stimmenmehrheit sicher.

Otto. Mein Dank soll sich bethätigen! (Drückt ihm die Hand.)

Linsing. Guten Morgen, meine Herren! (Ab.)

Otto. Das hat Mühe gekostet, aber es ging. Wer hat nun Recht, du ewiger Zweifler? Jetzt komm' zu den Andern. (Will gehen.)

Gerstheim. Wie, deiner Braut kein Abschiedswort? Du bist mir ein feuriger Liebhaber.

Otto (geht zu Emilien). Meine Emilie vergiebt mir, sie sieht daß ich so beschäftigt bin. (Küßt ihr die Hand.) Ist das Konzert vorüber, gehöre ich ganz ihr und nur ihr allein. Guten Morgen, meine Teure! (Ab.)

Gerstheim. Das müssen Sie sich nicht gefallen lassen, noch ist es Zeit dergleichen Nachlässigkeiten zu rügen. Sind Sie erst seine Frau ist es zu spät.

Emilie. Des ist mir gleichgültig.

Gerstheim. Gleichgültig? Ah so — — dann habe ich nichts mehr zu sagen.

Otto (zur Thüre herein). Hermann, so komm doch!

G e r s t h e i m. Ich komme schon! Guten Morgen, mein gleichgültiges Fräulein! (216.)

E m i l i e (springt auf, läuft an die Mittelthüre, öffnet diese und horcht hinaus). Sie gehen fort, — so — sie schließen die Hausthüre, der Oheim kommt in einer Stunde nicht wieder — wir sind ungestört. (Gilt an das Fenster.) Da steht er in seinem Garten! (Geht an das Klavier und spielt den Anfang einer beliebigen Melodie.) So, das verabredete Zeichen! (Geht vom Klavier weg.) Und wenn ich den Friß auch nicht lieb hätte, wäre es doch recht vor der Heirat mit dem aufgedrungenen Bräutigam davon zu laufen. Zwei Stunden war er fast hier und nicht ein Wort, nicht einen Blick hat er an mich gewendet. Soll ich mich so vernachlässigen lassen? Ich sagte zwar dem spöttischen Doktor, es sei mir gleichgültig, aber es hat mich doch geärgert.

Dritter Auftritt.

E m i l i e. Friß (aus der Seitenthüre rechts).

F r i ß (faßt ihre beiden Hände). Meine liebe, gute Emilie!

E m i l i e. Hat dich auch niemand gesehen?

F r i ß. Niemand; ich bin die kleine Treppe herauf gegangen, die Mägde sind im Vorhause beschäftigt. — Du hast jetzt eine Nacht über unsern Plan geschlafen, steht dein Entschluß noch fest?

E m i l i e. Fester als je. Als ich gestern im Bette lag, überlegte ich mir alles noch einmal und noch einmal, denn ich konnte lange nicht schlafen, so unruhig war ich, aber ich habe kein Unrecht in unserm Vorhaben gefunden.

F r i ß (eifrig). Recht thun wir, mein süßes Mädchen, man zwingt uns ja dazu.

E m i l i e. Ich habe meine Pflichten gegen den Oheim überlegt, er wird sich nicht sehr grämen, wenn ich fort bin, denn er grämt sich über nichts. Er flucht sich tüchtig aus, wenn etwas vorkommt, und dann ist sein Merger vorbei.

Alch hat er mich nie sonderlich lieb gehabt, er ist immer hart und rauh mit mir gewesen und hat mich viel bei Wasser und Brot eingesperrt. Und Fritz, das mußt du selbst sagen, zum Einsperren bin ich doch zu groß geworden.

Fritz. Ach ja, Emilie, wir sind beide ganz unvermerkt groß geworden; darüber bin ich gestern erst zur Einsicht gekommen, als mir klar wurde, wie sehr, sehr lieb ich dich habe und wie ich ohne dich gar nicht leben möchte.

Emilie. Es geht mir ja eben so, guter Fritz. Also gegen den Oheim habe ich kein Unrecht, wenn ich fortgehe, und gegen meinen Bräutigam auch nicht. Der sagt mir zwar mit schönen Worten er liebe mich, aber auf seinem Gesichte, in seinen Augen ist davon nichts zu lesen. Ich glaube daß er sich weit mehr um die Künstlerinnen kümmert und so wird er sich um mich auch nicht sehr grämen. Er will mich nur heiraten, weil ich ein hübsches Mädchen bin, und eine andere hübsche wird ihm eben so lieb sein; mag er sich die suchen. Ich habe also gar keine Gewissensbisse und gehe mit dir fort.

Fritz. Heute abend?

Emilie. Heute abend!

Fritz. Höre was ich erkundet habe. Zwanzig Meilen von hier werden an einem kleinen Theater ein Musikdirektor und eine Sängerin gesucht. Da gehen wir hin. Ich kenne den Unternehmer, ich habe, als ich in Ulm war, vieles für ihn instrumentieren müssen, er ist ein braver Mann und nimmt uns sicher gut auf.

Emilie. Gut. Meine Kleider sind schon wegen meiner Reise zur Tante gepackt, ich schicke sie zum Fuhrmann in die goldene Sonne, der sie mit nach Gernsheim nehmen soll, dort holst du sie ab.

Fritz. Und gegen fünf Uhr nachmittags gehst du, als wenn du eine Freundin besuchen wolltest, zum Thore hinaus, immer nach Falkendorf zu, bis an das kleine Wäldchen. Punkt sechs Uhr fahre ich mit dem Wagen fort und hole dich dort ab. Um zehn Uhr erreichen wir die Eisenbahn

und morgen früh sind wir am Orte unserer Bestimmung. Ist dir das recht?

Emilie. Ganz recht, ich komme pünktlich.

Fritz. Wohl, so will ich gehen und alles besorgen!

Emilie. Auf Wiedersehen.

Fritz. Gieb mir deine Hand, Emilie. Nicht für jetzt, für das ganze Leben giebst du mir sie, nicht zum Abschiede, sondern zu ewiger Vereinigung. Und ich will deine Hand festhalten in allen Fährlichkeiten des Lebens, wie es einem ehrlichen Kerl geziemt, wir wollen niemals von einander lassen und wahrhaft Hand in Hand durch das Leben gehen.

Emilie. Ach guter Fritz, es war mir doch etwas schwer daß ich fortgehen sollte, nun ich dich aber sehe und höre, ist mir wohl und leicht. Leb wohl, bis zum Abend.

Fritz. Bis zum Abend, meine süße Braut — (küßt sie) leb wohl. (ab.)

Emilie (steht einen Augenblick in Gedanken). Er küßt mich? Das hat er noch niemals gethan. Wie ist mir doch so seltsam zumute? Darf ich mich denn küssen lassen? Ich denke doch. Fritz ist so brav, er würde es nicht thun, wenn es unrecht wäre. (Einks ab.)

Verwandlung.

Zimmer der Frau Birkenfeld.

Erster Auftritt.

Otto, Gerstheim, Dienstmädchen (führt sie herein).

Dienstmädchen. Verweilen Sie einen Augenblick, ich will die Frau benachrichtigen. (ab.)

Gerstheim (wirft sich in einen Stuhl). Ein Augenblick! Das wird ein Frauenzimmeraugenblick von einer halben Stunde werden.

Otto. Im es ist ohnehin schon Nachmittag geworden, ehe wir hieher kommen konnten und jetzt, meinst du, sollen wir noch so lange warten?

Gerstheim. O ja, ich kenne meine Minna. Wenn sie auch meinetwegen nicht viel thut, du, der steinreiche Otto Rosenau aus der Residenz, der hier ein Haus machen wird und berufen ist eine der ersten Rollen in der Stadt zu spielen, bist eine viel zu merkwürdige Erscheinung, zumal bei einem ersten Besuche daß nicht dreifache Sorgfalt auf den Anzug gewandt werden sollte.

Otto. Deine Minna? Deine Minna? Erkläre doch —

Gerstheim. Ich freie um sie.

Otto. Im Ernste?

Gerstheim. Im vollsten Ernste!

Otto (lachend). Nun bei allen Liebesgöttern, wer in dir einen Freier entdeckt, der muß scharfe Augen haben.

Gerstheim (lachend). Nicht wahr? Ja lieber Schatz, das Schmachten, das Aufmerksamsein, die zudringliche Dienstfertigkeit, kurz die ganze Art und Weise wie Andere freien, ist etwas abgedroschen. Ein Mann von Kopf muß nie auf der breitgetretenen Heerstraße wandeln, er muß sich einen besondern Pfad durch Busch und Wiesen bahnen.

Otto. So sage aber, wie freiest du denn?

Gerstheim. Sehr einfach. Ich habe vor Jahr und Tag meiner Minna ganz offen gesagt, wir paßten für einander und wenn sie wollte würde ich sie mit großem Vergnügen heiraten; allein das gewöhnliche Hofmachen sei nicht meine Sache. Sie behandelte meine Erklärung als einen Scherz, als einen Witz, denn ich habe das Unglück daß die Leute immer glauben ich wolle Witze machen, sie halten mich fortwährend für geladen und wenn ich den Mund aufthue, schreien sie schon: jetzt geht er los!

Otto. Du liebst es aber doch beißende Bemerkungen zu machen.

Gerstheim. Ach Gott nein, ich liebe es nicht; wer kann aber ohne Bemerkungen zu machen mit den guten Geschöpfen umgehen, die sich einbilden Herren des Erdkreises zu sein und nicht ahnen daß sie Sklaven ihrer Narrheiten sind? Ich sage absichtlich nicht beißende Bemerkungen, denn imgrunde bin ich viel zu harmlos zum Beißen, obschon man ganz gut in der Welt fortkommt, wenn man den Ruf eines tüchtigen Kettenhundes hat.

Otto. Mit deiner Freierei bist du aber noch nicht weit gekommen, wenn man deine Erklärung für Scherz nimmt.

Gerstheim. Um weiter als du denkst. Sie behandelt meinen Antrag zwar als Scherz, weiß aber recht gut daß er mir Ernst ist. Welche junge Witwe nähme überhaupt dergleichen nicht für Ernst? So oft ich sie nur sehe sage ich ihr mit irgend einer andern Wendung daß wir uns eigentlich heiraten müßten, so wird sie immer daran erinnert. Meine Zuversichtlichkeit gefällt ihr, sie gewöhnt sich an den Gedanken, in einsamer Stunde malt sie sich auch einmal aus wie es sich mit mir leben müßte — und bei irgend einer Gelegenheit wird sie die Sache als Ernst behandeln und mir ihre Hand reichen.

Otto. Bei einer Gelegenheit?

Gerstheim. Wenn sie einmal sehr lustig oder sehr zornig, sehr weichgestimmt oder sehr übellaunig ist. Die Weiber thun alles plötzlich.

Otto. Und fürchtest du nicht daß ein Anderer dir den Rang ablaufen wird?

Gerstheim. Möglich, aber nicht wahrscheinlich. Minna besitzt zu viel Geist um an gewöhnlichen Gesellen Geschmack zu finden und was so bis jetzt in ihre Nähe kommt sticht mich nicht aus. Sie kennt mich, weiß daß ich ein gutmütiger und ehrlicher Kerl bin und ich gefalle ihr imgrunde schon weit besser als sie selbst sich gesteht. Die Wahrheit gestehen die Frauen überhaupt selten, sich selbst aber nie.

Otto (immer lachend). Aber du ein Ehemann? Und du erwartest Glück von der Ehe?

Gerstheim. Ein recht dauerndes. Ich leugne gar nicht daß Minnas schönes Vermögen für mich einen großen Reiz hat. Teilt sie es mit mir, so bin ich nicht mehr gezwungen wie ich jetzt thun muß bei meinen Arbeiten den Ertrag derselben als eine Hauptrückicht im Auge zu haben. Ein sorgenfreies Leben ist ein trefflicher Grund, auf dem sich ein gutes eheliches Verhältnis aufbauen läßt. Ueberdies ist Minna eine achtungswerte, geschickte, liebenswürdige Frau, der ich wahrhaft gut bin. Sie hat zwar ihre Narrheit, wie jede andere, allein bei ihr kenne ich diese vorher und sie wird mich später mit keiner neuen überraschen.

Otto. Und diese Narrheit?

Gerstheim. Der Musikdilettantismus. Sie hat eine hübsche Stimme, singt ganz leidlich — und sich hören zu lassen, gern gelobt und bewundert zu werden ist ihre Schwachheit — eine weit verbreitete und imgrunde sehr unschuldige.

Zweiter Auftritt.

Vorige. Weiß, Dienstmädchen.

Dienstmädchen. Belieben Sie einen Augenblick zu warten, ich will Sie melden. (ab.)

Weiß. Ah guten Morgen, meine Herren!

Gerstheim. Herr Notar, Sie kommen wie gerufen.

Otto. Guten Morgen, Herr Notar!

Weiß. Wie gerufen? Wollen Sie Ihr Testament machen?

Gerstheim. Wir waren eben auf dem Wege zu Ihnen.

Weiß. So? Und führt der Weg zu mir durch das Haus der schönen Witwe? Ist hier etwa die erste Station?

Gerstheim. Erraten, würdiger Rechtsgelehrter, wir wollten uns erst der Fürsprache der schönen Witwe versichern, denn wir wissen daß bei Euch auf geradem Wege nichts auszurichten ist.

Weiß. Crimen laesae facultatis! Doch Sie haben das Vorrecht zu beißenden Einfällen und ich liebe sie.

Gerstheim. Mich?

Weiß. Bitte, die Einfälle. Was aber steht in der Herren Begehr?

Otto. Die Frau vom Hause wird gleich kommen, wir tragen Ihnen dann unser Anliegen zusammen vor, betrifft es doch Sie beide. Wie ist's, Herr Notar, haben Sie mein Gebot überlegt?

Weiß. Kann nicht, Männchen, kann nicht.

Otto. So sein Sie doch christlich!

Weiß. Bin ich, bin getauft, am dritten April, morgens elf Uhr, in der St. Gertrudenkirche, kann jeden Zweifel an meiner Christlichkeit mit meinem Taufschein widerlegen.

Otto. Aber Sie fordern einen unchristlichen Preis!

Weiß. Ganz christlich, Männchen, fordere Thaler, sind eine christliche Münze; die alten Heiden rechneten nach As und Talenten und Dariken, sind eine ganz christliche Erfindung, die Thaler.

Gerstheim. Um was handeln denn die Herren?

Weiß. Um mein Grundstück vor dem Jakobsthore.

Otto. Du weißt daß in meinen Garten ein anderer wie ein Keil einspringt. Ich möchte nun den meinigen gern neu anlegen lassen, bin aber überall gehemmt, wenn ich das einspringende Stück nicht erhalte. Ich habe dem Herrn Notar schon fünfzehnhundert Thaler geboten, aber er will durchaus zweitausend haben. Das Stück ist kaum zwei Morgen groß, also mit fünfzehnhundert Thalern schon übermäßig bezahlt.

Weiß. Sie rechnen die schönen alten Linden für nichts, die sind für eine Gartenanlage gar nicht zu bezahlen.

Otto. Das Stück ist ein wüster, unfruchtbarer Fleck, der Ihnen nichts einbringt, es liegt Ihnen so viel daran, zu verkaufen, wie mir, zu kaufen. Bedenken Sie, fünfzehnhundert Thaler sind ein schönes Kapital.

W e i ß. Zweitausend sind mehr. Rechne gut.

O t t o. Und wenn ich den Handel nicht abschließe, haben Sie gar nichts.

W e i ß. Hähä, müssen mir kommen. Wenn aus Ihrem Garten etwas werden soll, so müssen Sie mein Stück haben.

O t t o. Ich weiß, Sie brennen darauf das Kapital zu bekommen.

W e i ß. Weiß, Sie brennen darauf das Grundstück zu bekommen.

G e r s t h e i m. Da kommt es darauf an, wer das Brennen am längsten aushält.

W e i ß. Ich bin zähe, Bester, bin auch im Rechte. Sie sind ein reicher Erbe, ich muß mühsam mein Geld zusammenbringen.

G e r s t h e i m. Indem Sie Andere darum bringen.

W e i ß. Still, da kommt die Frau vom Hause.

Dritter Auftritt.

V o r i g e. Frau Birkenfeld (in elegantem Hauskleide).

Frau Birkenfeld (grüßend). Meine Herren —

G e r s t h e i m. Schöne Frau, ich bin so frei Ihnen meinen Freund, Herrn Otto Rosenau, vorzustellen.

O t t o (küßt ihr die Hand). Der schon lange vor Verlangen brennt Ihnen persönlich nahen zu dürfen.

Frau Birkenfeld. Zu gütig, Herr Rosenau. Wollen Sie nicht Platz nehmen?

Alle (setzen sich).

Frau Birkenfeld. Sie sind der Residenz müde, Herr Rosenau, wie ich mir habe sagen lassen? Sie wollen fortan in Ihrer Vaterstadt leben?

O t t o. Seitdem ich Sie gesehen, freue ich mich doppelt über meinen Entschluß.

Frau Birkenfeld. Ein wenig Schmeichelei hört man wohl gern, mein Herr, allein sie muß nicht zu stark aufgetragen werden.

Gerstheim. Es geht meinem Freunde wie einem Vogelfsteller, der einen wichtigen Fang thun will, er stellt seinen besten Köder aus.

Otto. Welch ein Vergleich!

Frau Birkenfeld. Ich soll gefangen werden?

Gerstheim. Und Sie mit, Herr Notar.

Weiß. Um wir beißen so rasch nicht an.

Gerstheim. Doch, wir beißen alle an, wenn uns nur der rechte Köder vorgehalten wird, und Sie, Sie werden sehen, beißen mit.

Frau Birkenfeld. Sie sprechen ja förmlich in Bildern, Doktor.

Gerstheim. Ein neuer Beweis wie trefflich ich zu Ihrem Gatten passe.

Frau Birkenfeld. Das soll etwas beweisen?

Gerstheim. Haben Sie mir nicht immer alle Poesie abgesprochen? Aus meiner Bildersprache können Sie abnehmen daß Sie dichterisches Gemüt zur Genüge in mir finden werden.

Frau Birkenfeld. Ich werde finden? Klingt das doch als wären wir schon verlobt.

Gerstheim. Je nun, es fehlt spottwenig dazu.

Frau Birkenfeld. Wenig?

Gerstheim. Bloß noch Ihr Ja.

Frau Birkenfeld. Und ist das so wenig?

Gerstheim. Für mich unendlich viel, was kann es aber Ihnen kosten dieses kleine Wörtchen zu sprechen?

Frau Birkenfeld. Ziemlich alles, das Glück meines Lebens.

Gerstheim. Wenn Sie das im Ernste meinen, müssen Sie mich nicht so freundlich ansehen.

Frau Birkenfeld. Abscheulicher Mensch! Herr Rosenau, Sie dürfen nicht glauben —

Gerstheim. O mein Freund ist bereits in meinem Vertrauen, er weiß —

Otto. Aber Hermann —

Gerstheim (abbrechend). Vergieb, ich bedachte nicht daß dich wichtige Zwecke herführen.

Weiß. Ich warte immer noch daß ich auf etwas anbeißen soll.

Gerstheim. Geduld, gleich sollen Sie Ihre Zähne in Bewegung setzen.

Otto. Eine Bitte, eine große Bitte, die ich an Sie richten will, habe ich als Gelegenheit benutzt mich Ihnen vorzustellen; ich weiß, die Frauen sind nie liebenswürdiger, als wenn sie gewähren können.

Frau Birkenfeld. Ich hoffe Sie stellen meine Liebenswürdigkeit auf keine zu harte Probe.

Otto. Die berühmte Sängerin Blandini will übermorgen hier ein Konzert geben und hat mich beauftragt dasselbe ins Werk zu setzen.

Frau Birkenfeld. Ei da steht uns ja ein großer Genuß bevor.

Weiß. Die Blandini? Freue mich sie zu hören.

Otto. Es handelt sich nun darum die nötigen musikalischen Kräfte zu gewinnen, die sie unterstützen möchten.

Weiß. Um einer Blandini kann man nichts abschlagen.

Frau Birkenfeld. Sie haben Recht, Herr Notar, aber ich weiß nicht, wie ich —

Otto. Just Sie, weichen Sie nicht aus. Sie sind die Seele der Polyhymnia und wenn Sie dafür stimmen ist uns die Mitwirkung dieses Vereins sicher.

Frau Birkenfeld. Sie schlagen meinen Einfluß zu hoch an, hier Herr Weiß ist der Redner des Vereins.

Weiß. Nun nun, wir haben heute abend unsere gewöhnliche Versammlung, ich will es vorbringen, und wenn Frau Birkenfeld einverstanden ist, setzen wir es durch.

Otto. Zum voraus meinen herzlichsten Dank.

Frau Birkenfeld. Es ist ein wenig kurz zur Vorbereitung, was könnte man denn machen, Weiß, um das Konzert zu füllen?

Otto. O Sie sollen nicht zu sehr belästigt werden, auch die Euterpe hat ihre Mitwirkung zugesagt.

Weiß (springt auf, heftig). Was ist das?

Frau Birkenfeld (steht auf, kalt). In diesem Falle muß ich mein Wort zurücknehmen.

Weiß. Darauf sollen wir anbeißen? Nein, da sind unsere Zähne zu stumpf.

Frau Birkenfeld. Nach allen den Feindseligkeiten, die wir von der Euterpe erduldet haben kann von einem Zusammenwirken nicht die Rede sein.

Weiß. An unserm letzten Konzerte hielten sie einen Festball und hatten uns die Posaunisten vor der Nase weggefischt, so daß wir mehrere Nummern ausfallen lassen mußten. Mit der Euterpe zusammenwirken, nein, der Gedanke ist noch nicht dagewesen!

Gerstheim. Und doch muß es sein.

Frau Birkenfeld. Wie, Doktor, Sie könnten das im Ernst für möglich halten?

Gerstheim. Alles Notwendige ist möglich.

Weiß. Notwendig?

Gerstheim. Allerdings. Die Blandini hat viel von den musikalischen Leistungen unserer Stadt gehört, sie erwartet ein Konzert mit vollem Orchester, die Ehre der Stadt fordert daß ihre Erwartungen nicht getäuscht werden.

Frau Birkenfeld. Aber wer hat denn die Blandini zu solchen Erwartungen berechtigt?

Otto. Ich war es. Soll ich mich deshalb der Ueber-eilung, der Unvorsichtigkeit anklagen? Ich wußte daß Sie an der Spitze des hiesigen Kunstlebens stehen, ich hatte das Glück Sie im Konzert zu hören — und zu sehen, und glaubte nicht — und gerade heraus, — ich glaube noch nicht an Ihre Unversöhnlichkeit.

Weiß. Ei wie lieblich klingt des Vogelstellers Pfeife! Standhaft, Frau Birkenfeld, nicht angebissen.

Frau Birkenfeld (milder). Ihre Schmeicheleien können einen alten Groll nicht verwischen, zu dem ich nur zu sehr berechtigt bin.

Otto. Groll? Wirklich Groll könnten Sie hegen? Eine Brust, der so weiche, seelenvolle Töne entquellen, sollte die finsterste aller Leidenschaften bergen? Unmöglich!

Weiß. Residenzredenarten, mein Bester! Die Euterpe ärgert uns, wir ärgern die Euterpe, das ist so hergebracht, seitdem die beiden Gesellschaften bestehen, da kann von keiner Versöhnung die Rede sein. Standhaft, Frau Birkenfeld!

Frau Birkenfeld. Herr Weiß hat Recht!

Weiß. He und bei der Euterpe haben Sie zuerst angefragt und die sind es zufrieden?

Otto. Sie werden heute abend darüber beraten und ich hoffe auf günstigen Erfolg.

Weiß. Da haben wir es wieder. Die Euterpe sagt Ja und denkt: die dumme Polyhymnia wird sich schon fügen. Ist das nicht ein neuer Beweis der Nichtachtung, mit der sie uns behandeln? Sie haben sich immer vornehmer gedünkt als wir.

Otto. Sie stellen die Sache durchaus in falschem Lichte dar. Ich wandte mich zuerst an die Euterpe, weil dort nur Männer an der Spitze stehen, die immer leidenschaftlicher sind. Dort schien es mir das schwierigste etwas zu erreichen. Hier wußte ich Frau Birkenfeld und hoffte auf weibliche Milde.

Frau Birkenfeld (milder). Der Gedanke an ein Zusammenwirken mit der Euterpe ist mir so neu, so überraschend —

Weiß. Sie werden schon nachgiebiger, bleiben Sie fest. Denken Sie daß der Baumeister Winterberg nach dem letzten Konzerte überall gesagt hat Ihre hohen Töne wären rauh und freischend. Bleiben Sie fest, ich gebe meine Zustimmung niemals.

Frau Birkenfeld. Sie hören, Herr Rosenau — es ist allerdings nicht gut möglich.

Otto. Ich höre und bedaure. (Nimmt seinen Hut.) Ich will Ihnen durch Bitten und Zureden nicht länger beschwerlich fallen. Es thut mir leid um der Sache, doch auch um Ihre Willen. Das Konzert wird doch stattfinden, wennauch etwas weniger glänzend. Sie überlassen demnach der Euterpe freiwillig den Vorrang. Die Euterpe wird allein die Ehre und das Vergnügen haben mit der berühmten Blandini ein Konzert zu geben. In den Berichten der öffentlichen Blätter — und die Blandini versteht es für Berichte in allen Hauptstädten Europas zu sorgen — wird nur von der Euterpe die Rede sein — und ich hätte wirklich gewünscht alle Gesellschaften meiner Vaterstadt erwähnt zu sehen. Verzeihen Sie daß ich Ihnen beschwerlich fiel.

Frau Birkenfeld. Einen Augenblick noch! Herr Notar, man könnte den Vorschlag doch noch einmal überlegen.

Gerstheim. Zum Ueberlegen ist keine, nur zum raschen Entschluß ist Zeit. Uebermorgen ist das Konzert.

Weiß. Der Bibliotheker Kammerfeld hat neulich gesagt ich hätte keinen Ansaß auf meinem Fagott — und mit dem Menschen soll ich an einem Pult stehen?

Frau Birkenfeld. Nun nun, Herr Weiß, man muß vergeben und vergessen. Herr Rosenau hat Recht, wir treten selbst gegen die Euterpe zurück. Ich bin wirklich dafür daß wir heute abend der Versammlung den Vorschlag machen und ihn unterstützen. Einen Augenblick, meine Herren, ich will nach dem Aktuaris Blau schicken, er gehört mit zum Vorstande. (Geht an die Thüre und giebt einen Befehl hinaus.)

Gerstheim (während dessen halblaut). Nun, Weiß, machen Sie keine weiteren Einwendungen.

Weiß. Ich kann mich zu nichts entschließen.

Otto. Thun Sie es aus persönlicher Rücksicht für mich.

Weiß. Das soll ich und doch sind Sie so zäh bei unserm Handel?

Otto. Gut denn, teilen wir die Summe, um welche wir auseinander sind, Sie sollen sehen daß ich auch nicht ungefällig bin.

Weiß. Ihr Ernst?

Otto. Mein Ernst!

Weiß. Topp, der Handel ist gemacht!

Otto. Und Sie stimmen für das Konzert?

Weiß. Ihnen zu Gefallen, ja!

Frau Birkenfeld (zurückkommend). Brav, Herr Notar, beugen Sie Ihren harten Sinn. Wenn dieses Konzert vielleicht dazu dienen könnte eine Brücke zwischen der Euterpe und der Polyhymnia zu bauen, wenn die ewigen Mißhelligkeiten damit ein Ende nähmen — das Leben in unserer Stadt würde noch einmal so angenehm sein.

Otto. Es wird, das ist auch meine Hoffnung. Sie erwerben sich durch Ihre Versöhnlichkeit ein Verdienst um die ganze Stadt.

Gerstheim. Nach dieser schönen That bleibt Ihnen nur noch eins zu thun übrig, um zu den edelsten Ihres Geschlechts zu gehören.

Frau Birkenfeld. Und das wäre?

Gerstheim. Mich zu heiraten.

Otto. Aber Hermann —!

Weiß. Sie haben Recht, dieser Doktor treibt immer allotria. Zu dem Konzert ist noch so viel zu besprechen. Was führen wir auf? Die Euterpe wird wieder nichts als Rossini wollen und das können wir nicht zugeben.

Frau Birkenfeld. Wäre es nicht am besten, wenn von jeder Gesellschaft ein Ausschuß erwählt würde, die morgen mittag zusammenträten und die Einzelheiten besprächen?

Otto. Vortrefflicher Gedanke! Wir könnten uns bei meinem künftigen Schwiegervater versammeln.

Weiß. Halt, das ist kein neutraler Boden.

Otto. Doch, da Frau Blandini dort wohnen wird, die vielleicht bei der Bestimmung des Programms auch gehört zu werden wünscht.

Frau Birkenfeld. Gut gut, der Ort ist ja gleichgültig! Also bei Herrn Schwarz.

Otto (küßt ihr die Hand). Im voraus meinen verbindlichsten Dank. Und jetzt erlauben Sie daß wir uns entfernen, es ist noch mancherlei für das Konzert zu besorgen. Leben Sie wohl.

Frau Birkenfeld (grüßend). Meine Herren —

Gerstheim (küßt ihr die Hand). Beachten Sie die weise Lehre daß man das Gute nicht verschieben soll.

Frau Birkenfeld. Das Gute!

Gerstheim. Ich meine das kleine Wörtchen Ja. Vergnügten Nachmittag! (Mit Otto ab.)

Frau Birkenfeld. Ein gewandter Mann, der Herr Rosenau. Man sieht ihm doch in jeder Bewegung die Residenz an. Gegen ihn erscheint ihr sämtlich hier als Philister.

Weiß. Alles das Werk des Schneiders! Hätten wir so gute Schneider am Orte wie in der Residenz, Sie würden unsere Gewandtheit und Liebenswürdigkeit auch bewundern.

Frau Birkenfeld (spöttisch). Meinen Sie? Doch von etwas anderem. Das Konzert kommt überraschend schnell. Ich denke ich singe ein Duett mit der Blandini und dann die allerliebste heitere Arie von Mozart.

Weiß. Gut, ich werde das schöne Hornsolo von Kühne auf dem Fagott blasen.

Frau Birkenfeld. Aber ich habe die Arie nur im Klavierauszuge, Herr Horstmann muß mir sie noch rasch instrumentieren. Ich habe Blau bitten lassen ihn aufzusuchen — ah da sind sie schon.

Vierter Auftritt.

Vorige. Aktuaris Blau, Friß.

Blau. Sie haben nach mir geschickt, schöne Frau, und mir sagen lassen ich soll Herrn Horstmann mitbringen, da sind wir alle beide.

Friß (ungeduldig). Ergebener Diener, Frau Birkenfeld.

Blau (lachend). Ich fand ihn an der goldnen Sonne, wo er mit den Fuhrleuten verkehrte. Er wollte gar nicht mitkommen, halb mit Gewalt habe ich ihn hergeschleppt.

Friß. Entschuldigen Sie, ich habe den ganzen Abend dringend zu thun.

Frau Birkenfeld. Und doch muß ich Sie einen Augenblick in Anspruch nehmen, lieber Horstmann.

Friß. Es ist mir heute ganz unmöglich.

Frau Birkenfeld. Sie werden Ihrer treuesten Schülerin eine Gefälligkeit nicht abschlagen. Uebermorgen ist großes Konzert und ich muß diese Arie noch instrumentiert haben. (Nimmt Noten von einem Tische.)

Friß (immer unruhiger). Morgen will ich es thun, aber heute nicht.

Frau Birkenfeld. Das wäre zu spät, morgen müssen die Stimmen ausgeschrieben werden.

Friß. Aber ich kann heute wahrhaftig nicht.

Weiß. Pah machen Sie keine Umstände; Frau Birkenfeld wünscht und die Wünsche einer schönen Frau sind Befehle.

Friß. Aber ich versichere Ihnen —

Frau Birkenfeld (immer freundlich bittend). Am besten, Sie machen es gleich hier, da ist Papier und Tinte — und hier die Arie.

Friß. Aber ich bitte Sie —

Frau Birkenfeld. Mein Gott, es ist kaum fünf Uhr vorüber, in zwei Stunden sind Sie fertig und der ganze Abend gehört noch Ihnen.

Friß. Aber just die zwei Stunden — man erwartet mich.

Frau Birkenfeld. Sie werden doch Andere eher warten lassen können als mich?

Friß. Das wohl, aber —

Frau Birkenfeld (lachend). Sie kommen nicht fort. Hier setzen Sie sich. Und damit Sie mir nicht entweichen, (schließt die Mittelthüre ab) — euch jungen Künstlern ist nicht gut zu trauen, — schließe ich Sie ein.

Friß. Ich bitte, ich beschwöre Sie!

Frau Birkenfeld (lachend). Keine Gnade, junger Herr, Sie sind mein Gefangener bis Ihre Arbeit fertig ist. Kommen Sie, meine Herren. (Geht nach links ab.)

Friß (stürzt ihr nach). Aber so lassen Sie sich doch sagen!

Blau (führt ihn am Arme zurück, lachend). Gehorchen Sie, wer wird widerspenstig gegen eine Dame sein! (Bertritt die Thüre mit Weiß.)

Friß (heftig). Ich bleibe nicht, ich kann nicht bleiben, ich muß fort.

Weiß } (halten den nachdrängenden Friß zurück, lachend). Da=
Blau } geblieben, es hilft Ihnen nichts, Sie kommen
nicht fort. (Gehen ab und verschließen die Thüre.)

Friß (an der Thüre). Hören Sie doch, hören Sie doch! (Versucht die Thüren beide zu öffnen, was ihm nicht gelingt.) Verschlossen, wahrhaftig verschlossen! (Hört am Schlüssellocke.) Sie lachen, sie lachen mich aus! (Springt an das Fenster.) Das ist zu hoch und führt gerade auf die Straße, da kann ich nicht hinaus. Es ist sechs Uhr vorüber — da fährt der Wagen von der goldnen Sonne ab, der mich am Thore zum Einsteigen erwartet. Und Emilie wird draußen bei Falkendorf warten und warten. — Alle Wetter! (Versucht noch einmal das Thürschloß.) Ich komme nicht hinaus — und Lärm darf ich doch nicht machen, ich bin der Frau Birkenfeld zu viel Dank schuldig. Wenn ich das Ding rasch instrumentierte — eine zeitlang wartet Emilie schon. (Setzt sich rasch an den Tisch und nimmt die Arie vor.) Zwei, vier, sechs, acht, zehn Seiten — das mache ich in vier Stunden nicht fertig. Pah pah, ich instrumentiere so obenhin, bin ich erst aus der Stadt, mag es klingen wie es will. (Liest:)

Wo mag er weilen,
Warum nicht eilen
Bei mir zu sein?
Komm doch, mein Schätzchen,
Auf stillem Plätzchen
Harre ich dein!

Es ist mir zum Spott geschrieben. Und die zarte, süße Weise. G dur — die verdammte Feder schreibt auch nicht.

(Der Vorhang fällt langsam.)

Ob jemals ein Mensch in solch einer verdammten Lage gewesen ist. Horch — halb sieben — die Zeit eilt, als ob sie Flügel hätte. — Und Emilie, die arme Emilie — sie wird sich ängstigen — bald bricht der Abend herein. — Wo mag er weilen, warum nicht eilen? Teufel noch einmal, weil ich gefangen bin! Auf stillem Plätzchen harre ich dein — es ist um den Verstand zu verlieren.

Dritter Aufzug.

Zimmer bei Schwarz. Rechts das Klavier, links zwei Pauken, die mit einem Tuche so verhängt sind, daß man nicht erkennt was es ist.

Erster Auftritt.

Emilie, Friß.

Emilie (öffnet Friß die Thüre). Komm nur, der Oheim ist ausgegangen, um einen neuen Lehnstuhl für die fremde Sängerin zu kaufen, wir sind einen Augenblick ungestört.

Friß (demütig). Bist du noch böse auf mich?

Emilie. Wenn du wüßtest was für Angst ich ausgestanden habe. Von sechs Uhr an habe ich gewartet. Viertelstunde auf Viertelstunde verging und immer kamst du nicht. Ich wußte nicht was ich anfangen sollte, umkehren oder warten. Tausend Zweifel peinigten mich, besonders die Furcht alles sei entdeckt und sie hätten dich festgenommen.

Friß. Das hatten sie in der That, sonst wäre ich sicher nicht ausgeblieben.

Emilie. Als es endlich immer finsterner wurde, blieb mir nichts übrig, als zurückzukehren und mich in das Haus

zu schleichen, denn es war elf Uhr als ich ankam. Was habe ich dem Oheim alles vorflunkern müssen, um mein Ausbleiben zu entschuldigen.

Friß. Du armes, armes Mädchen! Ich möchte mich selbst — und doch war ich ganz unschuldig. Gingesperret hatten sie mich und auf alle meine Bitten erhielt ich die lachende Antwort: ich käme nicht heraus, bis die Arie instrumentiert wäre. Gar zu toll durfte ich mich doch nicht geberden, denn Frau Birkenfeld hat viel für mich gethan, und zudem hätte ich ja alles verraten. Mir blieb in der Verzweiflung nichts übrig, als mich an die Arbeit zu machen. Sie mag schön ausgefallen sein. Endlich gegen halb zehn Uhr war ich fertig. Sie ließen mich heraus, ich stürzte fort bis auf den Punkt, wo du warten wolltest, ich durchsuchte jeden Strauch, guckte hinter jeden Baum, denn obschon ich mir überlegte daß du längst nachhause gegangen sein würdest, war es mir doch als müßte ich dich jeden Augenblick irgendwo heraustreten sehen. Erst gegen ein Uhr des nachts bin ich zurückgekommen.

Emilie. Nun, es ist nichts verloren als ein Tag. Gestern abend zwar war ich sehr ängstlich, ich meinte, das Fehlschlagen sei ein Wink des Himmels und wir müßten alles aufgeben, aber als du mir heute morgen das Briefchen in den Zaun legtest und ich darin alles erklärt fand, faßte ich wieder Mut — und als ich heute das Benehmen meines Bräutigams sah, der nur von der Blandini sprach, nur um die Einrichtung ihrer Zimmer sich kümmerte, Blumenstöcke und Blumengehänge kaufte, um ihre Tische zu schmücken, da stand es fest bei mir: diesem Bräutigam entfliehst du auf jeden Fall. Vor einer Stunde ist er ihr entgegen gefahren. Um mich hat er sich noch nicht den zehnten Teil so viel gekümmert, als um diese Blandini — und er sollte mein Mann werden? Nimmermehr. Horch, da fährt ein Wagen vor. (Am Fenster.) Er ist es mit der fremden Sängerin! Sie steigt aus — er führt sie herein — jetzt fort, fort, daß man dich nicht sieht!

Fritz. Also heute abend um sechs Uhr auf jeden Fall?

Emilie. Auf jeden Fall!

Fritz. Genau wie gestern verabredet?

Emilie. Ich komme nach Falkendorf, du erwartest mich.

Fritz. Ich gehe jetzt schon hinaus daß mir nichts in den Weg kommt.

Emilie. * Es ist jetzt vier Uhr, sie werden nachher Konferenz halten wegen des Konzerts, vielleicht kann ich da unbemerkt fort. Jedenfalls kümmern sich mein Oheim und mein Bräutigam heute nur um die Blandini und ich bin unbeachtet! (Drängt ihn nach der Thüre rechts.) Also um sechs Uhr spätestens.

Fritz. Du triffst mich sicher — lebe wohl, mein süßes Mädchen —

Emilie. Fort fort, es kommt jemand!

Fritz. Auf Wiedersehen, — für das ganze Leben. (Ab.)

Emilie (allein). Dies mal wird uns doch nichts in den Weg laufen! Ach du lieber Gott, wie schwer wird es einem armen Mädchen gemacht ihren Geliebten zu bekommen. Doch das muß wohl so sein, denn in den Geschichten, die ich gelesen habe, waren auch immer unübersteigliche Hindernisse, die zuletzt doch überstiegen wurden.

Zweiter Auftritt.

Emilie. Otto.

Otto. Sie ist da, sie ist da!

Emilie (starr). Wer?

Otto. Die Blandini!

Emilie. So?

Otto. Ich hoffte, der Oheim oder Sie würden zu ihrem Empfange bereit sein?

Emilie. Der Oheim ist ausgegangen und mir hat man nichts gesagt.

Otto. Hm, ich war sehr beschäftigt und habe das übersehen, verzeihen Sie mir. Ich habe Frau Blandini auf ihre Zimmer geführt, sie will sich etwas umkleiden und von der Reise erholen, dann wird sie Ihnen und dem Oheim einen Besuch machen.

Emilie. Sehr erfreulich.

Otto (sieht nach der Uhr). Schon vier Uhr vorüber, die Herren müssen gleich zur Konferenz kommen.

Emilie. Wahrscheinlich, ich will denn nicht stören.
(Geht.)

Otto. Emilie, was haben Sie? Sie sind so seltsam, so kurz angebunden?

Emilie. Kopfschmerzen. (Links ab.)

Otto (ihr nachsehend). Das Mädchen ist sonderbar, so habe ich sie nie gesehen. Sollte sie verstimmt sein, weil ich sie über die Blandini etwas vernachlässigt habe? Das muß es sein — und allerdings kommt es mir vor als wenn ich nicht aufmerksam genug gegen sie gewesen wäre. Hm, sie hat auch wenig Anregendes — ah pfui, Otto, um deine Unart zu entschuldigen tadelst du das arme Mädchen, das ist nicht recht. Sie ist ein unverdorbenes Gemüt und wird eine tüchtige Hausfrau sein, das ist es ja, was ich vornehmlich suchte, nachdem ich mich jahrelang mit Bierpuppen aller Art herumgeschlagen habe. Und was ihr fehlt zu geistiger Regsamkeit, werde ich ihr schon geben.

Dritter Auftritt.

Otto. Becker.

Becker. Ah, Herr Rosenau, schon auf dem Plage?

Otto. Sie kommen zur Konferenz?

Becker. Wunder über Wunder muß ich hören, die Euterpe und die Polyhymnia werden zusammenwirken?

Otto. Ja, gestern abend ist es in beiden Gesellschaften beschlossen worden. Meiner neutralen Stellung war es vorbehalten dieses Wunder zu bewirken.

Becker. Wenn es nur gut geht. Ich habe gestern abend meine Stimme dazu gegeben, aber ich fürchte —

Otto (munter). Fürchten Sie nichts, ich habe einiges Talent im Vermitteln und die lebenswürdige Sängerin wird durch den Zauber ihrer Persönlichkeit allen Parteigeist verschwinden machen.

Becker. Wir werden ja sehen.

Otto. Doch da ich Sie eben allein treffe, wie steht es mit der Stelle des Organisten? Sie versprachen sich für meinen Freund, Herrn Heimthal, zu verwenden. Es liegt mir alles daran, diesen lebenswürdigen jungen Mann hierherzuziehen, er ist mein bester, mein teuerster Freund, und ich würde auf die Dauer seinen Umgang schmerzlich vermessen. Die Stelle sagt ihm zu.

Becker. Das will ich glauben, es ist eine sehr gute Stelle, aus alten Stiftungen reich ausgestattet.

Otto. Sie werden sich nicht getäuscht finden. Mein Freund ist ein tüchtiger Musiker und wird neuen Aufschwung in unser Kunstleben bringen.

Becker. Uebermorgen ist Sitzung, von meinem Vorschlage hängt die Stelle ganz allein ab, Ihr Freund soll sie haben.

Otto (drückt ihm die Hand). Meinen besten, wärmsten Dank.

Becker. Lassen Sie, lassen Sie, ich habe ja noch etwas gut zu machen von der Residenz her —

Otto. Still, still davon. So gestaltet sich mein Leben hier immer freundlicher und ich darf der heitersten Zukunft entgegensehen.

Zweiter Auftritt.

Vorige. Schwarz, Linsing.

Schwarz. Sie ist da, Freundchen, sie ist da, die herrliche Blandini?

Otto. Frisch und munter, sie wird Ihnen gleich einen Besuch machen.

Linsing. Sollen wir nicht die Thüre da verschließen?

Becker. Weshalb?

Otto (setzt Stühle im Kreise).

Linsing. Wenn zufällig beide Thüren zugleich aufgehen, giebt es immer Zug. Solch ein Zimmer mit drei Thüren ist mir ein wahrer Greuelsort, man sitzt immer in der Furcht daß Zug entsteht. (Schließt rechts ab.)

Schwarz. Schließen Sie zu, was Sie wollen.

Linsing. In meinem Hause hat jedes Zimmer nur Eine Thüre, ich leide keine durcheinandergehenden. Und die Hofthüre habe ich gleich zumauern lassen, als ich das Haus kaufte, denn Hofthüren bringen immer Zug.

Schwarz. Aber wo bleiben die Herren von der Polyhymnia? Sie lassen auf sich warten.

Otto. Gerstheim holt sie ab — horch, Tritte, das werden sie sein.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Gerstheim, Blau, Weiß.

Gerstheim. Die Herren von der Polyhymnia.

Blau. }
Weiß. }
Ergebener Diener, meine Herren.

Schwarz. Sein Sie willkommen in meinem Hause.

Otto. Belieben Sie Platz zu nehmen.

Alle (setzen sich, ihr Benehmen ist etwas steif und zurückhaltend).
 Becker, Linsing, Schwarz, Otto, Weiß, Blau.
 Gerstheim (steht und geht im Hintergrunde auf und ab).

Otto. Meine Herren, Sie erlauben daß ich das Wort nehme?

Blau. Darf ich Sie einen Augenblick unterbrechen?

Otto. Was steht zu Ihren Diensten?

Blau. Wäre es nicht passend, ein Protokoll über unsere Verhandlungen aufzunehmen?

Gerstheim. Richtig! Ohne Papier und Protokoll bringen wir in Deutschland einmal nichts zustande.

Otto. Wenn Sie das wünschen und sich vielleicht der Mühe unterziehen wollen, ich glaube die anwesenden Herren werden es Ihnen Dank wissen.

Weiß.	} Ja.
Schwarz.	
Becker.	

} Allerdings.
 } Versteht sich.

Blau (geschäftig). Ich bin mit allem versehen — und hier steht Feder und Tinte. (Setzt sich an den Tisch rechts, nimmt einige große Bogen Papier aus der Tasche und schreibt während des Folgenden emsig.)

Otto. Ich hatte die Ehre, meine Herren, behufs eines Konzerts der berühmten Sängerin Blandini eine Vereinigung der beiden Gesellschaften Euterpe und Polyhymnia vorzuschlagen. Mit der liebenswürdigsten Bereitwilligkeit haben beide verehrlichen Gesellschaften diesen Vorschlag angenommen und ich bin von Frau Blandini, die eben angekommen ist, beauftragt, Ihnen den aufrichtigsten Dank derselben auszusprechen. Frau Blandini läßt Ihnen ferner sagen daß sie sich bei Feststellung des Programms gar nicht einmischen wolle und dasselbe gänzlich Ihrem Ermessen überlasse. Das Programm würde demnach den Gegenstand unserer Beratung bilden.

Weiß. Ist denn schon festgesetzt, in welchem Saale das Konzert stattfinden soll?

Otto. Die Herren von der Euterpe geben dem Saale der Polyhymnia seiner bessern Akustik wegen den Vorzug und werden mit Vergnügen dort erscheinen.

Schwarz. } So ist es!

Becker. } Es mag sein.

Linsing. } Vorausgesetzt daß die Thüre zur Galerie verschlossen bleibt, sonst zieht es.

Weiß. Hm recht artig und zuvorkommend von den Herren. Blau, bemerken Sie das im Protokoll.

Otto. Was gedenken Sie also auf das Programm zu bringen?

Weiß. Hm hm, Sie wissen vielleicht nicht daß die beiden Gesellschaften einer verschiedenen Geschmacksrichtung folgen?

Otto. Ich weiß, Rossini hier, Beethoven dort.

Weiß. Richtig. Demnach müßte das Programm so gestellt werden daß beiden Richtungen Rechnung getragen wird.

Gerstheim. Sehr wahr, keine Note darf Rossini mehr haben als Beethoven!

Otto. Ich erwarte Ihre Vorschläge.

Becker. Es fragt sich wohl zunächst: was wird Frau Blandini singen?

Otto (nimmt einen Zettel heraus). Hier hat sie mir ihre Nummern mitgeteilt: Arie von Rossini, Variationen von Mercadante, Cavatine von Bellini und Walzer von Donizetti.

Weiß. Hm da sind ja die Italiener hinlänglich vertreten und wenn die Vorträge der Euterpe sich ebenfalls in diesem Geschmacke bewegen, so müssen wir ein tüchtiges Gegengewicht haben.

Gerstheim. Beethoven reicht allein nicht hin, da muß wenigstens noch Händel herbeigezogen werden.

Otto. Hermann, ich bitte dich, laß deine Bemerkungen.

Gerstheim. Du wirst sehen, es geht ohne Händel nicht ab.

Becker. Nun nun, die Forderung eines Gegengewichts gegen die italienische Musik ist billig.

Weiß. Ich schlage demnach als Einleitung die C moll-Symphonie von Beethoven vor.

Alle (wiegend beistimmend und brummend die Köpfe).

Otto. Also die C moll-Symphonie? Erhebt sich dagegen Widerspruch?

Becker. } Nein.

Linsing. } Es ist gut.

Schwarz. } Es mag gehen.

Otto. Das stände also fest. Sie schreiben das auf, Herr Aktuarus?

Bla u. Ein regelrechtes Protokoll.

Becker. Wenn dann die Symphonie zu Anfang des ersten Theiles gemacht wird, so möchte ich vorschlagen, den zweiten Teil mit einer Ouvertüre von meiner schwachen Feder einzuleiten.

Gerstheim. Als Gegengewicht gegen Beethoven, vorzüglich.

Bla u. Dagegen läßt sich billigerweise nichts einwenden.

Weiß. Nicht das Geringste.

Otto. Also angenommen?

Alle. Angenommen.

Weiß. Es käme nun darauf an, welche Sachen für Chor aufzuführen wären.

Otto. Auch für Chor?

Weiß. Versteht sich von selbst. Ich würde die Jahreszeiten von Haydn vorschlagen.

Otto. Aber bedenken Sie, wird das nicht zu lang?

Linsing. Allerdings etwas lang.

Weiß. Ah, nicht doch. Die Solosachen nehmen wenig Zeit weg und die Hauptleistungen unserer Vereine bestehen ja in Chören. Natürlich müssen die auch vorgeführt werden. Was würden die Gesellschaften sagen, wenn wir keine Chöre machen wollten?

Blau. } Ja Chöre müssen sein!
 Schwarz. } Chöre sind nicht zu vermeiden!
 Linsing. } Chöre auf jeden Fall!
 Becker. } Herr Weiß hat Recht!

Otto. Ja, meine Herren, ganz recht, ich habe nichts gegen die Chöre. Nur — ich bin in der Musik nicht recht bewandert, verzeihen Sie deshalb, — nur kommt es mir vor, als wären die Jahreszeiten etwas lang?

Weiß. Nun ja, sie sind nicht kurz, aber sie sind bei uns am besten eingeübt — in der Euterpe sind sie auch im vergangenen Winter noch gemacht worden, und da wir nur eine Probe halten können wüßte ich wirklich nicht, was wir anderes herauszubringen vermöchten.

Becker. Das Stabat mater von Rossini ist jedenfalls kürzer.

Weiß (heftig). Rossini? Kommen Sie doch noch mit Rossini? Diese Richtung ist schon mehr als billig vertreten!

Becker. Das Stabat mater bewegt sich ja ganz im Geiste Ihrer Richtung.

Weiß. Rossini im Geiste Haydns? Nein, der Gedanke ist zu köstlich!

Schwarz (heftig, rasch). Finden Sie das etwa nicht?

Becker. Das möchte ich auch wissen.

Linsing. Als ob Rossini nicht in jedem Stile schreiben könnte!

Weiß. Es ist ja lächerlich darauf zu antworten!

Schwarz. } Lächerlich! Welch ein Ausdruck!

Becker. } Wie übermütig.

Linsing. } Mäßigen Sie sich.

Otto (beschwichtigend). Meine Herren, ich bitte, ich bitte dringend, verlieren wir unsern Zweck nicht aus den Augen, das Konzert, das Programm. Die Jahreszeiten scheinen allseitige Zustimmung gefunden zu haben, also bleiben wir bei diesen.

Schwarz. Eigentlich sollten wir —

Otto. Ich bitte, Herr Schwarz —

Schwarz. Na, mag es darum sein.

Linsing. Mir ist's recht.

Otto. Also die Jahreszeiten.

Becker. Wer aber soll sie dirigieren?

Weiß. Natürlich unser Musikdirektor!

Linsing. Erlauben Sie, das ist nicht natürlich, unser Musikdirektor führt seinen Stab so gut wie der Ihrige.

Weiß. Möglich bei Rossini und Bellini und andern
Jnis, aber die Auffassung klassischer Musik gelingt ihm nicht.

Becker. Das ist denn doch etwas stark!

Weiß. Das ist ja eine bekannte Thatsache!

Schwarz. Unser Musikdirektor ist berühmt wegen
seiner Auffassung.

Linsing. Unser Musikdirektor hat einen sichern
Takt.

Becker. Unser Musikdirektor vergreift nie ein
Tempo.

Blau. Bei klassischer Musik bedarf es besonderer
Auffassung!

Weiß. Bei klassischer Musik kommt man nicht mit
Walzertakt zurecht.

Otto. Aber, meine Herren, ich bitte dringend, verständigen wir uns.

Weiß. Da ist ja der Doktor Gerstheim, der mag entscheiden, ob nicht unser Musikdirektor die klassische Musik besonders gut auffaßt.

Alle. Ja, Gerstheim, reden Sie!

Gerstheim (lachend). Haltet ihr mich wirklich für so dumm daß ich mich in eure Händel mische? Ich gebe meine Entscheidungen nur gedruckt, vor denen habt ihr wenigstens Furcht!

Otto. Meine Herren, wir müssen uns gegenseitig nachgeben, sollen wir zu einer Verständigung kommen. Ich schlage vor daß das Los diesen Streitpunkt entscheide.

Schwarz. Das Los? Meinetwegen.

Becker. Ich bin es zufrieden!

Linsing. Mag es sein.

Weiß. Nun, ich will nicht hartnäckig auf meiner Meinung beharren — also das Loß entscheide.

Blau (schreibend). Das Loß entscheide.

Otto. Ich weiß Ihre Liebenswürdigkeit zu schätzen, meine Herren. Das Programm dürfte sonach wohl vollständig sein.

Weiß. } Wo denken Sie hin?

Becker. } Noch lange nicht!

Linsing. } Wo bleiben unsere Solovorträge?

Schwarz. } Jetzt kommen noch die Solosachen.

Blau. } Nein nein, das ist nicht genug!

Otto. Ah, richtig, Ihre Solovorträge! Verzeihen Sie, ich dachte nicht gleich daran. Worin würden die bestehen?

Weiß. Unsere Frau Birkenfeld wird eine alte Arie von Mozart, aus seinen ersten Kompositionen, singen.

Blau (schreibend). Arie von Mozart.

Schwarz. Dagegen meine Nichte eine Arie von Carafa vortragen.

Otto. Emilie auch?

Schwarz. Nun, das versteht sich.

Weiß. Das ist billig und gleicht sich aus!

Otto. Also Arie von Carafa!

Blau. Ich habe es aufgeschrieben.

Weiß. Dann wünscht Frau Birkenfeld das große Duett aus dem Freischütz mit Frau Blandini zu singen.

Becker. Frau Birkenfeld noch einmal? Das ist zu viel!

Weiß. Sie hat es als Bedingung ihrer Mitwirkung gesetzt.

Blau. Und an ihr hängt die ganze Polyhymnia.

Schwarz (laut). O, wenn wir Bedingungen stellen wollten —

Becker. }
Linsing. } Sa, wenn wir Bedingungen stellen wollten —

Weiß. Das steht Ihnen ja frei!

Becker. } Dann hätten wir —
 Linsing. } Dann müßten wir —
 Schwarz. } Dann könnten wir —

Otto. Meine Herren, ich bitte dringend, keine Hektigkeit. Wenn es Frau Birkenfeld wünscht, will ich Frau Blandini dazu bestimmen.

Linsing. Dann ist aber die Polyhymnia im Vorteil; ich schlage deshalb das Duett aus Norma mit dem Sever vor, das ich mit Frau Blandini singen werde.

Otto. Sie auch noch ein Duett?

Linsing. Versteht sich, wenn die Polyhymnia ein Duett hat, müssen wir auch eins haben.

Weiß. Nicht mehr als billig.

Schwarz. Ja ja, das Duett aus Norma, da habe ich die schöne Paukenbegleitung.

Linsing. Wir bestehen darauf.

Otto (seufzend). Also ein Duett aus Norma!

Blau. Ist schon aufgeschrieben.

Weiß. Dann würde ich die Ehre haben ein Solo auf dem Fagott vorzutragen.

Otto. Aber bedenken Sie —

Weiß. Bedenken? Was wollen Sie damit sagen? Das Solo ist wunderschön, es ist ursprünglich für das Klappenhorn geschrieben, macht sich aber sehr hübsch für das Fagott.

Otto. Es wird zu viel.

Gerstheim. Herr Weiß behandelt das Fagott wirklich mit vieler Zartheit.

Weiß. Da hören Sie ein gediegenes Urteil.

Schwarz. Eine Nummer mehr macht es ja nicht aus.

Otto (tiefer seufzend). Also ein Fagottsolo.

Becker. Dagegen würde ich Frau Blandini bitten eine neue Arie zu singen, die ich vorige Woche beendet habe.

Otto. Noch mehr? Aber ich bitte Sie, wie soll die Blandini noch eine neue Arie einstudieren können?

Becker. O, sie ist sehr leicht, sie kann sie vom Blatte singen. Denken Sie, welche Ehre für mich, wenn eine neue Arie von mir zuerst von einer so berühmten Sängerin gesungen wird. Eine Gefälligkeit ist der andern wert, ich bitte wirklich dringend darum.

Otto. Nun in Gottes Namen.

Blau. Dann hätten wir unsererseits noch ein Konzert für das Cello vorzuschlagen, das ich zu spielen die Ehre haben werde.

Otto (matt). Auch ein Solo für Cello?

Blau. Erlauben Sie, ein vollständiges Konzert in drei Sätzen, mit voller Orchesterbegleitung.

Gerstheim (immer lachend). Mit weniger kann man auch Herrn Blau nicht abfinden.

Linsing. Dann hätte ich zuletzt —

Otto. Noch mehr?

Linsing. Dann hätte ich zuletzt noch eine Ballade, die unser Freund Becker für mich komponiert hat —

Otto. Aber lieber Herr Linsing —

Linsing. Auf die Ballade muß ich bestehen!

Becker. Ich möchte auch dafür stimmen!

Schwarz. Frau Blandini soll unsern Becker kennen lernen.

Weiß. Je nun, eine Nummer mehr, darauf kommt es nicht an. Das ist denn auch die letzte.

Blau. Ich werde die Ballade mit aufzeichnen.

Otto. Meine Herren, ich fürchte nur —

Alle. Sie fürchten —?

Otto (schüchtern). Das Programm ist sehr stark geworden, wenn Frau Blandini nun Einwendungen machte —?

Weiß. Hm hm, es ist uns zwar eine große Ehre daß die berühmte Künstlerin in unserer Stadt auftreten will, allein sie muß auch bedenken daß wir sie freiwillig unterstützen und daß also auch auf unsre Wünsche Rücksicht genommen werden muß.

Schwarz. Richtig, richtig! Und wenn Frau Blandini einige Aenderungen wünscht, so läßt sich ja darüber noch sprechen.

Weiß. Gut gut, nur erkläre ich daß seitens der Polyhymnia an dem Programm festgehalten wird, wie es eben aufgesetzt worden.

Linsing (stark). Auch die Cuterpe wird sich keine Nummer streichen lassen.

Becker (stärker). Auf keinen Fall wird das geschehen!

Schwarz (stärker). Wir vertreten unsere Rechte gegen jede Einmischung.

Otto (beschwichtigend). Ruhig, ruhig, meine Herren. Ich werde mit Frau Blandini sprechen. (Steht auf.) Somit wäre unsere Verhandlung beendet und ich sage Ihnen nochmals meinen besten Dank für Ihre liebenswürdige Bereitwilligkeit.

Alle (stehen auf).

Blau (packt seine Papiere zusammen).

Weiß. Bitte, eine so berühmte Künstlerin verdient alle Rücksichten! Wir wollen uns denn empfehlen.

Blau (gibt Otto einen Zettel). Hier ist das Programm, ich habe es Ihnen aus dem Protokolle ausgezogen.

Otto. Besten Dank!

Weiß. Und morgen früh neun Uhr die Probe?

Otto. Wie verabredet.

Weiß. Und alles Uebrige besorgen Sie?

Otto. Besorge ich!

Weiß. Bis morgen denn. Guten Abend, meine Herren.

(Mit Blau ab.)

Schwarz. }
Linsing. } Guten Abend, guten Abend, meine Herren.
Becker. }

Linsing (nimmt seinen Hut). Es ging besser als ich dachte.

Becker (nimmt seinen Hut). Sie waren ziemlich nachgiebig.

Schwarz. Aber der Weiß ist ein geriebener Kerl, wenn er einmal etwas sagt, geht er nicht mehr davon ab.

Becker. Linsing, Sie kommen mit zu mir, um die Ballade noch einmal durchzugehen?

Linsing. Gehen wir lieber zu mir, in Ihrem Hause zieht es zu sehr. Guten Abend, meine Herren. (Ab.)

Becker. Mir auch recht. Guten Abend denn! (Ab.)

Schwarz. Nun, Schwiegersohn, wie finden Sie unsere musikalischen Größen? He? Tüchtige Leute, Männer auf dem Platze! He?

Otto (seufzend). Ja, nicht zu beugen in dem was sie wollen.

Schwarz. Uebrigens sind Sie ein Tausendsappermenter, Sie haben etwas zustande gebracht, was ich nicht für möglich gehalten hätte.

Gerstheim. Ich bewundere deine diplomatischen Talente, Otto, du könntest Europa den Frieden wiedergeben, ständest du am rechten Platze.

Otto. Laß deinen Spott und komm mit mir; entschuldigen Sie, Herr Schwarz, ich will einmal sehen, was Frau Blandini macht, Sie haben sie ja noch nicht gesprochen. (Ab.)

Gerstheim. Das Konzert wird sehr schön, hübsch viel fürs Geld! Einer allein hält es gar nicht aus, ich werde mir einen Gehülfen zum Zuhören anschaffen. Guten Abend, Herr Schwarz. (Ab.)

Schwarz (etwas verblüfft). Was meint er damit? Ein verdammter Kerl, der Doktor, ich kann ihn oft nicht verstehen. Aber wo habe ich denn — Becker hat es mir doch gegeben — aha, da habe ich es hingelegt. (Nimmt vom Klavier ein Notenheft und eine einzelne Stimme.) Overture zu Shakespeares „Biel Lärmen um nichts“. Ein tüchtiger Kerl, unser Becker, wenn Shakespeare noch lebte, er würde seine Freude an der trefflichen Musik haben, die Becker zu seinen Stücken macht. Richtig, da ist die Paukenstimme. Ich soll sie mir ein bischen ansehen. Um es ist wohl notwendig, ich fange in neuerer Zeit an etwas zerstreut zu werden, es geht mit dem Zählen nicht mehr wie sonst. (Sieht die Stimme an.) Adagio quasi

Larghetto, Zwölfachtel-Takt. Das ist ein verdammter Takt, zwölf Achtel. (Taktiert mit der Hand und zählt laut bis zwölf.) Ich glaube, da kann man Viertel zählen. Und hier kommt Allegro assai quasi presto con fuoco ed espressione, Neunachtel-Takt — das Donnerwetter soll den Becker holen, da kann ja kein Mensch nachkommen. (Taktiert mit der Hand und zählt für sich.)

Sechster Auftritt.

Schwarz. Otto, Frau Blandini.

Otto (vorstellend). Liebe Freundin, Herr Schwarz, der so freundlich war Ihnen einige Zimmer seines Hauses anzubieten.

Schwarz (erschrocken und versteckt die Noten). Ah — schönste Künstlerin — berühmte Frau — ich bin — ich habe —

Blandini (fein und freundlich). Mein Herr, Ihre Freundlichkeit ist mir ein Beweis für die Wahrheit des guten Rufes, dessen sich Ihre Stadt in Bezug auf Kunstliebe erfreut.

Schwarz (immer verlegen). Allerdings — viel Kunstliebe — und wenn berühmte Künstlerinnen — will sagen große Künstlerinnen — uns die Ehre erweisen, so ist es unsre verfluchte Schuldigkeit — verzeihen Sie, ich meinte, so ziemt es uns —

Otto. Lieber Herr Schwarz, Frau Blandini wünscht Ihre Michte zu sehen, wollen Sie einen Augenblick hier verweilen, damit ich sie hole?

Schwarz. Erlauben Sie, ich werde selbst gehen, den Augenblick soll sie hier sein. (Links ab.)

Blandini (lacht).

Otto. Sie lachen?

Blandini. Ich lache immer, Sie wissen das doch. Und hier will ich noch mehr lachen als gewöhnlich, denn

ich verspreche mir von meinem Aufenthalte in dieser Stadt viel Spaß.

Otto (unwillig). Spaß, Spaß! Was für ein Ausdruck!

Blandini (lachend). Soll es mir nicht Spaß machen, wenn ich sehen werde, mit welchem Ernst und welcher Unbeholfenheit Dilettanten die Kunst treiben?

Otto. Das ist der leidige Hochmut von euch Künstlervolke daß ihr meint die Kunst gehöre euch allein. Aber sie ist Gemeingut, jeder kann und soll sie lieben, treiben, ausüben, und darin besteht eben der Fortschritt der Zeit daß sie immer allgemeiner wird und nicht mehr die Domäne hochmütiger Künstler ist.

Blandini (lachend). Sie ereifern sich ja förmlich, Rosenau; sind Sie etwa auch Dilettant geworden?

Otto. Nein, noch nicht, aber ich werde mich dem musikalischen Streben hier anschließen und leisten was in meinen Kräften steht.

Blandini (lachend). Werden Sie nicht so ernst, lieber Freund, es hilft Ihnen nichts, Sie schlagen mein Lachen doch nicht aus dem Felde. Ich bin ja nur hiehergekommen, weil ich hier Stoff zum Lachen zu finden hoffe — und nebenbei den treulosen Flüchtling wieder zu sehen, der die Residenz verläßt um sich auf dem Lande zu vergraben. Ich muß doch zuhause erzählen können, wie ich den lebenswürdigen Otto Rosenau in seiner Zurückgezogenheit gefunden habe.

Otto. Ich bin nicht auf dem Lande, liebe Blandini, ja diese Stadt ist nicht einmal eine kleine Stadt zu nennen; es leben hier über dreißigtausend Einwohner, es sind viele Fabriken und große Gewerbsthätigkeit hier.

Blandini. Ah ich ehre die Fabriken, sie liefern uns die herrlichen Stoffe, mit denen wir unsere natürlichen Reize in das hellste Licht zu setzen wissen, und ich will den guten Fabrikanten zudanke morgen meine schönsten Triller und Kadenzen zum besten geben. Doch da ich eben auf das Konzert komme, was werden die guten Leute denn außer

meinen Nummern noch machen? Ist das Programm fest-
gestellt?

Otto (nimmt es heraus, zögernd, verlegen). Hier ist es!

Blandini. Nun, lassen Sie hören.

Otto. Man hat da noch einige Bitten an Sie.

Blandini. Bitten?

Otto. Herr Becker, ein hiesiger Komponist, wünscht daß
Sie eine von ihm komponierte Arie singen.

Blandini. Nun, wenn sie sich singen läßt —

Otto (freudig). Sie wollen es thun?

Blandini (immer lachend). Warum nicht? Ich bereichere
mein Repertoire, besorgen Sie mir dieselbe nachher, damit
ich sie durchgehen kann. Weiter?

Otto (zögernd). Eine Dame wünscht daß Sie das Duett
aus dem Freischütz mit ihr singen.

Blandini (lachend). Ein Duett? Warum nicht gar.

Otto (bittend). Die Dame ist einflußreich, ohne sie wäre
vielleicht das Konzert nicht zustande gekommen.

Blandini (lachend). Und Sie wollen durchaus Ihre
Wette gewinnen daß ich hier ein gutes Konzert machen soll.
Nun, damit Sie sehen daß ich nicht eigensinnig bin und daß
Sie durch meine Schuld nicht verlieren sollen, will ich das
Duett singen.

Otto (küßt ihr die Hand). Ich kannte ja Ihre Liebenswür-
digkeit und versprach es in Ihrem Namen. Ferner —

Blandini. Noch mehr?

Otto (schüchtern). Herr Vinsing wünscht das Duett aus
Norma — —

Blandini (lachend). Nein, Bester, daraus wird denn
doch nichts.

Otto. Aber —

Blandini. Auf keinen Fall, das Duett strengt mich zu
sehr an.

Otto. Aber der Mann steht an der Spitze der musika-
lischen Vereine — er würde sich sehr verletzt fühlen —

Blandini. Nun, er wird doch wegen eines ausfallenden Duetts nicht zurücktreten? Ich werde etwas liebenswürdig gegen ihn sein und er giebt sich zufrieden. Sie haben ja oft genug die Macht meiner Augen gepriesen, sie soll sich hier bewähren. Ist das alles?

Otto. Was man von Ihnen verlangt, ja.

Blandini. Und außerdem?

Otto. Noch einige andere Stücke!

Blandini. Warum zögern Sie dieselben zu nennen? Ich muß das Programm doch wissen.

Otto (aus dem Zettel lesend). Eine Arie von Mozart, eine Cavatine von Carafa, eine Ballade für Vinsing, ein Solo für Fagott, ein Konzert für das Cello, eine Ouverture von Becker, die C moll-Symphonie von Beethoven und die Jahreszeiten von Haydn.

Blandini (bricht in lautes Gelächter aus).

Otto (unmutig). Nun lachen Sie wieder.

Blandini (lachend). Ja, der Spaß kommt ja immer stärker.

Otto. Mir ist gar nicht spaßhaft zumute.

Blandini (lachend). Lieber Freund, das Programm nimmt wenigstens acht Stunden in Anspruch. So viel Musik halten Deutsche nicht aus, dazu gehören englische Magen.

Otto. Aber mein Gott, was ist da zu machen? Für jede einzelne Nummer führten die Herren ganz triftige Gründe an, denen ich nichts entgegenzusetzen wußte.

Blandini (lachend). Weil Sie ein Narrchen sind, das von Musik nichts versteht. Ein Konzert für Fagott, eines für Cello — und Balladen, Arien und Ouverturen — hahaha, da haben Sie die Dilettanten, jeder drängt sich vor, jeder will gehört werden.

Otto (unwillig). Genau wie ihr Künstler es auch macht.

Blandini (lachend). Da haben Sie Recht, die Schattenseiten unserer Art zu sein haben sie uns trefflich abgelernt. Wie sagt Schiller? „Wie er räuspert, wie er spuckt, das habt ihr ihm glücklich abgeguckt.“

Otto. Ich bitte, lachen Sie doch nicht. Was sollen wir nun thun?

Blandini. Das Programm ist eine reine Unmöglichkeit.

Otto. Aber sie werden nichts daran fahren lassen.

Blandini (lachend). Und Sie haben Ihren Kopf darauf gesetzt daß das Konzert zustande kommen muß.

Otto. Sie bringen mich zur Verzweiflung mit Ihrem Lachen.

Blandini (lachend). Otto Rosenau in Verzweiflung, der gewandte Lebemann — und da soll man nicht lachen?

Otto. Ihr Lächeln ist reizend, zuweilen auch Ihr Lachen, aber jetzt bitte ich, beschwöre ich Sie, sein Sie einen Augenblick ernsthaft.

Blandini. Ich will es versuchen.

Otto. Wie sollen wir mit den Herren fertig werden, die an ihrem Programm festhalten wollen? Warum kamen Sie auch nicht zur Konferenz? Ihre Gegenwart hätte sie bescheidener in ihren Forderungen gemacht.

Blandini (lächelnd). Meinen Sie? Nun, wenn meine Gegenwart, — Sie hätten höflicher sagen können meine Liebenswürdigkeit — diese Herren menschlicher gestimmt hätte, kann ich ja diesen Zauber meiner Person noch immer anwenden.

Otto. Aber morgen früh ist schon die Probe.

Blandini. Vorher wird sich allerdings nichts thun lassen, also auf der Probe selbst. Verlieren Sie den guten Mut nicht, ich will das Programm schon in Ordnung bringen.

Otto. Sie sind sehr zuversichtlich!

Blandini. Ihr Männer habt mich verhättschelt, lieber Freund. Ich bin gewohnt daß alles sich bestrebt meine Wünsche zu erfüllen, werden diese wackern Dilettanten denn mir widerstreben, mir, einer Dame, einer gewandten Sängerin, deren Augen ja alles besiegen, wie Sie mir oft genug selbst gesagt haben?

Otto. Sei es denn, vor der Probe läßt sich allerdings nichts thun.

Blandini (lachend). Ich verspreche Ihnen sehr liebenswürdig gegen die Herren zu sein, damit Sie Ihr Wort wegen des Konzerts vollständig lösen! Und nun die Wolken von der Stirn, lassen Sie für heute die Sorgen fahren.

Siebenter Auftritt.

Vorige. Schwarz, Emilie.

Schwarz (etwas unbeholfen). Verehrte Künstlerin, hier bin ich so frei Ihnen meine Nichte vorzustellen.

Emilie (sich verneigend). Frau Blandini —

Blandini. Ah mein Fräulein, ich bin erfreut Sie zu sehen. Sieh, Welch holde Blume ist da im Verborgenen aufgeblüht!

Emilie. Ich bitte, Frau Blandini —

Schwarz. Stille, laß doch die große Künstlerin sprechen. Sie haben Recht, das Mädchen ist ganz artig.

Blandini. Nicht zu bescheiden, liebes Kind! Sie wollen es übernehmen, als brave Frau diesen Wildfang auf bessere Wege zu leiten —

Otto. Aber liebe Freundin —

Blandini. Da kommen Sie mit Bescheidenheit nicht durch, der bedarf einer strengen Führung.

Otto. Glauben Sie nicht, liebe Emilie —

Blandini. Still, wenn ich spreche. Es thut mir leid daß ich nur so kurze Zeit hier bin, ich würde Ihnen mit gutem Räte an die Hand gehen können. Aber einiges will ich Ihnen doch sagen. Herr Rosenau hat mich zu einer Spazierfahrt aufgefördert, um mir Stadt und Gegend zu zeigen, Sie sind wohl so freundlich uns zu begleiten? Ich werde unterwegs Gelegenheit haben Ihnen diesen Menschen in seinem wahren Lichte zu schildern.

Emilie (hastig). Ich bitte um Entschuldigung, ich kann unmöglich mitfahren.

Blandini. Nicht?

Otto. Aber liebe Emilie —

Emilie. Ich bin es nicht imstande, ich habe den heftigsten Kopfschmerz.

Schwarz (hastig). Ja ja, sie leidet häufig an Kopfschmerz und dann ist ihr Ruhe nötig.

Blandini. Das ist ein anderes, da müssen Sie sich schonen, besonders da Sie morgen singen sollen. Aber Herr Schwarz fährt mit uns?

Schwarz (hastig und verlegen). Ich muß gleichfalls bedauern, ich habe — gleichfalls Kopfschmerzen.

Blandini. So soll ich mit Ihrem Bräutigam allein fahren? Fürchten Sie gar nichts für sein Herz?

Emilie. O, ich bitte —

Blandini. Sein Sie ruhig, ich bringe ihn unverfehrt zurück. So kommen Sie, Rosenau!

Otto. Liebe Emilie, thun Sie etwas für Ihr Kopfschmerz!

Emilie. Ich werde.

Otto. Wir sind in ein paar Stunden zurück — ich hoffe Sie wohler wieder zu finden. Auf Wiedersehen also!

Blandini. Am Abend! (Küßt Emilien auf die Stirn.) Legen Sie altes Wasser um, liebes Kind.

Otto (reicht ihr den Arm und führt sie ab).

Schwarz (folgt begleitend).

Emilie (allein). Gott sei Dank daß sie nicht auf meine Begleitung bestand. Aber warum der Oheim nicht mitfährt? Und warum er so hastig meinem vorgeschützten Kopfschmerz beistimmte? Gleichviel, alles begünstigt unsere Flucht, es ist bald sechs Uhr, ich schleiche mich fort, Friß soll nicht vergebens warten, wie ich gestern gewartet habe. (Will links ab.)

Achter Auftritt.

Emilie. Schwarz (kommt zurück).

Schwarz. Emilie!

Emilie. Oheim.

Schwarz. Ein trefflicher Einfall von dir daß du Kopfweh vorschütztest um zuhause bleiben zu können.

Emilie (aufgeregt). Ich habe es nicht vorgeschützt, ich bin wirklich unwohl.

Schwarz (lacht). Weiß schon, weiß schon, ein bißchen verdrießlich, ein bißchen eifersüchtig daß sich dein Bräutigam so viel mit der Blandini zu schaffen macht, — hm, ist eine Künstlerin, da mußt du etwas nachsehen, Kind, wir Männer haben alle eine Schwäche für Künstlerinnen.

Emilie. Ich versichere Ihnen —

Schwarz (lacht). Weiß schon, weiß schon, alle Mädchen machen es so und das Kopfweh haben sie immer zurhand. Aber es kommt mir heute sehr gelegen.

Emilie. Ich verstehe Sie nicht.

Schwarz. Da hat mir Becker seine neue Ouverture geschickt, die morgen gemacht werden soll, ich muß die Paukenstimme etwas durchgehen.

Emilie (immer ängstlicher und aufgeregter). Aber jetzt?

Schwarz (nimmt während des Folgenden das Tuch von den Pauken und schiebt sie sich zurecht). Eben jetzt, so lange die Blandini aus ist! Ich kann doch nicht im Hause pauken, wenn sie sich in ihrem Zimmer befindet? Darum kam mir ihre Spazierfahrt sehr gelegen, — wäre zwar gern mitgefahren, sehr gern, mit der berühmten Künstlerin in einem Wagen — aber das Ueben ist notwendig, ich darf mir morgen früh in der Probe keine Blöße geben. Jetzt komm!

Emilie. Ich?

Schwarz. Wir wollen anfangen.

Emilie. Aber ich —

Schwarz. Da ist der Klavierauszug, spiele die Overture, ich gehe meine Stimme durch. (Legt die Noten auf das Klavier.)

Emilie. Aber Oheim, mein rasender Kopfschmerz!

Schwarz. Papperlapapp, ich kenne das! (Greift einen Akkord auf dem Klavier und geht zu den Pauken, die er stimmt.) Es dur, ich muß die Pauken stimmen.

Emilie (für sich). Das ist zum Verzweifeln! (Laut.) Oheim, ich kann wahrhaftig nicht!

Schwarz. Dummes Zeug, hingesezt!

Emilie. Oheim, ich bitte Sie, ich muß an die frische Luft!

Schwarz. Mache das Fenster auf, da ist frische Luft genug. Setze dich!

Emilie. Ich habe einer Freundin versprochen —

Schwarz. Pah, sie kann warten, wir sind bald fertig!

Emilie (immer steigend). Lieber, guter Oheim —

Schwarz (zornig). Liebe, gute Richte, setze dich jetzt und mache mir den Kopf nicht warm, oder das Donnerwetter —

Emilie (erschrocken, setzt sich, für sich). Mein Gott, was soll das werden?

Schwarz. Die Overture ist schwer, fange mit dem Allegro an, das Adagio geht schon eher. — (Seftig.) Nun, wirds bald?

Emilie (spielt ein Allegro).

Schwarz (zählt emsig halblaut murmelnd und schlägt zuweilen einige Töne auf den Pauken an).

Emilie (für sich). Ich komme nicht fort, der arme Fritz wird vergebens warten —

Schwarz (laut). Dreiundzwanzig, vierundzwanzig, fünfundzwanzig!

Emilie (für sich). Was soll ich anfangen?

Schwarz. Einunddreißig, zweiunddreißig!

Emilie (für sich). Alles Mißgeschick stürzt über uns herein!

Schwarz. Zweiundvierzig, dreiundvierzig, vierundvierzig —

Emilie (für sich). Ich habe keine Hoffnung mehr, jetzt ist alles verloren.

Schwarz (fällt mit einem starken Wirbel ein). Fermate, vorzüglich!

Der Vorhang fällt.

Vierter Aufzug.

Zimmer mit einer Mittelthüre. Rechts Seitenthüre, links Fenster. Im Hintergrunde mehrere lange Tische, worauf Stöße von Noten, einige Violinkasten, einige Blasinstrumente. Ständer und Riegel zum Aufhängen von Kleidern sind in dem Zimmer verteilt. Links ein Tisch mit einem Lehnstuhl. Das Ganze stellt das Garderobezimmer neben einem Konzertsaal vor. Letzterer wird rechts angenommen.

Erster Auftritt.

Fuchs (kommt von rechts). Der Saal ist in Ordnung, die Probe kann anfangen. Ich werde mich hier im Garderobezimmer aufhalten, hier kommt heute morgen niemand her, sie bleiben alle im Saale, um die neue Sängerin zu sehen. Ich denke, hier bin ich ungestört und kann mir ein Pfeifchen anmachen. (Zieht eine kurze Pfeife heraus, die er stopft, mit der er aber nicht zum Anzünden kommt.)

Zweiter Auftritt.

Fuchs. Traube.

Traube (kommt durch die Mitte mit einem großen Paket Noten das er hinten auf den Tisch legt. Er wischt sich keuchend den Schweiß ab).

Fuchs (rasig). Nicht dahin!

Traube. He?!

Fuchs. Nicht dahin, sage ich!

Traube. Warum nicht?

Fuchs. Da kommen unsre Noten hin, verstehst du, unsre, die von der Polyhymnia!

Traube. So? Und wo soll ich mit unsern Noten hin, verstehst du, mit unsern, von der Euterpe?

Fuchs. Wohin du willst, nur nicht hieher.

Traube. Thust du doch wahrhaftig, als hättest du hier zu befehlen.

Fuchs. Na und ob. Dieses Garderobezimmer ist zu unserer Bequemlichkeit, unser ist der Saal in dem das Konzert gegeben wird.

Traube. Ja, wir erzeigen der Polyhymnia die Ehre in ihrem Saale ein Konzert zu geben.

Fuchs. Die Ehre? Was du sagst! Als ob es sich die Polyhymnia zur Ehre rechnen müßte mit der Euterpe zusammen zu kommen.

Traube. Na, wenn das nicht ist, warum hat sich denn die Polyhymnia so viel Mühe darum gegeben?

Fuchs. Mühe hätten wir uns darum gegeben? Mühe, wir? Ihr habt euch ja bald die Beine abgelaufen, um unsern Saal zu bekommen, weil es in eurem nach nichts klingt.

Traube. Wir? Keinen Schritt! Ihr seid gekommen und habt so lange gebettelt, bis wir uns herabgelassen haben —

Fuchs. Herabgelassen, gebettelt? Da hört man den alten Hochmut, der immer in der Euterpe zuhause gewesen ist. Aber ich weiß es besser. Uns wäre es niemals eingefallen, mit euch uns einzulassen, wäret ihr nicht demütig gekommen und hättet den ersten Schritt gethan!

Traube. Das ist gelogen!

Fuchs. Was? He, ist Herr Rosenau nicht herumgelaufen von einem zu dem andern und hat gute Worte gegeben? He, ist das gelogen?

Traube. Herr Rosenau gehört nicht zur Euterpe!

Fuchs. Bah, seine Braut und deren Oheim doch, also ist er von eurer Partei.

Traube. Noch gar nicht, und weißt du, die Parteien sollen ganz aufhören.

Fuchs (ihm näherrückend). Meinst du?

Traube. Ich weiß es sicher, Herr Rosenau hat einen großen Versöhnungsplan gemacht, in Zukunft geht alles in Friede und Freundschaft.

Fuchs (näher). Hm, ich glaube es nicht.

Traube (bietet ihm eine Prise). Gefällig?

Fuchs (schnupft). Danke! Guter Tabak! Aber mit der Freundschaft —

Traube. Wie?

Fuchs (zweifelnd). Hm hm!

Traube (fragend). Hm?

Fuchs (verneinend und kopfschüttelnd). Hm hm!

Traube (mit dem Gedanken: es werde schon gehen). Hm hm!

Fuchs (mit dem Gedanken: wir wollen sehen). Hm hm!

Traube (beistimmend). Hm!

Fuchs. Und was mich betrifft —

Traube. Wie?

Fuchs. Ich will meinerseits dem Frieden nichts in den Weg legen.

Traube. Gut!

Fuchs. Du magst deine Noten immer da liegen lassen!

Dritter Auftritt.

Vorige. Otto (von rechts, aufgeregte).

Otto. Ich glaube ein Haufen Rebellen ist eher zur Vernunft als ein duzend Dilettanten in Ordnung zu bringen. (Wirft sich in den Stuhl.) Traube!

Traube. Hier, Herr Rosenau!

Otto. Herr Vinsing will noch einen höhern Tritt haben mit einer Fußdecke, besorgen Sie doch den!

Traube. Ja, wir haben keinen, wo soll ich den hernehmen?

Otto. Lassen Sie einen machen, mag er kosten was er will.

Traube. Wenn das ist! (D. d. M. ab.)

Otto. Fuchs!

Fuchs. Hier, Herr Rosenau!

Otto. Gehen Sie doch zum Notar Weiß, ich ließe ihn dringend bitten zu kommen, es wäre schon zehn Uhr, die Probe hätte um neun beginnen sollen.

Fuchs. Je nun, der Referendar Schneider, der kleine Doktor Müller und der Sekretär Lohmann fehlen auch noch und vom Chore ist auch noch kein Drittel da.

Otto (tief seufzend). Ach ich weiß es wohl, sie kommen, wann es ihnen gerade einfällt und geht das so fort können wir die Probe nach dem Konzert halten. Allein nach denen fragt niemand, den Notar Weiß wollen sie aber alle haben. Gehen Sie, ich lasse ihn dringend bitten.

Fuchs (im Abgehen brummend). Er kommt doch nicht vor zehn Uhr.

Otto. Tausend Dinge haben die Leute zu fordern; der eine will das Notenpult höher haben, der andere zwei Freibillets, die dritte will im Wagen abgeholt werden, dem vierten ist es nicht hell genug, den fünften blenden die Lichter, der sechste will nicht vorn, der siebente will nicht hinten sitzen — es ist — (seine Ungeduld bemeisternd) — nur nicht den Mut, nicht die gute Laune verloren, Otto, heute abend ist ja alles vorüber und morgen lachen wir über die Tollheiten.

Vierter Auftritt.

Otto. Becker, Linsing, Blau, Gerstheim (von rechts).

Blau (geschäftig). Haben Sie an die Sperrsitnummern gedacht, die dem Kassierer für heute abend noch ausgefertigt werden müssen?

Otto. Ich will sie besorgen.

Blau. Gern hätte ich sie gestempelt, aber Sie haben ja alles selbst übernommen — und jetzt muß ich gehen Frau Birkenfeld abzuholen.

Otto. Ach ja, die ist auch noch nicht da!

Blau. Ich werde sie gleich bringen, ein kleines halbes Stündchen noch! (D. d. M. ab.)

Becker. Lieber Herr Rosenau, eine Bassuba würde in meiner Overture die Wirkung sehr verstärken, ich dachte wir bestellten die noch.

Otto. Wie Sie wollen, wie Sie wollen.

Becker. Wo ist denn Traube?

Otto. Ich habe ihn verschickt.

Becker. hm, das ist unangenehm, na ich werde schon einen andern Boten auftreiben. (D. d. M. ab.)

Linsing. Bester Herr Rosenau, ich bemerke daß fortwährend Kellner und andere Hausleute durch die Thüre der Galerie gucken, es wird am besten sein, wir lassen die Thüre zunageln, der Zug, der dadurch entsteht, ist unerträglich.

Otto. Lassen Sie sie zunageln!

Linsing. Ich will es selbst besorgen, da kein Diener da ist. (Rechts ab.)

Gerstheim. O über dich armen Konzertunternehmer!

Otto. Was solls?

Gerstheim. Die Probe hat noch nicht angefangen und du bist schon abgehetzt wie ein gejagter Hirsch.

Otto. Das weiß Gott, es sind so viele Dinge zu besorgen —

Gerstheim. Von deren Notwendigkeit man keine Ahnung hat, wenn man das Ding nicht kennt. Du hast schon oft im Publikum gesehnen und die Nase gerümpft, wenn nicht alles vollkommen ging; jetzt kannst du einmal ermessen, wie viel Mühe und Plage dazu gehört ein Zusammenwirken vieler Zustände zu bringen.

Otto. Du kommst mir auch noch gelegen mit deinen höchst verständigen Bemerkungen. Hilf mir lieber.

Gerstheim. Das thue ich ja eben mit meinen verständigen Bemerkungen.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Weiß (von rechts).

Weiß. Aber Herr Rosenau, wo bleibt denn Frau Blandini? Wir warten alle mit der Probe!

Otto. Herr Schwarz hat es sich nicht nehmen lassen sie herzuführen, sie muß den Augenblick hier sein.

Gerstheim. Probieren Sie etwas anderes, bis sie kommt.

Weiß. Wir können allenfalls die Ballade von Becker machen, dann sorgen Sie aber auch daß sie da ist. (Rechts ab.)

Otto. Es ist zu toll! Nach dem Menschen habe ich schicken müssen, eben ist er gekommen, und jetzt ist er schon patzig daß andere fehlen.

(Musik hinter der Scene, aber so gedämpft daß der Dialog nicht im mindesten gestört wird.)

Gerstheim (lauschend). Sie fangen an!

Otto. Gott sei Dank, ich verzweifelte schon daß heute morgen ein Ton erschallen würde.

Sechster Auftritt.

Vorige. Schwarz, Frau Blandini (v. d. R.).

Schwarz. Hier, schönste Künstlerin, ist das Garderobezimmer, verschauen Sie sich etwas; ich höre schon Musik und eile an meine Pauken. (Rechts ab.)

Blandini (lachend). Guten Morgen, Rosenau — ah, Herr Doktor!

Otto (küßt ihr stumm die Hand).

Gerstheim. Sie werden ihn bringen müssen.

Blandini. Wen? Was?

Gerstheim. Den guten Morgen!

Blandini (immer lachend). Wie so? Ah, mein treuer Anbeter ist verstimmt.

Otto. Nicht doch!

Blandini. Ja doch! Was fehlt ihm?

Gerstheim (lachend). Die unvorhergesehenen Kleinigkeiten, die Besorgung von Zetteldruck, Anzeigen, Beleuchtung, Pulen, Noten u. s. w. u. s. w. haben ihn etwas in Anspruch genommen.

Blandini. Doktor, in Ihrer Gegenwart lege ich eine feierliche Verwahrung ein.

Otto. Verwahrung? Gegen was?

Blandini. Daß Sie mir Ihre Mühen nicht als Gefälligkeit für mich annehmen. Ich will wegen dieses Konzerts keine Verbindlichkeit gegen Sie haben. Besinnen Sie sich, Sie haben mich gebeten, Sie wollten mit mir glänzen. Wenn ich also hier singe, sind Sie mir verpflichtet, ich nicht Ihnen.

Otto. Ich will Ihnen gern verpflichtet sein, unendlich, so viel Sie wollen, nur —

Blandini. Nur?

Otto. Nur mit dem Programm sein Sie etwas nachsichtig, bedenken Sie daß wir mit Dilettanten zu thun haben.

Blandini. Ich habe Ihnen ja schon gestern versprochen sehr liebenswürdig zu sein und denke mir rasch alle Herzen zu erobern. Das ganze Programm läßt sich freilich nicht machen, aber man giebt jedem etwas, so wird es schon gehen. Jetzt führen Sie mich in den Saal, es ist Zeit daß ich mich zeige.

Otto (reicht ihr den Arm). Kommen Sie — und halten Sie Wort. (Führt sie rechts ab.)

Gerstheim. Ich will mir doch auch ansehen, wie die Liebenswürdigkeit mit der Hartnäckigkeit des Dilettantismus zurechtkommt. (Rechts ab.)

(Tusch hinter der Scene.)

Siebenter Auftritt.

Fritz Horstmann (v. d. W.). Sie empfangen die Blandini mit einem Tusch, jetzt wird sie der Versammlung vorgestellt; es wäre eben der geeignetste Augenblick daß Emilie einmal herauskommen könnte. Ob sie meinen Wink verstanden hat, den ich ihr von der großen Thüre aus gegeben habe? Ach ja, da ist sie.

Achter Auftritt.

Fritz. Emilie (von rechts).

Emilie (bittend). Ach Fritz, lieber Fritz, ich bin ganz unschuldig.

Fritz. Beruhige dich, ich kann es mir denken.

Emilie. Bis acht Uhr habe ich mit dem Dheim spielen müssen, dann kam die Blandini zurück und ich konnte nicht fort.

Fritz (freundlich). Ich habe mir es ungefähr so gedacht. Wir sind jetzt wett, du hast umsonst auf mich, ich habe umsonst auf dich gewartet.

Emilie (seufzend). Du lachst und bist so freundlich?

Fritz. Warum sollte ich nicht? Kleine Unfälle dürfen uns nicht verstimmen.

Emilie. Kleine Unfälle? Ach Fritz, das ist mehr, wir müssen unsern Plan aufgeben.

Fritz. Was sagst du?

Emilie (niedergeschlagen). Zweimal ist uns die Flucht mißlungen, das ist ein Wink des Schicksals, es soll nicht sein.

Fritz. Emilie, welch ein Gedanke!

Emilie. Ich habe die ganze Nacht nicht geschlafen und mir noch einmal alles überlegt. Was wird uns treffen, wenn wir geflohen sind? Der Fluch meines Oheims, die Verachtung und die üble Nachrede aller Menschen! Wohin wir gehen mögen wird uns die vorausgeeilt sein, wir werden nirgends ein Unterkommen finden, Not, Schande und Elend wird unser Los sein und wir werden in bitterer Reue unser Leben beschließen.

Fritz. Warum siehst du auf einmal so schwarz? Weil der Zufall uns ein paarmal hindernd in den Weg getreten ist?

Emilie. Ach, Fritz, es giebt keinen Zufall, es ist alles ein Wink des Himmels. Laß uns dem nicht widerstreben, nicht gegen seinen Willen handeln, der sich so deutlich ausgesprochen hat.

Fritz. Wie? Du könntest kleinmütig alles aufgeben?

Emilie (fast weinend). Müssen wir denn nicht?

Fritz. Du liebst mich nicht mehr.

Emilie. Ach ja, Fritz, mehr als ich dir sagen kann.

Fritz. Und doch willst du bleiben, wo du einen Andern heiraten mußt?

Emilie. Es ist entsetzlich — und ich gräme mich sicher bald zutode, aber das Schicksal will es so.

Fritz. Still, man kommt. Emilie, besinne dich eines bessern, noch ist ja nichts verloren.

Emilie. Ach, ich habe keine Hoffnung mehr.

Fritz (immer eiliger). Ich muß dich noch ungestört sprechen, du mußt anders denken lernen.

Emilie. Für dieses Leben sind wir für einander verloren!

Fritz. Wer sich nicht selbst aufgibt, darf nie die Hoffnung sinken lassen. Heute nachmittag, wenn dein Oheim schläft, komme ich in den Garten, willst du da sein?

Emilie. Ich will es, um auf ewig von dir Abschied zu nehmen, uns rettet nichts mehr.

Fritz. Das wird sich finden — auf Wiedersehen bis nachmittag! (Entschlüpft nach rechts.)

Neunter Auftritt.

Emilie. Otto, Gerstheim, Blau (von rechts).

(Musik beginnt im Saale.)

Blau (wehmütig). Aber lieber Herr Rosenau!

Otto. Aber lieber Herr Aktuarus!

Emilie (für sich). Keinen Blick, kein Wort für mich, es ist abscheulich! (Entschlüpft nach rechts.)

Blau. Mein Cellokonzert soll wirklich wegbleiben?

Gerstheim. Es ist hart!

Otto. Aber Herr Blau, bedenken Sie doch!

Blau. Ich hatte mich so darauf gefreut!

Otto. Es wäre wirklich zu lang geworden!

Blau. Ich hatte es so gut geübt.

Otto. Hätten wir das ganze Programm ausführen wollen, das Konzert würde wenigstens sechs Stunden gedauert haben.

Blau. Je nun, eine Nummer mehr hätte auch nichts geschadet.

Otto. Etwas mußte wirklich gestrichen werden.

Blau. Warum denn nun gerade ich?

Otto. Ich fürchte, es müssen noch mehr Nummern wegfallen.

Blau. Um so eher hätte ich mein Konzert spielen können.

Otto. Es währt ja allein eine halbe Stunde.

Blau. Ein halbes Stündchen kaum.

Otto. Frau Blandini hat es so bestimmt, ich kann doch nichts ändern.

Bla u. Wenn Sie ein gutes Wort bei der Künstlerin einlegen wollten, Sie vermögen ja alles über sie.

O t t o (mit Mühe seine Ungeduld bezähmend). Was ihre Kunst betrifft, ist sie sehr eigensinnig.

Bla u. So wäre keine Hoffnung für mich?

G e r s t h e i m. Trösten Sie sich, ich komme mit Herrn Rosenau morgen zu Ihnen, da sollen Sie uns das Konzert vorspielen.

Bla u. Ach, das entschädigt mich nicht für die öffentliche Anerkennung. (Immer wehmütig bittend.) Wollen Sie keinen Versuch bei der großen Künstlerin machen daß sie mein Konzert spielen läßt?

O t t o. Ich kann nicht, kann wahrhaftig nicht.

Bla u. Herr Doktor!

G e r s t h e i m. Ich will in meinem Berichte mit großem Bedauern erwähnen daß Sie gestrichen worden sind, mehr kann ich auch nicht thun.

Bla u. So hätte ich keine Hoffnung?

O t t o. Ich fürchte, keine.

Bla u. Nun, dann will ich in Geduld nachhause gehen.

O t t o. Wie? Sie wollen die Probe verlassen?

G e r s t h e i m. Sind Sie nicht im Orchester nötig?

Bla u. Ach, mit dieser tiefen Kränkung im Herzen würde ich nur schlecht spielen, ich griffe sicher immer moll. Auf den Abend will ich versuchen, ob ich mich in etwas gesammelt habe, denn das müssen Sie zugeben, meine Herren, wenn einem Künstler seine liebste Hoffnung mit Füßen getreten wird, hat er ein Recht bis auf den Tod betrübt zu sein. (D. d. M. ab.)

O t t o. D Narrheit über Narrheit, stellt sich der Mensch an, als ob ihm das größte Unglück geschehen!

G e r s t h e i m. Für ihn giebt es auch kein größeres.

O t t o. Wie?

G e r s t h e i m. Jeder Mensch ist an seiner Narrheit am verwundbarsten, oder wenn das zu hart klingt, in seinen Lieblingsneigungen am empfindlichsten. Ich kannte einen

tüchtigen Maler, der lächelnd den schärfften Tadel seiner Bilder ertrug, aber außer sich geriet, wenn ihm jemand nachsagte: er spiele schlecht Whist.

(Die Musik im Saale bricht plötzlich ab.)

Otto (ist ungeduldig auf- und abgegangen). Deine verdamnte kalte Gleichgültigkeit, während mich die Ungeduld verzehrt, ist unerträglich! Höre, das Stück ist plötzlich abgebrochen worden — sieh einmal zu was es giebt — ich getraue mich nicht in den Saal!

Gerstheim. Du wirst meine Ruhe dir schon aneignen müssen, wenn du noch mehr Konzerte geben willst. (Rechts ab.)

Otto. Noch mehr? Einmal und nicht wieder. Ich gebe hundert Thaler an die Armen, wenn dieses erst glücklich vorüber ist. Es ist eine Feigheit daß ich nicht in den Saal gehe, ich fühle es daß ich die arme Blandini allein lasse, aber ich getraue mich wahrhaftig nicht hinein. Ich finde mich nicht zurecht mit diesen Leuten, ich weiß nicht wie ich sie fassen soll, dieser übertriebenen Einbildung kann man doch nicht schmeicheln.

Behnter Auftritt.

Otto. Becker (von rechts).

Becker (kommt wütend, seinen Aerger hinter kaltem Hohn verbergend). Das ist stark!

Otto (erschrocken). Was giebt's?

Becker. Das ist mir noch nicht vorgekommen!

Otto. Aber so reden Sie doch!

Becker. Ich habe schon viel Anmaßung und Selbstüberschätzung im Leben gesehen —

Otto. Ich bitte Sie dringend —

Becker. Aber das übersteigt alles dagewesene!

Otto. Wollen Sie mir denn nicht sagen?

Becker. O, nicht viel! Wir probierten meine neue Arie, die Frau Blandini singen sollte — oder wollte — es sind da einige neue und kühne Uebergänge und Modu-

lationen darin, die scheinen ihr nicht zu gefallen und sie meinte amende mit höflichem Lächeln: ob es nicht besser wäre, wir ließen die Arie weg.

Otto. Ja aber —

Becker (mit Emphase). Ich bitte Sie, eine Arie von mir, die auf dem Programm steht, soll weggelassen werden!

Otto. Sie nehmen die Sache schlimmer als sie ist —

Becker. Ich nehme sie ganz einfach als eine Beleidigung.

Otto. Aber es kann doch nicht Ihre Absicht sein —

Becker. Absicht oder nicht, eine Arie von mir weglassen heißt mich beleidigen. Sie ist eine Dame, ist eine große Künstlerin, ich werde weiter nichts sagen, aber Sie werden mir nicht verdenken, wenn ich mich um das Konzert nicht weiter bekümmere. (Geht auf und ab.)

Otto (ihm nach). Aber lieber Herr Syndikus, ich bitte Sie dringend —

Elfter Auftritt.

Vorige. Linsing (von rechts).

Linsing (hämisches Lächeln). Eine seltsame Dame, diese Frau Blandini!

Otto (dreht sich erschrocken nach ihm um). Was ist denn nun wieder?

(Musik beginnt im Saale.)

Becker. Was giebt es, Linsing?

Linsing. O, nicht viel, die Blandini will das Duett mit mir nicht singen.

Becker. Was sagen Sie?

Otto (für sich). O weh!

Linsing. Sie meinte, es wäre zu viel und strengte sie zu sehr an!

Becker. Sehr rücksichtslos gegen unsern ersten Tenor!

Otto. Aber meine Herren, das Programm war doch wirklich etwas zu lang.

Becker. So konnte sie anderwärts streichen; aber meine Arie und Linsings Duett, sie stößt die ersten Mitglieder der Cunterpe förmlich vor den Kopf!

Otto. Mein Gott, das ist nicht ihre Absicht, sie kennt die Verhältnisse nicht!

Becker. Sie haben sie hergebracht, Sie kannten die Verhältnisse, Sie mußten ihr dieselben mitteilen.

Otto. Sie ist sonst so gefällig, so liebenswürdig.

Linsing. Das muß man ihr lassen, mit der größten Liebenswürdigkeit stößt sie uns vor den Kopf. Sie sagte mit holdem Lächeln: da sie schon ein Duett mit Frau Birkenfeld fänge — es wird eben probiert —, so wäre noch eins zu viel und ich als galanter Mann würde wohl gegen die Dame zurücktreten. O, sie sagte es mit der größten Artigkeit. Was wollte ich machen? (Grimmig.) Ich muß zurückstehen gegen eine Sängerin aus der Polhymnia.

Becker (nimmt seinen Hut). Ich gehe weg. Ich will das Konzert nicht stören, aber dableiben und mitwirken werde ich nicht, das hieße doch die Selbstverleugnung zu weit treiben. Guten Morgen! (Geht.)

Otto (der sich verlegen zwischen beiden hin- und hergewandt hatte). Herr Syndikus, hören Sie ein Wort!

Becker (umkehrend). Wichtig, ehe ich es vergesse, Herr Rosenau, ich habe es mir nochmals überlegt, es geht doch nicht daß ich Ihrem Freund Heimthal die Stelle des Organisten gebe.

Otto. Wie? Sie wollten Ihr Wort zurücknehmen?

Becker. O, ich habe nur versprochen mich dafür zu verwenden, und, alles wohl erwogen, wäre es ein Unrecht einem Auswärtigen die Stelle zu geben; es leben unter uns noch tüchtige Musiker genug, die Anspruch auf diese gute Versorgung haben. Schreiben Sie es Ihrem Freunde nur immer ab. Guten Morgen, Herr Rosenau. (D. d. M. ab.)

Otto (für sich). Meinen guten Heimthal soll ich nicht hier haben? Meine liebste Hoffnung vernichtet? Das ist hart.

Linsing (hustend). Ich hatte doch Recht mit der verdammten Thüre auf der Galerie.

Otto. Wie?

Linsing. Ehe sie zugenagelt wurde, hat es dreimal stark daher gezogen. (susset.) Ich empfinde es wirklich, ich werde heiser.

Otto. Sie sind zu ängstlich, zu besorgt!

Linsing. Nein nein, ich kenne meine Natur. Mit einem leisen Kraxen im Halse fängt es an, ich muß immer etwas husten und in wenig Stunden bin ich gänzlich heiser.

Otto. Nicht doch!

Linsing. Ich werde heute abend nicht singen können.

Otto. Das wäre ja entsetzlich!

Linsing (lächelnd). Je nun, wir sind ja leicht zu entbehren. Die Talente der Polyhymnia genügen vollkommen um das Konzert zu füllen — o weh, jetzt kommt schon der Druck in der Kehle, ich kann wahrhaftig nicht singen.

Otto. Eine Tasse Thee, ein Ei mit Zucker —

Linsing. Hilft mir nichts, ich kenne meine Natur. Der geringste Zug macht mich heiser und das währt mindestens drei Tage.

Otto. Es ist nicht möglich!

Linsing. Wahrhaftig! Ich bitte Sie, Herr Rosenau, das Programm darnach zu ändern, meine Ballade muß wegfallen.

Otto. Lassen Sie sich erbitten.

Linsing. Die Polyhymnia kann ja im Notfall noch einige Nummern ausfüllen, sie wird ja ohnehin merklich bevorzugt. (Immer hämisch.) Entschuldigen Sie mich bei der schönen Sängerin, die Sie so freundlich waren bei uns einzuführen, es ist mir unmöglich sie zu unterstützen. Ich muß mich zubette legen.

Otto. Noch einen Augenblick! Was werden die Andern sagen, wenn Sie fortgehen?

Linsing (zuckt die Achseln). Ich weiß nicht wie sie die Kränkung aufnehmen werden, die ihrem Vorstande wider-

fährt, — aber meine Gesundheit fordert Pflege. Guten Morgen, Herr Rosenau.

Otto. Herr Linsing, übereilen Sie Ihren Entschluß nicht.

Linsing. Das thue ich niemals, aber ich bleibe fest bei dem, was ich gesagt habe. Da fällt mir eben noch ein, ich habe heute den und jenen von meinen Freunden wegen Ihrer Wahl in den Stadtrat gesprochen, ich kann Ihnen keine Hoffnung machen daß wir es durchsetzen.

Otto. Wie?

Linsing. Es erheben sich Bedenken gegen Ihre Wahl, die ich nicht ganz verwerfen kann.

Otto. Bedenken?

Linsing. Sie sind zu kurze Zeit erst hier, kennen die Verhältnisse noch zu wenig, es wäre am besten, Sie warteten noch einige Jahre und träten jetzt von der Bewerbung zurück.

Otto. Unmöglich!

Linsing. Wie Sie wollen. Aber ich sage Ihnen, Sie haben keine Hoffnung gewählt zu werden; wollen Sie sich der Unannehmlichkeit aussetzen durchzufallen, so ist das Ihre Sache. Guten Morgen, Herr Rosenau. (D. d. M. ab.)

(Die Musik im Saale bricht plötzlich ab.)

Otto. Auch das noch! Ich habe mir das so schön gedacht, meine Thätigkeit dem öffentlichen Wohle zu widmen, mein Leben hätte einen neuen Inhalt bekommen und nun soll das auch nicht sein. Sie rächen an mir, was die Blandini verschuldet hat. Ihr können sie nicht beikommen und so fällt ihr Zorn auf mich. Nein, für so närrisch hätte ich die Menschen nicht gehalten.

Zwölfter Auftritt.

Otto. Frau Birkenfeld, Gerstheim (von rechts).

Gerstheim. Beruhigen Sie sich doch!

Frau Birkenfeld (in höchster Aufregung). Ich ertrage es nicht!

Otto. Mein Gott, was giebt es?!

Frau Birkenfeld (wirft sich in den Stuhl). Ich ersticke, es ist zu viel, ist zu arg! Diese Schande vor der ganzen Guterpe.

Otto. Wieder etwas neues!

Gerstheim. Aber, liebe Freundin —

Otto. Was ist denn vorgefallen?

Frau Birkenfeld (springt auf und geht umher). Mit Schmach bedeckt vor der ganzen Stadt!

Otto. Das muß ja entsetzlich sein!

Gerstheim. Sie nehmen die Sache zu ernst.

Frau Birkenfeld. Zu ernst? Kann es etwas Schlimmeres geben, als wenn Frau Blandini öffentlich erklärt: sie könne das Duett nicht mit mir singen?

Otto. O weh, auch das noch!

Frau Birkenfeld. Und daß sie es nicht nach der Probe erklärt, daß sie vielmehr die Probe unterbricht und erklärt: es ginge nicht!

Gerstheim (zorn). Sie hatten aber auch wirklich gefehlt.

Frau Birkenfeld. Das hatte ich, ich leugne es nicht.

Gerstheim. Und so oft auch die Stelle wiederholt wurde, Sie trafen sie niemals.

Frau Birkenfeld. Ich hatte immer die andere Stimme gesungen, glaubte ich könne auch diese gut — dazu die Hitze im Saal, ich wurde verwirrt, verlor den Kopf — o, ich ärgere mich über mich selbst —

Otto. Aber verehrte Frau!

Frau Birkenfeld. Vermünscht sei Ihr Einfall mit diesem Konzerte!

Otto. Aber was kann ich denn —

Frau Birkenfeld. Ihre schmeichlerische Zunge hat mich verlockt daß ich meinen guten Ruf für immer verliere.

Otto. Sie sehen zu schwarz!

Frau Birkenfeld. Die Blandini wird es erzählen, überall mit Hohngelächter erzählen daß ich nicht singen

könne, die öffentlichen Blätter werden berichten daß ich auf der Probe schmähslich zurückgewiesen worden, mein Name ist gebrandmarkt!

Gerstheim. Je nun, die öffentlichen Blätter werden so schlimm nicht sein, ich habe da doch meinen Einfluß.

Frau Birkenfeld. Ach, Doktor, Sie sind meine letzte Hoffnung, retten Sie mich vor öffentlicher Schmach.

Gerstheim (fein). Habe ich Ihnen nicht oft genug gesagt, Sie möchten Ihr Leben nicht gänzlich der Kunst widmen, Sie möchten für Ihr Glück nach einer dauerndern Grundlage suchen?

Frau Birkenfeld. Sie hatten Recht, nur zu Recht, ich bin grausam gestraft daß ich Ihrem guten Rat nicht folgte.

Gerstheim. Nun, das läßt sich ja alles noch gut machen.

Frau Birkenfeld. Doktor, retten Sie meine Ehre und — (ihr Blick fällt auf Otto) ich werde Ihnen ewig dankbar sein.

Otto. Verehrte Frau!

Gerstheim. Sein Sie unbesorgt, ich werde Ihren Unfall so darzustellen wissen —

Frau Birkenfeld (das Wort auffassend). Unfall, das ist das rechte Wort. Sie finden es doch gleich, liebster Doktor, es war ein Unfall, nichts als ein Unfall!

Gerstheim. Für nichts weiter wird es die Welt nehmen, wenn sie überhaupt etwas davon erfährt.

Frau Birkenfeld. Ach, wenn sie doch nichts davon erführe!

Otto. So stehen Sie mir doch endlich Rede!

Gerstheim. Vertrauen Sie auf meinen Einfluß!

Frau Birkenfeld. Und jetzt fort von hier, bringen Sie mich nachhause, mein liebster, bester Doktor, weg von dem Schauplaze meiner Schmach. (Giebt Gerstheim den Arm.)

Otto (tritt ihr in den Weg). Aber das Konzert!

Frau Birkenfeld. Meinen Sie, nach dieser Aufregung könnte ich singen? Meinen Sie, ich könnte die hämiſchen Geſichter der Euterpe ertragen, die mich mit Hohn empfangen würden, träte ich in den Saal? (Bitter.) Sie wandten ſich ja zuerſt an die Euterpe, Ihre Braut gehört ihr ja an, ſie wird meine Stelle genügend vertreten. Ach Herr Roſenau, ich werde Sie in Zukunft niemals ſehen, ohne an dieſen Tag der Demütigung zu denken. Kommen Sie, liebſter Doktor!

Otto. Aber, Hermann, du verläſſeſt mich?

Gerſtheim. Du ſiehſt, ich habe jezt nähere Pflichten. Ich komme zurück, ſobald ich kann. (Führt Frau Birkenfeld ab.)

Otto (allein). Auch dieſe!

(Muſik beginnt im Saale.)

Die Hauptſtütze der Polyhymnia? Stück für Stück ſinkt von dem Konzert, alle Stützen brechen, was wird zuletzt noch übrig bleiben? Doch Schwarz bleibt feſt und der kräftige Notar — ſie werden das Ganze halten. Aber Gerſtheim iſt auch gegangen? Wer iſt denn jezt im Saale, um die Blandini zu unterſtützen? Niemand, ſie iſt allein. Ich muß wirklich Mut faſſen und hineingehen, ich darf die arme Frau nicht allein laſſen. (Geht nach rechts.)

Dreizehnter Auftritt.

Otto. Weiß (von rechts, tritt ihm in der Thüre entgegen).

Weiß (mit Ingrimm den ganzen Auftritt hindurch). Wo wollen Sie hin?

Otto. In den Saal!

Weiß. Sie haben da nichts zu thun, die Blandini probiert eben ihre Arien.

Otto. Laſſen Sie mich doch!

Weiß. Gleich, nur ein Wort erſt!

Otto. Und?

Weiß. Sie wollen meinen Garten kaufen?

Otto. Ja doch. (Will fort.)

Weiß (hält ihn fest). Wollen sich abrunden, schöne Anlagen einrichten, es sich behaglich machen?

Otto. Ja, das ist ja alles abgeschlossen! Lassen Sie mich.

Weiß. Nichts ist abgeschlossen, ich nehme mein Wort zurück!

Otto. Sie wollen —?

Weiß. War nur mündlich, bindet mich nicht, haben nichts Schriftliches!

Otto. Aber weshalb?

Weiß. Sie haben uns den Aerger, die Schmach bereitet, Sie dürfen auf keine Gefälligkeit von uns rechnen, wir wollen Ihnen das Leben sauer machen wie wir können.

Otto. Aerger, Schmach, ich verstehe kein Wort! Was ist denn vorgefallen?

Weiß. Die Polyhymnia ist beschimpft.

Otto. Aber wie denn?

Weiß. Ist vor den Augen der Euterpe gedemütigt worden.

Otto. Ich verstehe keine Silbe.

Weiß. Und Sie sind der Haupturheber!

Otto (immer ungeduldiger). So sagen Sie doch, was vorgefallen.

Weiß. Erst hat Frau Blandini unsere Sängerin, Frau Birkenfeld, beleidigt, will das Duett nicht mit ihr singen.

Otto. Aber Frau Birkenfeld hat Fehler gemacht.

Weiß. Thut nichts, das Duett konnte doch gesungen werden, das Publikum merkt die Fehler nicht.

Otto. Aber was kann ich denn dafür?

Weiß. Sie sind der Konzertunternehmer, an Sie halten wir uns!

Otto. Mein Gott!

Weiß. Aber noch mehr, Frau Blandini hat auch mein Solo für das Fagott gestrichen.

Dtto. Je nun, bei dem großen Programm —

Weiß (immer ingrimmiger). Hören Sie nicht, mein Solo — ich bin der Notar Weiß — mein Solo will sie gestrichen haben.

Dtto. Es thut mir leid, aber —

Weiß. Thut Ihnen leid? So? Was hilft das? Mein Solo gestrichen. Sie sagte mit ihrem falschen Lächeln: ein Fagottsolo sei nicht recht passend, das Fagott hätte einen etwas heulenden Ton — Gift und Galle, das Fagott, mein Lieblingsinstrument — na, haben in der Residenz einen seltsamen Geschmack. Ist ein altes, ehrwürdiges Instrument, das Fagott, mein Großvater hat es geblasen, mein Vater selig blies es, ich blase es von meinem zehnten Jahre an, — hm, große Künstlerinnen sind naseweis und eingebildet, will mich nicht ärgern, gehe nachhause.

(Die Musik im Saale bricht ab.)

Haben die Euterpe bevorzugt, haben uns vor den Augen der Euterpe beschimpft, können mit der Euterpe das Konzert geben, die Polyhymnia zieht sich zurück! Leben Sie wohl — und den Garten bekommen Sie nicht. (Geht.)

Dtto. Herr Notar, hören Sie!

Weiß (in der Thüre, nachdrücklich). Kaufen Sie von der Euterpe Gärten, meinen bekommen Sie nicht. (Ab.)

Dtto (wirft sich in den Stuhl). Es ist vorbei, ich kann nicht mehr! Die Polyhymnia zieht sich zurück — das Konzert wankt immer mehr.

Vierzehnter Auftritt.

Dtto. Schwarz, Emilie (von rechts).

Emilie (begütigend). Aber lieber Dheim!

Schwarz (wütend, polternd). Laß mich, sage ich dir. Aha, da ist er! (Stellt sich vor Dtto.) Sie suche ich, Herr, mit uns ist es aus.

Dtto (schwach). Was wollen Sie?

Schwarz. Wissen Sie, was die Blandini gethan hat?

Otto. Ich weiß nichts!

Schwarz. Beleidigt hat sie mich, tödtlich beleidigt!

Otto. So?

Schwarz. Hat gefragt, ob niemand anders da wäre die Pauken zu schlagen, hat verlangt ein Anderer solle die Pauken schlagen. He, wie finden Sie das?

Emilie. Oheim, Sie hatten gefehlt.

Schwarz. Einmal!

Emilie. Nein, öfters, Sie kamen gerade mit einem starken Wirbel in ihre Kadenz.

Schwarz. Gleichviel, so ein Paukenwirbel kann eine Kadenz bedeutend heben.

Otto. Aber lieber Herr Schwarz, sie hat sicher nicht gewußt daß Sie die Pauken schlagen, sie ist kurzsichtig, sieht so weit nicht.

Fünfzehnter Auftritt.

Vorige. Friß.

Friß (guckt zur Mittelthüre herein und winkt Emilien).

Emilie (geht zu ihm).

Friß (kommt herein und spricht leise mit Emilien).

Schwarz (ohne Unterbrechung). Gleichviel, das kümmert mich nicht. Seit dreiundzwanzig Jahren schlage ich die Pauken in unserer Stadt, ich kann mich hier und da einmal erzählt haben, denn das Zählen ist schwer und der Mensch ist nicht alle Tage gleichgestimmt, aber niemand hat es noch gewagt mich von den Pauken entfernen zu wollen. Ich bin mit der reichste Mann in der Stadt und brauche mir nichts gefallen zu lassen; ich habe diese Sängerin mit dem welschen Namen wie eine Fürstin aufgenommen und zum Dank thut sie mir diese Schmach an, diese Schmach vor der Polyhymnia — wie sie lachten und die Gesichter höhnisch verzogen, diese

Polyhymnianer, als es hieß, ob kein Anderer Pauken schlagen könnte. Donnerwetter, wäre dieses Frauenzimmer kein Frauenzimmer, sondern ein männliches Individuum, ich hätte ihm auf seinem Rücken bewiesen daß ich die Pauken schlagen kann.

Otto. Aber lieber Schwiegervater —

Schwarz. Der Teufel ist Ihr Schwiegervater! Wie? Ich soll Ihnen das Mädchen geben, der Sie mir diese Schlange in das Haus gebracht haben? Nie und nimmermehr. Sie wären mir ein prächtiger Schwiegersohn! Mit den Sängern fahren Sie spazieren, um die Braut bekümmern Sie sich nicht. Es ist alles aus mit uns, mein Herr Rosenau! Emilie, komm her!

Emilie. Lieber Oheim!

Schwarz. Du bist nicht mehr verlobt, ich verbiete dir ferner an diesen Herrn zu denken. Du sollst einen Andern heiraten, je eher je lieber, damit er meinen Ernst sieht. Ich wollte, ich könnte dir noch heute einen Mann geben, um ihn zu ärgern.

Emilie. Ach, Oheim, das ginge wohl!

Schwarz (freudig). Ja? Hast du einen auf dem Rohre? Liebst du einen?

Emilie. Da ist der Friß Horstmann!

Schwarz (finster). Friß Horstmann? Gehört zur Polyhymnia! Ist nichts!

Emilie. Nein, Oheim, er wird Organist, er bekommt die Stelle, eben hat es ihm Herr Becker gesagt.

Schwarz (freudig). Hat ihm Becker die Stelle zugesagt, gehört er zu unserer Partei. Kommen Sie her, Friß, sind meines alten Nachbarns Sohn, tüchtiger Musiker, Organist, da haben Sie das Mädchen, in acht Tagen ist eure Hochzeit.

Friß. } Ach lieber Herr Schwarz!

Emilie. } Guter Oheim!

Schwarz. Abgemacht. Jetzt haben Sie den Beweis, daß es aus mit uns ist, für immer aus; gehen Sie zu Ihren

Sängerinnen, mich sehen Sie nicht wieder. Vorwärts, ihr beiden, noch heute soll eure Verlobung angezeigt werden.

Emilie. Ach, Fritz, nun brauchen wir nicht davon zu laufen!

Fritz. Nein, Emilie, wir bleiben hier, glücklich bis in alle Ewigkeit.

Schwarz (treibt beide vor sich hinaus).

Otto (springt auf, wild). Auch die Braut zum Teufel, der Garten zum Teufel, meine Pläne zum Teufel, alles zum Teufel. Umhergelaufen wie ein Geck seit zwei Tagen, allen den Narren den Hof gemacht, neutral wollte ich zwischen den feindlichen Parteien stehen und bekomme von beiden Seiten die Prügel — hol' sie alle der Teufel!

Sechzehnter Auftritt.

Otto. Frau Blandini.

Frau Blandini (kommt aus dem Saale, stellt sich vor Otto und lacht aus vollem Halse).

Otto (steht vor ihr, mit allen Zeichen der höchsten Aufregung, zerwindet sein Taschentuch, mühsam seinen Aerger bekämpfend). Was lachen Sie?

Frau Blandini. Sehen Sie einmal in den Konzertsaal!

Otto. Nun?

Frau Blandini. Leer ist er. Einer nach dem andern ging davon, soll ich allein heute abend singen?

Otto. Laura, machen Sie mich nicht rasend mit Ihrem Lachen!

Frau Blandini (immer lachend). Sie haben die Wette verloren, es wird nichts mit einem großen Konzerte!

Otto. O wären Sie —

Frau Blandini. Was?

Otto. Nachgiebiger, höflicher gewesen.

Frau Blandini. Ich bin liebenswürdig gewesen wie ein Engel, aber eine Arie mit wahnsinnigen Intervallen und

verrückten Modulationen, ein Duett mit falscher zweiter Stimme zu singen, ein heulendes Fagottsolo zu hören und mir die Kadenz von einem Paukenwirbel abschneiden zu lassen, das ist denn doch zu viel verlangt.

Otto (immer verbissen). Lachen Sie nur nicht, Laura; wenn Sie wüßten, was das verdamnte Konzert mir kostet, wie es alle meine Pläne zerstört hat — es ist eher zum Weinen.

Frau Blandini. Ich muß lachen, Sie sind zu komisch in Ihrer stillen Wut. Munter, mein Freund, sind Ihre Pläne zerstört, so machen Sie neue und bessere. Jetzt geben Sie mir den Arm und führen mich fort, helfen Sie mir packen, bestellen Sie mir Postpferde, und wenn Sie flug sind, so setzen Sie sich zu mir in den Wagen und fahren mit nach der Residenz. Sie sind zu alt geworden, um sich in hiesige Verhältnisse schicken zu lernen, und das bißchen Blasirtheit, das bei uns über Sie gekommen ist, wird sich auch noch ertragen lassen.

Otto. Kann man so leicht liebgewordene Pläne aufgeben?

Siebzehnter Auftritt.

Vorige. Fuchs, Traube.

Fuchs. Herr Rosenau, was wird denn aus dem Konzert?

Otto. Nichts!

Traube. Also kein Konzert? Wer bezahlt denn die Kosten!

Otto. Was für Kosten?

Fuchs (zieht ein Papier heraus). Für Saalmiete!

Traube (ebenso). Das Orchester für die Proben.

Fuchs. Betteldruck!

Traube. Zeitungsanzeigen!

Fuchs. Der Kassierer.

Traube. Neue Billets!

Fuchs. Das Herschaffen der Pulte!
 Traube. Das Stempeln der Billets!
 Fuchs. Die Lichter für die Probe!
 Traube. Ausschreiben von Orchesterstimmen.
 Fuchs. Für Instrumentieren einer Arie!
 Traube. Das Aufschlagen des Orchesters!
 Fuchs. Das Herschaffen der Noten!
 Traube. Das Ansagen der Probe!
 Fuchs. Und unsere Dienstleistungen!
 Otto (wütend). Genug, genug, ins Teufels Namen!

Achtzehnter Auftritt.

Vorige. Gerstheim.

Gerstheim (fröhlich). Da bin ich, Otto, dir meinen Dank zu sagen! "

Otto (finster). Dank? Wofür?

Gerstheim. Meine Minna hat mir eben das Jawort gegeben, dein Konzert hat mein Glück gemacht!

Otto. Und meines vernichtet! Alles um mich lacht, während mich der Aerger verzehrt.

Gerstheim. Und nicht nur mir, auch Andern hat das Konzert zum Glück verholfen. (Oeffnet die Thüre.) Herein, ihr beiden, er wird nicht unversöhnlich sein.

Neunzehnter Auftritt.

Vorige. Friß, Emilie (treten etwas schüchtern ein).

Friß. Lieber Herr Rosenau!

Emilie. Sein Sie nicht böse auf uns!

Friß. Verzeihen Sie der guten Emilie!

Emilie. Ich konnte wahrhaftig nicht anders.

Fritz. Wir haben uns schon seit zehn Jahren lieb gehabt.

Otto (gedehnt). Ja so!

Frau Blandini. Und Sie lachen noch nicht?

Otto (lacht). Ja ja ja, ich lache, lache über einen wüsten Traum, aus dem ich erwacht bin. (Herzlich.) Liebe Emilie, des Himmels Segen über Ihre Verbindung, denken Sie meiner in Freundlichkeit, wenn Sie glücklich sind. Hermann, nimm meine Briefftasche, bezahle die Rechnungen, die mein Konzert hervorgerufen, und — (gibt Frau Blandini den Arm) wenn du mich besuchen willst, ich wohne Königsstraße No. 13 in der Residenz.

Gerstheim. Wie, du gehst?

Frau Blandini. Er geht nicht, er kommt, kommt wieder zu uns.

Otto. Jetzt kann ich lachen, bliebe ich hier würde man mich auslachen. Leb wohl — und wenn du die Geschichte in deinem Blatte erzählst, mache es gnädig mit mir. Leb wohl, lebt alle wohl. (Wendet sich zum Gehen.)

Emilie. } Dank, tausend Dank für Ihre Freundlichkeit.

Fritz. } Des Himmels Segen begleite Sie!

Hermann. } Lebe wohl und gehe es dir gut.

Fritz (umarmt Emilie). Wir sind glücklich!

Gerstheim. Und ich mit euch, ihr närrisches Paar.
(Reicht Fritz die Hand.)

Der Vorhang fällt.



— ❧ — Verlag von J. J. Weber in Leipzig. ❧ —

Haustheater.

Sammlung kleiner
Lustspiele für gesellige Kreise.
Erster Band.

— ❧ — Inhaltsübersicht. ❧ —

- | | |
|---|--|
| Der Weiberfeind, Lustspiel in 1 Akt. | Die Diensthöten, Lustspiel in 1 Akt. — |
| — Unersehütterlich, Vorspiel in 1 Akt. | Die Herrschaft, Lustspiel in 1 Akt. — |
| — Entfagung, Lustspiel in 1 Akt. — | Rein, Lustspiel in 1 Akt. — Das |
| Eigenfynn, Lustspiel in 1 Akt. — Der | Dienstmädchen, Genrebild in 1 Akt. — |
| Prozeß, Lustspiel in 1 Akt. — Die | Die Großmutter, Genrebild in 1 Akt. |
| Lügnerin, Lustspiel in 1 Akt. — Die | — Ohne Paß, Lustspiel in 1 Akt. — |
| Eiferüchtigen, Lustspiel in 1 Akt. — | Die Prüfung, Lustspiel in 1 Akt. — |
| Die Hochzeitsreise, Lustspiel in 2 Akten. | Der Dritte, Vorspiel in 1 Akt. — Der |
| — Die Künstlerin, Lustspiel in 1 Akt. | Mädchen Wassen, Vorspiel in 1 Akt. — |
| — Die Phrenologen, Lustspiel in 1 Akt. | Der Phlegmatikus, Lustspiel in 1 Akt. — |
| — Angela, Liederfpiel in 1 Akt. — | Günstige Vorzeichen, Lustspiel in 1 Akt. |
| Der Sängcr, Liederfpiel in 1 Akt. — | — Der Kassenschlüssel, Lustspiel in 1 Akt. |

Nr. 6. In eleg. engl. Einband Nr. 7. 50.

Haustheater.

Sammlung kleiner
Lustspiele für gesellige Kreise.
Zweiter Band.

— ❧ — Inhaltsübersicht. ❧ —

- | | |
|--|---------------------------------------|
| Die Sonntagfjäger, Lustspiel in | 1 Akt. — Weihnachten, Familienbild |
| 1 Akt. — Blaubart, Lustspiel in 2 Akten. | in 1 Akt. — Ein altes Sprüchwort, |
| — Auf dem Heiratsbüroau, Schwank | Lustspiel in 1 Akt. — Plautus und |
| in 1 Akt. — Eine Whistpartie unter | Terenz, Lustspiel in 1 Akt. — 1813, |
| Frauen, Lustspiel in 1 Akt. — Ausreden | Kriegsbild in 2 Akten. — Land- |
| lassen, Lustspiel in 1 Akt. — Der ge- | wehrmanns Christfest, Familienbild |
| heimnisvolle Brief, Lustspiel in 1 Akt. | in 1 Akt. — Der Todeskandidat, Lust- |
| — Das Armband, Lustspiel in 1 Akt. — | spiel in 1 Akt. — Einquartierung, |
| Müller als Sündenbock, Schwank in | Lustspiel in 1 Akt. — Wiedergcfunden, |
| 1 Akt. — Versalzen, Lustspiel in 1 Akt. | Dramolet in 1 Akt. — Weihnachten |
| — Der Strauß, Genrebild in 1 Akt. — | im Felde, Genrebild in 1 Akt. — |
| Die Werbung, Genrebild in 1 Akt. — | Isidor und Athanasia, Lustspiel in |
| Die Neujahrsnacht, Schauspiel in | 1 Akt. |

Nr. 6. In eleg. engl. Einband Nr. 7. 50.

Heinrich Laubes
Dramatische Werke.
Volksausgabe.

—❧❧❧— **Inhaltsübersicht.** ❧❧❧—

1. Band.
Die Karlschüler. Schauspiel in 5 Akten. Zweite Auflage.
2. Band.
Graf Essex. Trauerspiel in 5 Akten. Zweite Auflage.
3. Band.
Prinz Friedrich. Schauspiel in 5 Akten.
4. Band.
Gottsched und Gellert. Charakter-Lustspiel in 5 Akten.
5. Band.
Struensee. Trauerspiel in 5 Akten.
6. Band.
Der Statthalter von Bengalen. Schauspiel in 4 Akten.
7. Band.
Montrose, der schwarze Markgraf. Trauerspiel in 5 Akten.
8. Band.
Monalbeschi oder die Abenteurer. Trauerspiel in 5 Akten.
9. Band.
Kotoko oder die alten Herren. Lustspiel in 5 Akten.
10. Band.
Böse Zungen. Schauspiel in 5 Akten.
11. Band.
Demetrius. Historisches Trauerspiel in 5 Akten.
12. Band.
Cato von Eisen. Lustspiel in 3 Akten.

12 Bände. Preis jedes Bandes 1 Mark.

—❧❧❧—
Verlagsbuchhandlung von J. J. Weber.

Preis

1 Mf.

Roderich Benedix

Volkstheater.

II. Band.

Die alte Jungfer.

Eustspiel in 4 Aufzügen.



Leipzig,
Verlag von J. J. Weber.
1882.

F. BAUMGARTEN. 224.

